

Wohnmodelle einer neuen Gesellschaft

Entwicklung des Wohnens unter dem Aspekt sozialer und
gesellschaftlicher Veränderungen

Dissertation

von

Dipl. -Ing. Wilhelm Christian Haub

Technische Universität Graz

Institut für Wohnbau

Erstgutachter: Univ.-Prof.i.R. Dipl.-Ing. Dr.techn. Architekt Hansjörg Tschom

Zweitgutachter: O. Univ.-Prof. Dr. Max Haller

Drittgutachter: Ao. Univ.-Prof. Dr. phil. Josef Ploder

Graz, Juni 2012

Danksagung	5
Vorwort	6
A Wohnformen und Wohnmodelle im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts	7
1 Wohnformen und Wohnmodelle im 19. Jahrhundert	7
1.1 Wohnformen 19. Jahrhundert	7
1.1.1 Wohnsituationen am Beginn des 19. Jahrhunderts in Europa	7
1.1.2 Wohnen in der früh industriellen Stadt	8
1.1.3 Das Arbeiterwohnhaus – das Cottage	10
1.1.4 Arbeitersiedlungen und Wohnsiedlungen im 19. Jahrhundert	12
1.1.5 Wohnformen der Bürgerlichen Schicht	18
1.1.6 Die Etagenwohnung, Der Frankfurter Grundriss	19
1.1.7 Gründerzeitbebauung und Bassenawohnungen	23
1.2 Wohnmodelle 19. Jahrhundert	29
1.2.1 Die Utopischen Sozialisten und deren wichtigste Projekte	29
1.2.1.1 Robert Owen New Harmony	29
1.2.1.2 Charles Fourier Phalanstère	40
1.2.1.3 Jean Baptist Godin Familistère	46
1.2.2 Einküchenhäuser	50
1.2.3 Stadtmodelle der Jahrhundertwende	52
1.2.3.1 Die Gartenstadtbewegung	53
1.2.3.2 Die Bandstadtypologien	61
2 Wohnformen und Wohnmodelle Anfang des 20. Jahrhunderts	67
2.1 Wohnformen bis 1945	67
2.1.1 Großwohnsiedlungen	67
2.1.1.1 Eigen Haard und Het Schip	68
2.1.1.2 Spangen	70
2.1.1.3 Die Hufeisensiedlung	72
2.1.1.4 Onkel Toms Hütte	73
2.1.1.5 Kiefhoek	74
2.1.1.6 Dammerstock	75
2.1.1.7 Berlin Siemensstadt	77

2.1.2	Der Wohnbau des Roten Wien	80
2.1.2.1	Die Siedlerbewegung	83
2.1.2.1.1	Die Siedlung am Wasserturm	85
2.1.2.1.2	Die Siedlung am Rosenhügel	86
2.1.2.1.3	Die Siedlung am Heuberg	88
2.1.2.1.4	Die Wohnhausanlage Sandeilen	90
2.1.2.2	Wiener Hofanlagen	92
2.1.2.2.1	Der Reumann-Hof	96
2.1.2.2.2	Der Karl Marx-Hof	99
2.1.2.2.3	Der Georg-Washington-Hof	100
2.1.3	Der Wohnbau in Frankfurt	102
2.1.3.1	Westhausen	105
2.2	Wohnmodelle bis zum 2. Weltkrieg	107
2.2.1	Die verdichtete Stadt	107
2.2.1.1	Die Dreimillionenstadt	107
2.2.1.2	Die vertikale Großstadt	111
2.2.2	Die Werkbundsiedlungen	113
2.2.2.1	Die Werkbundsiedlung Stuttgart	113
2.2.2.2	Die Werkbundsiedlung Wien	116
2.2.3	Kommunen- und Kollektivhäuser	119
2.2.4	Das Boardinghouse	120
B	Wohnformen und Wohnmodelle ab Mitte des 20. Jahrhunderts	125
1	Wohnformen nach 1945	125
1.1	Wohnformen nach 1945 in Österreich	125
1.1.1	Südstadt, A 1957	131
1.1.2	Wohnpark Alt Erlaa, A 1968	134
1.1.3	Wohnen Morgen, A 1974	137
1.1.4	Wienerbergergründe Wien, A 1978	141
1.1.5	Biberhaufenweg, A 1981	145

1.2	Wohnformen International nach 1945	149
1.2.1	Byker Wall, UK 1973	154
1.2.2	Runcorn New Town, UK	157
1.2.3	Gallaratese, IT 1969	161
2	Wohnmodelle nach 1945	163
2.1	Die Metabolisten	163
2.1.1	Wohnmodelle der Metabolisten	163
2.1.2	Plan für Tokio	166
2.2	Utopien der 60er Jahre	168
2.2.1	Die lineare Stadteinheit – Hexagonale Wohnzellen	169
2.2.2	Stadt Ragnitz	170
2.2.3	Das Metastadtprojekt	172
2.2.4	Paris spatial	174
2.2.5	Archigram	175
2.3	Wohnmodelle in Österreich nach 1945	177
2.3.1	Der verdichtet Flachbau – Puchenau, A 1963	177
2.3.2	Die Terrassenhaussiedlung –Graz, A 1965	181
2.3.3	Gemeinschaftliches Wohnen- Les Paletuviers 3, A 1976	184
2.3.4	Pilotengasse, A 1987	187
2.3.5	Miss Sargfabrik, A 2000	190
2.3.6	Breitenfurterstrasse, A 2002	192
2.3.6	Sandgasse, A 2005	195
2.4	Wohnmodelle International nach 1945	199
2.4.1	Unité d’Habitation á Marseille, F 1956	199
2.4.2	Lilington Street, UK 1961	204
2.4.3	Brahmshof, CH 1987	207
C	Wohnformen und Wohnmodelle eine kritische Betrachtung	211

D	Gesellschaftliche und soziale Entwicklungstendenzen	238
1	Gesellschaftlicher Wandlungsprozess	238
1.1	Statistische Erhebung	238
1.1.1	Demographische Entwicklung	238
1.1.2	Veränderungen der Familien- und Gesellschaftsstrukturen	244
1.1.3	Veränderungen des Arbeitsmarktes	248
2.2	Prognostizierte Entwicklungstendenzen der Informationsgesellschaft	250
2.2.1	Der Lebenszyklus	250
2.2.2	Die Identitätsfindung	255
2.2.3	Die Wahlfamilie und Beziehungs- und Kommunikationsformen	258
2.2.4	Die Arbeitswelt und neue Technologien	261
E	Wohnmodelle einer neuen Gesellschaft	272
1	Lösungsansätze für Wohnmodelle einer neuen Gesellschaft	273
1.1	Das Wohnumfeld	277
1.1.1	Erschließungszonen	281
1.1.2	Kommunikations- und Interaktionsflächen, Schwellenbereiche	282
1.1.3	Wohnnebenfunktionen und Wohnfolgeeinrichtungen	284
1.2	Die Wohnung	292
1.2.1	Das Wohnmodell	294
1.2.2	Nutzungsneutralität, Variabilität und Flexibilität	295
2	Resümee und Forderungen für künftige Wohnbaustrukturen einer neuen Gesellschaft	298
	Anhang Literaturverzeichnis	311

Danksagung

Die Dissertation Wohnmodelle einer neuen Gesellschaft ist unter Anleitung von Herrn Univ.-Prof.i.R. Dipl.-Ing. Dr.techn. Architekt Hansjörg Tschom am Institut für Wohnbau der Technischen Universität Graz entstanden.

An dieser Stelle möchte ich mich für die intensive, lehrreiche Betreuung, den zahlreichen Literaturvorschlägen, Anregungen und die interessanten Diskussionen bedanken.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche gekennzeichnet habe.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Graz, am 02.06.2012

Vorwort

Diese wissenschaftliche Arbeit versucht Antworten dahingehend zu finden, in welche Richtung sich der Wohnbau entwickeln sollte und welche neuen Anforderungen im Bereich des Wohnens selbst, der Wohnumwelt und der Wohnumgebung künftig wichtig sein werden.

Der Wandel von der Industriegesellschaft hin zur Wissensgesellschaft stellt das Wohnen vor neue Herausforderungen.

Der geschichtliche Rückblick und die angeführten Beispiele, beginnend mit der Industrialisierung, sind in zwei Gruppen unterteilt. Einerseits die Gruppe der Wohnformen, welche einen Überblick über die reale Wohnsituation der Masse der Bevölkerung geben sollte und andererseits die Gruppe der Wohnmodelle, welche Projekte betrachtet die zukunftsweisende Ansätze und Ideen beinhaltet.

Durch diesen geschichtlichen Rückblick ist es möglich aufzuzeigen, dass das Wohnen schon immer einem kontinuierlichen Wandlungsprozess unterzogen war und die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse immer eine Veränderung, Neustrukturierung und Adaptierung des Wohnens zur Folge hatten.

Im zweiten Teil dieser Arbeit werden auf Grundlage statistischer Erhebungen und den damit einhergehenden Entwicklungsprozessen beziehungsweise deren Einflussfaktoren, welche auf das Wohnen und Leben in den nächsten Jahrzehnten wirken werden, analysiert. Dabei werden nicht nur Fakten angeführt sondern auch, die für das Wohnen wichtigen gesellschaftlichen Wandlungsprozesse beleuchtet.

Dieser, sich daraus ergebende Wissenspool aus geschichtlicher Betrachtung und dem Wandlungsprozess in der Gesellschaft, bilden die Grundlage für die sich im dritten Teil ergebenden Forderungen und notwendigen, neuen Strukturen im Bereich des Wohnens, der Wohnumgebung und der Wohnumwelt.

Ziel dieser Arbeit ist es die theoretische Grundlage eines Wohnmodells zu formulieren, welche bereits heute die künftigen Entwicklungsprozesse der Gesellschaft berücksichtigt. Die sich ergebenden Forderungen, welche rein das Wohnen und Leben betrachten, zeigen deutlich, dass die derzeitigen Wohnformen den neuen Anforderungen nicht mehr gerecht werden und ein Umdenken in der Planung und Entwicklung neuer Projekte dringend erforderlich ist.

A Wohnformen und Wohnmodelle im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts

1 Wohnformen und Wohnmodelle im 19. Jahrhundert

„Sowohl Planungstheorien als auch gebaute Ergebnisse sind immer im Zusammenhang mit ökonomischen, sozialen und politischen Umständen jener Zeit zu betrachten.“¹

1.1 Wohnformen 19. Jahrhundert

1.1.1 Wohnsituationen am Beginn des 19. Jahrhunderts in Europa

Die Französische Revolution (1789 – 1799) dient als geschichtlicher Ausgangspunkt dieser wissenschaftlichen Arbeit. Natürlich gab es in früheren Hochkulturen bereits ausgeprägte Formen des gemeinschaftlichen Wohnens, jedoch wird auf diese in dieser Arbeit nicht näher eingegangen. Grund hierfür ist die Tatsache, dass es durch die Folgen der Französischen Revolution, durch die Industrialisierung, zur Trennung von Arbeiten und Wohnen gekommen ist. Diese Trennung hat bis heute in den unterschiedlichsten Formen Bestand und prägt das bestehende Wohnbild.

Nach der Französischen Revolution entwickelten sich die Staaten Europas in unterschiedlicher Geschwindigkeit, von einer Agrargesellschaft hin zu einer Industriegesellschaft.

Das Symbol für diese Veränderung war die Erfindung der Dampfmaschine. Durch sie wurde es möglich, unabhängig von topographischen Gegebenheiten, tierischer oder menschlicher Kraft Fabriken zu errichten² um Produkte in großer Zahl zu produzieren.

Weiters ist an dieser Stelle vorgegriffen zu erwähnen, dass die Dampfmaschine eine Verkehrsrevolution und eine Informationsrevolution auslöste. Anfänglich durch den Einsatz der Dampfmaschine in Lokomotiven um den Transport zu beschleunigen und später die Erfindung des Telegraphen um die Nachrichtenübermittlung dem Tempo der Produktion und des Transportes anzupassen.³

¹ Bollerey 1977, 7

² Vgl. Butschek 2002, 147

³ Vgl. Butschek 2002, 150

Durch die Möglichkeit, günstige Massenprodukte in kurzer Zeit zu erzeugen, stieg auch der Bedarf an Arbeitern, sowohl in der Fabrik als auch bei der Erzeugung und Gewinnung von Rohstoffen. Dies löste das bis dato vorherrschende Manufakturwesen weitestgehend ab.

Folglich entwickelten sich am Rande von bestehenden Strukturen, Städten und Orten, Arbeitersiedlungen rund um die neu angelegten Fabriken. Diese, zum Teil ohne jegliche Stadtplanung entstandenen Wohnorte für das Industrieproletariat, wuchsen rasant an.⁴

1.1.2 Wohnen in der früh industriellen Stadt

Vorreiter dieser Entwicklung war Großbritanniens Wirtschaft. Diese wuchs durch den Handel bzw. durch den Rohstoffreichtum der Kolonien besonders schnell. Wichtige Industriezweige waren zu jener Zeit die Baumwollindustrie und dessen Spinnereien.⁵

In der Stadt Manchester, die als Paradebeispiel dafür gilt, entstanden in kürzester Zeit 400 neue Fabriken. In Folge des rasanten Bevölkerungsanstiegs wuchs Manchester von 17 000 Einwohner (1760) auf 180 000 Einwohner (1830) an.⁶ (Abb. 1)



Abb. 1 Die Entwicklung Manchesters über 100 Jahre

⁴ Vgl. Bollerey 1977, 12

⁵ Vgl. Bollerey 1977, 12

⁶ Vgl. Bollerey 1977, 12

Die Wohnsituation der arbeitenden Bevölkerungsschicht war durch den starken Zuzug der Landbevölkerung unzumutbar. Die Landflucht ließ die Bodenspekulationen florieren und hatte zur Folge, dass es zu unmenschlichen Wohnszenarien kam, welche soziale und hygienische Probleme (Seuchen) mit sich brachten. In der Stadt brachten diese Spekulationen, ohne Rücksicht auf anschließende Objekte, enge, finster und undurchlüftete Gebäudestrukturen hervor.⁷

Friedrich Engels, Sohn eines Fabrikanten aus Wuppertal, Deutschland,⁸ welcher 1842 Großbritannien für eine zweijährige kaufmännische Tätigkeit⁹ aufsuchte, beschrieb die vorherrschende Wohnsituation der Arbeiterklasse, dem Proletariat, in Manchester, in seinem Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ so: „Die Städte selbst sind unregelmäßig gebaut, mit schmutzigen Höfen, Gassen und Hintergässchen, voll Kohlenrauch, und haben ein besonders ungewöhnliches Aussehen von dem ursprünglich hochroten, mit der Zeit aber schwarzgerauchten Ziegel, der das allgemeine Baumaterial ist. Kellerwohnungen sind hier allgemein; wo es irgendwie geht, werden diese unterirdischen Löcher angelegt, und ein sehr bedeutender Teil der Bevölkerung wohnt in ihnen.“¹⁰ Weiters schreibt Engels: „Man gelangt über ein holpriges Ufer, zwischen Pfählen und Waschleinen hindurch in dies Chaos kleiner, einstöckiger und einstubiger Hütten, von denen die meisten ohne allen künstlichen Fußboden sind – Küche, Wohn- und Schlafzimmer, alles vereinigt. In einem solchen Loche, das kaum sechs Fuß lang und fünf breit war, sah ich zwei Betten – und was für Bettstellen und Betten -, die nebst einer Treppe einem Herd gerade hinreichten, um das ganze Zimmer zu füllen. (...)Vor der Tür überall Schutt und Unrat; dass eine Art von Pflaster darunter sei war nicht zu sehen (...).“¹¹ Diese Auszüge geben uns heute einen Einblick in die vorherrschenden Lebenssituationen und Behausungen in den Wohnquartieren des Industrieproletariats.

⁷ Vgl. Bollerey 1977, 14

⁸ Vgl. Engels 1973, 361

⁹ Vgl. Engels 1973, 385

¹⁰ Engels, zit. n. Bollerey 1977, 14

¹¹ Engels 1973, 71

1.1.3 Das Arbeiterwohnhaus – das Cottage

Neben diesen innerstädtischen Wohnsituationen in den Industriehochburgen Englands entwickelte sich auch das Cottage, das Arbeiterwohnhaus. Das Cottage im Anschluss von Fabriken war unverzichtbar für die Unterbringung der Arbeiter und wurde von den Industriellen initiiert.¹² Das Cottagesystem prägte im 19. Jahrhundert den britischen Arbeiterwohnbau. Besonders negativ zeigt sich dieses System wo dieses, von der Industrie planlos am Rande der Städte bzw. auf dem Land für bis zu 90.000 Einwohner errichtet wurde.¹³ Ursprünglich als Einfamilienhäuser geplant, wurden durch die Zunahme der Bevölkerung, Cottages mehrstöckig und in Verbänden entlang von Straßenzügen errichtet. Dieser Cottagehäuser wurden als serienmäßiger Wohnbau¹⁴ in drei qualitativ unterschiedlichen Klassen errichtet. (Abb.2) Entlang der Haupteerschließungsstraße wurden die Häuser der ersten Klasse errichtet. Diese hatten einen kleinen Hinterhof, an die eine Hintergasse anschloss. Die zweite Klasse dieser Häuser orientierte sich zur zweiten Erschließungsstraße. In der Mitte dieser beiden Cottagereihen wurde das Cottage der dritten Klasse situiert. Folglich war eine Querdurchlüftung des zweiten und dritten Cottages nicht mehr möglich.¹⁵

Diese Back to Back Häuser waren bei der Errichtung besonders günstig, hatten jedoch nicht nur den Nachteil der Durchlüftung oder der mäßigen Belichtung, sondern auch keine privaten Freiflächen. Diese wurden nicht wie heute als Rückzugsorte der Entspannung, sondern zur Selbstversorgung, zum Anbau von Gemüse oder zur Haltung von Nutztieren genützt und gebraucht.

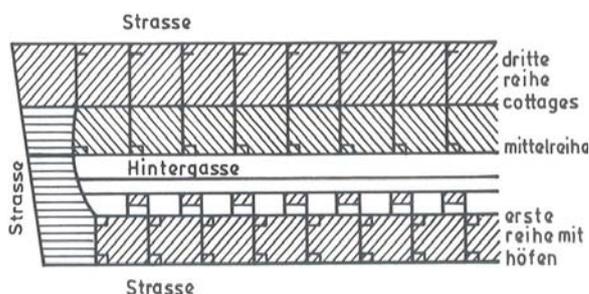


Abb. 2 Die 3 Klassen der Cottagebebauung

¹² Vgl. Bollerey 1977, 14

¹³ Vgl. Bollerey 1977, 14

¹⁴ Vgl. Schmitz 1980, 94

¹⁵ Vgl. Bollerey 1977, 14

In diesen Wohnghettos, die nicht einmal die Grundbedürfnisse abdeckten und aus heutiger Sicht kaum vorstellbar sind, waren einzig Produkte eines liberalistischen Wirtschaftsdenkens. Also des freien Konkurrenzkampfes ohne Rücksicht auf die leidtragende Bevölkerung. Diese galt nämlich durch den Bevölkerungszuwachs und der Landflucht in dieser Zeit als ersetzbar.¹⁶

Angesichts der Macht, die die Industriellen hatten und durch das Fehlen von staatlichen Kontrollen oder Vertretungen wie Gewerkschaften, ist es neben diesen unmenschlichen Wohnsituationen nicht verwunderlich, dass Unterdrückung, Kinderarbeit und Ausbeutung in jeder erdenklichen Form an der Tagesordnung stand.

Die bereits erwähnte Grundrisstypologie der Back to Back Häuser wurde durch die platzsparende Bauweise von Investoren, ohne jegliche hygienische oder soziale Parameter, in großer Zahl errichtet.

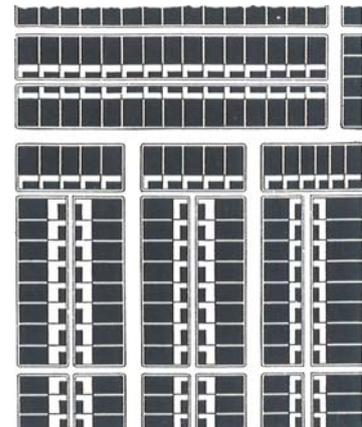
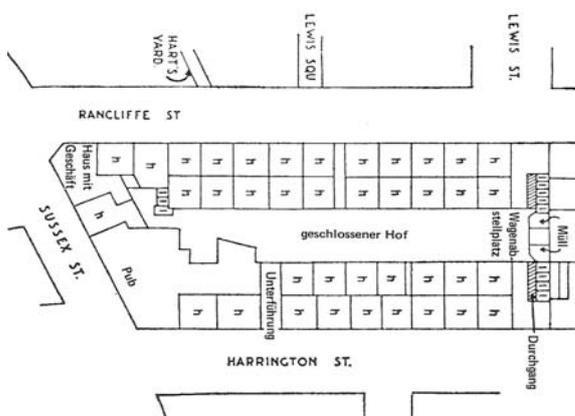


Abb. 3 Back to Back Lageplan, 1845 Nottingham (l)

Abb. 4 Lageplan nach den Reformvorschlägen der englischen Regierung, 1875 (r)

Änderungen in der Wohnqualität wurden trotz neuer Vorschriften und erlassenen Bestimmungen kaum gemacht. Diese führten hauptsächlich zu einer Uniformierung von Siedlungen.¹⁷ (Abb. 4)

¹⁶ Vgl. Bollerey 1977, 19

¹⁷ Vgl. Benevolo 1993, 818

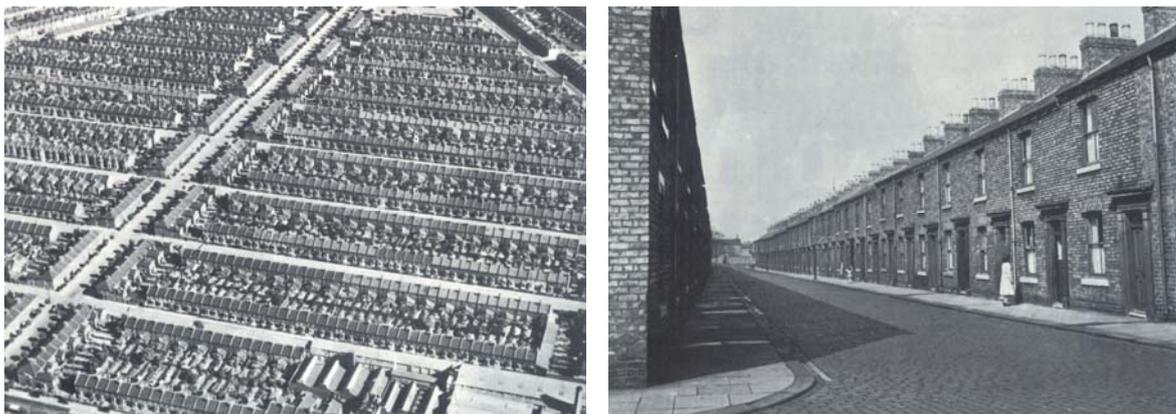


Abb. 5 Uniformität von Reihenhaussiedlungen nach den Bestimmungen von 1875 (l)
 Abb. 6 Häuserzeilen ohne Identifikationsfaktoren (r)

Durch verschiedene, von öffentlicher Hand finanzierte Siedlungsprojekte und durch die Errichtung von städtischen Parkanlagen, die einen Ersatz des immer weiter sich entfernenden natürlichen Grünraums darstellen sollte, sollte die Wohnungsnot minimiert und die Lebensqualität verbessert werden. Dies gelang jedoch nur teilweise, da der notwendige Wohnraum dem Zuzug nicht gerecht wurde. Seitens der Politik, sollte sich die Bebauung von einer Back to Back Zeilenbebauung hin zu einer einzeiligen Reihenbebauung bzw. hin zu Wohnhäusern mit angeschlossenen Gärten entwickeln.¹⁸

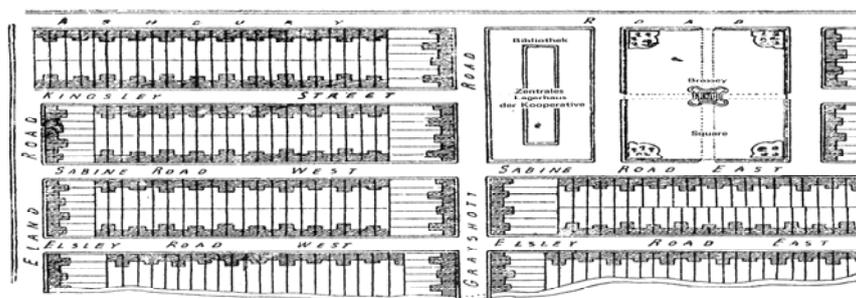


Abb. 7 Plan einer Reihenhausanlage im Sinne einer Wohnqualitätsverbesserung

1.1.4 Arbeitersiedlungen und Wohnbauten im 19. Jahrhundert

Nicht nur in England, sondern im Vergleich auch in Zentraleuropa war die Wohnsituation der Fabrikarbeiter und Tagelöhner nicht besser. Dieses Wohnungselend zog sich vom frühen bis zum späten 19. Jahrhundert.¹⁹

¹⁸ Vgl. Benevolo 1993, 822

¹⁹ Vgl. Reuleke 1997, 192

Das Wohnen in „gewachsenen Häusern“²⁰ die nach allen Seiten hin erweitert wurden, prägten das Stadtbild aller industriellen Hochburgen. Das Wohnen reduzierte sich meist auf einen einzigen Raum, welcher aufgrund der Mietpreise oftmals noch an weitere Personen vermietet wurde. Diese Teilung erfolgte lediglich mit einem Kreidestrich am Boden. Familien, die neben dem Hauptraum noch eine Schlafkammer ihr Eigen nennen konnten, galten schon als wohlhabend.²¹ (Abb. 9)

Diese Schlafgänger und Logiermädchen erzeugten eine halboffene Wohnform, die eine Privatheit in solchen Gemeinschaften nahezu unmöglich machte.²²

Durch die Untermiete konnte jedoch das Haushaltseinkommen entlastet werden.²³ Im allgemeinen Sprachgebrauch entwickelten sich unterschiedlichste Bezeichnungen wie Aftermieter, Chambregarnist, Einlogierer, Zimmermieter, Schlafgänger. Einerseits wurden diese Bezeichnungen im deutschsprachigen Raum unterschiedlich angewendet, andererseits wurde auch die soziale Stellung des Untermieters damit ausgedrückt.²⁴

Denn Untermieter kam sowohl in der Unterschicht, als Schlafgänger, als auch in der Mittelschicht als Zimmermieter oder Aftermieter vor.²⁵

So war ein Aftermieter entweder eine alleinstehende Person, ein allein lebender Ehegatte mit Kind oder älterer Mensch. Aftermieter bewohnten ein bis zwei Zimmer, brachten einen gewissen Hausrat mit, waren aber finanziell nicht in der Lage eine eigene Wohnung zu finanzieren. Oftmals wurden besonders ältere Personen gerne zur Untermiete aufgenommen, da diese gleichzeitig auf Kinder aufpassen konnten oder die Haushaltsführung übernahmen.²⁶

Der Zimmermieter bewohnte einen Raum, welcher möbliert war. Dieser war meist männlich, ledig und hatte keinen eigenen Hausstand. Der Schlafgänger hingegen kam verbreitet in der Unterschicht vor. Dieser hatte kein Zimmer, sondern mietete nur eine Schlafgelegenheit für eine bestimmte Zeit.²⁷

²⁰ Reuleke 1997, 192

²¹ Vgl. Reuleke 1997, 193

²² Vgl. Reuleke 1997, 198

²³ Vgl. Wischermann 1997, 446

²⁴ Vgl. Wischermann 1997, 493

²⁵ Vgl. Wischermann 1997, 495

²⁶ Vgl. Wischermann 1997, 493

²⁷ Vgl. Wischermann 1997, 493 f

Weiters wurden die Wohneinheiten, wenn man nicht in der Fabrik arbeitete, auch für die Heimarbeit genutzt.²⁸ (Abb. 8)

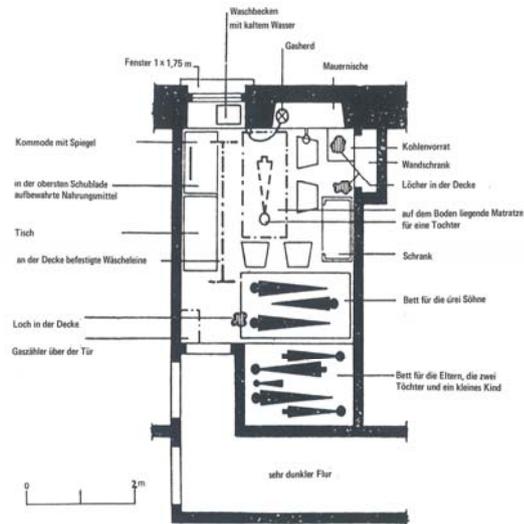


Abb. 8 Heimarbeit in der Stube
Abb. 9 Arbeiterunterkunft für neun Personen

Es verwundert nicht, dass der öffentliche Raum, die Straße, das Quartier, sprich das Wohnumfeld, besonders wichtig waren. Durch die Enge der Wohnungen nützte man Hauseingänge, Höfe und Straßen, um dort seine Arbeiten zu erledigen. Dadurch entstanden starke nachbarschaftliche Verbindungen und Vertrautheit.²⁹ Der Übergang vom Privaten zum Öffentlichen in einem Quartier war fließend. Folglich kam es zum Informationsaustausch und zu einer sozialen Bindung mit der Wohnumwelt. Diese Netzwerke waren besonders wichtig, führten aber immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen. Auch wenn es gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch Verkehrsmittel zu einer möglichen Mobilität kam, war dies für die untere Arbeiterschicht nicht finanzierbar und daher blieb das Quartier wichtigster Identifikationsraum.³⁰

²⁸ Vgl. Saldern 1997, 217

²⁹ Vgl. Saldern 1997, 200

³⁰ Vgl. Saldern 1997, 201f



Abb. 10 Gewachsene Häuser (l)

Abb. 11 Haus Lilienstraße in Hamburg (r)

Neben diesen „gewachsenen Häusern“ (Abb. 10) entwickelten sich auch kasernenähnliche Wohnhäuser, die Familienwohnhäuser. Ein dokumentiertes Beispiel dieser Art ist das Haus Lilienstraße 17, in Hamburg. Dieses wurde ca. 1830 erbaut und hatte vier Etagen. (Abb. 11) In die Erschließungszone, von der aus die einzelnen Kammern erschlossen wurden, befand sich pro Etage eine offene Kochstelle. Aborte und fließendes Wasser waren nicht vorgesehen. Erst 1878 wurde auf Eigeninitiative der Mieter Kochherde in die einzelnen Einheiten verlegt, Wasser und Rohrleitungen nachträglich eingebaut.³¹

Ein weiteres Neubaubeispiel, etwa zur gleichen Zeit, war das in Berlin gebaute „Lange Haus“. (Abb. 12) Dieses Wohnhaus mit 150 Stuben in der Größe von 18 bis 20 Quadratmeter, wurde schon mit Kochöfen, die auch als Heizung der Stuben dienten, ausgestattet.³²

³¹ Vgl. Saldern 1997, 195

³² Vgl. Saldern 1997, 195

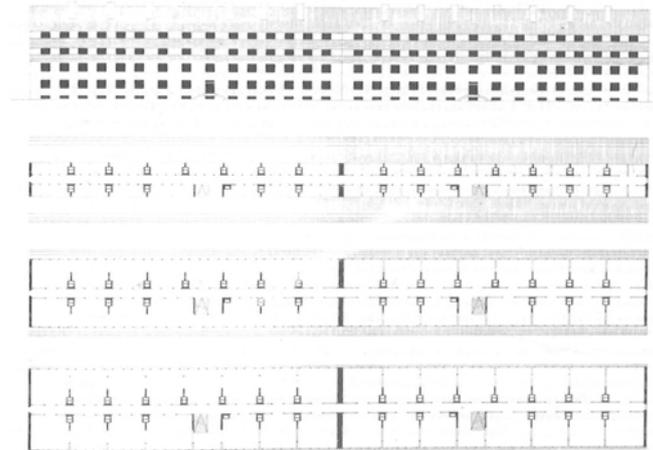


Abb. 12 Das Lange Haus in Berlin

Typisch für das Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert war die Wohnküche, oftmals der einzige Raum, der auch als Schlafräum diente. Diese wurde soweit es möglich war gestaltet und eingerichtet.³³ Der eigene Herd war wichtigster Teil einer Wohneinheit.³⁴ Dem Wohnmodell der bürgerlichen Familie wurde versucht nachzueifern. Dies drückt sich besonders dahingehend aus, dass es nur vereinzelt zu gemeinschaftlich organisierten Wohneinheiten kam. So zum Beispiel wurde das System der Einküchenhäuser, bei der die Arbeit des Kochens geteilt wurde, nur marginal angenommen. Wichtiger in der Arbeiterklasse war der Zusammenhalt der eigenen Familie. Dies war für das Leben in der Stadt existenziell und prägte daher deren häusliche Kultur.³⁵

Neben diesen, in der Stadt entwickelten Wohnhäusern, entstanden in Folge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, über ganz Europa verteilt, Arbeitersiedlungen und Arbeiterviertel nahe den Städten. Diese Entwicklung begann in den Industrieländern England, Belgien und Frankreich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und setzte sich ab 1850 auch in Mitteleuropa fort.³⁶

Die Schattenseiten der Industriellen Revolution, die Ausbeutung der Arbeiter ohne gesetzliche oder soziale Rahmenbedingungen wie wir sie heute kennen, erschütterte und beschäftigte auch Künstler, welche ihre Eindrücke verarbeiteten. (Abb. 13,14)

³³ Vgl. Saldern 1997, 220

³⁴ Vgl. Saldern 1997, 204

³⁵ Vgl. Saldern 1997, 220

³⁶ Vgl. Buschmann 1985, 26

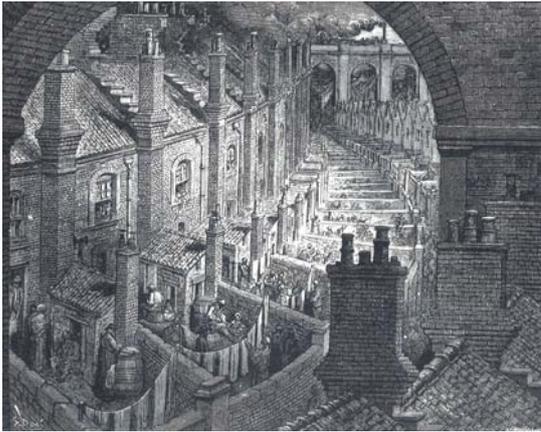


Abb. 13 Arbeiterviertel in London (Stich von Gustave Doré 1872) (l)

Abb. 14 Arbeiterviertel in London (Stich von Gustave Doré 1872) (r)

Angesichts dieser verheerenden Entwicklungen während der Industrialisierung kam es zu Versuchen, einiger weniger Personen, die Lage der Arbeiter zu verbessern.

Die wohl bekannteste Gruppe waren, grob zusammengefasst, die „Utopischen Sozialisten“, welche sich intensiv mit der Problematik der Lage der arbeitenden Bevölkerung auseinandersetzte. Bevor jedoch näher auf deren Versuche ganzheitliche, gesellschaftliche Veränderungsprozesse eingegangen wird, wäre es wichtig, den Engländer John Wood den Jüngeren (1728 – 1782)³⁷ an dieser Stelle näher zu betrachten.

Denn er setzt sich in seinem Buch „A Series of Plans and Cottages, Habitation of the Labourer, Adapted as well to Towns as to the Country“ (1777) als Erster mit dem Arbeiterwohnungsbau und den funktionalen Bedürfnissen der Bewohner auseinander.³⁸ In seinem Buch befinden sich Modellentwürfe für Cottages mit ein oder mehreren Räumen.

Auch wenn er wie später Owen nicht versuchte, diese zu Siedlungen zusammenzuschließen, beschäftigte er sich bereits zwanzig Jahre vor Owen oder aufgeklärten Industriellen bereits mit der Forderung, dass auch die arbeitende Bevölkerung das Recht einer „idealen Planung“ zu haben.³⁹

Seine Grundrisstypologie beschränkt sich auf einen zentralen Wohn- und Essraum oder wird durch eine angeschlossene Kammer erweitert. Die Erschließungssituation der einzelnen Wohneinheiten weist bereits einen

³⁷ Vgl. Wikipedia Wood 14.10.2010

³⁸ Vgl. Bollerey 1977, 24

³⁹ Vgl. Bollerey 1977, 24

Vorraum bzw. geschlossenen Windfang auf. Bei einzelnen Entwürfen wurde an den zentralen Wohnraum Richtung Hof zusätzliche Nebenräume, wahrscheinlich zur Haltung von Nutzvieh, angeordnet.

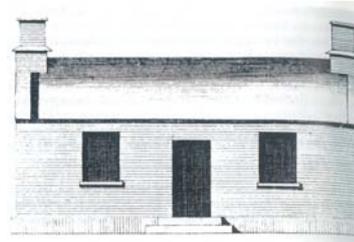
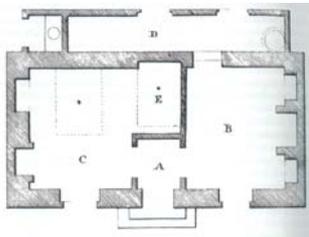


Abb. 15 Einraumarbeitercottage nach dem Entwurf von J. Wood, 1806 (l)
Abb. 16 Ansicht eines Cottages nach J. Wood, 1806 (r)

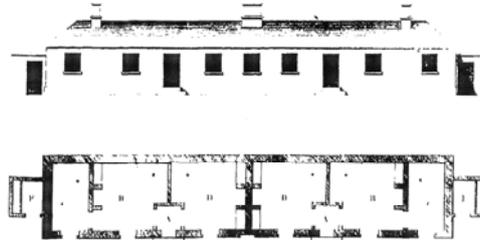
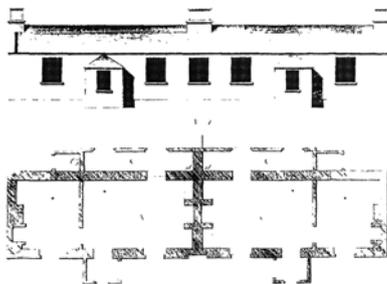


Abb. 17 Zweizimmercottage mit Windfang nach J. Wood, 1777 (l)
Abb. 18 Dreizimmercottage mit Vorraum nach J. Wood, 1777 (r)

1.1.5 Wohnformen der Bürgerlichen Schicht

Grundsätzlich muss festgehalten werden, dass die Ausprägungen des Wohnens klassenspezifisch große Unterschiede aufweist. So lebte die Oberschicht und der Adel auf großer Fläche, bestehend aus mehreren Räumen, hingegen die Unterschicht, dicht gedrängt in engen Einraumwohnungen.

Der „Reichtum“ der Unterschicht drückte sich nicht nur durch die Größe der Wohnung aus, sondern auch durch ihr Mobiliar. Haushaltsgegenstände, Sitzgelegenheiten, Betten, sprich Gegenstände des täglichen Bedarfs, als auch Dekorationsgegenstände wie Bilder, waren nicht nur für den Wohnkomfort, sondern auch für die Abgrenzung der Schichten nach oben und unten wichtig.⁴⁰ Diese nicht zu unterschätzende Tatsache der Darstellung von Luxus, zieht sich durch alle Schichten. So war es für den Adel genauso wichtig den Reichtum

⁴⁰ Vgl. Saldern 1997, 325

und die damit verbundene Stellung in der Gesellschaft in deren Wohnungen zu repräsentieren, als auch für die Arbeiterfamilie, die ihren Wohlstand durch zusätzliche Gegenstände Ausdruck verleihen wollte.⁴¹

Diesbezüglich kam es zu dem Phänomen der Transformation⁴² von Einrichtungsgegenständen und Orten. Es wurde quer durch alle Schichten versucht, Mobiliar der höheren Schicht, zum Teil vereinfacht, zu kopieren. Dies ließ sich sogar auf Räume umlegen. So wurde die Stube der unteren Klassen dem Salon des Bürgertums und des Adels nachempfunden, um so aus der Alltagsnot auszubrechen und sich nach unten hin abzugrenzen.⁴³

Ein Entwicklungsprozess, welcher das Wohnen bis heute prägt, ist die Bildung von Funktionen der einzelnen Räume und die damit einhergehende Privatisierung. Bereits im 17. Jahrhundert wurde in der Oberschicht damit begonnen, die bis dato funktionsfreien Allzweckräume zu gliedern und ihnen Funktionen zuzuordnen. Dies begann anfänglich lediglich mit der Separierung des Wohnbereiches der Familie von der der Dienstboten und Hausangestellten. Den größten Wandel erlebte der Bereich des Schlafens, welcher in kürzester Zeit zu einem geschützten Intimbereich wurde und die neue „bürgerliche Sittlichkeit“⁴⁴ besonders gut zum Ausdruck brachte. Durch diese räumlichen Veränderungen entstand eine neue Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern. Diese Struktur der nun entstehenden „Kleinfamilie“⁴⁵ prägt das Wohnen bis heute.⁴⁶

1.1.6 Die Etagenwohnung, Der Frankfurter Grundriss

Diese Entwicklung hatte zur Folge, dass sich auch der Mietwohnungsbau im Laufe des 19. Jahrhunderts änderte. Prägte noch in der vorindustriellen Zeit die Diele als Zentralraum mit einer Kochstelle das Zentrum der Wohneinheit oder eines Hauses von wo aus alle weiteren Räume erschlossen wurden, so veränderte sich dies hin zu einer Separierung der Funktionen.⁴⁷ Es gab zwar

⁴¹ Vgl. Saldern 1997, 326

⁴² Vgl. Saldern 1997, 326

⁴³ Vgl. Saldern 1997, 327

⁴⁴ Wischermann 1997, 353

⁴⁵ Wischermann 1997, 353

⁴⁶ Vgl. Wischermann 1997, 353

⁴⁷ Vgl. Wischermann 1997, 354

schon einzelne Wohnräume, jedoch noch keine Abgeschlossenheit der Wohnung an sich.⁴⁸

Ein wichtiger Entwicklungsprozess vollzog sich hinsichtlich der Funktionstrennung Mitte des 19. Jahrhunderts in Europa. Die Folge war die Entwicklung der Etagenwohnung, da ältere Grundrisslösungen den neuen Anforderungen gegenüber Privatheit und Abgeschlossenheit, dem Bedürfnis an Intimität und Rückzug, nicht gerecht werden konnten. Diese neuen Raumstrukturen wurden aber erst möglich durch die Entwicklung des Küchenherdes, der an einen Schornstein angeschlossen werden konnte, und einen Abschluss der Küche zuließ.⁴⁹ Die Küche galt ab diesem Zeitraum als wohnungsspezifisch und eigen und nicht mehr als hausspezifisch und gemeinschaftlich.⁵⁰ Eine architektonische Folge dieser Entwicklung, die bis heute Bestand hat, ist, dass aus der Diele mit Kochbereich der Flur wurde, welcher künftig rein die Aufgabe der Erschließung übernahm. Ergo verlagerte sich das Kochen nach hinten und bekam einen privaten Charakter. Vom Flur aus wurden nun alle Einheiten separat erschlossen.⁵¹ Die soziale Folge dieser räumlichen Trennung war, dass die Kommunikation, das nahe Zusammenleben zwischen den einzelnen Familien durch die Architektur, nicht mehr gegeben war und nun bewusst herbeigeführt werden musste.⁵²

Der bis dato herrschende fließende Übergang von öffentlich zu privat wurde durch diese neuen Raumstrukturen klar getrennt.⁵³ Roderick Lawrence J. schreibt: „Diese Veränderung erfolgte zeitlich parallel auf vier Arten: Errichtung von physischen Grenzen in Form von Mauern und anderen architektonischen Elementen, um eine explizite Trennung zwischen öffentlichen, kollektiven und privaten Räumen zu schaffen; Neudefinitionen von Symbolträgern, das heißt es verschwanden jene Gegenstände, die gewöhnlich von den Hausbewohnern im Bereich von Eingangstüren und Fenster angebracht worden waren; Einführung gerichtlicher Schranken, wie sie in den Mietverträgen enthalten waren, welche die Nutzung der kollektiven Räume für private Unternehmungen verbot; und

⁴⁸ Vgl. Kuhn 2007, 72

⁴⁹ Vgl. Wischermann 1997, 355

⁵⁰ Vgl. Buschmann 1985, 119

⁵¹ Vgl. Wischermann 1997, 355

⁵² Vgl. Buschmann 1985, 122

⁵³ Vgl. Wischermann 1997, 355

schließlich die Beibehaltung der administrativen Kontrollen zur Regelung der Raumbenützung.“⁵⁴ (Abb. 19)



Abb. 19 Einführung von Regeln im gemeinschaftlichen Wohnbau

Der Frankfurter Grundriss gilt bis heute als wichtiges Beispiel dieser Grundrisstypologie. Der Vorraum übernahm nun die Funktion des Verteilers jedoch bestand weiterhin die Verbindung der einzelnen Räume untereinander.⁵⁵

Ein Beispiel, bei dem diese neuen Standards bereits gut sichtbar waren, war ein Mustermietshaus des Centralvereins in Preußen (1865). Hier wird ersichtlich, dass die Mietwohnungen über ein zentrales Treppenhaus extern erschlossen werden konnten und die Räume einer bestimmten Nutzung zugeordnet waren, wie Küche, Kammer und Stube. Weiters ist über die Grundrisse ersichtlich, dass das Haus von einer sozialen Durchmischung geprägt war.

Das Erdgeschoss war mit einer möglichen Ladennutzung versehen, nach oben nahm die Anzahl der Wohnung pro Etage zu, jedoch blieb die Qualität des Grundrisses gleich. Begonnen mit einer repräsentativen Wohnung im ersten Obergeschoss, die das gesamte Stockwerk beanspruchte, bis hin zu vier Wohnungen unter dem Dach.⁵⁶ Die Grundlage dieser Entwicklung ging bis auf den Palastbau der Renaissance zurück.

⁵⁴ Lawrence, zit. n. Wischermann 1977, 355

⁵⁵ Vgl. Kuhn 2007, 73

⁵⁶ Vgl. Wischermann 1997, 357

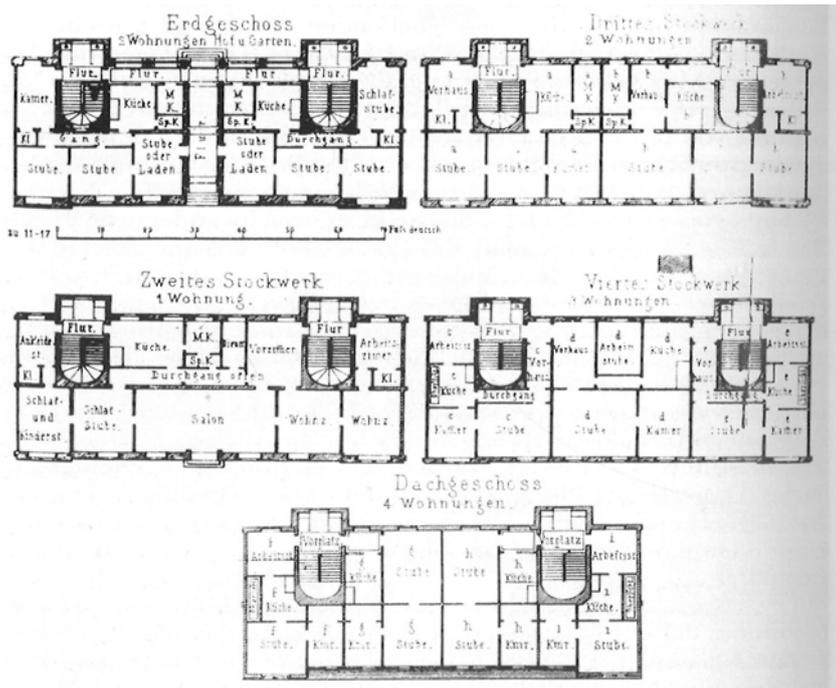


Abb. 20 Mustermietshaus 1865, Grundrisse

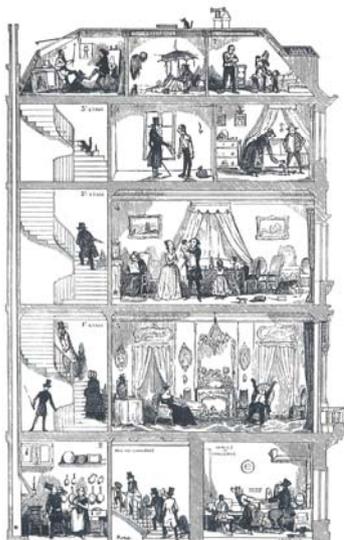


Abb. 21 Darstellung der unterschiedlichen Wohnverhältnisse innerhalb eines Hauses, 1853

Dieses Grundmodell der Etagenwohnung wurde für den Wohnungsbau der folgenden Jahrzehnte prägend. Doch nicht nur in der Stadt setzte sich dieser Trend durch, sondern auch am Land und in den Arbeitersiedlungshäuser.⁵⁷ So zum Beispiel 1869 in Bielefeld. Hier lässt sich das Grundrisskonzept der Etagenwohnung bereits am Grundriss eines Arbeiterhauses ablesen. Das Haus konnte vier bis sechs Haushalten Platz bieten. Die Erschließung erfolgte über

⁵⁷ Vgl. Wischermann 1997, 357

den Flur, der so groß dimensioniert war, dass er nicht nur als Verkehrsfläche sondern auch als Abstellraum, Spielfläche und Notunterkunft dienen konnte.⁵⁸

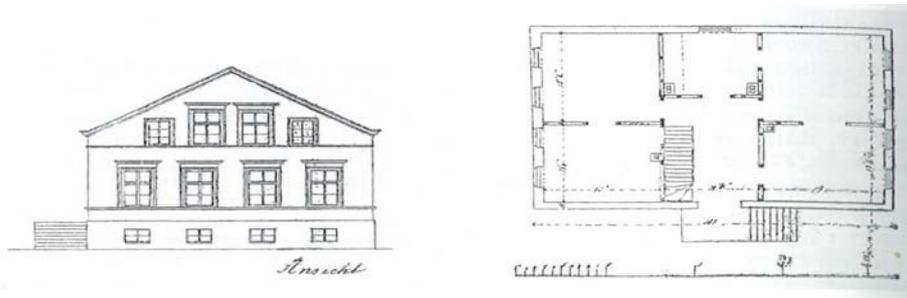


Abb. 22 Grundriss und Ansicht eines Arbeiterwohnhauses

In den folgenden Jahren wurden Sanitäreinrichtungen, die bis dato immer gemeinschaftlich benutzt wurden, nach und nach in die Wohnungsgrundrisse integriert. Jedoch dauerte dieser Prozess Jahrzehnte und so dokumentieren bis Anfang des 20. Jahrhunderts errichtete Wohnungen, wie Bassenwohnungen, die ausschließlich über einen sich im Stiegenhaus befindlichen Wasseranschluss verfügten, diesen langsamen Entwicklungsprozess.

1.1.7 Gründerzeitbebauung und Bassenwohnungen

Die erste und zweite Gründerzeit prägt bis heute das Stadtbild vieler europäischer Städte. Grundsätzlich erfolgt die Bebauung als Blockrandbebauung entlang neu angelegter Straßenachsen, die durch den Abbruch der mittelalterlichen Befestigungsanlagen errichtet wurden.

Die folgende Betrachtung geht nicht auf die rein städtebaulichen Veränderungsprozesse ein, sondern auf die Organisation der Grundrisse, auf deren Erschließung, auf die Nutzung der geschlossenen Innenhöfe udg. Daher wird bei dieser geschichtlichen Betrachtung auf den städtebaulichen Umbau, die Erweiterung und Straßenführung nach Abbruch der Befestigungsanlagen, auf die entstandenen Prachtstraßen oder Parkanlagen, auf die Abrisspolitik von Haussmann in Paris oder auf den Bau der Wiener Ringstraße nicht näher eingegangen. Festzuhalten ist jedoch, dass besonders die bis heute erhalten gebliebenen Parkanlagen als innerstädtische Grünzonen für die Wohnqualität

⁵⁸ Vgl. Wischermann 1997, 357f

ausschlaggebend und als Naherholungsgebiet bis heute wichtige Bestandteile der innerstädtischen Wohquartiere sind.

Die Verbauung innenliegender Grün- und Hofflächen nahm in dieser Zeit exorbitante Ausmaße an. Durch das schnelle Wachstum der Städte kam es zum Beispiel in Wien zu Verbauungsgraden von bis zu 85 Prozent der Grundstücksfläche.⁵⁹

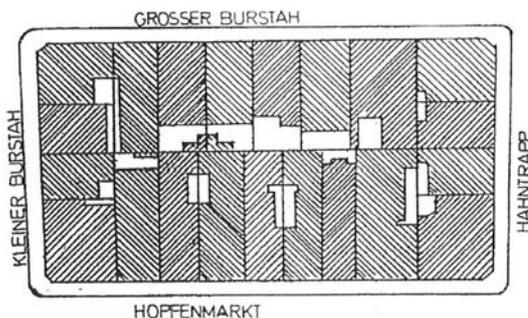


Abb. 23 Bebauungsdichte in Wien

Um eine möglichst hohe Grundstücksausnutzung zu erhalten, entwickelte sich in der Gründerzeit auch die Vorder- und Hinterhausbebauung. Die Wohnungen im repräsentativen Vorderhaus, mit Blick auf die Straße, galten als höherwertiger als die des Hinterhauses.⁶⁰ Durch die höheren Mieten im Vorderhaus kam es auch zu einem gesellschaftlichen Gefälle innerhalb der Hausanlage. Dies drückte sich auch in der Ausstattung der Wohnung aus. Da die Wohnungen des Vorderhauses mit Toiletten und Wasser ausgestattet wurden, kam es zu einer stärkeren Privatheit gegenüber den anderen Bewohnern. Das Hinterhaus hingegen war der sozial schwächeren Schicht vorbehalten. Diese wurden als Bassenhäuser mit gemeinsamer Toilette in der Erschließungszone errichtet.⁶¹ Somit konnte man zwei Kategorien an Wohnhäusern in der Gründerzeit unterscheiden. Einerseits das bürgerliche Wohnhaus mit den Charakteristika der größeren Wohnfläche und der integrierten Infrastruktur wie Wasser und Toiletten in den Wohneinheiten, welche neben der internen Versorgung und der geringeren Zahl an Wohnungen pro Stiegenhaus zu einer verstärkten Privatheit führte, andererseits das Bassenhaus, das sowohl als rückwärtiger Teil, sprich als Hofhaus oder auch

⁵⁹ Vgl. Tschom 2008, 11

⁶⁰ Vgl. Kreissl 1993, 68

⁶¹ Vgl. Kreissl 1993, 68

als geschlossene Wohnanlage konzipiert wurde, keine Sanitäreinrichtungen aufwies und dessen Wohnungsgrößen auf ein Minimum reduziert waren.⁶²

Für den strukturellen Aufbau der meist drei- bis viergeschossigen Bassenahäuser können drei Merkmale definiert werden. Erstens erfolgte die Erschließung über einen zum Innenhof hin orientierten Gang, von dem aus alle Wohnungen erschlossen wurden. Zweitens verfügte jedes Geschoss nur über eine Toilette und drittens nur über einen gemeinschaftlich genutzten Wasseranschluss, die Bassena.⁶³

Dieser technische Fortschritt prägte das gesellschaftliche Leben im Haus. Durch die gemeinschaftliche Nutzung wurde die Gangzone zu einem Treffpunkt im halböffentlichen Raum. Es entstand ein geschützter, kommunikativer Raum, welcher die einzelnen Bewohner verband und den sehr engen Wohnraum erweiterte.

Die an diesen Gang angeschlossenen Wohnungen hatten in der Regel zwei Zimmer. Eine indirekt über den Gang belichtete und schlecht belüftete Küche und im Anschluss ein schmales Zimmer, die Kammer.⁶⁴

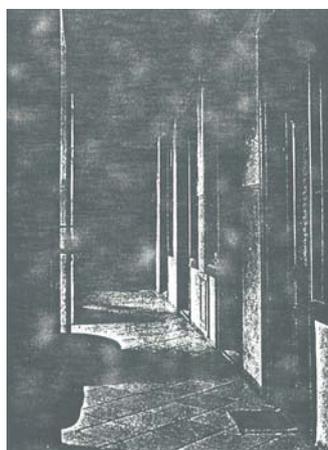
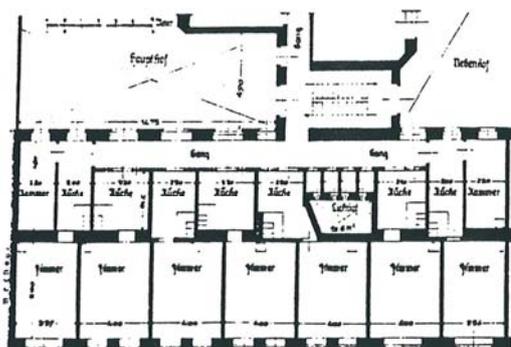


Abb. 24 Bassenagrundriss, Wien (l)

Abb. 25 Typische Bassenagangsituation, Wien (r)

Ein typisches Beispiel eines Bassenahauses Mitte des 19. Jahrhunderts war der Rinnböckhof in Wien an der Simmeringer Hauptstraße. Dieser wurde 1864 erbaut, jedoch 1974 geschliffen. Die außerhalb der Stadtmauern errichtete Wohnanlage war in drei Höfe gegliedert und umfasste 180 Wohnungen. Die

⁶² Vgl. Kreissl 1993, 68f

⁶³ Vgl. Kreissl 1993, 68f

⁶⁴ Vgl. Kreissl 1993, 69

Struktur des Rinnböckhofes weist die typischen Merkmale eines Bassenhauses auf. Die Erschließung erfolgte über einen zum Hof hin orientierten Gang, von dem aus jeweils elf Wohnungen erschlossen wurden. Die Wohnungen waren zwischen 16 und 40 Quadratmeter groß, wiesen eine zum Hof und Gang hin orientierte Küche auf, an die ein Zimmer angeschlossen war. Die am Gang situierte Bassena und die vier Toiletten versorgten diese elf Wohnungen bzw. die in etwa darin lebenden 55 Personen.⁶⁵

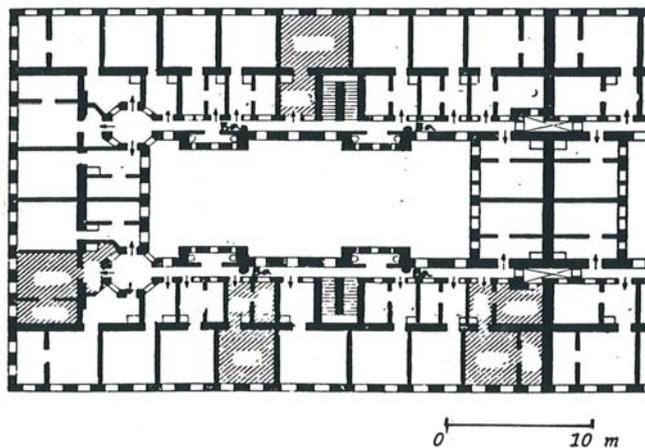


Abb.26 Grundriss Rinnböckhof, Wien

Der Melkerhof, ein weiteres frühes Beispiel in Wien, wurde für Staatsbeamte und Offiziere 1840 errichtet.⁶⁶ Dieser Bau gilt entwicklungstechnisch als Zwischentyp, denn der Melkerhof weist sowohl Eigenschaften des bürgerlichen Mietshauses als auch des Bassenhauses auf. Die Erschließung erfolgte wiederum über den Gang, in dem auch die Bassena und Toiletten integriert waren. Jedoch waren die einzelnen Wohnungen größer. Diese lagen zwischen 25 und 90 Quadratmeter und an einem Erschließungsgang waren nur drei Wohnungen der insgesamt 155 Einheiten angeschlossen. Die Privatheit glich daher eher einem bürgerlichen Mietshaus als einem Bassenhaus.⁶⁷

⁶⁵ Vgl. Kreissl 1993, 74

⁶⁶ Vgl. Kreissl 1993, 71

⁶⁷ Vgl. Kreissl 1993, 71f

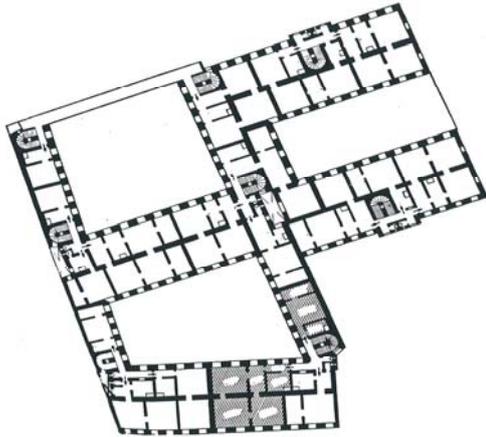


Abb.27 Grundriss Melkhof, Wien

Am anderen Ende der Skala, also im krassen Gegensatz zum Melkerhof, steht der Rudolfshof von Architekt Theophil Hansen, errichtet 1872. Hier wurde der Typ des Bassenhauses und dessen kostengünstige Erschließung voll ausgeschöpft. Einerseits wurde das Stiegenhaus zentral im Innenhof situiert um alle 42 Wohnungen gleichzeitig zu erschließen und andererseits wurde der gesamte Innenhof überdacht.⁶⁸ Dies ermöglichte die üblicherweise geschlossenen Bassenagänge, mit der Vielzahl an Fenstern, hier als günstige offene, jedoch witterungsgeschützte Laubengänge auszuführen.

Die Vorteile der Bassenstruktur, die kommunikativen Gangflächen, die entstehende Gemeinschaftsstruktur, die eine Identifikation mit dem Ort forcierte, wurden erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts in Form von Laubengängen und der Nutzung der Schwellenbereiche von Architekten neu entdeckt.

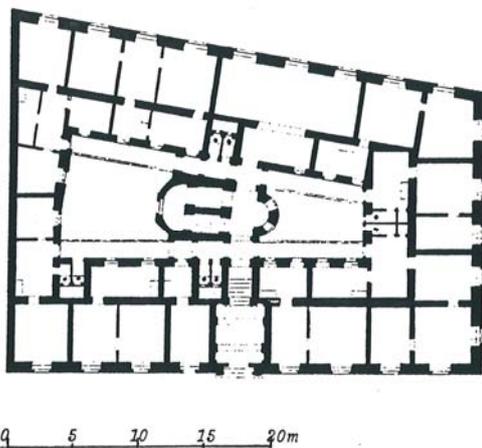


Abb. 28 Grundriss Rudolfshof, Wien (l)

Abb. 29 Innenhof und Treppenanlage im Rudolfshof, Wien (r)

⁶⁸ Vgl. Kreissl 1993, 76

Diese Bebauung setzte sich im Zuge der Stadterweiterungen fort. Die äußere Gestaltung der Mietskasernen, Zinshäuser und Bassenahäuser stand anfänglich dem Fabrikbau sehr nahe. Einfache, schlichte Fassaden, die die innere Struktur der immer wiederkehrenden Grundrisse widerspiegelte. Dies wandelte sich jedoch und die zur Straße hin orientierten Fassaden wurden dem Zeitgeist entsprechend immer opulenter geschmückt und täuschten über die dahinterliegenden, rudimentären Wohnstrukturen hinweg.⁶⁹

Daher gab es äußerlich kaum noch Unterscheidungsmerkmale zwischen einem bürgerlichen Mietshaus und dessen höherem Wohnkomfort, den Infrastruktureinrichtungen u.dgl. und den auf engstem Raum lebenden Bewohnern der Mietskasernen und Bassenahäuser.

Darauf zurückzuführen ist das Wiener Sprichwort „Außen hui, innen pfui.“⁷⁰

Das bürgerliche Wohnhaus der gründerzeitlichen Bebauung, das an dieser Stelle nochmals kurz betrachtet werden sollte, weist neben der größeren Fläche und der integrierten Infrastruktur einen sehr entscheidenden weiteren, heute sehr praktischen Vorteil auf. Durch die aus dem Etagenwohnungsgrundriss übernommene Raumstruktur, die die Zimmerfolge sowohl über den Gang als auch untereinander durch Verbindungstüren ermöglicht, ist es heute in einer Gründerzeitwohnung möglich, sehr offen und kommunikativ zu leben ohne die Wohnung grundlegend umzugestalten. Weiters erlaubt jedoch auch das statische Konzept der gründerzeitlichen Bebauung, welches rein auf einer tragenden Mittelwand beruht, alle weiteren Raumunterteilungen zu entfernen, um sogar loftartig zu wohnen.

⁶⁹ Vgl. Kreissl 1993, 66

⁷⁰ Kreissl 1993, 66

1.2 Wohnmodelle 19. Jahrhundert

1.2.1 Die Utopischen Sozialisten und deren wichtigsten Projekte

Die Verbesserung der Lebensbedingungen Anfang des 19. Jahrhunderts erfolgte, ausgehend von England, auf zwei Ebenen. Einerseits durch Arbeits- und Sozialgesetze, sowie die Verbesserung der hygienischen Bedingungen und deren gesetzliche Überwachung, andererseits durch die Utopischen Sozialisten, die auf diese gesellschaftlichen Mängel mit Reformvorschlägen reagierten. Die wichtigsten Vertreter der Frühsozialisten waren Robert Owen, Charles Fourier und Etienne Cabet.⁷¹

Robert Owen ist sicherlich der bekannteste Vertreter der Vision einer Totalreform. Nicht nur Häuser, sondern auch die Stadt, Landschaft, Möbel und Menschen, deren Umgang miteinander, wurden ideal konzipiert⁷² und strukturiert.

Neben Robert Owen in England, galten auch Fourier, Saint-Simon (1760-1825)⁷³ und Etienne Cabet (1788-1856)⁷⁴ in Frankreich als Vertreter der frühen Sozialisten. In Folge der Idee von Charles Fourier haben Jean Godin und Victor Considerant das Modell der Phalanstère aufgenommen und weiterentwickelt.⁷⁵

1.2.1.1 Robert Owen

Der Industrielle Robert Owen (1771-1858)⁷⁶ war ein wichtiger Sozialreformer und Vordenker seiner Zeit und beeinflusste folgende Generationen durch sein Gedankengut. Er war, wie viele seiner Zeit, nicht nur Industriemanager, sondern Pädagoge, Architekt, Planer, Auftraggeber und Journalist gleichzeitig. Denn in der Regel beschäftigten sich Architekten weder mit dem Fabrikbau noch mit Arbeitersiedlungen, sondern hauptsächlich mit Repräsentationsbauten des Bürgertums und des Adels.⁷⁷

⁷¹ Vgl. Schumpp 1972, 51

⁷² Vgl. Bollerey 1977, 8

⁷³ Vgl. Marx 1969, 835

⁷⁴ Vgl. Marx 1969, 812

⁷⁵ Vgl. Hirzberger 1999, 55

⁷⁶ Vgl. Bollerey 1977, 28

⁷⁷ Vgl. Bollerey 1977, 46

Bevor er das Fabrikdorf New Lanark übernahm, war Owen Geschäftsführer einer der erfolgreichsten Baumwollfabriken Englands. Durch die Heirat mit der Tochter des Besitzers von New Lanark 1797⁷⁸ wurde Robert Owen zu dessen Vorstand. Daher konnte er bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts, seine Ideen und Vorstellungen zur Verbesserung der Wohnverhältnisse der arbeitenden Bevölkerungsschicht in diesem Betrieb umsetzen.⁷⁹

Anfänglich versuchte Owen die Siedlungsstrukturen und deren kommunikative Abläufe neu zu strukturieren. Dafür war ihm besonders die Erziehung und adäquate Versorgung der Kinder wichtig.⁸⁰

„Die Wohnungen der Armen und der Arbeiterklasse sind völlig ungeeignet für die Erziehung der Kinder, die bei der Begrenztheit und unzureichenden Ausstattung des Raumes ihren beschäftigten Eltern im Weg sind.“⁸¹



Abb.30 New Lanark

Owen ging davon aus, dass jedes Kind, gleich aus welcher Schicht, durch richtige Erziehung ein fleißiger, korrekter, zufriedener und glücklicher Mensch werden konnte. Denn „Diebstahl, Hehlerei, Trunksucht, Lüge und Betrug“⁸² waren in der arbeitenden Bevölkerung gang und gebe. Bevor Owen seine bekannten Gesamtmodelle entwarf, versuchte er in seiner Fabrik diese Veränderung durch verschiedene Neuerungen herbeizuführen. So wurde eine Gemeinschaftskassa eingeführt, die sich über einen Lohnanteil der Arbeiter finanzierte, von ihnen selbst verwaltet wurde und zur Unterstützung von

⁷⁸ Vgl. Bollerey 1977, 28

⁷⁹ Vgl. Bollerey 1977, 29

⁸⁰ Vgl. Bollerey 1977, 30

⁸¹ Bollerey 1977, 30

⁸² Bollerey 1977, 32

Kranken, Verletzten, kinderreichen Familien oder für Ältere frei zur Verfügung stand. Weiters wurde das Alter der Kinderarbeit von sechs Jahren auf zehn Jahre angehoben, um Kinder richtig erziehen zu können. Um dies zu erreichen, gründete Owen das „Neue Institut“ und eine Schule in seiner Fabrik.⁸³ Das Institut wurde 1809 geplant und 1813 erbaut, die Schule einige Jahre später (etwa 1819).

„Gebt den Armen entweder eine vernünftige Ausbildung und Erziehung oder verspottet nicht ihre Unwissenheit, ihre Armut und ihr Elend, indem ihr sie nur soweit unterrichtet, dass sie sich des Ausmaßes der Verelendung, in der sie leben, bewusst werden. (...) oder entschließt euch sofort, die Menschen zu vernünftigen Wesen zu erziehen, zu nützlichen und tätigen Gliedern der staatlichen Gemeinschaft.“⁸⁴

Das zentral gelegene Neue Institut, das Volkshaus, mit seinem definierten Vorplatz würde man heute als soziales Zentrum dieser Gemeinschaft betrachten.

Das Gebäude wurde anfänglich auch als Schule, mit einem geschützten Vorbereich, dem Spielplatz, für Kleinkinder und Jugendliche genutzt. Die Erwachsenen nutzten das Institut von Beginn an zur Weiterbildung oder für Tanzveranstaltungen.⁸⁵ Die Grundrissstruktur war für eine variable Nutzung ausgerichtet. Die annähernd gleich großen Räume konnten nun weiters als Gymnastikraum, Abendschule, für Versammlungen, für Vorträge oder zur Religionsausübung, deren Einfluss Owen jedoch zu mindern versuchte, genutzt werden.⁸⁶ Das Kommunikationszentrum, das Volkshaus, wurde ein wichtiger Bestandteil der zukünftigen Owenschen Siedlungseinheiten.⁸⁷

Sowohl Theodor Fischer als auch Bruno Taut übernahmen diese Idee der Volkshäuser in ihren Entwürfen. Die Clubhäuser der UdSSR (1920er-Jahre) beruhten ebenfalls auf diesem Entwurfsansatz und stellten die Gemeinschaft in den Vordergrund.⁸⁸

⁸³ Vgl. Bollerey 1977, 32 f

⁸⁴ Günther, zit. n. Bollerey 1977, 33

⁸⁵ Vgl. Bollerey 1977, 33

⁸⁶ Vgl. Bollerey 1977, 43

⁸⁷ Vgl. Bollerey 1977, 33

⁸⁸ Vgl. Bollerey 1977, 43

Owen überließ dieses Institut jedoch nicht den Bewohnern alleine, sondern ließ dieses von Pädagogen und Sozialarbeitern betreuen, um einerseits den Erfolg dieser Einrichtung nachzuweisen und andererseits auch den Bewohnern den Umgang und die Möglichkeiten einer solchen Einrichtung verständlich zu machen.⁸⁹ Owen erkannte schon damals, dass Gemeinschaftseinrichtungen, Multifunktionsräume im heutigen Sinn, nur dann Sinn machen, wenn man die Bewohner an das Thema heranzuführt, ihnen die Angst nimmt, die Möglichkeiten aufzeigt und anfänglich, bis sich diese Struktur etabliert, zusätzlich betreut und organisiert.

Im Bezug auf die Wohnquartiere und als Reaktion auf deren Platzverhältnisse, versuchte Owen auch hier, Lösungen zu finden. Daher wurden in Zusammenarbeit mit dem Architekten Bentham funktionale Möbel entwickelt wie zum Beispiel der Entwurf von versenkbaren Betten. Diese wurden auf Räder montiert, um sie platzsparend in Wandvertiefungen schieben zu können.⁹⁰ (Abb. 31)

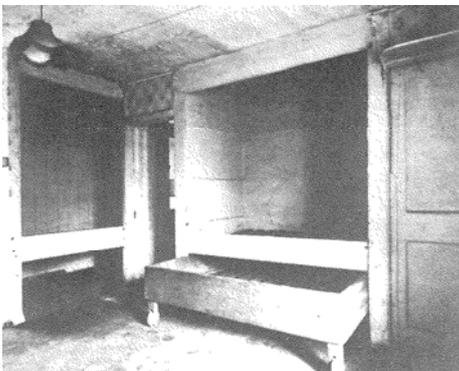


Abb.31 Bett auf Rollen zum Versenken in New Lanark

New Lanark etablierte sich schon früh als Vorzeigebetrieb und als Symbolträger für den vorbildlichen Industriesiedlungsbau. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts galt bei einem Besuch Englands auch der Besuch von New Lanark als Pflichtprogramm. So besuchten zwischen 1815 und 1825 ca. 20 000 Reisende New Lanark. Unter ihnen Größen aus Wissenschaft, Kunst und Politik wie Zar Nikolaus oder Friedrich Schinkel.⁹¹ Heute steht New Lanark unter

⁸⁹ Vgl. Bollerey 1977, 43

⁹⁰ Vgl. Bollerey 1977, 22

⁹¹ Vgl. Bollerey 1977, 49

Denkmalschutz und gilt als wichtiger Meilenstein der Industriearchitektur und des Arbeiterwohnbaus.

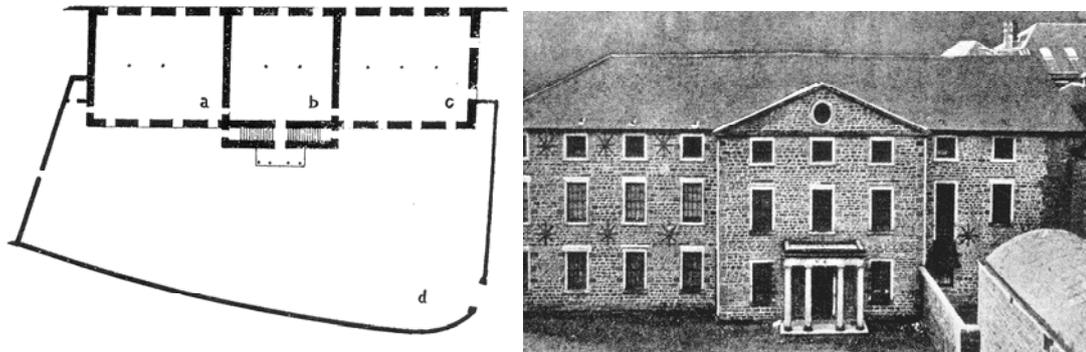


Abb.32 Das Neue Institut in New Lanark, Grundriss (l)

Abb.33 Das Neue Institut Ansicht (r)

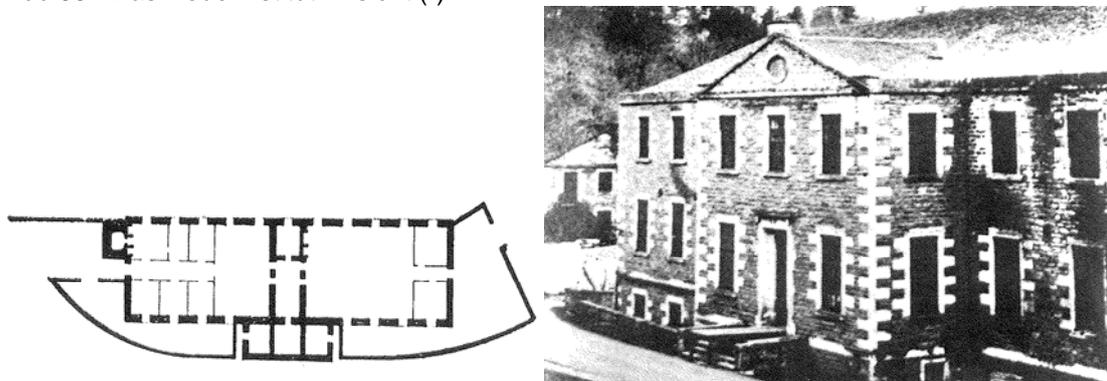


Abb. 34 Das Schulgebäude in New Lanark, Grundriss (l)

Abb. 35 Das Schulgebäude Ansicht (r)

1817 stellte Robert Owen seine Ideen und Konzepte zur Verbesserung der Lage der Arbeiter, in seiner Schrift „Report to the Committee of Association for the Relief of the Manufacturing and Labouring Poor“ (Ausschuss für eine Milderung der Lage der Arbeiter) vor.⁹² Kernstück war der Plan für die „Villages of Unity“ für etwa 1200 Bewohner mit den von Owen angedachten Folgeeinrichtungen zur Verbesserung der Wohnbedingungen der Arbeiter.⁹³ Diese, als autarke Dörfer, mit allen lebenswichtigen Funktionen ausgestatteten Einheiten,⁹⁴ konnten folglich die Zersiedelung stoppen und die einhergehenden chaotischen Ausbreitungen der Städte und der Cottages eindämmen. Durch Arbeitsteilung, die Errichtung von zentralen Küchen und Waschwäusern sollte mehr Zeit für die Charakterbildung generiert werden. Das Volkshaus, zuvor das „New Institut“, sollte hierfür zentraler Kommunikationspunkt sein.

⁹² Vgl. Posener 1982, 10

⁹³ Vgl. Bollerey 1977, 35

⁹⁴ Vgl. Schumpp 1972, 53

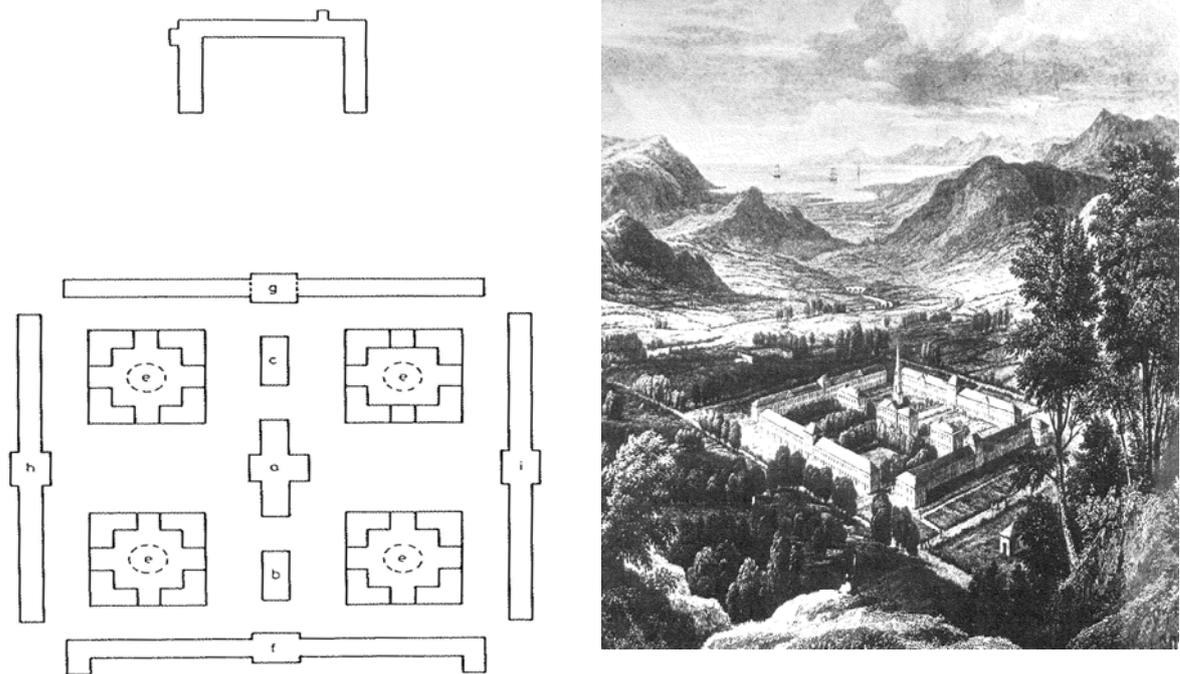


Abb. 36 Grundriss einer Village of Unity (l)
 Abb. 37 Ansicht einer Village of Unity nach Owen (r)

Die Gebäude (f,g,h,i) umschließen die quadratische Anlage (Squarebebauung) und sind als Wohngebäude ausformuliert. Die Langbauten (g, h, i) sind für das Wohnen für verheiratete Paare vorgesehen, der Langbau (f) für Kinder, die älter als drei Jahre sind oder aus kinderreichen Familien stammen. In den Außenflügeln dieses Bauwerks sind die Krankenstation und Unterbringungsmöglichkeiten für Besucher, Verwandte und Freunde angedacht. Wohnungen für Aufseher, Lehrer, Ärzte werden nicht wie üblich separat oder an den Köpfen angeordnet, sondern zentral in der Mitte der Gebäude i und g. Im Mitteltrakt des Gebäudes h sind Lagerräume für die Versorgung untergebracht. Die Gebäude a, b, c sind öffentliche Gebäude mit den Funktionen a Gemeinschaftsküche und Speisesaal, b Kleinkindschule, Lese- und Kulturraum und c Schule der Größeren, Aufenthalts- und Versammlungsraum sowie einer Bibliothek. Die mit e gekennzeichneten Flächen sind Sport und Erholungsflächen innerhalb der Anlage. Umgeben ist die Anlage mit Gärten und agrarisch genutzte Flächen entlang der Straßen, die die Selbstversorgung der Siedlungseinheit garantieren sollte. Durch Baumbepflanzungen getrennt, schließen an einer Seite die Produktionsstätten an. An die anderen Seiten

werden Häuser für den Erhalt und die Versorgung der Siedlung errichtet. So zum Beispiel werden dort die Wäscherei, das Schlachthaus, die Brauerei, die Mühle und Ställe etc. angeordnet.⁹⁵

Durch die Gemeinschaftsküchen waren die Wohnungen in den drei bis vier Geschoßen hohen Häusern sehr einfach.⁹⁶ Die zentralen Küchen und Waschhäuser können als Vorläufer der Einküchenhäuser, der Boardinghäuser und des Servicewohnens gesehen werden.⁹⁷ Schon damals wurde eine kontrollierte Raumlufanlage angedacht, welche zentral gesteuert die Räume kühlen und beheizen sollte.⁹⁸ Um soziale Kontakte zu fördern und die Identifikation zu stärken, wurden die „Owenschen Feste“⁹⁹ als wichtiges Ereignis angesehen.¹⁰⁰

Dieses Siedlungskonzept sollte nach den Vorstellungen von Robert Owen jedoch nicht Solitär betrachtet werden, da ihm die Problematik der Isolation sehr wohl bewusst war. Sein Ziel war es, durch eine Vielzahl derartiger Siedlungen in der Umgebung, die Vorteile sowohl des ländlichen als auch des städtischen Lebens zu verbinden. Die von Ebenezer Howard später entwickelte „Sozialstadt“ wurde von Owen bereits hier angedacht.¹⁰¹

Owens Überlegungen der landwirtschaftlichen Selbsterhaltung hatte die Gründung von Produktionsgenossenschaften zur Deckung des Lebensmittelbedarfs der Arbeiter, ohne vom Arbeitgeber abhängig zu sein (Trucksystem) zur Grundlage. Seiner Berechnung zur Folge sollte, bei einer Einwohnerzahl von 2000, die Fläche 808 ha betragen, um alle ausreichend versorgen zu können. Diese Tatsache wurde bei späteren Planungen von Architekten nur mehr rein formal übernommen und nicht wie bei Owen, durch die Miteinbeziehung von politischen, soziologischen, ökonomischen und kulturellen Aspekten. So wurden 1898 bei der Garden-City von Ebenezer Howard bei 150 ha 2000 Bewohner angedacht; 1914 in der Gartenstadt Hellerau bei ebenfalls 2000 Bewohnern nur mehr 140 ha; und letztlich bei Le

⁹⁵ Vgl. Bollerey 1977, 35

⁹⁶ Vgl. Bollerey 1977, 42

⁹⁷ Vgl. Bollerey 1977, 44

⁹⁸ Vgl. Bollerey 1977, 42

⁹⁹ Bollerey 1977, 45

¹⁰⁰ Vgl. Bollerey 1977, 45

¹⁰¹ Vgl. Bollerey 1977, 36

Corbusier, wobei hier die Landwirtschaft nicht angedacht war, lediglich 5 ha für 2000 Bewohner.¹⁰²

Die Bebauung in Form eines Squares, rein als formaler Ausdruck, wurde in den folgenden Jahren unzählig Male kopiert, doch ohne das komplexe Gesamtkonstrukt Owenscher Planung einzubeziehen. An diese rein geometrische Bebauung wurde im 19. Jahrhundert bis zur konzentrisch geplanten Gartenstadt von Ebenezer Howard festgehalten.¹⁰³

Weiters gab es auch Nachfolgemodelle Owenscher Planungsmodelle, besonders in den sozialistisch geführten Staaten, die nicht nur das Formale sondern auch die dahinter stehende Ideologie umsetzten. So wurde in der Volksrepublik China, nach Owenschen Vorgaben, autonome Siedlungen auf eine maximale Einwohnerzahl von 60 000 beschränkt und nach einem errechneten Landbesitz je Einwohner geplant. Jede Siedlung war wirtschaftlich gesehen eine Kombination aus Industrie und Landwirtschaft und deren Folgeeinrichtungen.¹⁰⁴

Auch in der ehemaligen Sowjetunion waren bei der Planung von Wohnungsbauten (Kollektiv- oder Kommunenhäuser) für Novosibirsk, Schtscheglowsk oder Maineft zentrale, kommunikative Gebäude und Einrichtungen vorgesehen. Hierbei zeigte sich, dass sich das Leben in der Gemeinschaft zwar in kollektiver Form abspielte, jedoch jeder dieses Kollektivs, wie bei Owen, auch seinen persönlichen Rückzugsort hatte.¹⁰⁵

New Harmony

Da die Owenschen weitreichenden Reformvorschläge auf einer sozialen Verteilung der Gewinne und einer emanzipierten Arbeiterschaft beruhten, verwunderte es nicht, dass seine Ideen bei der Oberschicht Großbritanniens auf breite Ablehnung stießen.¹⁰⁶

Daher blieben seine Vorschläge und Ideen ohne praktische Nachahmer. Jedoch entwickelten sich in den Vereinigten Staaten Gruppen, die die Ideologie

¹⁰² Vgl. Bollerey 1977, 36

¹⁰³ Vgl. Bollerey 1977, 48

¹⁰⁴ Vgl. Bollerey 1977, 48

¹⁰⁵ Vgl. Bollerey 1977, 48

¹⁰⁶ Vgl. Bollerey 1977, 61

Owens teilten. Haupteinflussgebiete waren New York, Philadelphia, Pittsburgh, Cincinnati und Indiana mit dem Ort New Harmony.¹⁰⁷

Daher beschloss Owen seine zukunftsweisenden Ideen nicht in Europa, sondern in Übersee zu verwirklichen. Durch den Verkauf von Anteilen in New Lanark war es Owen möglich, die bereits bestehende Rappistensiedlung in New Harmony, Indiana, 1825 zu erwerben. Da Owen jedoch die Verbreitung seines Gedankengutes sehr wichtig war, überließ er die Leitung von New Harmony seinem Sohn William.¹⁰⁸ Owen kam erst nach einem Jahr mit seinem Architekten Thomas Stedman Whitwell wieder zurück in die Vereinigten Staaten. Zu diesem Zeitpunkt hatte William bereits mit Schwierigkeiten in New Harmony zu kämpfen.¹⁰⁹

Der Entwurf New Harmony von Whitwell erinnert optisch nicht mehr an die Grundkonzeption von „Village of Unite“, da versucht wurde, alle möglichen technischen Neuerungen, die sich in den letzten Jahren entwickelt hatten, umzusetzen.¹¹⁰ An der folgenden Skizze von New Harmony lässt sich ablesen, welche fortschrittlichen Einrichtungen, Wohnnebenfunktionen und neue technische Möglichkeiten in diesem Entwurf umgesetzt wurden.

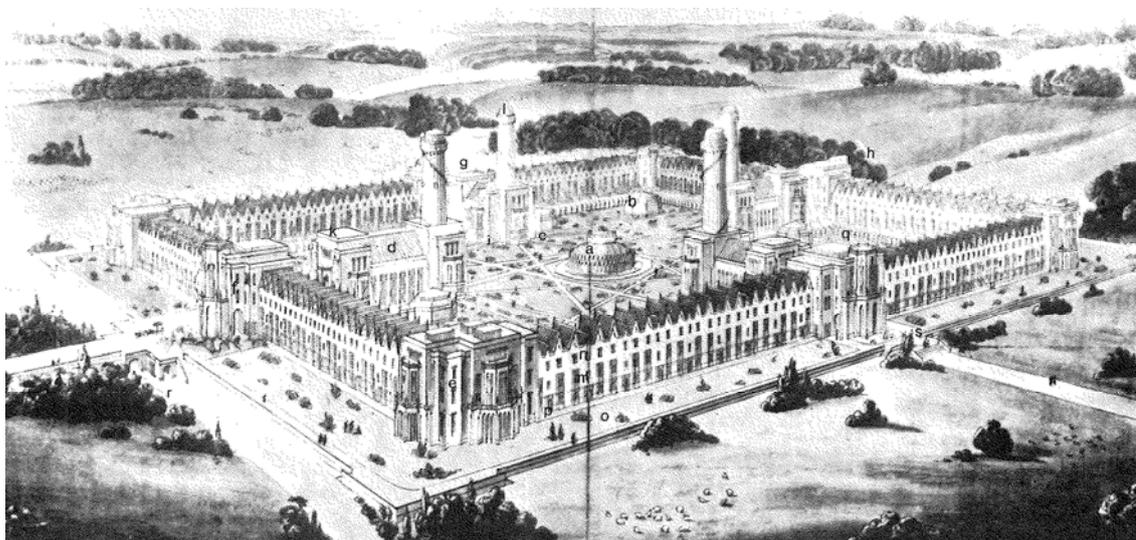


Abb. 38 New Harmony, 1824

¹⁰⁷ Vgl. Bollerey 1977, 62

¹⁰⁸ Vgl. Bollerey 1977, 62

¹⁰⁹ Vgl. Bollerey 1977, 63

¹¹⁰ Vgl. Bollerey 1977, 64

Nach dem Entwurf Whitwells sollte die gesamte Anlage mit unterirdischen Versorgungswegen durch Fließbänder und Schienen für den Transport von Gütern, Abfall u.dgl. verbunden sein. Lifte sollten diese mit den oberirdischen Räumen verbinden. Ein ausgeklügeltes Müll- und Belüftungssystem zur Beheizung wurde sowohl für den Wohnbereich als auch für alle öffentlichen Gebäude geplant. Außerdem sollte es überall Warm- und Kaltwasserleitungen geben. Die Erschließung der Gesamtanlage erfolgte über ein Netz von Wegen und Treppen. Besonders erwähnenswert sind die Arkadengänge, welche ein witterungsunabhängiges Erreichen der einzelnen Einrichtungen möglich machten.¹¹¹ Im Entwurf Whitwells werden darüber Terrassen angelegt, welche neben der Erschließung auch als zusätzliche Kommunikationsplätze dienen sollten.¹¹² Diese Roofstreets für die Erschließung wurden erst viel später wiederentdeckt. Auch die Vielzahl von Kontaktmöglichkeiten und Kommunikationsplätzen, die in diesem Entwurf angedacht waren, wurden von den Architekten späterer Generationen kaum bis gar nicht beachtet.

Die psychischen Auswirkungen, die das isolierte Wohnen hervorrufen, wurden jahrzehntelang nicht wahrgenommen und diese Faktoren prägen bis heute den Wohnbau. Positive Beispiele, bezüglich dieser weiterführenden Idee von Whitwell, dass eine Erschließungszone auch Kommunikationszone sein kann und diese sich nicht nur in der Erdgeschosszone befinden muss, sind unter anderem, der Wohnbau Spangen, Holland, vom Architekten Michiel Brinkmann (1919)¹¹³, sowie von Le Corbusier, welcher eine solche Roofstreet bei der Unité d'Habitation, Marseille (1946-52) verwirklichte, ein Wohnbau von Darbourne & Darke, Lillington Gardens, London (1961-71)¹¹⁴ oder der Wohnbau von Hansjörg Tschom, Graz Sandgasse (2004-06).

In New Harmony gab es Wohnnebenfunktionen für die Bildung wie Museen, Theater, Ausstellungshallen, Ball- und Konzertsäle, Kommunikationsräume, Bibliotheken, Schulen, Kindergärten, Laboratorien auf der einen Seite, Esssäle,

¹¹¹ Vgl. Bollerey 1977, 64

¹¹² Vgl. Bollerey 1977, 71

¹¹³ Vgl. ArchInForm Brinkman

¹¹⁴ Vgl. Wikipedia Darbourne & Darke

Küchenanlagen, Bäder sowie eine Buchbinderei, Druckerei, Wäscherei, Brauerei, Bäckerei etc. für die Versorgung auf der anderen Seite.¹¹⁵

Die Wohnungen in New Harmony waren zwischen den Eck- und den Mittelbaukörpern situiert. Im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss befanden sich Wohnungen mit zwei Räumen. Erschlossen wurden diese über den Innenhof-Arkadengang oder den darüber liegenden Terrassen. Im zweiten Obergeschoss befanden sich die Schlafsäle der Kinder, welche durch ihre Flexibilität in der Grundrissgestaltung beeindruckten. So konnten diese Räume je nach Bedarf zu beliebig großen Wohnungen oder auch in einzelne Zimmer umgewandelt werden.¹¹⁶

Diese gesellschaftsprägenden Ideen von Robert Owen wurden durch die Entwürfe Whitwells in eine gebaute Realität umgesetzt. Diese auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse beruhenden Planungen machen ihn bis heute zu einem wichtigen Glied in der Architektur und speziell im Wohnbau. „An die Stelle von Isolation, enger unhygienischer Bebauung, Einfamilienhaushalten traten Kommunikation, weiträumige, hygienische, durchgrünte Bebauung, Großküche und Service-Haus.“¹¹⁷

Leider blieb New Harmony ein Siedlungsexperiment und seine Bauten Theorie, denn die Gruppe der ersten Siedler, die noch in den Behausungen der Rappisten untergebracht waren, wurden ohne Auswahlkriterien aufgenommen. Dadurch ergab sich keine heterogene Gesellschaft. Es gab, durch Owens Propaganda, zu viele Intellektuelle und zu wenig Arbeiter und Handwerker, die die Produktionsstätten füllen hätten können. Trotz mehrmaliger Versuche, diese Schwierigkeiten zu korrigieren, anfänglich durch Verfassungen und später durch Abspaltungen einzelner Gruppen, gelang es nicht, das Modell New Harmony zu retten.¹¹⁸ Das Inseldasein und die einhergehende Isolierung einer solchen Siedlung wurde für New Harmony, wie auch für viele andere Siedlungen dieser Art, zum Problem.¹¹⁹ „Eine isolierte Gruppe, mögen ihre

¹¹⁵ Vgl. Bollerey 1977, 65

¹¹⁶ Vgl. Bollerey 1977, 65

¹¹⁷ Bollerey 1977, 73

¹¹⁸ Vgl. Bollerey 1977, 74

¹¹⁹ Vgl. Bollerey 1977, 84

Mitglieder einen noch so hohen Grad an Idealismus besitzen, ist nie in der Lage, die Gesellschaft, von der sie sich abgekapselt hat, umzustrukturieren.“¹²⁰

Trotz alledem wurde New Harmony „für einige Zeit Zentrum amerikanischer literarischer und philosophischer Ideen“. ¹²¹ Durch den Sohn Robert Dale Owen, der Kongressabgeordneter wurde, führte Indiana, als erster Staat der USA, die allgemeine, kostenlose Schulpflicht ein. ¹²²

Robert Owen glaubte jedoch weiter an seine Ideen. Kurz vor seinem Tod bekräftigte er: „Mein Leben war nicht nutzlos. Ich habe der Welt wesentliche Wahrheiten übermittelt. Und das geschah nur, um den Menschen klar zu machen, dass ihre Bedürfnisse nicht respektiert werden. Ich war meiner Zeit voraus.“¹²³

1.2.1.2 Charles Fourier

Charles Fourier (1772-1837),¹²⁴ ein utopischer Sozialist, erlebte die Französische Revolution und deren Folgen in seinem Land bewusst mit. Nicht nur, weil er sein Erbteil verlor, sondern auch weil es durch die politische Revolution, die zwar die Gleichheit aller Bürger festschrieb, zu keiner Verbesserung der Situation der arbeitenden Klasse kam.¹²⁵

Erst sehr spät (1889) rückte der Arbeiterwohnbau in das Interesse der französischen Regierung und führte zur Gründung der „Société Française des Habitations à bon Marché“ (H.B.M) – „Gesellschaft zur Förderung des sozialen Wohnungsbaus“. ¹²⁶

Fourier erkannte, „dass Armut nicht automatisch mit fortschreitender technischer und industrieller Entwicklung und der Vermehrung gesellschaftlichen Reichtums verschwindet, wie die bürgerlichen Nationalökonomien glauben (...), sondern nur durch eine Veränderung der Gesellschaftsordnung selbst.“¹²⁷

¹²⁰ Bollerey 1977, 84

¹²¹ Bollerey 1977, 77

¹²² Vgl. Bollerey 1977, 77

¹²³ Owen, zit. n. Beer in Bollerey 1977, 30

¹²⁴ Vgl. Benevolo 1993, 805

¹²⁵ Vgl. Posener 1983, 12

¹²⁶ Vgl. Bollerey 1977, 107

¹²⁷ Schumppe 1972, 62

Das Gedankengut, welches Fourier entwickelte, beruhte auf einer von ihm erstellten Tabelle mit 32 Perioden (Abschnitten) der Universalgeschichte.¹²⁸

Dabei fordert er in Periode 6, dem Garantismus, dass die garantistische Stadt rein aus Großwohneinheiten bestehen dürfte. In solchen Häusern würden die Bewohner von selbst den Vorteil des kollektiven Wohnens erkennen.¹²⁹

Diese Großwohneinheiten sollten in drei aufeinander folgenden Ringen errichtet werden. Diese Ringe, Bauzonen, situieren im ersten Ring die Innenstadt, im zweite Ring Fabriken und Vororte und im dritte Ring Alleen und die Vorstadt.¹³⁰ In diesem Entwurf erfolgt die höchste Wohndichte im ersten Ring, dies sollte Urbanität und Identifikation schaffen.

Im Gegensatz dazu wurde von Ebenezer Howard oder Theodor Frisch, die das Kreismotiv für das Gartenstadtdiagramm wieder aufnehmen, die Mitte als Grünraum oder Platz ausformuliert.¹³¹

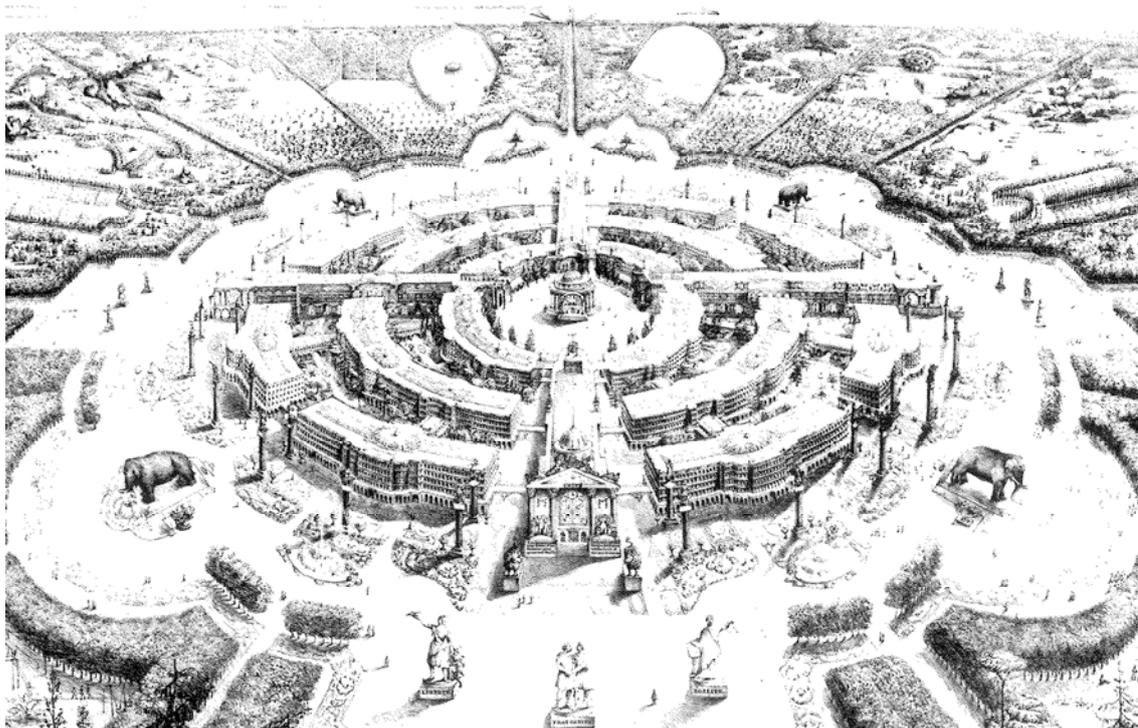


Abb.39 Fourier, Modellplanung einer Garantistischen Stadt der 6. Periode

Die Kernaussage Fouriers jedoch beruhte auf dem Gedanken, dass man die Arbeit attraktiv machen müsse. Denn aus Fouriers Augen war für die Masse Arbeit ein Zwang und nur wenige, wie Wissenschaftler, Künstler, Industrielle u.

¹²⁸ Vgl. Bollerey 1977, 100

¹²⁹ Vgl. Bollerey 1977, 102

¹³⁰ Vgl. Bollerey 1977, 102

¹³¹ Vgl. Bollerey 1977, 103

dgl. konnten es sich leisten „frei“ zu arbeiten. Um dies zu erreichen, forderte Fourier, „... daß die Arbeit nicht unter Zwang geschieht, sondern freiwillig, daß sie nicht für Andere geschieht, sondern für die Gemeinschaft, an der ja jeder beteiligt ist, da ihre Gewinne gerecht verteilt werden soll, und daß sie nicht monoton ist.“¹³²

Phalanstère

Um dies zu ermöglichen schlägt Fourier die Bildung von Gemeinschaften für 1620 Bewohner vor, die aus den unterschiedlichsten Gesellschaftsschichten bestehen sollten. Fourier nennt diese Gemeinschaft Phalanx, welche auf einer Fläche von 250 ha lebt und arbeitet und dessen Zentrum die Phalanstère, das Gemeinschaftshaus, bildet.¹³³

„Ein Kanton oder ein Dorf mit 300 Familien hätte nur einen geordneten Speicher und einen Keller und nicht 300 schlecht organisierte Speicher und Keller. Es bestünde nur eine Küche, die die verschiedenen Mahlzeiten vorbereitet, statt daß 300 Feuerstellen von 300 Hausfrauen gewartet werden müssen.“¹³⁴

Fourier hielt das Konzept des Squares, wie Owen es anwandte, nicht für die richtige Gebäudestruktur, da diese durch die Übertragung des Lärms der verschiedenen Tätigkeiten zu Unruhe und zu zwischenmenschlichen Problemen führen würden.¹³⁵

Daher wurde von Fourier eine Gebäudestruktur in Form eines doppelt geführten Omegas angedacht.¹³⁶ Zwar erinnert die äußere Form an französische Palastbauten, im Inneren jedoch, betont Fourier, unterscheidet sich die Phalanstère von den gewohnten Gebäudestrukturen.¹³⁷ Dieses Hauptgebäude wird durch gegenüberliegende Nebengebäude für Ställe, Scheunen und Lagerflächen ergänzt.¹³⁸ Die dadurch entstehenden großen und kleinen Innenhöfe sind untereinander verbunden. Das erste Obergeschoss wird mit einer durchgehenden, überdeckten, geschlossenen Galerie (Roofstreet), die die einzelnen Einheiten miteinander verbinden soll, ausgeführt. Das zweite und

¹³² Posener 1983, 12

¹³³ Vgl. Benevolo 1993, 805

¹³⁴ Fourier, zit. n. Bollerey 1977, 107

¹³⁵ Vgl. Bollerey 1977, 118

¹³⁶ Vgl. Benevolo 1993, 806

¹³⁷ Vgl. Schumpp 1972, 60

¹³⁸ Vgl. Bollerey 1977, 120

dritte Obergeschoss sollte den Erwachsenen, das vierte Obergeschoss den Gästen und das Zwischengeschoss den Kindern als Wohnraum dienen.¹³⁹

Für Fourier hat die Galerie „Rues-Galeries“, die Erschließungsstraße, den Vorteil des geschützten Raumes, sie ist aber andererseits auch Ort der Kommunikation.¹⁴⁰ „Er [Bewohner] geht von seiner Wohnung zu den Gemeinschaftsräumen und zu den Werkstätten, durch rues-galeries, die im Winter beheizt sind und im Sommer gut gelüftet.“¹⁴¹

Die Lärmbelästigung wurde durch die Trennung der Arbeitsräume in den verschiedenen Flügeln minimiert. Es gab, wie bei Owen, unterschiedlichste Möglichkeiten der kulturellen und intellektuellen Bildung und die dafür notwendigen Räumlichkeiten.¹⁴² Natürlich gab es auch Speisesäle, Gemeinschaftsküchen, Schulen, Kindergärten, Geschäfte, ein Sanatorium oder ein Hotel.¹⁴³ Bei diesem „multifunktionalen Raumgefüge“¹⁴⁴ wird von Fourier zwar eine Trennung nach Funktionen vorgegeben, jedoch werden die individuelle Lebensgestaltung und das Private nicht eingeschränkt.¹⁴⁵

So konnten die Vorteile des gemeinschaftlichen Wohnens auch zu einer Gleichbehandlung der sozialen Stellung der Frauen führen, da diese befreit von der täglichen Arbeit und Kinderbetreuung, sich nun auch in der Arbeitswelt integrieren konnten.¹⁴⁶ Durch den Servicehauscharakter der Phalanstère wollte Fourier den Kleinfamilienwohncharakter aufheben und damit seine Einstellung stärken, dass die Ehe als abhängige Zwangsgemeinschaft vorbei sei.¹⁴⁷ Die Kindererziehung hatte bei Fourier einen besonderen Stellenwert und war für die Findung der eigenen Interessen und Fähigkeiten besonders wichtig, um seiner Meinung nach zukünftig zwanglos und voller Freude arbeiten zu können.¹⁴⁸

Die Wohnungen in der Phalanstère variierten von großen Vier-Zimmer-Wohnungen oder Zwei-Zimmer-Wohnungen, wobei ein Zimmer zum Laubengang, zur Galerie hin orientiert war, das Andere zur Natur. Weiters gab es Ein-Zimmer-Einheiten mit Alkoven und Kabinett. Diese sollten in der ganzen

¹³⁹ Vgl. Benevolo 1993, 806

¹⁴⁰ Vgl. Bollerey 1977, 121

¹⁴¹ Fourier zit. n. Bollerey 1977, 121

¹⁴² Vgl. Bollerey 1977, 118

¹⁴³ Vgl. Schumpp 1972, 61

¹⁴⁴ Schumpp 1972, 61

¹⁴⁵ Vgl. Schumpp 1972, 61

¹⁴⁶ Vgl. Bollerey 1977, 114

¹⁴⁷ Vgl. Bollerey 1977, 116

¹⁴⁸ Vgl. Bollerey 1977, 114

Phalanstère gemischt angeordnet sein, um einer Segregation entgegenzuwirken.¹⁴⁹

Dieses System der unterschiedlichen Wohnungsgrößen wurde vom Palais Royal in Paris übernommen. Dieses Mietwohnhaus der Oberschicht gegenüber dem Louvre gilt als frühes Beispiel einer „Unité d’Habitation“, welches 1784 fertig gestellt worden ist. Auch die Galerie, hier als Fußgängerzone, wurde von Fourier aufgenommen. „Das Palais Royal schien Fouriers funktionalen und ästhetischen Bedürfnissen am vollkommensten zu entsprechen. Es stellt die Architektur dar, die auch sinnliche Bedürfnisse befriedigt und war gleichzeitig ein geschlossener städtischer Raum, in dem sich urbanes und privates Leben, Kommunikation und Isolation in dialektischer Weise ergänzten.“¹⁵⁰

Wichtig war Fourier jedoch, dass sein Modell der Großwohneinheit für alle gesellschaftlichen Schichten genutzt werden konnte.¹⁵¹

Da es aus finanziellen Gründen nicht möglich war Pläne anfertigen zu lassen, sowie Owen diese von Whitwell anfertigen lies, wurden alle baulichen Überlegungen Fouriers hauptsächlich schriftlich ausgeführt. Jedoch kann festgehalten werden, dass seine Planungen einen funktional-psychologischen Charakter aufweisen, wohingegen Owens Planungen primär dem funktionalem-ökonomischen Konzept folgten.¹⁵²

Owens gesellschaftliche Vorstellungen gingen von einer abgeschlossenen, autarken, von der Landwirtschaft geprägten Siedlung aus. Bei der Phalanstère von Fourier kommt es hingegen zu einem sehr breiten Feld der möglichen Tätigkeiten. Diese Urbanität drückt sich durch eine dichte, mit verschiedenen Raumqualitäten und Nutzungseigenschaften geplante Raumstruktur aus. Sie ermöglichte sowohl Rückzugsorte als auch Interaktionsflächen innerhalb der Struktur. Was durch die Zeichnungen von Considerant, der Fouriers Ideen sowohl weiterentwickelte als auch graphisch ausführte, nicht zum Ausdruck kommt, ist die Vorstellung Fouriers, dass eine bauliche Vielfalt für die Bebauung notwendig wäre und der Eindruck des Monotonen vermieden werden sollte.¹⁵³

¹⁴⁹ Vgl. Bollerey 1977, 122

¹⁵⁰ Bollerey 1977, 128

¹⁵¹ Vgl. Bollerey 1977, 131

¹⁵² Vgl. Bollerey 1977, 133

¹⁵³ Vgl. Schumpp 1972, 65

Zwischen 1830 und 1850 gab es etwa 50 Versuche in Russland, Frankreich, Algerien und Amerika, dieses Model umzusetzen.¹⁵⁴ Diese Siedlungsexperimente waren jedoch aus den verschiedensten Gründen von relativ kurzer Dauer. Einige überdauerten nur wenige Monate, andere hielten sich bis zu 18 Jahre. Ebenso war die Bewohnerzahl von 25 bis 500 Mitgliedern äußerst unterschiedlich.¹⁵⁵ So scheiterte eine Phalanstère in Frankreich aufgrund von Finanzierungskosten.¹⁵⁶ Eine in Algerien 1846 gegründete Kolonie war durch die Beteiligung des Staates Frankreich erfolgreicher. Dank der Vorarbeit Owens waren die Erfolge der Fourieristen in Amerika am größten. Die „Brook Farm“ als auch die von Warren Chase (1813-1891) gegründete „Wisconsin Phalanx“ und „North American Phalanx“ zählen zu den bekanntesten Versuchen in der Neuen Welt.¹⁵⁷



Abb. 40 Die North American Phalanx, 1973 (l)

Abb. 41 Das Long-House einer Phalanstère (r)

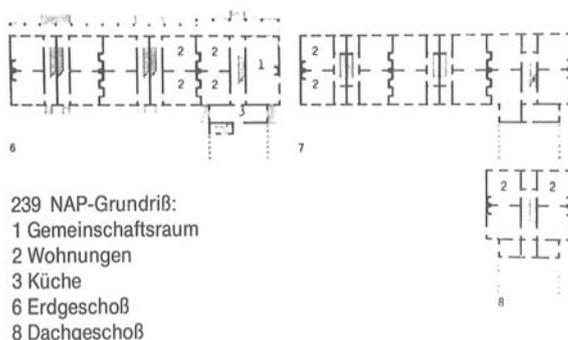


Abb. 42 Grundriß der NAP- Phalanstère (l)

Abb. 43 Das NAP- Phalanstère um 1900 (r)

¹⁵⁴ Vgl. Benevolo 1993, 807

¹⁵⁵ Vgl. Bollerey 1977, 140

¹⁵⁶ Vgl. Bollerey 1977, 139

¹⁵⁷ Vgl. Bollerey 1977, 140f

Victor Considerant (1808-1893)¹⁵⁸, der an dieser Stelle kurz erwähnt werden sollte, gilt als wichtigster Träger des fourieristischen Gedankengutes lange über den Tod von Fourier hinaus.

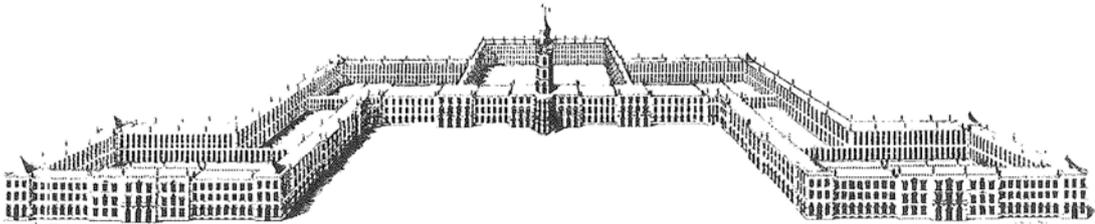


Abb. 44 Die Phalanstère nach Considerant

Die 1832 gegründete Zeitschrift „Le Phalanstère“ wurde zum Träger des fourieristischen Gedankengutes. In der Nachfolgezeitschrift „La Phalange“ veröffentlichte Considerant seine graphischen Darstellungen der Phalanstère, wobei er diese schrittweise überarbeitete, ausformulierte und weiterentwickelte.¹⁵⁹

Aufgrund eines Manifestes, geschrieben von Considerant und Mitgliedern einer Linken Gruppe, musste er aus Frankreich fliehen und entwarf 1853, im Exil, ein Siedlungsprojekt für Dallas, Texas. Rund 1200 Europäer folgten ihm, jedoch war, wie schon bei Owen, der Anteil bürgerlicher Intellektueller zu hoch und das Projekt scheiterte daher bereits 1863.¹⁶⁰

1.2.1.3 Jean Baptist Godin - Familistère

Trotz der Entwicklung von Siedlungen, die das Gedankengut Fouriers umzusetzen versuchten und scheiterten, war die Propagandamaschinerie jener Zeit so stark und progressiv, dass die fourierischen Sozialtheorien auch das Interesse des Fabrikanten Jean Baptist André Godin weckten.¹⁶¹ Dieser „übersetzte den phantastischen Sozialismus Fouriers in eine gemeinverständliche, philanthropisch-paternalistische Sprache.“¹⁶²

¹⁵⁸ Vgl. Bollerey 1977, 143

¹⁵⁹ Vgl. Bollerey 1977, 148

¹⁶⁰ Vgl. Bollerey 1977, 142

¹⁶¹ Vgl. Bollerey 1977, 148

¹⁶² Vgl. Bollerey 1977, 148

Der Entwurf seiner Siedlung in Guis orientierte sich zwar am Model der Phalanstère von Fourier, jedoch gab es einen entscheidenden Unterschied. Bei Godins Entwurf verfügt jede Familie über eine eigene Wohnung, daher auch der Name Familistère.¹⁶³ Alle weiteren sozialen Einrichtungen wie „Schule, Theater, Kinder- und Säuglingsheime, Krankenstation, Läden, Bibliotheken, Parkanlagen und Produktionswerkstätten¹⁶⁴ im Anschluss werden von Godin jedoch übernommen.¹⁶⁵

So fordert Godin: „In der ersten Hälfte des Jahrhunderts haben Kapital und Arbeit die Großindustrie geschaffen und Transportmittel verändert. Sie haben Fabriken und Eisenbahn geschaffen. Was übrig bleibt, ist die Reform der Wohnungsbauarchitektur, des Wohnens, der Wohnumwelt.“¹⁶⁶

Godin übernimmt auch die fourieristischen Konzepte hinsichtlich der Ausbildung der Kinder („Lerne was dir Spaß und Glück bringt“¹⁶⁷), die der Veranstaltungen und Feste, die er als wichtige sozial-kommunikative und gemeinschaftsfördernde Aktivität hielt, als auch die der sozialen Sicherheit durch Versicherungen und Vorsorge.¹⁶⁸

Das interdisziplinär unter der Führung des Architekten Pernin geplante Familistère und die anschließenden Produktionsstätten wurden, auf einem 35 ha großen Areal in Guis zwischen 1859 und 1885 errichtet.¹⁶⁹



Abb. 45 Ansicht der Familistère und der angeschlossenen Fabrik

¹⁶³ Vgl. Benevolo 1993, 807

¹⁶⁴ Vgl. Bollerey 1977, 150

¹⁶⁵ Vgl. Schumpp 1972, 62

¹⁶⁶ Godin, zit. n. Bollerey 1977, 154

¹⁶⁷ Bollerey 1977, 156

¹⁶⁸ Vgl. Bollerey 1977, 156

¹⁶⁹ Vgl. Bollerey 1977, 158

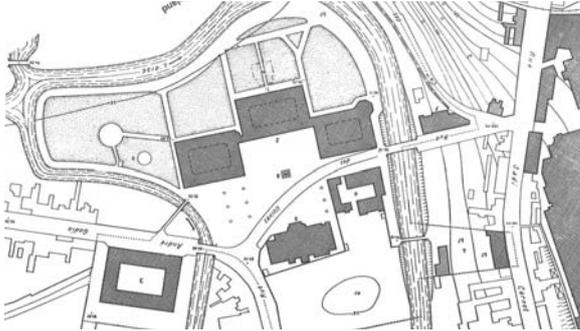


Abb. 46 Lageplan der Familistère

Angelehnt an die fourieristische Architektursprache wird die Familistère mit drei geschlossenen Baukörpern, wobei der in der Mitte situierte versetzt ist, geplant. (Abb. 46) Das Schulgebäude gegenüber ergänzt das Ansamble und fasst den dadurch entstehenden Hof. Flankiert wird dieser große Hof durch zwei Wirtschaftsgebäude mit Restaurationsräumen, Cafe und Kasino und einem Spielzimmer. Hinter dem Mittelgebäude der Hauptbaukörpergruppe der Familistère befinden sich die Wäscherei, Bäder und das Schwimmbad.¹⁷⁰ (Abb. 47) Zwei der drei Hauptgebäude der Familistère haben einen mit einer Glaskuppel gedeckten Innenhof. Die einzelnen Höfe sind untereinander verbunden und fördern dadurch die kommunikativen Prozesse. Die Erschließung erfolgt durch Aufgänge in allen Ecken, wobei hier auch Aborte, Müllschächte und Wasseranschlüsse vorhanden sind. Die sanitäre Ausstattung mit Wasserklosetts, Bädern, Duschen, ein zentrales Heizungs- und Lüftungssystem fand man bei keiner gleichzeitig gebauten Fabrikantensiedlung.¹⁷¹ Die im Innenhof liegenden Laubengänge erschließen nicht nur die einzelnen Wohnungen, sondern bilden auch einen Interaktions- und Kommunikationsraum.¹⁷²

¹⁷⁰ Vgl. Bollerey 1977, 164

¹⁷¹ Vgl. Bollerey 1977, 164

¹⁷² Vgl. Bollerey 1977, 158

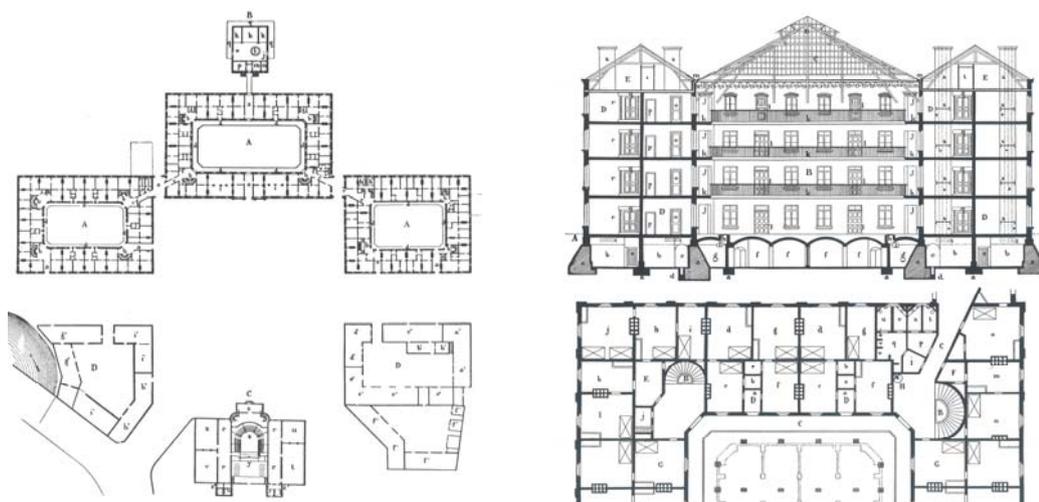


Abb. 47 Die Familistère in Guise (l)
 Abb. 48 Schnitt der Familistère (o)
 Abb. 49 Wohngrundriss der Familistère (u)

Alle 465 Wohnungen wurden über diese Laubengänge erschlossen. Die einzelnen Wohnungsgrundrisse konnten flexibel miteinander kombiniert werden. (Abb. 49) So war es möglich, zwei kleine Wohneinheiten (D) mit je zwei Zimmern zu einer größeren zusammenschließen, da die Wohnungsgruppe D über ein gemeinsames Vestibül verfügte. Bei den Wohnungsgruppen E war es möglich, sowohl eine 5-Zimmer-Wohnung zu beziehen als auch diese in eine 2-Zimmer und 3-Zimmer-Wohnung zu trennen. Bei der Wohnungsgruppe F konnte eine 1-Zimmer-Wohnung mit einer 2-Zimmer-Wohnung zusammengelegt und letztlich die Gruppe G, eine 2-Zimmer-Wohnung, wiederum mit E kombiniert werden.¹⁷³



Abb. 50 Überdachter Innenhof der Familière (l)
 Abb. 51 Ansicht Innenhof ohne Glaskuppel (r)

¹⁷³ Vgl. Bollerey 1977, 158

Nachteilig erwies sich, dass die Schlafräume zum Innenhof hin orientiert waren, da hier das Tageslicht durch die Glaskuppel gemindert war, die Wohnung nur über das Schlafzimmer betreten werden konnte und erst danach der Wohnraum situiert war.¹⁷⁴

Nach 1880 wurde die Familistère durch eine Kooperative, bestehend aus den Arbeitern, selbst verwaltet.¹⁷⁵

1.2.2 Einküchenhäuser

Das heute immer mehr in den Medien propagierte Servicehaus, welches die tägliche Belastung der Haushaltsführung reduzieren und zusätzlichen Wohnkomfort bieten sollte, hat seinen Ursprung bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Im Unterschied zu den Modellen der Utopischen Sozialisten, die ein autarkes Gesamtkonzept entwickelten und deren Serviceleistungen rein aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen der Arbeitsteilung angedacht waren, besitzt das Konzept des Einküchenhauses einen reinen Servicecharakter.

Der Grund dieser Entwicklung, der sich durch alle sozialen Schichten zog, war die Tatsache, dass durch die zunehmende Industrialisierung immer mehr Frauen neben der Haushaltsführung und Kinderbetreuung berufstätig waren. Weiters gab es gleichzeitig immer mehr Alleinstehende in der Stadt, welche auch mit der Problematik der Haushaltsführung und Erwerbstätigkeit konfrontiert waren.¹⁷⁶

Der Ursprung des Einküchenhauses liegt in Chicago. „1889 wurde von drei Frauen in Chicago ein Stadtteilprojekt gegründet, das sich mit den Bedürfnissen berufstätiger Frauen – sowohl Arbeiterinnen als auch Frauen der (groß)bürgerlichen Schicht – beschäftigte. Die Bewohnerinnen von Hullhouse waren unverheiratet und berufstätig, sie konnten ihr Essen bei der zentralen Küche in ihre Wohnung bestellen oder im Esssaal einnehmen. Ein wenig später, um 1900, entwarf die amerikanische Architektin Mary Coleman Stuckert ein Modell für ein Quartier in Denver mit 44 Häusern und gemeinschaftlich organisierten Haushaltseinrichtungen. Sie war eine der

¹⁷⁴ Vgl. Bollerey 1977, 164

¹⁷⁵ Vgl. Benevolo 1993, 807

¹⁷⁶ Vgl. Zalivako 2010, 1

Ersten, die ein Untergrundnetz von elektrisch betriebenen Wagen entwarf. Mit diesen Wagen sollte gekochtes Essen, Wäsche und andere Lieferungen in die küchenlosen Häuser gebracht werden.“¹⁷⁷

Auch in Europa entstanden nach anfänglicher Skepsis Einküchenhäuser. Als Vorreiter galten die erfolgreichen Einküchenhäuser in Kopenhagen. In der Folge entstanden ab 1908 bis 1912 in Berlin drei weitere Einküchenhäuser.¹⁷⁸

In Wien wurde vom Architekten Otto Polak-Hellwig 1923 das Einküchenhaus Heimhof errichtet. Ursprünglich umfasste die Anlage lediglich 24 Kleinwohnungen, die jedoch bereits 1925/26 auf 246 Wohnungen erweitert wurde. Die gesamte Anlage wurde basisdemokratisch organisiert und durch eine zentral organisierte Hauswirtschaft versorgt. Neben der Zentralküche gab es außerdem Haushaltshilfen, welche die Wäsche und das Reinigen übernahmen.¹⁷⁹ „Den Bewohnern standen gemeinsame Räume, wie Speisesäle, Gesellschaftsräume, Bäder, Bibliothek, Kindertagesräume, Garten usw. zur Verfügung.“¹⁸⁰

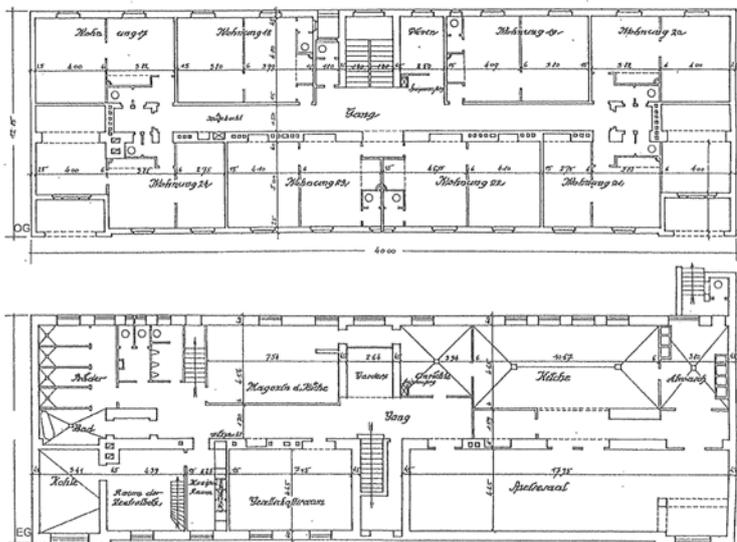


Abb. 52 Grundriss des Einküchenhauses

Bereits zu jener Zeit regte sich konservativer Widerstand, galt doch der eigene Herd in der Wohnung als Metapher für ein intaktes Familienleben.¹⁸¹ So verwundert es nicht, dass 1934 die Zentralküche des Heimhofes von den

¹⁷⁷ Angemaier 2005 -2010

¹⁷⁸ Vgl. Sethmann 2008, 2

¹⁷⁹ Vgl. Podbrecky 2003, 82 ff

¹⁸⁰ Zalivako 2010, 1

¹⁸¹ Vgl. Sethmann 2008, 1

Austrofaschisten wieder geschlossen wurde¹⁸² und folglich die Bewohner die Wohnungen mit eigenen Küchen ausstatteten.¹⁸³

1.2.3 Stadtmodelle der Jahrhundertwende

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich die Situation der arbeitenden Bevölkerung noch nicht wesentlich gebessert. Die Hauptschuld für das gesellschaftliche Elend gab man der urbanen Dichte in den Städten, jedoch nicht der liberal-kapitalistischen Wirtschaftspolitik jener Zeit.

„Jene Kritiker der Großstadt durchschauten nicht, daß die beginnende Technisierung und Industrialisierung mit ihren veränderten Arbeitsbedingungen, daß ein kapitalistisches Wirtschaftssystem, gesteuert lediglich durch die Maximen des Profites, tief in die Lebensverhältnisse der einzelnen Menschen eingriff und soziale Konflikte und Wandlungsprozesse einleitete, von denen insbesondere die Familie betroffen war, sondern sie gaben häufig dem Symptom, der Großstadt als solcher, dem gedrängten, dichten beieinanderleben vieler Menschen aus verschiedenen Schichten, die Schuld an der Zerstörung der Gesellschaft.“¹⁸⁴

Basierend auf dieser Großstadtkritik der Jahrhundertwende versuchten eine Reihe von Stadtreformern, verschiedene Modelle zur Verbesserung der Wohnsituation zu entwickeln.¹⁸⁵

Da diese Wohnmodelle zwar hauptsächlich städtebaulichen Charakter hatten, jedoch im Bezug auf Wohnqualität, Wohnumwelt sehr wohl ihre Wichtigkeit haben, sollten diese an dieser Stelle kurz betrachtet werden.

¹⁸² Vgl. Zalivako 2010, 1

¹⁸³ Vgl. Podbrecky 2003, 85

¹⁸⁴ Schumpp 1977, 78

¹⁸⁵ Vgl. Schumpp 1977, 78

1.2.3.1 Die Gartenstadtbewegung

Infolge der Industrialisierung dehnten sich die Industriestädte im 19. Jahrhundert immer weiter aus. Durch das Fehlen von städtischen Verbindungen und Hauptachsen waren die einzelnen Quartiere der Großstadt isoliert.

Die Ursprünge der Gartenstadtbewegung liegen in den Fabriksiedlungen des Paternalismus. Die Fabriksiedlungen Saltaire und Bournville zählen genauso wie die Gartenvorstadt Bedford Park zu den Vorgängern.¹⁸⁶

Die Arbeitersiedlung Saltaire wurde 1881 von dem Textilfabrikanten Titus Salts gegründet und nach den Plänen der Architekten Lockwood und Mawson gebaut.¹⁸⁷ Ähnlich wie der Industrielle Robert Owen, versucht auch Salts die arbeitende Bevölkerungsschicht „nicht nur physisch, sondern auch geistig und besonders sittlich“¹⁸⁸ zu unterstützen. Der Siedlungsbau und die angeschlossene Fabrik wurde für 4000 Arbeiter errichtet und umfasste in etwa 850 Häuser in Reihenhausstrukturen. Obwohl es sich um ein rein rechtwinkliges Straßenraster handelte und die einzelnen Häuserreihen sehr dicht aneinander gebaut wurden, waren diese Straßenzüge nicht mit denen in großen Städten vergleichbar. Diese Tatsache begründet sich einerseits auf die Bebauungsstruktur und deren Straßenachsen, die ein menschliches Maß nicht überschritten, dementsprechend kurz waren und der hügeligen, ursprünglichen Topographie folgten, andererseits sorgte die ländliche Lage für eine gute Durchlüftung der gesamten Siedlung. Um die Arbeiter zu fördern, wurden verschiedene soziale Einrichtungen in die Siedlung integriert. Dazu zählen die Schule, das Institut, die Kirche, das Krankenhaus, das Waschhaus oder die am Siedlungsrand situieren Schrebergärten mit anschließender Parkanlage.¹⁸⁹

¹⁸⁶ Vgl. Posener 1968, 26

¹⁸⁷ Vgl. Posener 1968, 24

¹⁸⁸ Posener 1968, 22

¹⁸⁹ Vgl. Posener 1968, 26

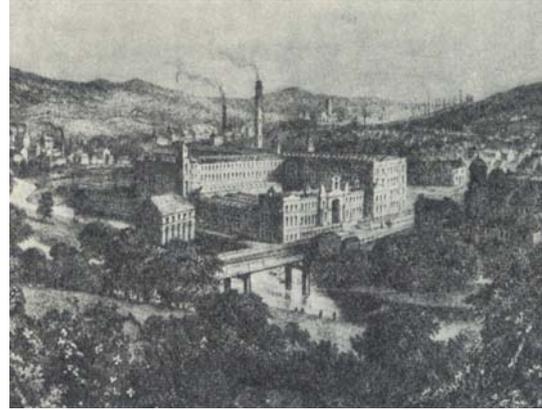
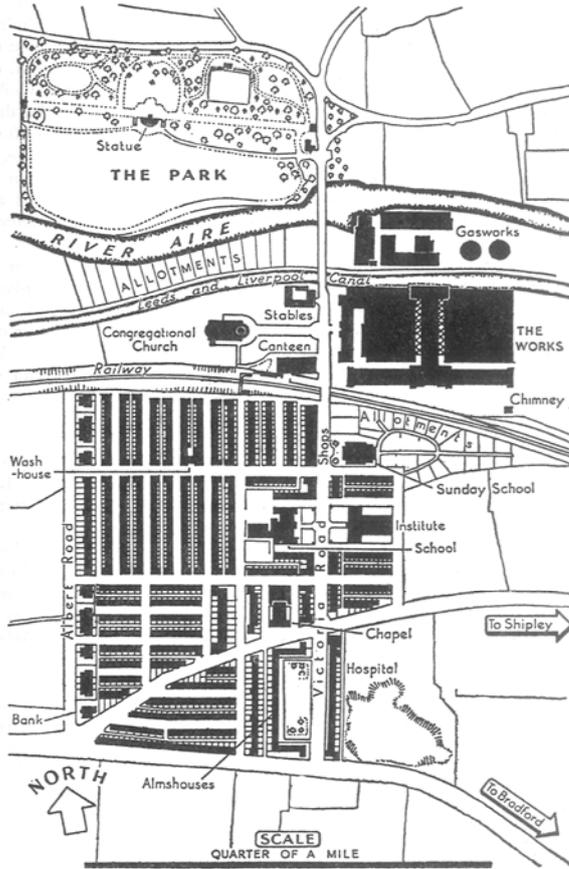


Abb. 53 Lageplan Saltaire (l)
 Abb. 54 Textilfabrik Saltaire, begonnen 1851 (o)
 Abb. 55 Straßenzug in Saltaire (u)

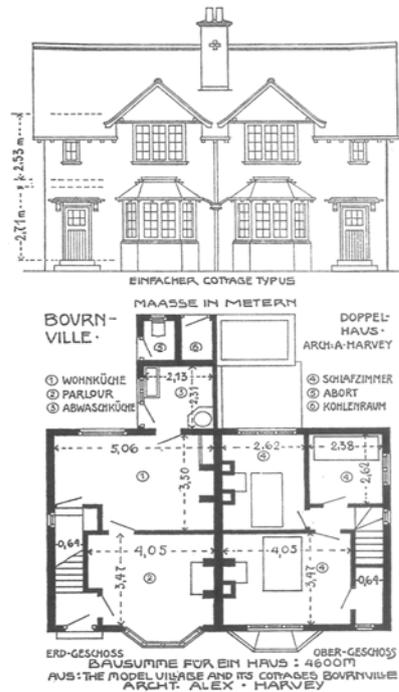
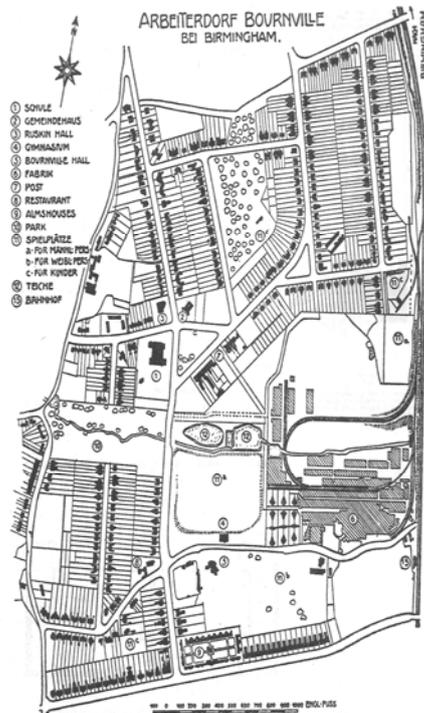


Abb. 56 Lageplan Bournville (l)
 Abb. 57 Grundriss eines Doppelhauses in Bournville (r)

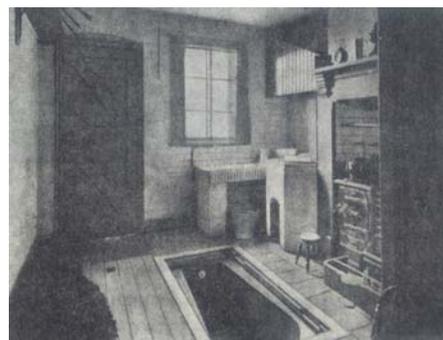
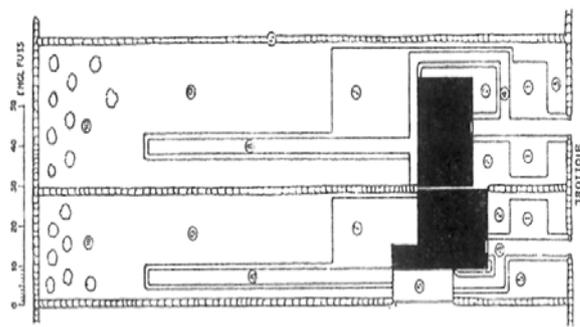


Abb. 58 Schmale jedoch tiefe Grundstückseinteilung (l)

Abb. 59 Versenkbare Badewanne in der Küche (r)

Bournville wurde einige Jahre nach Saltaire von Georg Cadbury errichtet.¹⁹⁰ Im Vordergrund seiner Überlegung stand das Arbeiterhaus mit Garten. Er wollte damit die Wohnqualität gegenüber dem städtischen Reihenhause verbessern und gleichzeitig die Nutzung des Gartens als Selbstversorgungseinheit anbieten.¹⁹¹

Zum Unterschied von Saltaire wird im Lageplan deutlich, dass die Reihenhäuser in Doppelhaushälften umgewandelt wurden, dem Garten, durch die sehr schmalen, aber tiefen Grundstücke mehr Raum zugeteilt und letztlich die starre Rasterung aufgehoben wurde.

Bournville hatte natürlich auch die verschiedensten Wohnnebenfunktionen einer fortschrittlichen Arbeitersiedlung. Jedoch ist der Begriff Arbeitersiedlung in diesem Zusammenhang weiter gefasst zu betrachten, da die Siedlung nicht nur den Arbeitern der angeschlossenen Fabrik vorbehalten, sondern auch für Außenstehende mietbar war. Belegt ist, dass 1911 nur etwa die Hälfte der Bewohner auch gleichzeitig in der Fabrik arbeitete.¹⁹²

Besonders für Ebenezer Howard galt Bournville als wichtige Grundlage seines späteren Gartenstadtmodells. Obwohl die Gartenstadt nicht gebautes Ergebnis eines Fabrikherren sein sollte, sondern ein freier Zusammenschluss, veranlasste Bournville Howard auszurufen,¹⁹³ „Seht, was hier geschaffen wurde. Und denkt daran, was die Gartenstadt schaffen wird!“¹⁹⁴

¹⁹⁰ Vgl. Posener 1968, 26

¹⁹¹ Vgl. Posener 1968, 29f

¹⁹² Vgl. Posener 1968, 30

¹⁹³ Vgl. Posener 1968, 35

¹⁹⁴ Posener 1968, 35

Das Modell der Gartenstadt, wurde unabhängig voneinander, von dem Sozialreformer Ebenezer Howard in England und Theodor Fritsch in Deutschland entwickelt. Die Grundidee des Modells war die Stadterweiterung in Form von dezentralisierten selbständigen Städten, die jedoch nicht nur als Schlafstätte dienen, sondern auch ihre eigene Industrie, Arbeitsplätze, Einkaufsmöglichkeiten und Grünflächen haben sollte und so gesehen wirtschaftlich und räumlich selbständig sein sollten.¹⁹⁵ Wichtigste These Howardscher Überlegung war jedoch die Größe dieser Städte zu beschränken.¹⁹⁶

Diese Form der städtischen Entwicklung sollte den Unterschied zwischen Stadt und Land und deren unterschiedlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Möglichkeiten ausgleichen.

„Voraussetzung für den Erfolg Howards sozialreformerische, städtebauliche Bemühungen bildete die Wandlung der gesellschaftlichen, politischen und sozial-ökonomischen Strukturen; sie bestand insbesondere in der zunehmenden Regulierung des Wirtschaftsgeschehens und in der Einführung von Reformen (...), von Gesetzen (...), welche vor allem die hygienischen Verhältnisse in den Städten verbessern sollte[n].“¹⁹⁷ Das Modell, welches Howard hierfür entwickelte, hatte eine Gesamtfläche von 2400 ha. Davon wurde ein Sechstel für die eigentliche Stadt genutzt. Diese wiederum wurde in kreisrunder Form angedacht, mit einem Durchmesser von zwei Kilometern. Sechs Hauptachsen, gestaltet als prächtige Boulevards, teilen die Stadt in gleich große Bezirke. Den Mittelpunkt der Stadt bildet ein Platz, welcher von öffentlichen Gebäuden umgeben sein sollte. An diese schloss ein öffentlicher Park, der Zentralpark.

Der mittlere Ring „Grand Avenue“ sollte für Schulen, dazugehörige Spielplätze und Kirchen mit verschiedenen Glaubensrichtungen genutzt werden. Im äußersten Ring befanden sich Industrie, Lagerhäuser und Märkte aller Art. Die anschließende Ringbahn, die die Gartenstadt umkreiste und gleichzeitig mit anderen Nachbarstädten und der Zentralstadt verband, bildete den Abschluss der Gartenstadt.¹⁹⁸

¹⁹⁵ Vgl. Hirzberger 1999, 92

¹⁹⁶ Vgl. Posener 1968, 164

¹⁹⁷ Hirzberger 1999, 94

¹⁹⁸ Vgl. Posener 1968, 61 ff

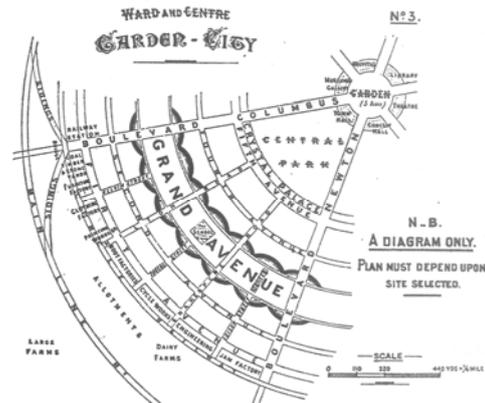
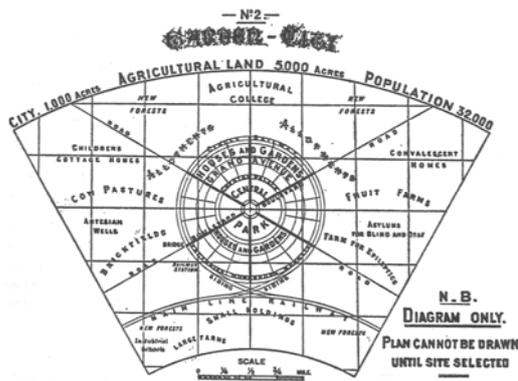


Abb. 60 Gartenstadtdiagramm 1898

Abb. 61 Ausschnitt der Gartenstadt 1898

Eine Grundidee, die heute immer mehr in den Vordergrund tritt, nämlich sowohl die Versorgung mit Gas, Wasser, Strom, Telefon etc., als auch verschiedene soziale Einrichtungen, nicht der Gemeinde monopolartig zu übertragen, sondern auch privaten Personen und Organisationen die Möglichkeit zu geben, Versorgungsdienste anzubieten, wurde schon von Howard angedacht.¹⁹⁹ Erst heute ist es wieder, durch den Neoliberalismus, problemlos möglich sowohl Strom, Telefon oder andere Dienstleistungen frei zu wählen, der Prozess diesbezüglich ist aber noch immer nicht abgeschlossen.

Die Beibehaltung des Reihenhauses, als Idealform des englischen Wohnens war Howard sehr wichtig.²⁰⁰ Besonders diese Bebauungsstruktur führte oftmals dazu, dass der Begriff Gartenstadt auch für reine Vororte verwendet wurde. Daher ist klar festzuhalten: „Eine Gartenstadt ist eine Stadt, die für gesundes Leben und für Arbeit geplant ist; groß genug um eine volles gesellschaftliches Leben zu ermöglichen, aber nicht größer; umgeben von einem Gürtel offenen (landwirtschaftlich genutzten) Landes; die Böden des gesamten Stadtgebietes befinden sich in öffentlicher Hand oder werden von einer Gesellschaft für die Gemeinschaft der Einwohner verwaltet.“²⁰¹ Außerdem ist eine Gartenstadt wirtschaftlich eigenständig, befindet sich nahe an einer Großstadt, hängt jedoch nicht mit ihr zusammen.²⁰²

¹⁹⁹ Vgl. Posener 1968, 64

²⁰⁰ Vgl. Hirzberger 1999, 94

²⁰¹ Howard, zit. n. Posener 1968, 179

²⁰² Vgl. Posener 1968, 180

Jedoch wurde Howards Modell in Europa und Amerika oftmals missverstanden und führte zu Gartenvorstädten mit niedriger Wohndichte und hohem Grünanteil ohne Versorgungsstruktur.²⁰³

Verwirklicht wurde die Gartenstadtidee 1903 in Letchworth, das 35 Meilen von London entfernt war. Die Stadt wurde von den Architekten Raymond Unwin und Barry Parker entworfen. Unwin war klar, dass es durch den gesellschaftlichen Wandlungsprozess zur Veränderung des Wohnbaus kommen musste. Dies manifestierte sich 1918, als er den Tudor-Walters-Bericht über den sozialen Wohnbau verfasste, welcher den Standard für Haus und Garten in Großbritannien festlegte.²⁰⁴

Letchworth zeigte nach seiner Errichtung, wie populär diese offene Wohnform war und dies begründete die Gründung der Gartenstadtgesellschaften in verschiedenen Ländern. Heute ist rund um Letchworth erfolgreiche Industrie angesiedelt, die große Zahl von Grünflächen fördert das aktive Gemeinschaftsleben und die Bevölkerung arbeitet vor Ort. Die Grundsätze wie städtischer Bodenbesitz, Profitbeschränkung und die Wertsteigerung zum Nutzen der Stadt werden bis heute beibehalten.²⁰⁵

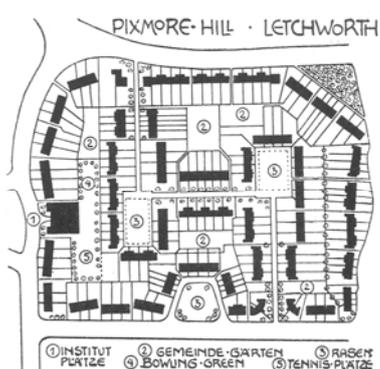


Abb. 62 Lageplan der Gartenstadt Letchworth (l)

Abb. 63 Ansicht einer Reihenhausezeile in Letchworth (r)

²⁰³ Vgl. Hirzberger 1999, 96

²⁰⁴ Vgl. Posener 1968, 166

²⁰⁵ Vgl. Posener 1968, 167

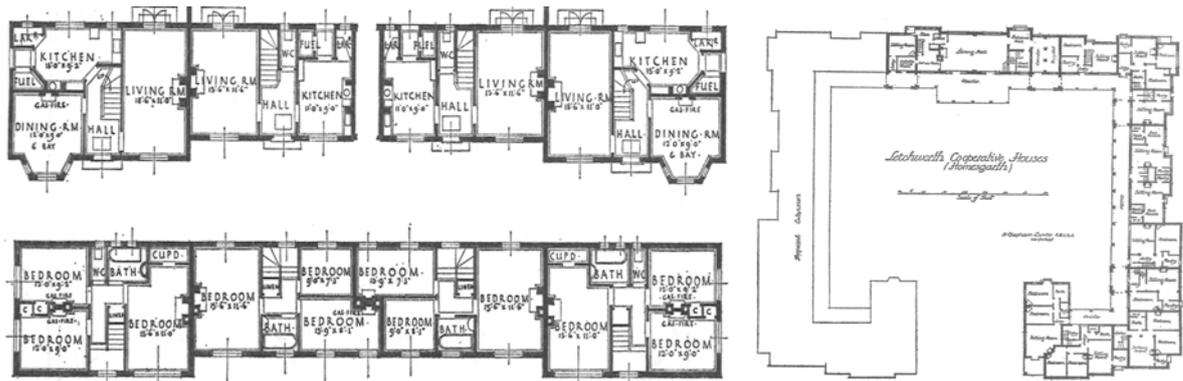


Abb. 64 Grundriss einer Reihenhausezeile Erdgeschoss oben und Obergeschoss unten
 Abb. 65 Wohnhof in Letchworth mit gemeinsamer Küche und Essraum

Die zweite Gartenstadt, die Howard selbst initiierte, war Welwyn, welche ab 1919 ebenfalls in der unmittelbaren Nähe von London errichtet wurde. Diese und Letchworth gelten bis 1946 als die einzigen zwei Gartenstädte Großbritanniens, trotz eines Bevölkerungswachstums von 11 Millionen Einwohnern und von 300 Stadtneugründungen.²⁰⁶ Schon 1946 wurde von Frederic J. Osborn²⁰⁷ festgehalten, dass Howards Gartenstadtidee zur Verbesserung der Wohn- und Arbeitsqualität der Bevölkerung nicht angenommen werde, dass sich die Städte weiterhin zentralisieren, Schlafvororte rund um die Zentren weiter wachsen und das Pendleraufkommen immer stärker werde: „...es wird nun allmählich klar, daß wir unendlichen Schaden an der städtischen Gesellschaft hätten vermeiden könne, wenn wir die Weisheit besessen hätten, seinen [Howards] Vorschlägen zu folgen.“²⁰⁸ Dies kann man ein halbes Jahrhundert später nur unterstreichen.

Trotz dieser sehr radikalen Worte wird die Gartenstadtbewegung hier als Wohnmodell angeführt obwohl die Kernideen sehr oft nicht erfüllt wurde. Jedoch gibt es auch hier Ausnahmen, beziehungsweise ernsthafte Versuche. Beispielhaft sollte an dieser Stelle die deutsche Gartenstadt Hellerau (1911) in der Nähe von Dresden, gebaut vom Architekten Muthesius, angeführt werden²⁰⁹ Ihre Errichtung wurde von einer unabhängigen Baugenossenschaft durchgeführt, die Anlage wurde folglich von den Bewohnern selbst verwaltet

²⁰⁶ Vgl. Posener 1968, 168
²⁰⁷ Vgl. Posener 1968, 163
²⁰⁸ Posener 1968, 169
²⁰⁹ Vgl. Hirzberger 1999, 97

und die industrielle Basis und Unabhängigkeit stellte die Fabrik der Deutschen Werkstätten sicher.²¹⁰



Abb. 66 Lageplan Hellerau

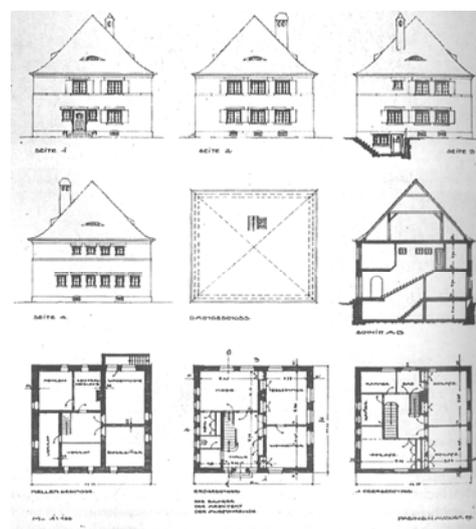
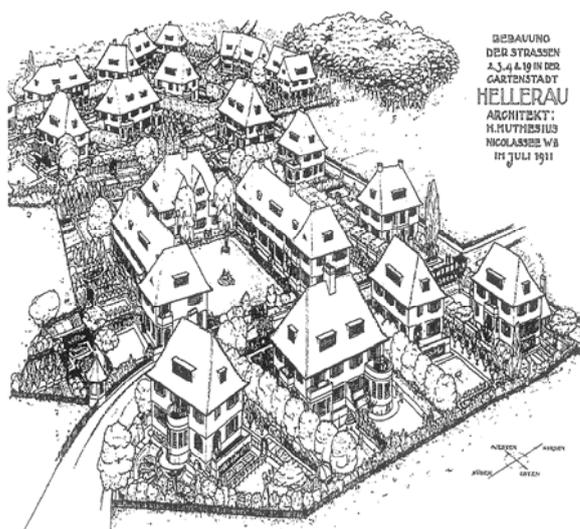


Abb. 67 Perspektive Hellerau 1911 (l)

Abb. 68 Haus Typ 3 in Hellerau (r)



Abb. 69 Ansicht Häuserreihe, Straßenseite (l)



Abb. 70 Ansicht Hofseite der Hauserzeile, Baugruppe 4 (r)

²¹⁰ Vgl. Hirzberger 1999, 97

In Österreich war die Gartenstadtbewegung sehr ausgeprägt. Zu den wichtigsten Befürwortern zählten Adolf Loos, Josef Frank oder der Wiener Bürgermeister Jakob Reumann. Jedoch konnte trotz großer Bemühungen eine Gartenstadt nach dem Howardschen Vorbild in Wien nicht realisiert werden.²¹¹ Letztlich sei festgehalten, dass trotz der marginalen Zahl an wirklichen Gartenstädten Howards Idee ein Umdenken in der Planung von Städten bewirkte. So wurden Arbeitersiedlungen nach seinen Kriterien gestaltet und dadurch lebenswerter als jene der Vorgänger. Es kam weiters zur Errichtung großzügiger Grünanlagen in Großstädten, wie dem Central Park in New York.²¹²

1.2.3.2 Die Bandstadtypologien

Zu einem weiteren Stadtstrukturmodell der Jahrhundertwende zählt das Bandstadtmodell. Obwohl es sich hierbei hauptsächlich um städtebauliche Strukturen handelt, werden diese Bandstadtypologien sowohl von Le Corbusier als auch von Planern der 60er Jahre im Zuge neuer Wohnmodelle wieder aufgenommen. Daher sollten folgende Ausführungen einen groben Überblick über diese Entwicklung geben.

Die Lineare Stadt von Arturo Soria y Mata von 1882 kann als Geburtsjahr der Bandstadt festgelegt werden. Soria y Mata entwickelte dieses Modell für das rasch wachsende Madrid.²¹³

Er sieht die Lösung in einer linearen Siedlungsstruktur entlang eines leistungsfähigen Verkehrsverbandes, welcher Träger aller notwendigen öffentlichen und sozialen Einrichtungen sein sollte.²¹⁴ „In der Mitte des riesigen Bandes werden sich Züge und Straßenbahnen, Röhren für Wasser, Gas und Elektrizität, Becken, Gärten und in Abständen Gebäude für verschiedene öffentliche Dienste – Feuerwache, sanitäre Einrichtungen, Gesundheitswesen, Polizeiwesen usw. – befinden und sogleich werden alle Probleme gelöst sein (...)“²¹⁵

²¹¹ Vgl. Hirzberger 1999, 98

²¹² Vgl. Hirzberger 1999, 100

²¹³ Vgl. Kainrath 1997, 55

²¹⁴ Vgl. Kainrath 1997, 55

²¹⁵ Kainrath 1997, 55

Das Bandstadtmodell von Soria y Mata wird 1896 in 5,2 Kilometer Länge verwirklicht. Nach seinem Plan sollte das rund 50 Kilometer vom Zentrum Madrids entfernte Siedlungsband mehrere Kleinstädte und Orte verbinden.²¹⁶

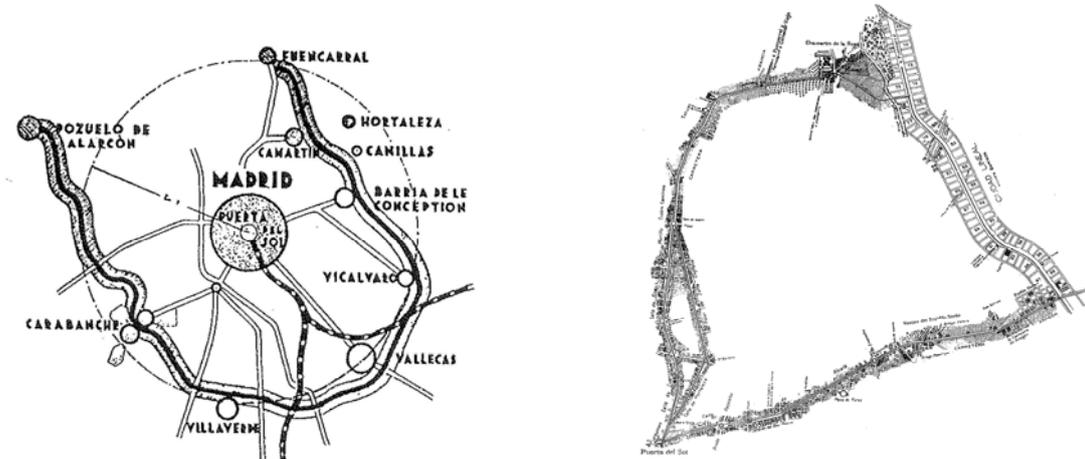


Abb. 71 Siedlungsband rund um Madrid, 1882 (l)

Abb. 72 Ausgeführter Bandstadtabschnitt bei Madrid, 1894 (r)

Die Hauptachse bildet eine 40 Meter breite Straße mit Einfamilienhäusern an beiden Seiten. Im Anschluss dieses Bandes werden alle notwendigen Infrastruktureinrichtungen und die gesamte Industrie angeordnet. Aufgrund der politischen Situation kommt es zu keinem weiteren Ausbau und der Bandstadtversuch wird rasch von der radial wachsenden Stadt eingeholt.²¹⁷

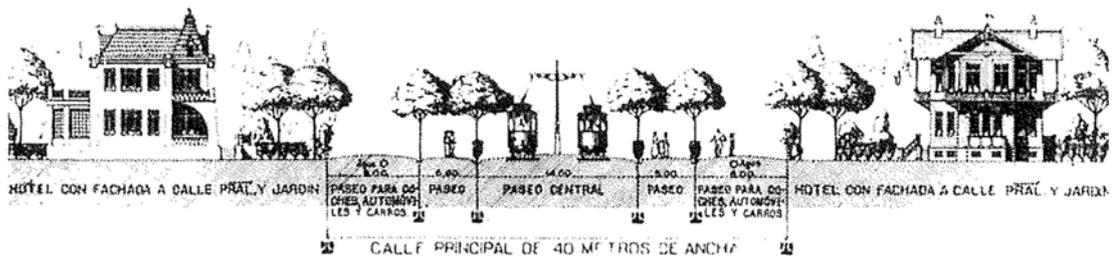


Abb. 73 Schnitt durch das Siedlungsband

²¹⁶ Vgl. Kainrath 1997, 56

²¹⁷ Vgl. Kainrath 1997, 56f

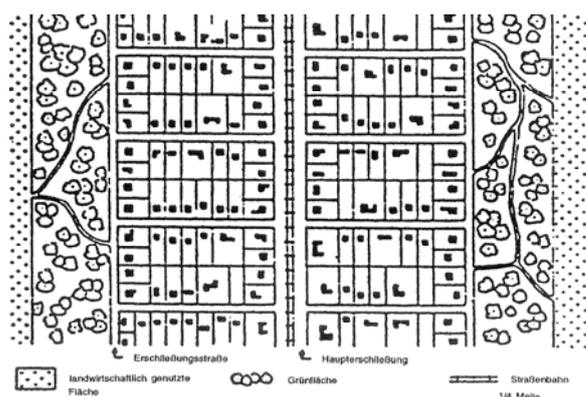


Abb. 74 Lageplan der Bebauungsstruktur

Das Scheitern der Bandstadt könnte man einerseits auf die monotone Bebauung und das zu schwache Gewicht der Infrastruktur im Rückgrat der Bandstadt zurückführen, andererseits aber auch darauf, dass Soria y Mata die Anziehungskraft der Stadt unterschätzte.²¹⁸

In Folge dieses Versuches einer tangentialen, quasi umschließenden Bandstadt, die die Dezentralisierung Madrids bewirkt hätte, entwickelt Soria y Mata auch Bandstädte, welche als Siedlungsbänder Städte miteinander verbinden sollten.²¹⁹

Hilarion Gonzales de Castillo, ein Mitarbeiter Soria y Mata, versuchte 1919 ein Bandstadtmodell für den Wiederaufbau belgischer Städte nach dem Ersten Weltkrieg zu entwerfen. Zwei bestehende Städte werden hierbei durch ein zehn Kilometer langes und zwei Kilometer breites Siedlungsband miteinander verbunden. Dieses Band wurde in fünf Zonen gegliedert: dem Wohngebiet, dem Geschäfts- und Verwaltungsgebiet, dem Industriegebiet und dem Landwirtschaftsgebiet mit Waldflächen. Die notwendige Infrastrukturversorgung erfolgt über regelmäßig angeordnete Zentren, die über die gesamte Siedlungslänge verteilt angeordnet werden.²²⁰

Auch in Deutschland kam es Anfang des 20. Jahrhunderts infolge der Stadterweiterung Berlins zu verschiedenen Bandstadtversuchen. Das Modell von Rudolf Eberstadt, welches 1910 für Berlin entwickelt wurde, ersetzt die Ringstraßen durch ein sternenförmiges Modell, wobei die Bebauung nach

²¹⁸ Vgl. Kainrath 1997, 58

²¹⁹ Vgl. Kainrath 1997, 58

²²⁰ Vgl. Kainrath 1997, 58f

außen hin abnehmen sollte, um dadurch keilförmige Grünräume zu generieren, die bis ins Zentrum reichen sollten.²²¹

Ein weiteres deutsches Bandstadtmodell entwickelte Fritz Schumacher für die Stadt Hamburg um 1920. Er versuchte das Bandstadtmodell mit dem radialen Stadtwachstum zu verbinden und entwarf das sogenannte Pfauenmodell oder sternförmige Modell. Hierbei wird die Topographie der Elbe genützt um die Kernstadt tangential zu berühren. Der Stadtteil Harburg sollte zu einem eigenständigen, neuen Zentrum südlich des Hamburger Hauptzentrums werden. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, welches Problem sternförmige Modelle aufweisen: Sie versuchen die bestehende Kernstadt mit einzubeziehen und dies führt die Bandstadtidee ad absurdum.²²²

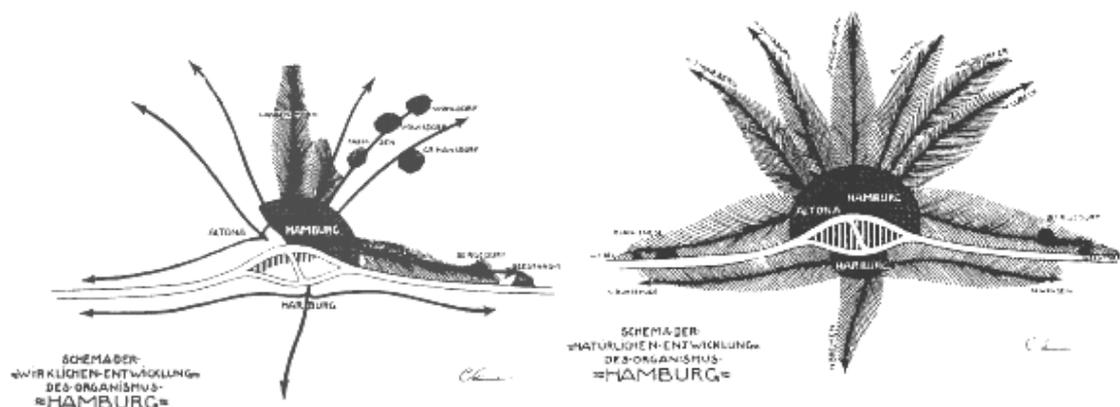


Abb. 75 Hamburger Bandstadtmodell

Weiters sind hierbei die Entwicklungen der Sowjetischen Bandstadtmodelle interessant. In den frühen 20er Jahren orientierte man sich noch eher an der Gartenstadtbewegung als an Bandstadtypologien. Die Erweiterung Moskaus galt als besonders vorrangig. Dabei wurde angedacht, Satellitenstädte rund um Moskau zu errichten und diese sternförmig mit Bahnlinien und Straßen zu verbinden. Die dadurch entstandenen Grünkeile sollten erhalten bleiben.²²³

²²¹ Vgl. Kainrath 1997, 60

²²² Vgl. Kainrath 1997, 62

²²³ Vgl. Kainrath 1997, 65

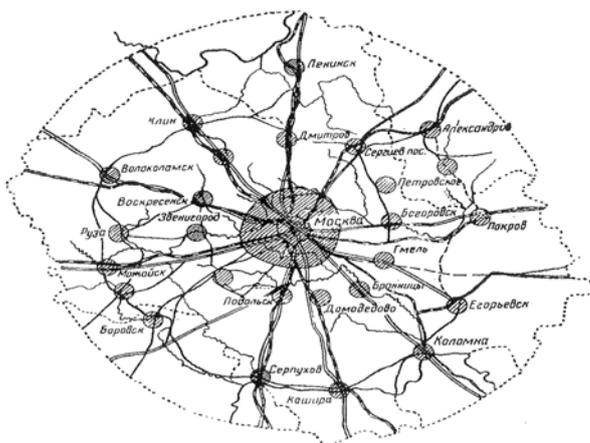


Abb. 76 Satellitenstädte rund um Moskau

Ende der 20er Jahre wird der erste Fünfjahresplan der Sowjetunion entwickelt, wobei hierbei 60 Stadtneugründungen und 30 Erweiterungen vorgesehen waren.²²⁴ Das ideologische Ziel, welches sich dahinter verbirgt, ist die „Kollektivierung des privaten Lebens im Wohnbereich, nicht nur um eine neue Gesellschaftsform zu erreichen, sondern auch um eine größere Zahl von Arbeitskräften für das Industrialisierungsprogramm freizusetzen.“²²⁵

Zur Lösung dieser Ziele stellen die radikalen Desurbanisten rund um den Soziologen Michail A. Ochitowitsch und dem Architekten Moissej J. Ginsburg das Konzept der „Besiedlungslinien“ vor, welches 1930 als Projekt „Die Grüne Stadt“ vorgestellt wurde und ein extrem dünnes Siedlungsband als Satellitenstadt für Moskau zeigte. Durch Grünstreifen getrennt entwickeln sich entlang der Ausfallsstraßen aufgestellte schmale Wohnungsbänder, die durch Fußwege mit Haltestellen verbunden sind. Gegenüber der Wohnbebauung befinden sich Einrichtungen wie Kindergärten, Schulen und verschiedene Freizeiteinrichtungen.²²⁶

Die später folgenden Bandstadtplanungen von Magnitogorsk und Stalingrad sollten nicht wie in Moskau vorrangig die Wohn- und Erholungsfunktion erfüllen, sondern auch die Gewerbe und Industrie mit einschließen. Der von 1939 stammende Entwurf für Magnitogorsk von Ivan I. Leonidow sieht eine Bandstadtstruktur mit unterschiedlichen parallelen Funktionsbändern vor. Die Verkehrsader wird von einem Grünstreifen begleitet, dahinter entwickelt sich

²²⁴ Vgl. Kainrath 1997, 66

²²⁵ Schoof, zit. n. Kainrath 1997, 66

²²⁶ Vgl. Kainrath 1997, 66

das Wohnungsband mit gemischter Bebauung. Es folgt ein weiterer Grünstreifen mit integrierten Gebäuden wie Schule, Sport- und Gemüseanbauflächen.²²⁷

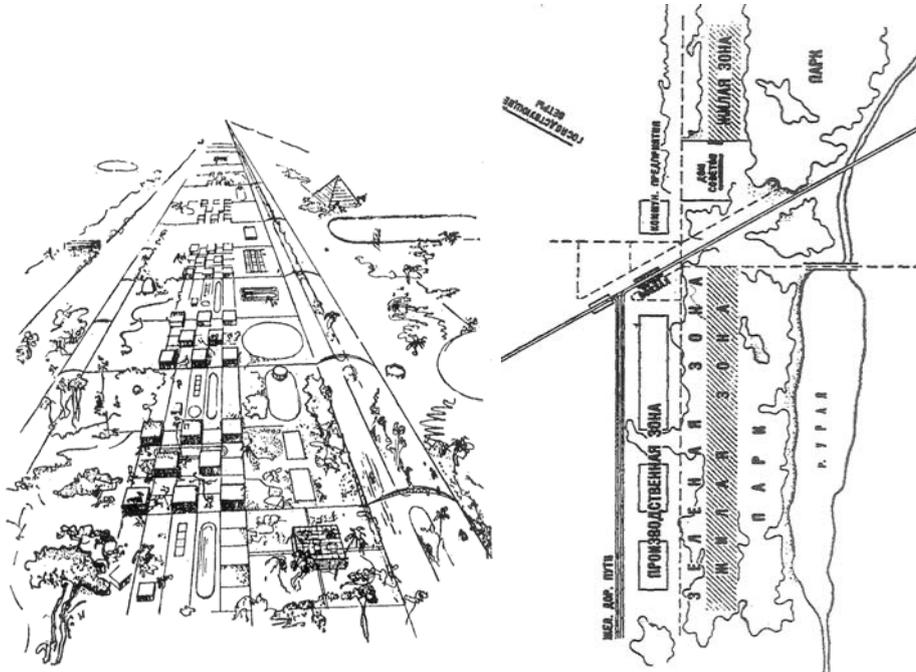


Abb. 77 Wettbewerbsentwurf für Stalingrad von N. Miljutin, 1930 (l)

Abb. 78 Modell einer neuen sowjetischen Stadt von V. Schkarikow, 1964-65 (r)

Die Sowjetischen Bandstadtmodelle werden jedoch durch den Stalinismus beendet und gewinnen erst in den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts durch die Entwürfe von V. Schkarikow 1964 wieder an Bedeutung.²²⁸

²²⁷ Vgl. Kainrath 1997, 67

²²⁸ Vgl. Kainrath 1997, 67

2 Wohnformen und Wohnmodelle Anfang des 20. Jahrhunderts

2.1 Wohnformen bis zum 2. Weltkrieg

2.1.1 Großwohnsiedlungen

Um der Wohnungsnot Anfang des 20. Jahrhunderts durch die Industrialisierung in den Städten Herr zu werden, kam es zum Bau von Großsiedlungen in Stadtrandlage. Ausgehend von den Überlegungen der Gartenstadtbewegung und besonders der Industriesiedlungen, welche im mitteleuropäischen Raum weitaus stärker vertreten waren, wurden neue Siedlungskonzepte entwickelt. Diese verbesserten zwar den Wohnkomfort erheblich und berücksichtigten auch die Wohnumgebung als Teil des Siedlungskonzeptes, jedoch trotz der Größe und der Anzahl der Bewohner, wurden diese nicht als eigenständige Quartiere oder Städte einschließlich der erforderlichen Infrastruktur konzipiert. Sondern in den meisten Fällen wurden diese nur als reine Wohn- und Schlafstädte angelegt. Dies spricht eigentlich einfachen Stadtrandsiedlungen mit einer marginalen untergeordneten Minimalversorgung.

Trotzdem entwickelten sich bis Anfang der Dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts Großwohnsiedlungen, die zwar nicht diese große Zahl von Wohnnebenfunktionen der Wiener Hofanlagen hatten, jedoch den Wohnkomfort und die Wohnqualität der Bewohner verbesserten. In dieser Zeit entstanden Wohnsiedlungen, die bis heute einen wichtigen Beitrag in der Architekturgeschichte darstellen.

2.1.1.1 Eigen Haard und Het Schip

Die in den Niederlanden errichteten Großwohnsiedlungen Het Schip und Eigen Haard wurden von dem Architekten Michael de Klerk (1884-1923) im Zuge der Stadterweiterung von Amsterdam geplant.²²⁹

Diese als sozialer Wohnbau errichteten Wohnkomplexe für die arbeitende Bevölkerungsschicht wurden im Stil der expressionistischen Amsterdamer Schule ausgeführt.²³⁰

Die Wohnsiedlung Eigen Haard (Spaarndammerplantsoen, Amsterdam) wurde von 1913 bis 1920 errichtet.²³¹ Die zu jener Zeit als zu luxuriös geltenden 2- und 3-Zimmer-Wohnungen wurden mit wohnungseigenen Küchen und Toiletten ausgestattet. Der fünfgeschossige Wohnbau wurde durch Balkone und Erker gegliedert.²³²

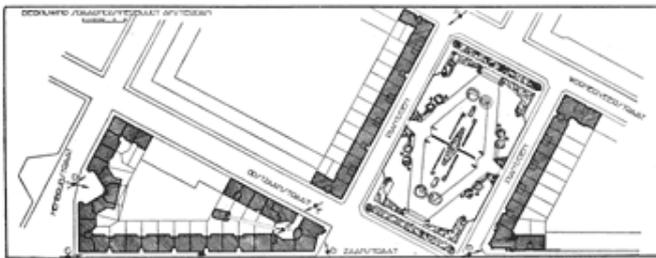


Abb. 79 Lageplan (l)

Abb. 80 Regelgeschossgrundriss mit Bad (r)

Eine weitere Wohnsiedlung von Michael de Klerk ist die Wohnsiedlung Het Schip. Diese wurde auch aufgrund der Erweiterungspläne Amsterdams in Spaarndammerplantsoen um 1920 errichtet. Aufgrund der markanten Turmanlage gilt diese bis heute als wichtigster Beitrag der Amsterdamer Schule.²³³

²²⁹ Vgl. Sherwood De Klerk

²³⁰ Vgl. Sherwood De Klerk

²³¹ Vgl. Sherwood De Klerk

²³² Vgl. Sherwood De Klerk

²³³ Vgl. Sherwood De Klerk



Abb. 81 a,b Ansicht Straßenseite und Eingangsdetail



Abb. 82 Ansicht Platz (l)



Abb. 83 Ansicht Häuserzeile (r)

2.1.1.2 Spangen

Die Wohnanlage Spangen wurde 1919 bis 1922 vom Architekten Michiel Brinkmann in Rotterdam errichtet.²³⁴ Die 274 Wohnungen sind um einen zentralen Innenhof angelegt, welcher einerseits der Erschließung dient, andererseits aber auch Wohnnebenfunktionen wie Waschküchen und Sanitäreinrichtungen beinhaltet. Die einzelnen Wohnungen wurden ursprünglich sehr einfach ausgeführt und besaßen keine eigenen Sanitäreinrichtungen.²³⁵ Die Erschließung der einzelnen Wohneinheiten erfolgt über zwei Systeme. Die eingeschossigen Wohnungen im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss werden jeweils von außen und über eine eigene Außentreppe erschlossen. Die darüberliegenden Maisonettewohnungen erreicht man durch einen gemeinsamen, kommunikativen Laubengang.²³⁶ Aufgrund dieser zweiten Erschließungsebene wird dieser Wohnbau in der Literatur auch als „Galeriebau Rotterdam“²³⁷ bezeichnet. Diese 2,20 Meter breite Sekundärererschließungsstraße erreicht man über mehrere Treppenhäuser.²³⁸



Abb. 84 a,b Ansicht in den Wohnhof (l) Wohnstraßen in Spangen (r)



Abb. 85, Abb. 86 Wohnstraßen in Spangen

²³⁴ Vgl. Schneider 2004, 27

²³⁵ Vgl. Ebner 2004, 44

²³⁶ Vgl. Schneider 2004, 27

²³⁷ Vgl. Hilberseimer 1978, 35

²³⁸ Vgl. Ebner 2004, 44

„Besondere Qualitäten hat der Laubengang durch seine Führung durch die Häuser, teils offen, teils überdeckt, teils eins, teils zweibündig und in jedem Fall breit genug für Zulieferung und Kinderspiel.“²³⁹

Im Laufe der 80er-Jahre wurde die Wohnanlage saniert und die fehlenden wohnungsinternen Sanitäreinrichtungen zugunsten einer geringeren Wohnungsanzahl zusätzlich eingebaut.²⁴⁰

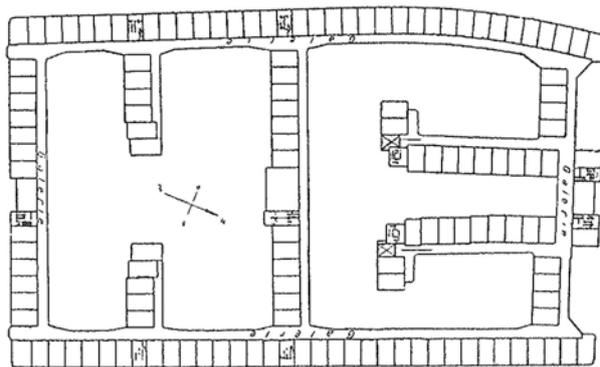


Abb. 87 Gesamtgrundriss 2. Obergeschoss mit Roof Street in Spangen

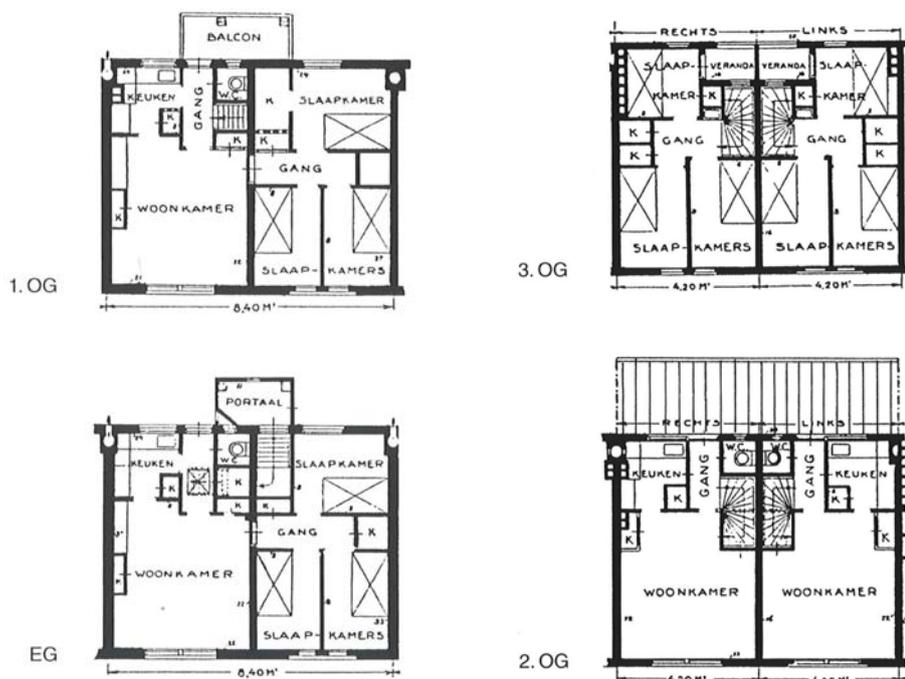


Abb. 88 Grundrisstypologie Wohnanlage Spangen

²³⁹ Schneider 2004, 27

²⁴⁰ Vgl. Ebner 2004, 44

2.1.1.3 Die Hufeisensiedlung

Diese frühe Großsiedlung, durch ihre Form als Hufeisensiedlung bekannt, wurde in Berlin - Britz 1925, von Architekten Bruno Taut geplant.²⁴¹ Sie entstand ebenfalls aufgrund der Wohnungsnot in Berlin. Umgeben ist dieser zentrale hufeisenförmige Bau von einer gestaffelten und abgewinkelten Zeilenbebauung. Der durch die Bauform des Hufeisens entstandene Innenhof wurde jedoch nicht wie in Wien gemeinschaftlich genutzt sondern in Mietgärten aufgeteilt.²⁴²



Abb. 89 Siedlung Britz (Hufeisensiedlung)

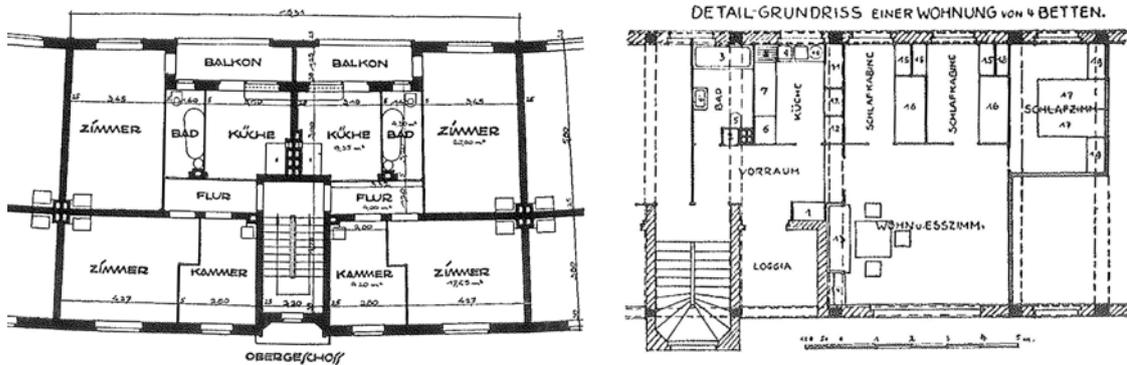


Abb. 90 Grundrissvarianten der Hufeisensiedlung



Abb. 91 Zentralhofansicht der Hufeisensiedlung

²⁴¹ Vgl. Posener 1985, 68ff

²⁴² Vgl. Schneider 2004, 27

2.1.1.4 Onkel Toms Hütte

Die Siedlung Onkel Toms Hütte in Berlin- Zehlendorf 1926 - 1928, wurde unter der Leitung des Architekt Bruno Taut errichtet.²⁴³ Die in mehreren Bauabschnitten errichtete Siedlung umfasst 1100 Geschosswohnungen und 800 Einfamilienhäuser.²⁴⁴

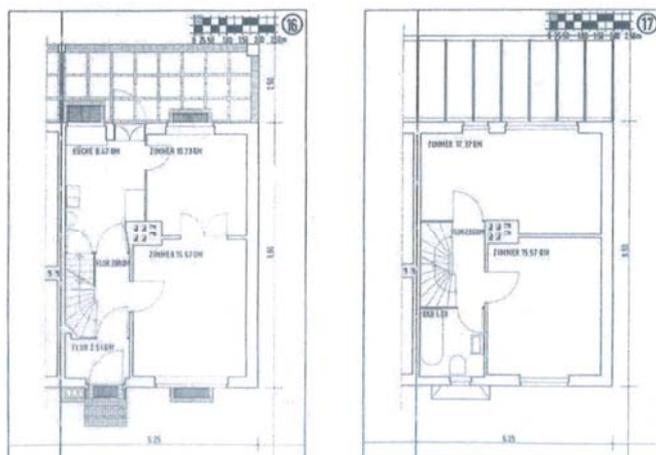


Abb. 92 Grundrisse der Siedlung Onkel Toms Hütte



Abb. 93 a-d Ansichten Onkel Toms Hütte

²⁴³ Vgl. Posener 1985, 68ff

²⁴⁴ Vgl. Wikipedia Taut

2.1.1.5 Kieferhoek

Die Arbeitersiedlung Kieferhoek in Rotterdam wurde vom Architekten J.J.P. Oud 1925 bis 1929 entworfen. Die im Internationalen Stil errichtete Wohnanlage mit Flachdach und Fensterbändern wurde als Reihenhaustypologie konzipiert.²⁴⁵

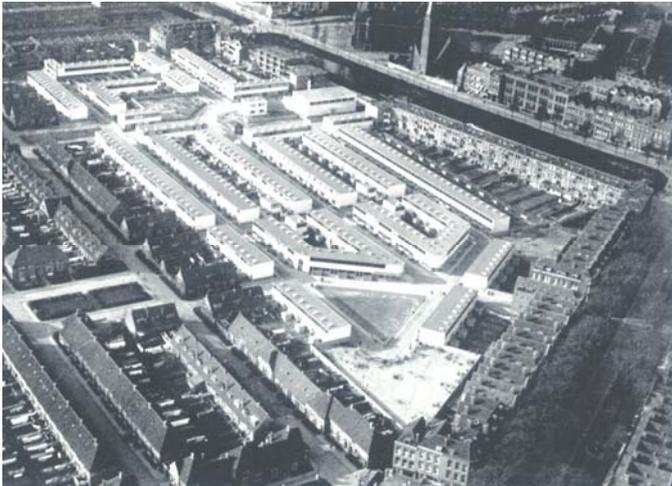


Abb. 94 Luftbild Wohnanlage Kieferhoek (l)

Abb. 95 Kirche in Kieferhoek (r)

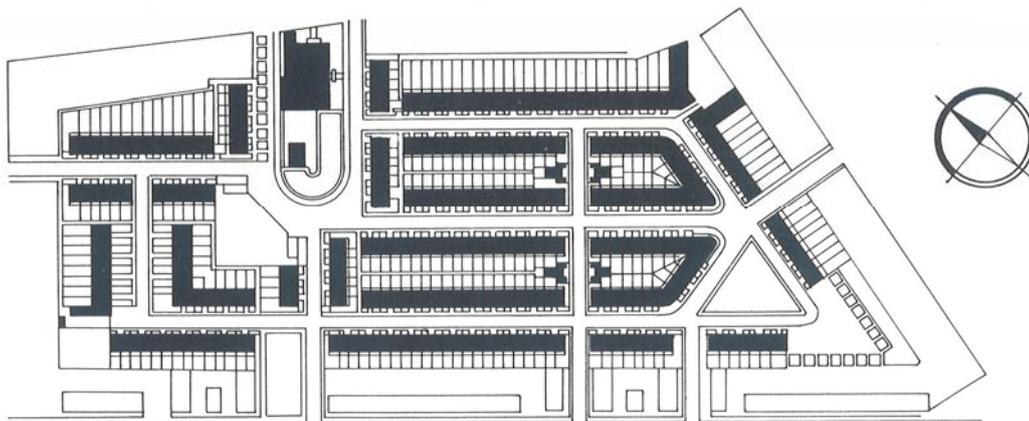


Abb. 96 Lageplan Kieferhoek

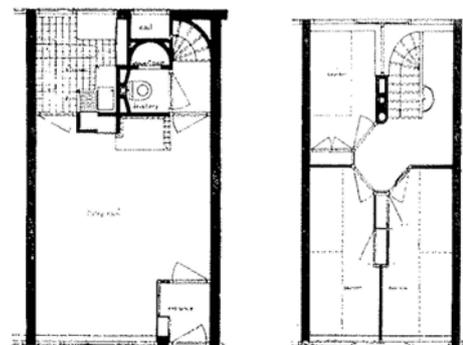
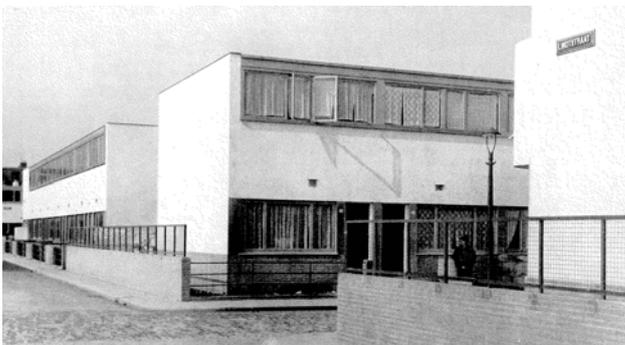


Abb. 97 Ansicht Kieferhoek (l) Abb. 98 Grundrisse in Kieferhoek (r)

²⁴⁵ Vgl. Archinform J.J.P. Oud, 29.12.2010



Abb. 99 Straßenansicht Kieferhoek

2.1.1.6 Dammerstock

Die Siedlung Dammerstock in Karlsruhe wurde 1928 bis 1929 vom Architekten Walter Gropius und Otto Haesler errichtet. Die Bebauung erfolgte durch eine klare, geordnete Zeilenbebauung im zweigeschossigen Reihenhaustypus und im mehrgeschossigen Mehrfamilienhäusertyp mit teilweiser Laubengängerschließung.²⁴⁶ Dammerstock gilt als Beispiel des Neuen Bauens. Hier setzt Gropius die Zeilenbebauung, das Flachdach und die uniformen Fensteröffnungen, der im 19. Jahrhundert angewandten, Blockrandbebauung und dessen Fassadendekor, entgegen.²⁴⁷

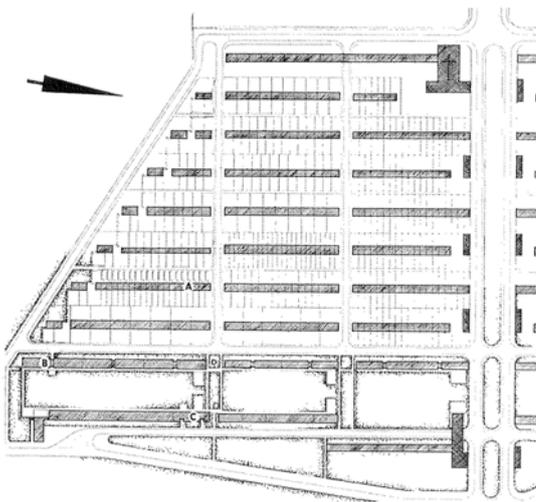


Abb. 100 Lageplan Dammerstock (l)

Abb. 101 Reihenhausezeile am Falkenweg (r)

²⁴⁶ Vgl. Gössel, Gropius 2004, 67

²⁴⁷ Vgl. Gössel, Gropius 2004, 68

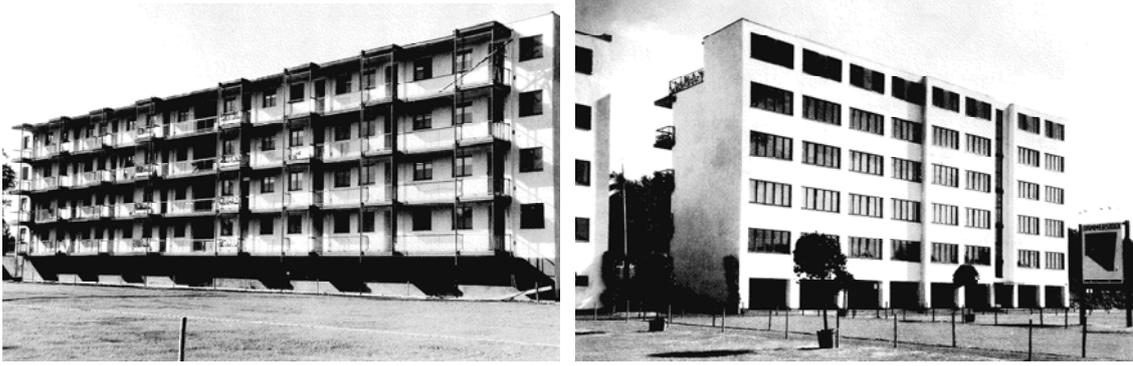


Abb. 102 Laubenganghaus in der Wohnanlage Dammerstock (l)

Abb. 103 Mehrfamilienhaus mit Drei- bis Vierzimmerwohnungen (r)

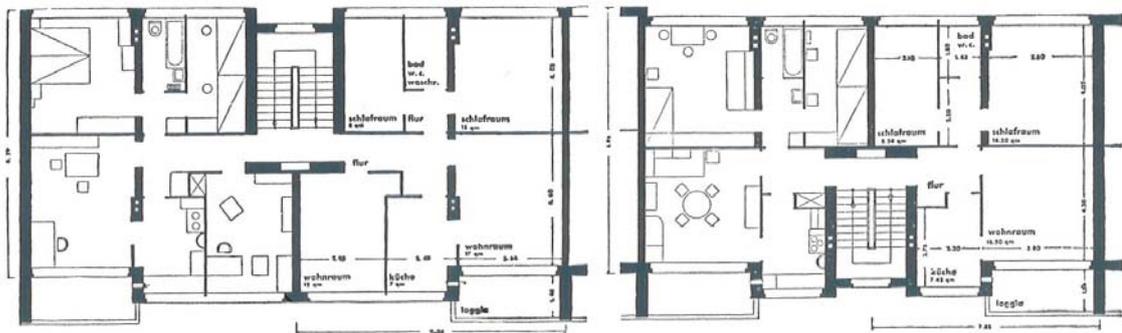


Abb. 104 Typengrundrisse einer 2,5 und 3,5 Zimmerwohnung, Dammerstock

Bei dieser Wohnanlage lässt sich gut der letzte Entwicklungsschritt in der Bebauungsstruktur ablesen. Wie auch in Westhausen, Deutschland, hat sich der Wohnbau von der Mietskaserne, mit Bassenwohnungen und dichter Hofbebauung hin zu einer reinen Zeilenbebauung entwickelt. Die Gleichheit aller Wohnungen stand sichtlich im Vordergrund.

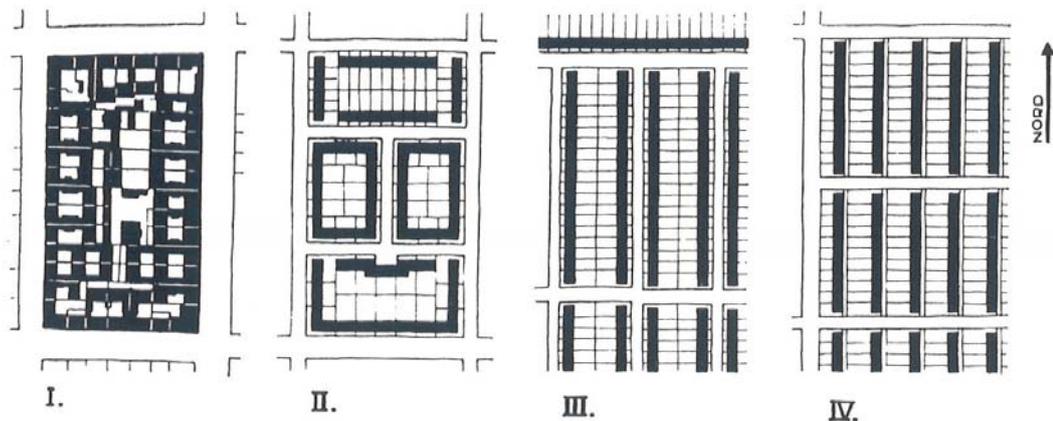


Abb. 105 Entwicklungsschritte von der Mietskaserne zur Zeilenbebauung

2.1.1.7 Berlin Siemensstadt

Die Siedlung Siemensstadt, nahe den Siemenswerken Berlins, wurde 1929 bis 1930 errichtet. Die Architekten Walter Gropius, Otto Bartning, Fred Forbát, Hogo Häring, Paul Rudolf Henning und Hans Scharoun planten jeweils Teile dieser Großsiedlung, wobei Hans Scharoun die städtebauliche Struktur entwickelte.²⁴⁸

Die rund 25 drei- bis fünfgeschossigen Zeilen, mit unterschiedlich langen Riegeln, umfassen 1400 Wohneinheiten und 17 Flächen für Geschäfte.²⁴⁹

Der Bebauungsplan gilt bis heute als exzellentes Beispiel der Moderne im Umgang mit einer Zeilenstruktur. Scharoun wechselt unterschiedlich lange, mit geschwungenen, dem Straßenverlauf folgenden und abgewandten Zeilen ab. Die dadurch entstehenden, vielschichtigen Außenraumstrukturen, lassen keine Monotonie aufkommen.²⁵⁰ Der Architekturhistoriker Julius Posener unterstreicht dies: „Der Plan hätte ein Hinweis für die Zeilenbau-Siedlungen der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sein können; aber man hat diesen Hinweis offenbar nicht bedacht.“²⁵¹

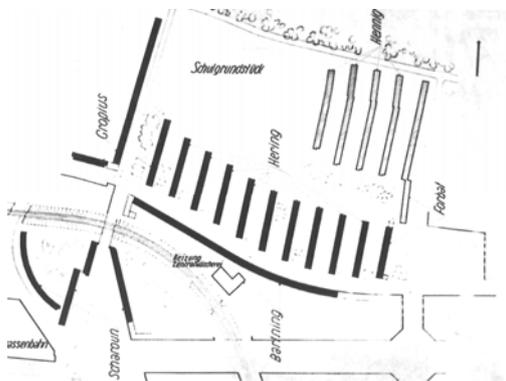


Abb. 106 Lageplan Siemensstadt

Innerhalb dieser Bebauung entwarf Walter Gropius zwei unterschiedlich lange, viergeschossige Wohnblöcke entlang des Jungfernheidenwegs und der Goebelstrasse, wobei letztere als Laubenganghaus ausgeführt wurde. Die Wohneinheiten, mit den Wohnflächen von 43, 55 und 69 Quadratmetern, sind so situiert, dass sich jede Wohnung über die gesamte Tiefe des Baukörpers

²⁴⁸ Vgl. Gössel, Gropius 2004, 71

²⁴⁹ Vgl. Gössel, Gropius 2004, 71

²⁵⁰ Vgl. Gössel, Scharoun 2007, 41

²⁵¹ Posener, zit. n. Gössel, Scharoun 2007, 41

erstreckt und folglich von zwei Seiten belichtet werden könnte. Augenmerk wurde bei der Planung besonders auf eine wirtschaftliche Erschließung gelegt, sowohl innerhalb des Wohnungsverbandes als auch innerhalb der Wohnung.²⁵²



Abb. 107 Ansicht der Gebäudezeile mit Balkonanbauten von Arch. Scharoun (l)

Abb. 108 Wohnzeile an der Märckeritzstrasse mit Wohnungstyp B (r)

Die von Scharoun entwickelten 3 Baukörper sind im südlichen Teil der Anlage situiert. Auch bei diesen Zeilen sind die Wohnungsgrundrisse durchgebunden.²⁵³ Die klar strukturierten Wohnungsgrundrisse der einzelnen Baukörper schaffen auf kleinster Fläche ein Maximum an Wohnraum. Die tragenden Bauteile sind beim Grundrisstyp A auf eine tragende Mittelwand beschränkt, bei den Typen B und C sogar in tragende Stützen aufgelöst.

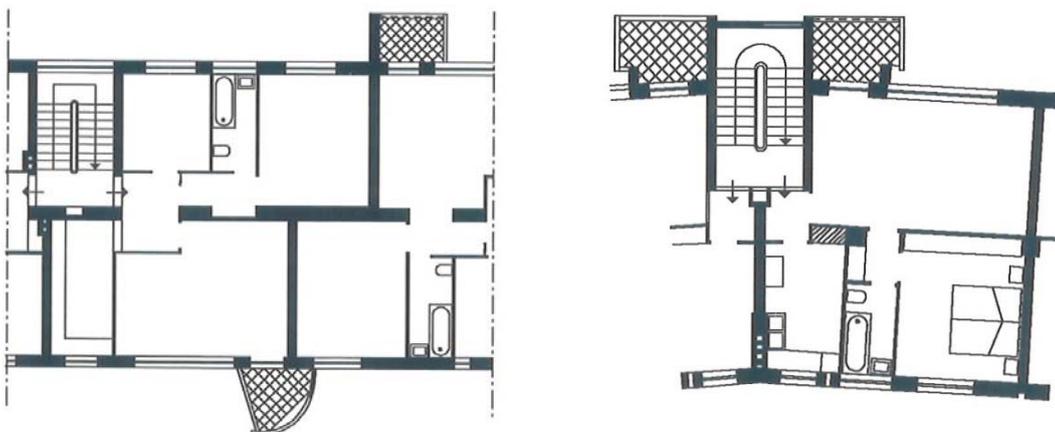


Abb. 109 Wohnungstyp A mit wechselseitiger Orientierung (l)

Abb. 110 Wohnungstyp B mit tragendem Stiegenhauskern und aufgelöster Wandscheibe (r)

²⁵² Vgl. Gössel, Gropius 2004, 71

²⁵³ Vgl. Gössel, Scharoun 2007, 42

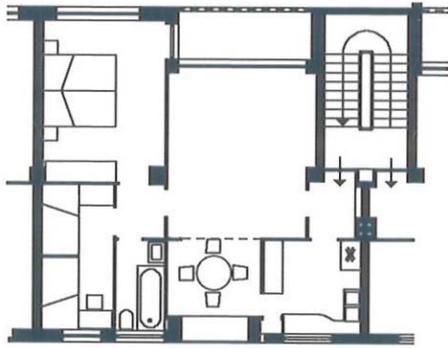


Abb. 111 Wohnungstyp C mit Stützenraster konzipiert (I)

Abb. 112 Ansicht des Wohn- und Essbereiches in einer Typ C Wohnung

2.1.2 Der Wohnbau des Roten Wien

Um das Wohnungselend und die sozialen Missstände nach dem Ersten Weltkrieg in Wien zu bekämpfen, wurde in den Jahren 1919 bis 1934, von der sozialdemokratischen Stadtregierung, ein Modell „auf der Basis der austromarxistischen Theorie einer politischen Utopie in einem kapitalistischen Staat verwirklicht.“²⁵⁴ Es wurde im Gegensatz zu anderen revolutionären Ansätzen nicht auf eine gesellschaftliche Totalreform hingearbeitet, sondern der Versuch unternommen, durch „Kultur als politisches Kampfmittel“²⁵⁵ eine Verbesserung der Lebenssituation der Bevölkerung herbeizuführen.²⁵⁶ Das Rote Wien galt und gilt bis heute als Paradebeispiel des gelungenen, sozialen Engagements seitens einer Großstadt.

Besonders schwierig erwies sich dies aufgrund der Tatsache, dass durch den Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie, die Stadt Wien als neue Hauptstadt der Ersten Republik überproportional groß zum agrarwirtschaftlich geprägten Restösterreich war.²⁵⁷

Der Erfolg des Roten Wiens lässt sich einerseits auf die von der Ersten Republik eingeführten sozialen Mindeststandards wie dem Achtstundentag, dem bezahlten Urlaub, der Einführung von Betriebsräten, Sozialversicherungen, dem Mieterschutzgesetz oder der Gründung der Arbeiterkammern zurückführen, andererseits war die Finanzierung dieses Reformprogramms erst durch die Trennung Wiens von Niederösterreich möglich, da nun Wien als eigenständiges Bundesland die Steuereinkünfte selbst verwalten konnte.²⁵⁸

Die ersten Wiener Gemeinderatswahlen brachten 1919 einen Wahlsieg der Sozialdemokratie. Folglich wurden in Wien eine Vielzahl sozialdemokratischer Institutionen gegründet, die alle Bereiche des Lebens tangierten „Arbeit und Freizeit, Kultur und Sport, Körper und Gesellschaft“.²⁵⁹

Das Reformprogramm beruhte auf dem Gedankengut, dass durch Bildung des proletarischen Klassenbewusstseins, geprägt von den lebensbegleitenden sozialen Institutionen, die Grundlage hin zu einer sozialen Gesellschaft erreicht

²⁵⁴ Podbrecky 2003, 5

²⁵⁵ Podbrecky 2003, 5

²⁵⁶ Vgl. Podbrecky 2003, 5

²⁵⁷ Vgl. Podbrecky 2003, 6

²⁵⁸ Vgl. Podbrecky 2003, 6

²⁵⁹ Podbrecky 2003, 11

werden könnte. Dieses Reformprogramm wurde von fünf Grundpfeilern getragen.²⁶⁰

„Der erste war eine umfassende Sozialpolitik mit Kinder- und Jugendfürsorge, Kindergärten, Horten, Schulzahnkliniken, Schulärzten und Verpflegung; der zweite eine intensive Gesundheitspolitik mit Vorsorgemedizin, Antialkoholismus-Kampagnen, Tbc-Bekämpfung, Sportstättenbau, Familienplanung etc.; der dritte eine reformistische Schulpolitik mit Gesamtschule, Demokratisierung des Lehrer-Schüler-Verhältnisses, Abschaffung des Religionsunterrichtes und einem umfangreichen System der Erwachsenenbildungen, den Arbeiter-Symphoniekonzerten und Kulturvereinen für alle nur erdenklichen Bereiche einer vorwiegend bürgerlichen Bildungskanon zu vermitteln versuchte. Der fünfte Träger des Reformprogramms was das Wohnbauprogramm, das ein Grundbedürfnis des Wiener Proletariats stillte, (...)“.²⁶¹

Für die Gemeinde Wien stellte sich 1919, bei Mehrheitsübernahme, die Frage, ob man die Siedler und deren genossenschaftliche Struktur weiter ausbauen und fördern oder den von der Kommune selbst errichteten und verwalteten Geschossbau forcieren sollte.²⁶² Die typisch österreichische Lösung, um gegenüber den bürgerlichen Parteien keine Wählerstimmen zu verlieren, lag in der goldenen Mitte. So wurde seitens der Stadt zwar der Geschossbau und in Folge die Superblocks errichtet, jedoch parallel das Siedlungsamt 1921²⁶³ eingerichtet, dass die Belange der einzelnen Siedler koordinierte und die Errichtung von Siedlungen sowie die Bebauungspläne erstellte und bei der Planung unterstützte. Wichtiges Mitglied des Siedlungsamtes war Architekt Adolf Loos als Chefplaner.²⁶⁴ Neben ihm waren die Architekten wie Peter Behrens, Josef Hoffmann, Oskar Strnad, Josef Frank, Ernst Arnold Egli, Hugo Mayer, Margarete Schütte-Lihotzky, Karl Krist, Georg Karau, Heinrich Tessenow u.a. in verschiedenen Funktionen und bei den unterschiedlichsten Projekten beteiligt.²⁶⁵

²⁶⁰ Vgl. Podbrecky 2003, 14

²⁶¹ Podbrecky 2003, 14

²⁶² Vgl. Weihsmann 2002, 102

²⁶³ Vgl. Weihsmann 2002, 104

²⁶⁴ Vgl. Weihsmann 2002, 104

²⁶⁵ Vgl. Weihsmann 2002, 104

Im Gegensatz zur Siedlerbewegung entwickelte sich der Geschossbau immer mehr zur Bauform des Roten Wien. Wichtigste Vertreter dieser Bewegung waren die Schüler Otto Wagners sowie am Beginn der 20er Jahre die Gebrüder Geßner (Reumann Hof, Seitz Hof).²⁶⁶

Otto Wagner, als Stadtplaner der Jahrhundertwende, Begründer der Wiener Stadtplanung, verfolgte die Idee der Großstadt mit monumentalen Gebäudestrukturen in einem imperialen Stadtbild.²⁶⁷ Dieses Bild einer Stadt und die dazugehörigen Gebäudestrukturen wurden von den Schülern Wagners bis in die Zwischenkriegszeit weitergeführt. „Der repräsentative Charakter typischer wagnerischer Verkehrs-, Verwaltungs-, Kultur-, Büro-, Sanatoriums- und Wohnungsbauten wurde auf die neuen Massenarchitekturen Hubert Geßners ungebrochen übertragen.“²⁶⁸ Die Wagner Schüler wie Hubert Geßner wurden sowohl von Viktor Adler und Karl Renner in ihrer Arbeit stark gefördert und „schufen als Architekten der Sozialdemokratie neben Parteilokalen, Arbeiterheimen, Verwaltungsbauten, Fabriken, Druckereien und Konsumeinrichtungen auch den verbindlichen Typus der repräsentativen Großwohnhofanlage.“²⁶⁹

Dementsprechend groß war die Kritik der Architekten der Moderne wie die von Adolf Loos oder von Josef Frank gegenüber diesen neuen Großwohnanlagen und Volkswohnpalästen. So kritisiert Frank den neuen Grundrisstyp der Wiener Volkswohnpaläste: „Ganz neu ist an ihr, daß sie fünfzig Jahre verschlafen hat und offenbar nicht weiß, was inzwischen geschehen ist.(...) Es fehlen nur die Spiegel an den Wänden – sonst wäre es wie in Versailles.“²⁷⁰

Gleich wie Frank steht auch Adolf Loos dem Volkswohnungspalast kritisch gegenüber: „Wirkliche Wohnkultur besteht nicht in der Anzahl – eben in Anspielung auf die eben fertiggestellte 25.000ste Wohnung – und Größe der bewohnten Räume, sondern in der Art, wie die vorhandenen Mittel verwendet werden.“²⁷¹

Aus den Daten der Folgejahre ist jedoch klar ersichtlich, dass der Anteil an Wohnungen im Geschossbau gegenüber denen der Siedler stark zunimmt (vgl.

²⁶⁶ Vgl. Weihsmann 2002, 433ff

²⁶⁷ Vgl. Weihsmann 2002, 153

²⁶⁸ Weihsmann 2002, 153

²⁶⁹ Weihsmann 2002, 153

²⁷⁰ Frank, zit. n. Weihsmann 2002, 154

²⁷¹ Loos, zit. n. Frank in Weihsmann 2002, 154

2.1.2.1 Siedlerbewegung). Dies ist sicherlich auch auf die veränderte politische Situation zurückzuführen. So galt Bürgermeister Jakob Reumann noch als offen gegenüber der Siedlerbewegung, der ihm folgende Karl Seitz hingegen nicht mehr.²⁷² Daher verwundert es nicht, dass die Siedlerbewegung nach und nach ins Abseits gedrängt wurde und das Rote Wien schließlich vom Geschossbau dominiert wurde.

2.1.2.1 Die Siedlerbewegung

Die Entwicklung der Wohnsiedlungen in Wien geht auf die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zurück. „Kriegsheimkehrer, Familien, Obdachlose, arbeitslose Proletarier, Beamte und Intellektuelle eigneten sich in der Zeit des Hungers, der Geldentwertung und der politischen Instabilität nach dem Ersten Weltkrieg, als Nahrungsmittel und Brennstoffe genau so knapp waren wie erschwingliche Wohnungen und Arbeitsplätze, brach liegende Flächen an, um dort Gemüsebeete und kleine Kartoffeläcker anzulegen und Hühner und Kaninchen zu züchten.“²⁷³ Diesen illegalen Wildwuchs wollte man seitens der Gemeinde stoppen und versuchte durch den Ersatz von legalen Siedlungen, an deren Stelle, regulierend einzugreifen.²⁷⁴

Den Höhepunkt der Siedlerbewegung stellt das Jahr 1921 dar. In diesem Jahre wurde der Bundes- Wohn- und Siedlungsfonds beschlossen und der Österreichische Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen, ÖVSK, gegründet.²⁷⁵

Von dem 1923, in Wien beschlossenen Wohnbauprogramms, bei dem der Bau von Großwohnanlagen forciert wurde, stellte der Siedlungsbau anfänglich den größten Teil neu errichteter Wohnungen dar. So betrug der Anteil von Wohnungen in Siedlungshäusern 1921, 54,9 Prozent des von der Gemeinde finanzierten Wohnbaus; jedoch 1925 bereits nur mehr vier Prozent.²⁷⁶

Neben den Wiener Hofanlagen entwickelte sich daher sowohl im Vorfeld als auch parallel in Wien die Siedlerbewegung, die bis 1938 rund 50 Siedlungen mit etwa 7000 Wohnungen erbaute. Die Initiativen, die ab 1921

²⁷² Vgl. Weihsmann 2002, 104

²⁷³ Podbrecky 2003, 90

²⁷⁴ Vgl. Podbrecky 2003, 90

²⁷⁵ Vgl. Weihsmann 2002, 105

²⁷⁶ Vgl. Kreissl 1993, 104

genossenschaftlich, aufgebauten Siedlerbewegung, wurden seitens der Gemeinde Wien, durch das Siedlungsamt städtebaulich begleitet.²⁷⁷

Rückblickend schrieb die Architektin Margarete Schütte-Lihotzky: „Durch den Druck von unten musste die Gemeinde die Siedlungsbewegung unterstützen und sie hat dies bis Mitte der zwanziger Jahre auch ausgiebig getan.“²⁷⁸

Die genossenschaftlichen Grundelemente, wie das gemeinnützige genossenschaftliche Eigentum des Hauses, die gemeinschaftliche Infrastruktur, die Selbstverwaltung und der eigene Arbeitseinsatz bildeten die Grundlagen der Siedlergenossenschaften. Besonders die Eigenleistung betrug bei manchen Projekten bis zu 30 Prozent. Rund um die Siedlerbewegung entstanden verschiedenste, gewerkschaftlich organisierte Hilfsorganisationen, die den Bau der Siedlungshäuser durch eigene Baubetriebe oder Baustofflieferanten unterstützten.²⁷⁹

Die Siedlungshäuser, als Gruppen oder Reihenhäuser konzipiert, hatten eine bebaute Fläche von etwa 40 Quadratmetern, wobei das Erdgeschoss alle Wohn- und Wohnnebenfunktionen übernahm, wie Küche, eine separate Waschküche, das Wohnzimmer, ein Abort und angebaute Stall- und Lagerflächen, das Obergeschoss hingegen fungierte als reines Schlafgeschoss. Die Häuser waren mit fließendem Wasser, Strom und teilweise auch mit Gas ausgestattet.²⁸⁰

Prinzipiell unterscheidet man zwei große Gruppen an Siedlungshäusern. Einerseits die Kleingartensiedlung, welche in den Jahren 1921 bis 1924 errichtet wurde, andererseits die Wohnsiedlungen, welche in den Jahren 1925 und 1926 errichtet wurden.²⁸¹

²⁷⁷ Vgl. Kreissl 1993, 103

²⁷⁸ Schütte-Lihotzky, zit. n. Kreissl 1993, 103

²⁷⁹ Vgl. Kreissl 1993, 103

²⁸⁰ Vgl. Kreissl 1993, 106

²⁸¹ Vgl. Kreissl 1993, 105f

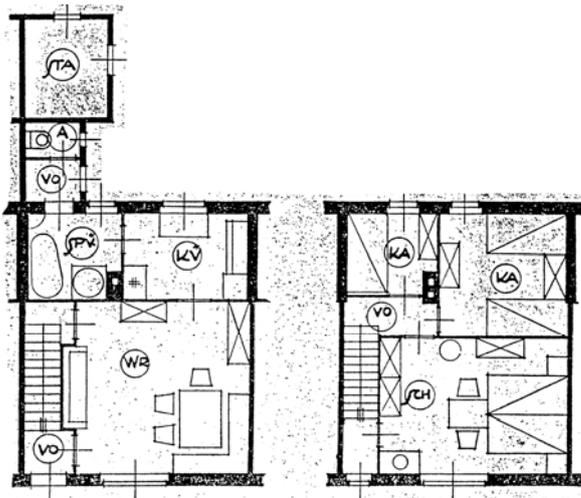


Abb. 113 Grundriss eines Siedlungshauses

Der Typ der Kleingartensiedlung, eine Folge der Nachkriegsjahre, war geprägt von großen Stallanbauten und Anbauflächen. Daher waren die Grundstücksflächen mit 400 Quadratmeter sehr groß bemessen. Der danach entwickelte Wohnsiedlungstyp wurde mit 200 Quadratmetern Grundstücksfläche geplant, da auf große Anbauten verzichtet wurde.²⁸²

2.1.2.1.1 Die Siedlung am Wasserturm

Ein Beispiel, das sowohl als Typ der Wohnsiedlung zu verstehen als auch grundrisstechnisch sehr fortschrittlich ist, ist die Siedlung am Wasserturm.

Diese wurde 1924 von den Architekten Schuster und Schacherl in Zusammenarbeit der Gemeinde Wien und der gemeinwirtschaftlichen Siedlungs- und Baustoffanstalt (GESIBA) errichtet.²⁸³

Pro Haus liegt bei dieser Siedlung der Gartenanteil bei 150 Quadratmetern. Die 190 Siedlungshäuser sind in Doppelhaus und Reihenhausform ausgeführt und bilden vorrangig eine Blockrandbebauung aus. Auch hier wird der Wirtschaftsweg als Sekundärererschließung angewendet. Es wurden acht Grundrisstypen mit 37 bis 64 Quadratmetern bebaute Fläche entwickelt. Die Grundrisstypologie zeugt von einer intensiven Beschäftigung mit dem Wohnbau. Besonders augenmerklich wird dies bei dem nur fünf Meter breiten

²⁸² Vgl. Kreissl 1993, 106

²⁸³ Vgl. Kreissl 1993, 118

und 72 Quadratmetern großen zweigeschossigen Reihentyp (37 Quadratmeter bebaute Fläche).²⁸⁴

Bei näherer Betrachtung des Grundrisses wird die hohe Qualität sichtbar. Es gibt keine tragende Mittelwand, der Kamin wird zentral im Haus errichtet und kann dadurch jeden Raum gleichmäßig beheizen. Die Küche kann sowohl mit dem Wohnzimmer gekoppelt oder als separater Raum genutzt werden. Die an die Küche angeschlossene Waschküche ist gleichzeitig ein Tageslichtbad, der Abort ist durch einen Vorraum mit dem Haus verbunden und durch die Laube wird ein witterungsgeschützter Freibereich formuliert. Durch die einläufige Treppe ins Obergeschoss werden, vom Gang aus, drei Schlafzimmer erschlossen, die platz sparend mit Einbaukästen ausgestattet sind.²⁸⁵

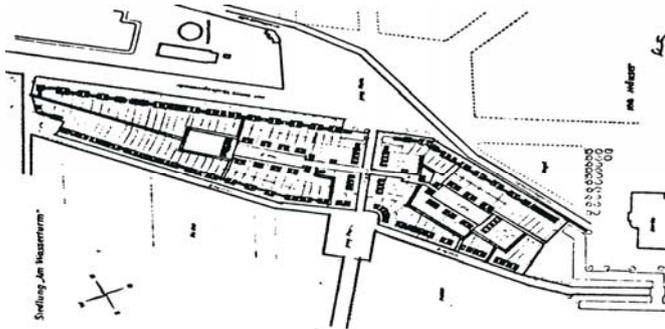


Abb. 114 Lageplan der Siedlung am Wasserturm

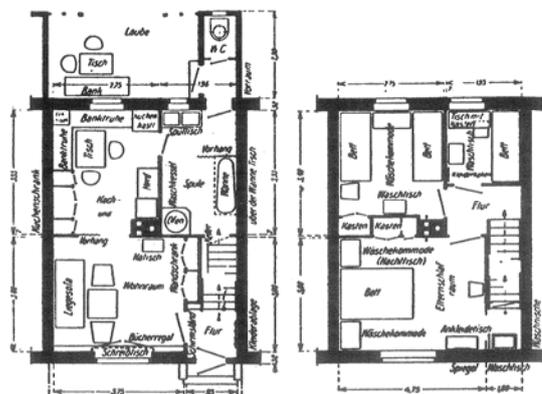


Abb. 115 Ansicht eines Hauses in der Siedlung am Wasserturm (l)

Abb. 116 Grundriss am Wasserturm (r)

²⁸⁴ Vgl. Kreissl 1993, 119

²⁸⁵ Vgl. Kreissl 1993, 119

2.1.2.1.2 Die Siedlung am Rosenhügel

Aus der Liste an gegründeten Siedlungen stellte die Siedlung am Rosenhügel, erbaut 1921 bis 1926 von den Architekten Hugo Mayer und Emil Krause, ein Beispiel der Kleingartensiedlung dar. Neben den 543 Siedlungshäusern wurden auch Mehrfamilienhäuser mit 16 Wohnungen, ein Einkaufsladen, Gemeinschaftseinrichtungen wie eine Kindertagesstätte, ein Kinderfreibad, eine ärztliche Führsorgestelle und ein Gemeinschaftszentrum mit Multifunktionssaal am Rosenhügel realisiert.²⁸⁶

Erklärtes Ziel der Gemeinde Wien war es, durch diesen Vorstoß, die „wildern“ Siedlungen im Grüngürtel einzudämmen. Folglich entstanden neben der Siedlung am Rosenhügel eine Reihe weiterer Kleinsiedlungsanlagen in den Randbezirken und im Raum des Wienerwaldes.²⁸⁷

Die Siedlungseinheiten entsprachen einer Reihenhaustypologie mit angeschlossenen Gärten von 350 Quadratmetern Größe.²⁸⁸

Durch die Haupteerschließungstraßen und die Lage der Häuser entstand eine offene Blockrandbebauung. Interessant hierbei ist die zweite Erschließungsebene über den Garten, gedacht als Wirtschaftsweg und interne Erschließung. Dieser halbprivate Weg, dessen Nutzung hauptsächlich den Bewohnern der Anlage vorbehalten war, bildete einen wichtigen kommunikativen Raum.

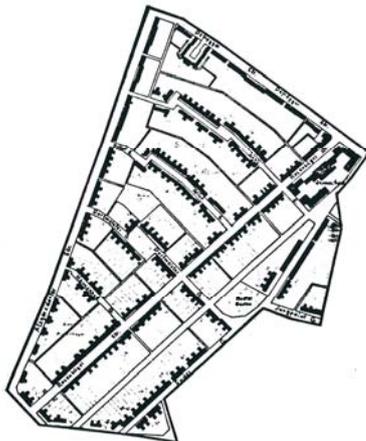


Abb. 117 Lageplan der Siedlung am Rosenhügel

²⁸⁶ Vgl. Kreissl 1993, 108f

²⁸⁷ Vgl. Weihsmann 2002, 101

²⁸⁸ Vgl. Kreissl 1993, 108

Rückblickend interessant ist diese Siedlung nicht aus architektonischer Sicht, da sie einerseits eher einer Siedlung als einer Gartenstadt entspricht, andererseits waren die Häuser selbst, mit 60 Quadratmetern Wohnfläche verteilt auf zwei Geschosse, sehr einfach und standardisiert geplant und errichtet worden,²⁸⁹ sondern „... die gewerkschaftlich-genossenschaftliche Struktur der Bauorganisation und Bauproduktion.“²⁹⁰

Die Erstsiedler hatten durch die Mitarbeit am Projekt, sowohl auf der Baustelle als auch in den Werkstätten, die Möglichkeit den Anteil ihrer Errichtungskosten abzarbeiten. Dies ermöglichte es erstmals in der Wiener Siedlergeschichte ohne großes Eigenkapital seitens der Bewohner, partizipativ im Selbsthilfesystem, Wohnraum zu errichten.²⁹¹ 40 Prozent der Baukosten musste die Genossenschaft aufbringen, 15 Prozent wurde durch die Arbeitsleistung gedeckt und 45 Prozent übernahm, zusätzlich zum bereitgestellten Grundstück, die Gemeinde.²⁹²

Die Qualitätssicherung der geleisteten 2500 bis 3000 Arbeitsstunden garantierte ein über ein Los zugeteiltes Haus nach Fertigstellung der Anlage. Die Organisation und Instandhaltung der Siedlung erfolgte über eine gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft.²⁹³

„Die „Pioniere vom Rosenhügel“, (...), versuchten demnach wahrscheinlich zum ersten Mal in der Geschichte des Roten Wein, den Produktionsbereich in ihren Alltag zu integrieren.“²⁹⁴

2.1.2.1.3 Siedlung am Heuberg

Die Heuberg-Siedlung oder auch Siedlung Wien-West entstand in den Jahren 1921 bis 1924 mit 169 Wohneinheiten am Rande des Wienerwaldes. Neben Adolf Loos als Hauptplaner, wurden 15 weitere Architekten eingeladen, in

²⁸⁹ Vgl. Weihsmann 2002, 291

²⁹⁰ Weihsmann 2002, 290

²⁹¹ Vgl. Weihsmann 2002, 290

²⁹² Vgl. Weihsmann 2002, 105

²⁹³ Vgl. Weihsmann 2002, 290f

²⁹⁴ Weihsmann 2002, 291

Zusammenarbeit mit dem Siedlungsamt der Stadt Wien, diese Anlage zu projektieren.²⁹⁵

Die Anlage ist dem Siedlerzeitgeist entsprechend ausgeführt. Neben einer einfachen Reihenhausbebauung, welche im Anschluss noch genauer betrachtet wird, sind die angeschlossenen, privaten Gärten, für die Bewirtschaftung und Haltung von Nutztvieh ausgelegt. Neben kleinen Ställen und Kammern zur Lagerung der Lebensmittel, wurden auch Obstbaumkulturen angelegt. Die, zur Straße hin orientierten Glasveranden, konnten in der kalten Jahreszeit auch als Gewächshäuser genutzt werden.²⁹⁶



Abb. 118 Siedlung am Heuberg (l)

Abb. 119 Straßenansicht der Siedlung am Heuberg (r)



Abb. 120 Siedlung am Heuberg – Röntgengasse

²⁹⁵ Vgl. Weihsmann 2002, 382

²⁹⁶ Vgl. Weihsmann 2002, 384

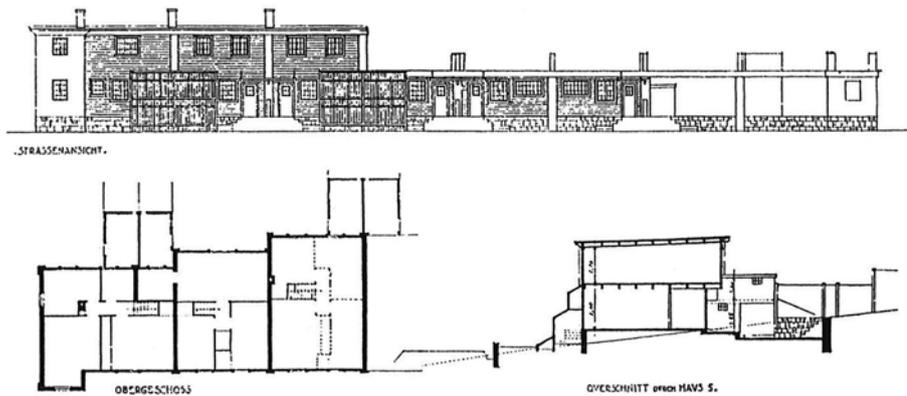


Abb. 121 Siedlung am Heuberg - Ansicht, Grundriss, Schnitt

Die Besonderheit der Bebauung, welche jedoch nur in einem Teil der Siedlung umgesetzt wurde, wurde von Adolf Loos entwickelt und patentiert. Das „Haus an einer Mauer“, umgesetzt bei den Reihenhäusern Plachygasse 1-13, beruht auf einem Fertigteilsystem nach amerikanischem Vorbild. Die Wohneinheiten wurden durch eine tragende Wandscheibe voneinander getrennt. Alle weiteren Wände wurden in Holzständerwandbauweise ausgeführt. Die Primärstruktur aus Balken ist mit Holzbrettern verschalt und anschließend verputzt oder verkleidet worden. Aufgrund dieser Entwicklung der kostengünstigen, schnellen und auch von ungelernten Arbeitskräften herzustellenden Bauweise, wurde die Bauordnung entsprechend geändert und führte in Folge, zu weiteren Systembauten dieser Art im Siedlungsbau.²⁹⁷

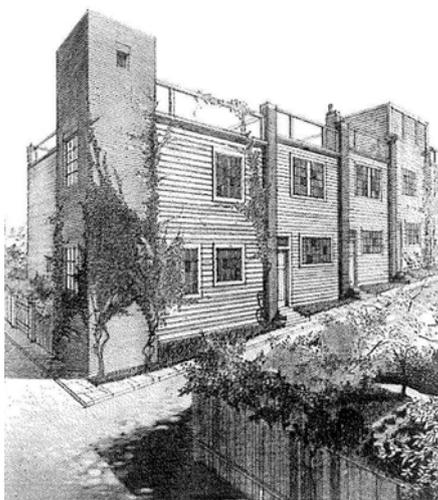


Abb. 122 Ansicht des Hauses an einer Wand von Arch. Loos (l)

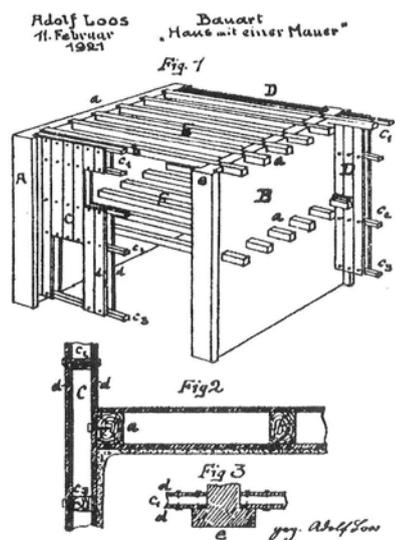


Abb. 123 Bauskizze des Hauses an einer Wand (r)

²⁹⁷ Vgl. Weihsmann 2002, 384

Die vier von Loos entwickelten sparsamen Grundrisstypen, konnten sich innerhalb der entstandenen Primärstruktur frei entwickeln.²⁹⁸

2.1.2.1.4 Die Wohnhausanlage Sandleiten

Die Wohnhausanlage Sandleiten in den Bezirken Ottakring und Dornbach wurde zwischen 1924 und 1928 in fünf Abschnitten von den Architekten Emil Hoppe, Otto Schönthal, Frank Matuschek, Theiß & Jaksch und Krauss & Tölk errichtet.²⁹⁹

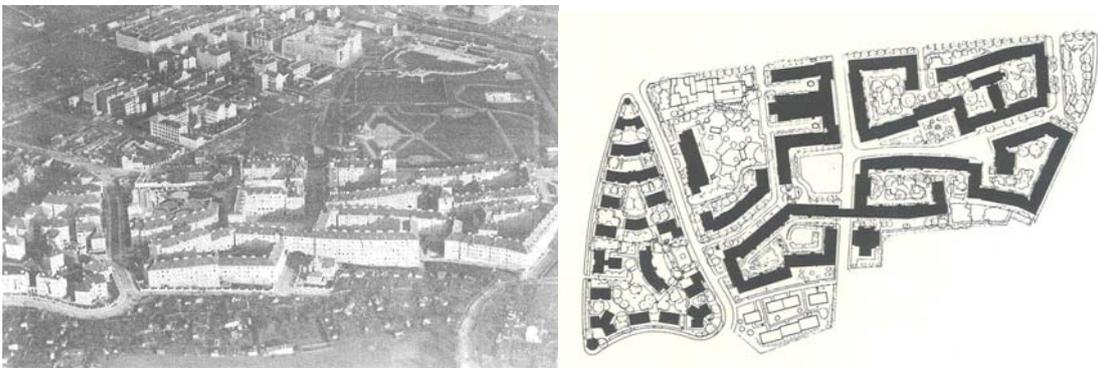


Abb. 124 Luftbild der Siedlung Sandleiten (l)

Abb. 125 Lageplan der Siedlung Sandleiten (r)

Bei dieser Wohnanlage, die sich zu jener Zeit am Stadtrand befand, wurden die geschlossenen Höfe noch weiter aufgelöst und nach den städtebaulichen Prinzipien von Camillo Sitte errichtet. Durch diese, an die mittelalterliche Stadt angelehnte städtebauliche Struktur, wurde eine abwechslungsreiche, identifikationsschaffende Bebauung geschaffen. Bei den zahlreichen Wohnnebenfunktionen, Gemeinschaftseinrichtungen und Infrastruktureinrichtungen als auch durch die unterschiedlichen städtebaulichen Raumqualitäten könnte man, bei dieser Planung, von einer „Stadt in der Stadt“ sprechen.³⁰⁰ Die 1587 Wohnungen, aufgeteilt auf mehrere Baukörpergruppen, sind bis auf das siebengeschossige Wohnhaus alle zwischen zwei und fünf Geschosse hoch. Das Zentrum der Anlage bildet ein zentral angelegter Platz der sowohl für politische Aufmärsche als auch für Freiluftveranstaltungen wie

²⁹⁸ Vgl. Weihsmann 2002, 384

²⁹⁹ Vgl. Podbrecky 2003, 116

³⁰⁰ Vgl. Podbrecky 2003, 116

Theatervorstellungen genutzt wurde³⁰¹ und heute nach wie vor einen wichtigen kommunikativen Platz darstellt.

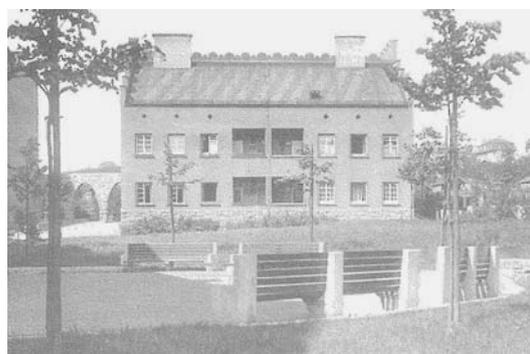


Abb. 126 Wohnhausanlage Sandeitleiten – Rosenackerstraße (l)

Abb. 127 Rückseite der Wohnhäuser Rosenackerstraße (r)

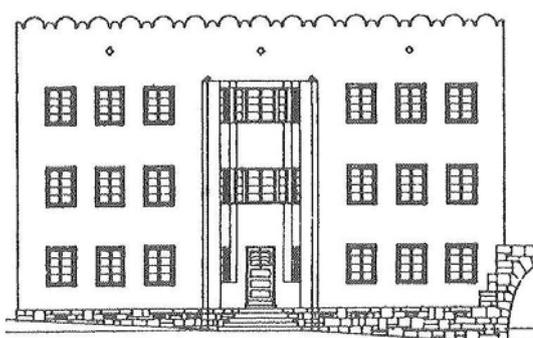


Abb. 128 Skizze Wohngebäude Sandeitleiten (l)

Abb. 129 Eckgebäude Rosenackerstraße – Sandeitleitengasse (r)

2.1.2.2 Die Wiener Hofanlagen

Neben der Siedlerbewegung entwickelte sich immer stärker der Bau von Hofanlagen, um die Wohnungsnot zu lindern.

Diese war deshalb so problematisch, da vor dem Ersten Weltkrieg die Grundstückskosten für Investoren exorbitant hoch waren und danach das Baumaterial zu teuer und infolge der Inflation, kombiniert mit dem eingeführten Mietzinsstopp der Mieterschutzverordnung, keinen attraktiven Invest mehr darstellte. Durch die neu eingeführten Abgaben, die alles besteuerte, das über dem Lebensnotwendigen lag, war es der Gemeinde möglich, selbst Wohnbauten zu realisieren. Einerseits aus kostentechnischen, andererseits aus ideologischen und politischen Gründen, entschied sich die Gemeinde Wien, die bereits angekauften Grundstücke nicht mit Siedlungshäusern, sondern

³⁰¹ Vgl. Weihsmann 2002, 363

vorrangig mit Geschoßwohnbauten. Von 1923 bis 1934 war es in Wien möglich 61.175 neue Wohnungen zu errichten. Durch dieses enorme Bauvolumen wurde die Arbeitslosigkeit gesenkt und Wirtschaftsbetriebe in der gesamten Region gefördert. Weiters wurde eine wichtige Entscheidung getroffen, nämlich die Abwendung von den bis dato üblichen Mietshäusern, Bassenwohnungen und Zinskasernen mit all ihren Nachteilen hin zu einem neuen Wohnen, das sich in der Wohnqualität widerspiegelte. Obwohl es keine gestalterischen Vorgaben im Bezug auf das äußere Erscheinungsbild gab, wollte man sich jedoch klar von dem palastartigen, bürgerlichen Zinshaus distanzieren. Eine einheitliche, proletarische Architektursprache als neue Fassadengestaltung wurde jedoch nicht verfolgt. Die Planung der Wohnbauten wurde anfänglich vom Stadtbauamt durchgeführt und erst in den Folgejahren wurden externe Architekten hinzugezogen. Es entwickelte sich ein reges Experimentierfeld für Designer und Architekten, die sich intensiv mit dem Thema Wohnen, Wohnstruktur, Wohnkultur, Möbel und Einbaumöbel des neuen Proletariats auseinandersetzten. Dazu gehörten unter andern Adolf Loos, Josef Frank, Ernst Lichtblau oder Margarethe Schütte-Lihotzky.³⁰²

Alle in dieser Zeit errichteten Wohnbauten verfügten über einen gemeinschaftlich genutzten Hof, von dem aus meistens die einzelnen Geschoße erschlossen wurden. Die einzelnen Wohnungen waren so angeordnet, dass jeder Raum direkt belichtet und belüftet werden konnte. Die strukturelle Gliederung der Wohnung wurde an die Etagenwohnung angelehnt, daher war das Vorzimmer, das die Privatheit unterstützte, wichtiger Bestandteil der anfänglich lediglich zwei gebauten Wohnungstypen. Diese Typen unterschieden sich nach der Größe und Anzahl der Zimmer. Die kleine Wohneinheit mit 38 Quadratmetern wurde in eine Wohnküche und ein angeschlossenes Zimmer unterteilt, die Größere mit 48 Quadratmetern hatte zusätzlich ein Kabinett.³⁰³ Anstelle der Bassena Gangstruktur trat eine Privatisierung der Wohnungen durch die Stiegenhausstruktur. „Voll Stolz verkündete man „den Frieden des Hauses“ durch die Eliminierung der Bassena.“³⁰⁴

³⁰² Vgl. Podbrecky 2003, 15ff

³⁰³ Vgl. Podbrecky 2003, 117

³⁰⁴ Weihsmann 2002, 39

Bis 1926 wurden nach diesem System 75 Prozent der 38 Quadratmeter großen Wohnungen errichtet.³⁰⁵ Erst ab 1927 wurden vier weitere Wohnungstypen entwickelt. Es entstand eine Ledigenwohnung mit 21 Quadratmetern, und drei Wohnungsgrundrisse mit 40, 49 und 57 Quadratmetern die sich in der Anzahl der Räume unterschieden.³⁰⁶

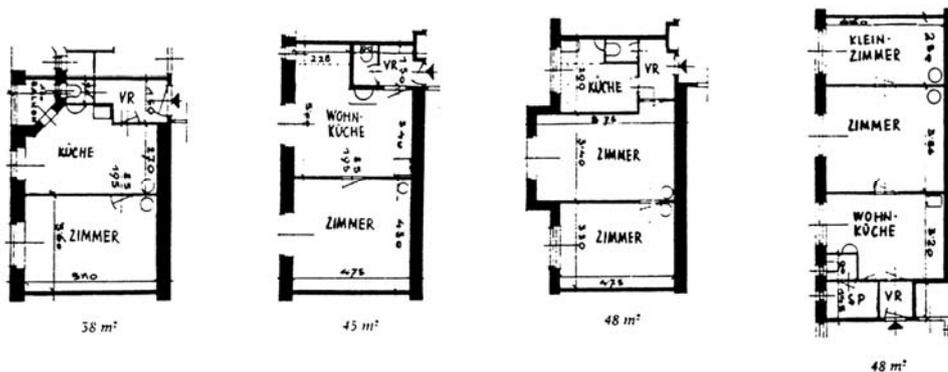


Abb. 130 Typengrundrisse der Wiener Hofanlagen vor 1926

Neben dieser grundsätzlichen Raumstruktur wurden alle Wohnungen mit Balkonen, Loggien oder Erkern sowie fließend Wasser und Toiletten ausgestattet. Diese, für jene Zeit hervorragend ausgestatteten Wohnungen, wurden durch zusätzliche umfangreiche Wohnfolgeeinrichtungen ergänzt. So wurden in die Wohnanlagen Badehäuser, Kindergärten, Lebensmittelgeschäfte, Bildungseinrichtungen wie Büchereien, Fürsorgeeinrichtungen, Gesundheitseinrichtungen und Waschküchen für die gemeinschaftliche Nutzung integriert und die Innenhöfe sowohl als Kinderspielplätze als auch als allgemein nutzbare Grünflächen, den Bewohnern zur Verfügung gestellt. Diese kollektiven Wohnnebenfunktionen und Wohnfolgeeinrichtungen sollten die Gemeinschaft stärken und einer Isolierung vorbeugen.³⁰⁷

Die Wohnungen werden bis heute zentral verwaltet. Deren Kosten für die Mieter sind nach einem Punktesystem gestaffelt, wobei die Einnahmen zwar die Instandhaltung abdecken, jedoch keine Gewinne erwirtschaften sollten.³⁰⁸ Auch andere Städte versuchten das System der Stadt Wien zu übernehmen.

³⁰⁵ Vgl. Kreissl 1993, 87

³⁰⁶ Vgl. Kreissl 1993, 88

³⁰⁷ Vgl. Podbrecky 2003, 15ff

³⁰⁸ Vgl. Podbrecky 2003, 19

Die Stadt Frankfurt, Deutschland, zum Beispiel wirkte der Wohnungsnot durch eigene Siedlungsprojekte entgegen. Jedoch wurden hier am Stadtrand, ohne bestehenden städtischen Bezug, neue Siedlungen errichtet. Die dort angewandte Reihenhaustypologie hatte jedoch den Nachteil der Weiträumigkeit, die sich vor allem durch die oftmals weit entfernte Infrastruktur bemerkbar machte. Im Gegensatz zu Wien wurden die Errichtungskosten in Frankfurt jedoch auf die Mieter umgelegt.³⁰⁹

Bevor jedoch auf diese eingegangen wird, sollte ein Wohnbau in Wien erwähnt werden, der bereits zwanzig Jahre vor dem Roten Wien vieles realisierte, das den Wiener Gemeindebau später prägen sollte. Der Lobmeyerhof in der Wernhardtstraße, wurde 1898 von den Architekten Bauch und Simony erbaut und umfasste 480 Wohneinheiten. Finanziert wurde dieser durch den Stiftungsfond zur Errichtung von Volkswohnungen (Die Kaiser Franz Joseph I. Jubiläumsstiftung zum 50 jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers).³¹⁰

Im Lobmeyerhof lebten 1905 etwa 1700 Personen in Kleinwohnungen. Die Grundrissgestaltung wurde nicht, wie bei Massenquartieren der Arbeiter üblich, als Bassenahaus formuliert, da nur mehr vier Wohnungen pro Geschoss erschlossen wurden. Die Hälfte verfügte außerdem bereits über Toiletten innerhalb der Wohnungen, die Anderen über eine private Toilette im Gangbereich. Die Bassena, das Symbol des Arbeiterwohnquartieres, wurde im Lobmeyerhof bereits durch fließendes Wasser in den einzelnen Wohnungsküchen ersetzt. Neben dieser fortschrittlichen Entwicklung des Wohnhauses, seitens des verbesserten hygienischen Standards, wurden auch Wohnfolgeeinrichtungen bei diesem Projekt umgesetzt. Neben einer Dampfwascherei und einer Badeanlage, wurde auch eine Bibliothek und eine Ordination eingerichtet, welche von den Bewohnern unentgeltlich genutzt werden konnte. Die Innenhöfe waren allgemein zugänglich, hatten Spielflächen für Kinder, konnten aber auch als Nutzgärten angemietet und bewirtschaftet werden.³¹¹

³⁰⁹ Vgl. Hirzberger 1999, 115

³¹⁰ Vgl. Kreissl 1993, 79

³¹¹ Vgl. Kreissl 1993, 80



Abb. 131 Grundriss Lobmeyerhof, Wien

Die an dieser Stelle, in Folge, kurz beschriebenen Großwohnbauten der Gemeinde Wien, sollten nur beispielhaft und plakativ in dieser Arbeit das Rote Wien skizzieren, da diese in der Literatur bereits in unterschiedlichster Form ausreichend dokumentiert und beschrieben sind.

2.1.2.2.1 Der Reumann-Hof

Der Jakob Reumann-Hof wurde in den Jahren 1924 bis 1926 von den Architekten Hubert Geßner, Josef Bittner und Adolf Stöckl geplant. Er gilt heute als Schlüsselbau des Volkswohnungspalastes. Für dessen Errichtung wurden mehrere Bauplätze zu einem zusammengefasst, um diese monolithische Baukörperstruktur errichten zu können.³¹² Es „wurde diese erste große Straßenhofanlage des Roten Wien zu einem Symbol für den monumentalen Gemeindebaustil.“³¹³



Abb. 132 Lageplan Reumann-Hof (l)

Abb. 133 Ansicht entlang der Straße (r)

³¹² Vgl. Weihsmann 2002, 221

³¹³ Weihsmann 2002, 222



Abb. 134 Ansicht zentraler Platz

Die Hauptachse bildet ein zum Magareteingürtel hin offener, zentral angelegter Ehrenplatz, dessen Abschluss ein neungeschossiger Baukörper bildet. An beiden Seiten schließt eine siebengeschossige Blockbebauung an. Die Struktur dieser Anlage nimmt bewusst auf die „Zeichenhaftigkeit eine Fourieristischen „Phalanstère“³¹⁴ Bezug. Dies spiegelt sich sowohl in der palastartigen Gebäudestruktur, als auch bei den in der Erdgeschosszone angelegten Arkadenumgängen wider.

Die Fassadenarchitektur erinnert mit Erkern, Loggien, Vor und Rücksprüngen „bewusst an typologische Elemente der Herrschaftsarchitektur, wie man ihnen z.B. bei Otto Wagner zuhauf begegnet (...).“³¹⁵

Die Erdgeschosszone bildet mit der Platzanlage und den umlaufenden Arkadengängen eine urbane Ladenzone. Die darüber angeordneten 478 Wohnungen unterscheiden sich noch gegenüber den später hauptsächlich gebauten Standardgrundrissgrößen. So werden hier noch Wohnungsgrößen zwischen 25 und 60 Quadratmetern errichtet.³¹⁶

³¹⁴ Weihsmann 2002, 222

³¹⁵ Weihsmann 2002, 222

³¹⁶ Vgl. Weihsmann 2002, 222

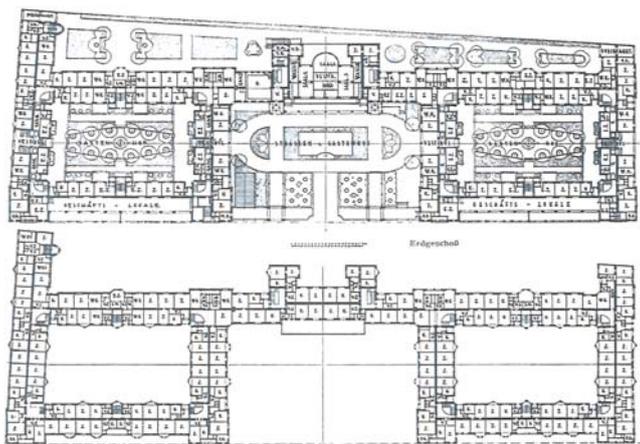


Abb. 135 Grundriss Reumann-Hof EG oben, RG unten

Die immer wiederkehrenden Wohnnebenfunktionen und öffentlichen Einrichtungen wurden auch hier in die Struktur integriert. Der Reumann-Hof verfügt, durch seine innerstädtische Lage und sein im Zentrum angelegten öffentlichen Platz jedoch nicht über große, halböffentliche bis private Innenhöfe, wie etwa der Karl-Marx Hof. Kompensiert wird dies jedoch ein wenig durch den gegenüberliegenden, öffentlichen Hydnpark, der sowohl vom Reumann-Hof als auch von den benachbarten Wohnanlagen Giacomo-Matteotti-Hof und Georg-Herwegh-Hof, als Grünfläche, genützt werden kann.

Ein weiteres Beispiel, das zu der ersten Wohnbauprogrammphase der Stadt Wien, dem Superblock gehört, ist der von 1926 bis 1931, ebenfalls von Hubert Geßner errichtete, Karl-Seitz-Hof. Dieser ist mit 1173 Wohneinheiten bedeutend größer als die Anlage Reumann-Hof, wird jedoch ebenfalls von der Palastarchitektur geprägt.³¹⁷ „Von seinem Lehrmeister Otto Wagner übernahm Hubert Geßner die Vision der Großstadt – samt Wagners Vorliebe für monumentale Uniformität und Totalität im damaligen imperialen Städtebau.“³¹⁸



Abb. 136 Karl-Seitz-Hof, Ehrenhof

³¹⁷ Vgl. Weihsmann 2002, 433ff

³¹⁸ Weihsmann 2002, 153

2.1.2.2 Der Karl Marx-Hof

Der Karl Marx-Hof wurde 1927 vom Architekten Karl Ehn geplant und von der Gemeinde Wien errichtet.³¹⁹ Der Baukörper misst 1,2 Kilometer Länge. Die ursprünglich 1382 Wohnungen für 5000 Personen, wurden nach den zuvor beschriebenen Grundrissstrukturen ausgeführt.³²⁰ Trotz der enormen Länge ist es gelungen, durch die Fassadengestaltung den Vor- und Rücksprüngen sowohl der Baukörper als auch der Balkone und Loggien die Baukörpermasse zu gliedern. Die geschlossene Blockrandbebauung wird durch innenliegende Baukörper in unterschiedlich große Höfe gegliedert. In diesen wurden die Wohnnebenfunktionen untergebracht. Eine Durchwegung der gesamten Anlage ist durch verschieden große Tore, Bögen und Öffnungen von beiden tangierenden Straßenzügen aus möglich. Das dadurch entstehende Raumerlebnis, von eng zu weit, von hoch zu niedrig, von vor und zurück löst die Monumentalität auf. Unterstützt wird dieses Empfinden durch die großzügigen Innenhöfe, von denen aus die meist fünf geschossigen Baukörper, durch ihre horizontale Gliederung, an Masse stark verlieren.

Der Karl Marx-Hof wurde mit einer Vielzahl an Wohnnebenfunktionen ausgestattet. Neben Bädern, Wäschereien, Kindergärten, Läden, Lokalen gab es auch eine Bücherei, eine Jugendherberge, ein Postamt, eine Zahnklinik,³²¹ eine Mutterberatungsstelle, eine Krankenkassenstelle, eine Apotheke und mehrere Ordinationen.³²²

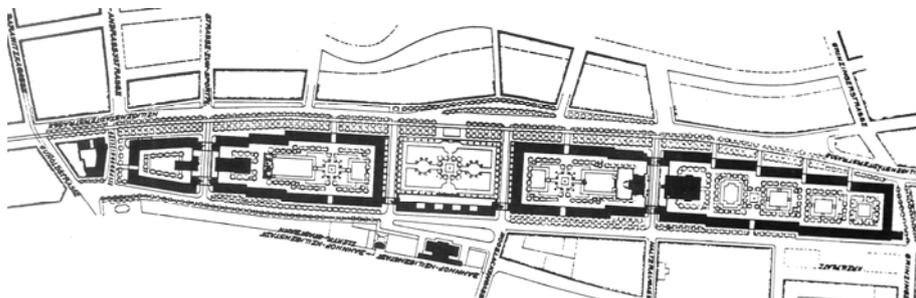


Abb. 137 Lageplan Karl-Marx-Hof

³¹⁹ Vgl. Hirzberger 1999, 113

³²⁰ Vgl. Podbrecky 2003, 97

³²¹ Vgl. Podbrecky 2003, 101

³²² Vgl. Kreissl 1993, 90

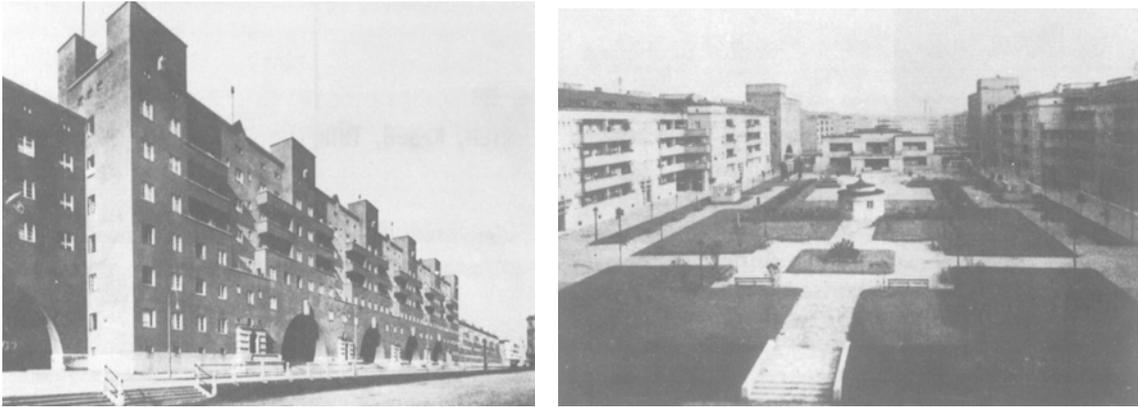


Abb. 138 Ansicht Straßenfront (l)

Abb. 139 Ansicht Innenhof mit zerstörter Zahnklinik (r)



Abb. 140 Gesamtansicht

2.1.2.2.3 Der Georg-Washington-Hof

Ein weiteres Beispiel der Wiener Großwohnanlagen ist der 1927 bis 1939 von den Architekten Karl Krist und Robert Oerley errichtete Georg-Washington-Hof am Wienerberg.³²³ Diese Anlage zählt mit den ursprünglich 1084 Wohnungen zu den größten Großwohnanlagen Wiens.³²⁴

Im Gegensatz zum Karl-Marx-Hof wird bei dieser Anlage sowohl die Bauhöhe als auch die Bebauungsdichte reduziert und erhält dadurch eher einen Gartenstadtcharakter, als den eines Superblocks. Dies wird durch die partielle Öffnung der Höfe unterstützt. Die Wohnungen und die angebotenen Wohnnebenfunktionen entsprachen denen des Karl-Marx-Hofes. Ein erwähnenswerter Aspekt in diesem Projekt ist die Identifikationsmöglichkeit der

³²³ Vgl. Podbrecky 2003, 115

³²⁴ Vgl. Kreissl 1993, 96

Bewohner durch die Bepflanzung der Höfe. Die einzelnen Höfe wurden durch verschiedene Strauch- und Baumarten klar definiert und nach diesen auch benannt. Demzufolge gibt es den Ahorn-, Akazien-, Birken-, Flieder- und Ulmenhof.³²⁵

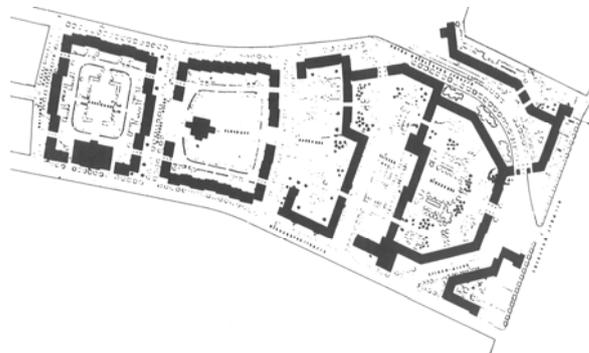


Abb. 141 Lageplan Georg-Washington-Hof (l)

Abb. 142 Ansicht Georg-Washington-Hof (r)



Abb. 143 a-d Ansichten Georg-Washington Hof nach der Errichtung

³²⁵ Vgl. Kreissl 1993, 96

2.1.3 Der Wohnbau in Frankfurt

Die Stadt Frankfurt in Deutschland versuchte, ähnlich wie Wien, die herrschende Wohnungsnot aktiv zu lösen, jedoch gab es an der Art der Herangehensweise einige Unterschiede, die hier kurz, im Vergleich zu Wien, dargestellt werden sollten.

Die Finanzierung der Wohnbauten in Wien erfolgte ausschließlich durch Steuereinnahmen der Stadt Wien, sowohl aus der Wohnbausteuer als auch durch weitere eingehobene Steuern. Die Errichtungskosten wurden nicht auf die Mieter umgelegt und daher entsprach der Mietzins lediglich 3 bis 5 % des Arbeiterlohnes.³²⁶

Da in Frankfurt die eingehobene Hauszinssteuer nicht nur für den Bau von Wohnungen verwendet wurde, mussten außerdem zusätzliche Kredite das Wohnbauprogramm finanzieren. Die Errichtungskosten, inklusive des Zinses, wurden auf die Mieter umgelegt, daher lagen die Mietpreise bei 25 - 35 % eines Arbeiterlohnes. Dies führte dazu, dass die neu errichteten Wohnungen, nicht von den Arbeitern, sondern von Angestellten, Beamten und der Mittelschicht bezogen wurden.³²⁷

Die Stadt Wien versuchte die Wohnungsnot durch viele, jedoch kleine Wohnungen zu lindern. Durch die Nutzung bereits erschlossener Stadtgebiete, konnten die Errichtungskosten gering gehalten werden. Die Großwohnanlagen waren mit einer Vielzahl an Wohnnebenfunktionen ausgestattet und bildeten einen wichtigen Bestandteil der Wiener Sozial- und Wohnbaupolitik.³²⁸

In Frankfurt stand der Fortschritt im Vordergrund. Es wurde nach Beispielen zeitgemäßer Wohnbauarchitektur gesucht, mit neuen Baustoffen experimentiert, Wohngrundrisse optimiert und durch die Normung von Bauteilen und Einrichtungsgegenständen versucht, Kosten zu senken. Nachdem in Frankfurt das Augenmerk im Siedlungsbau lag, wurden für die Errichtung neue Flächen am Stadtrand erschlossen.³²⁹ Der Generalplan, der für die Stadt entwickelt wurde, sah Trabantensiedlungen mit eigener Infrastruktur und sozialen Einrichtungen vor.³³⁰

³²⁶ Vgl. Kreissl 1993, 173

³²⁷ Vgl. Kreissl 1993, 173

³²⁸ Vgl. Kreissl 1993, 173f

³²⁹ Vgl. Kreissl 1993, 174

³³⁰ Vgl. Kreissl 1993, 154

Hauptziel der Frankfurter Stadtplanung unter der Leitung von Ernst May war die „Typisierung der Grundrisse, also die Entwicklung von Modellen für unterschiedliche Ansprüche nach Familiengrößen und Bebauungsformen; Nord-Süd-Orientierung (...); Betonung des Wohnraumes als Hauptraum der Familie; Abtrennung der Küche, aber mit enger Verbindung zum Essplatz; mehrere Schlafräume; Toilette in jeder Wohnung, Bad mindestens mit Sitzbadewanne oder Dusche; jede Wohnung mit Keller und Bodenraum.“³³¹

Diese Typisierung erfolgte ab 1925 von Frankfurter Hochbauamt aus, um eine „rationelle Abwicklung der Haushaltsführung“ zu ermöglichen.³³² Es wurden 21 verschiedene Grundrisstypen entwickelt, wobei lediglich sechs für den Geschossbau gedacht waren, drei weitere für den Zweifamilienhaustyp und zwölf Typen für den Einfamilienhaus- und Reihenhausgrundriss.³³³

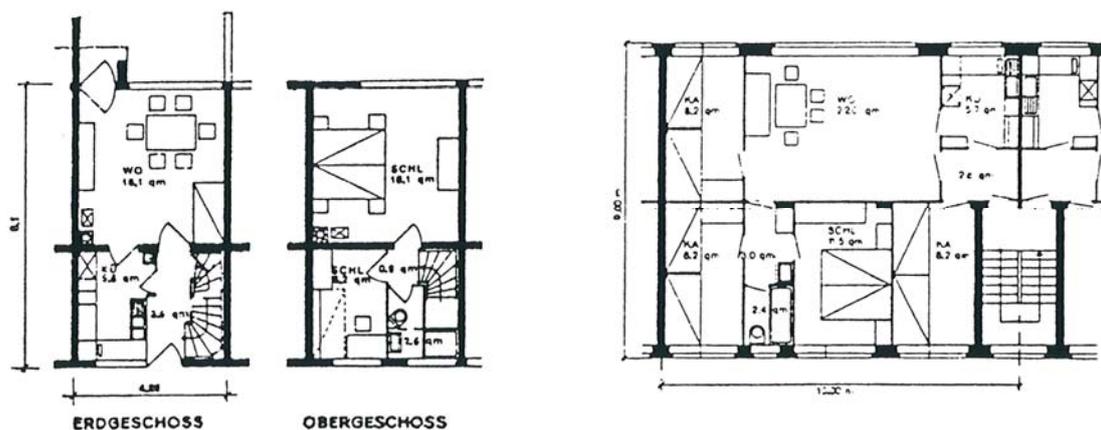


Abb. 144 Grundrisstypen im Geschossbau

Neben dieser Typisierung der Wohngrundrisse wurde durch die eigene Produktion von Baustoffen, Entwicklung neuer Materialien versucht, die Kosten und Arbeitszeit weiter zu senken. Der neu errichtete Wohnungsbestand wuchs von 1919 bis 1932 um 26.000 Wohnungen.³³⁴

Durch die Entwicklung von immer wieder reproduzierenden Grundrissen kam es auch zu einer Normung von Bauteilen. Dadurch konnten Türen, Fenster,

³³¹ Kreissl 1993, 167

³³² Vgl. Kreissl 1993, 156

³³³ Vgl. Kreissl 1993, 167

³³⁴ Vgl. Kreissl 1993, 158

Beschläge aber auch die Kucheneinrichtungen als kostengünstigere Massenprodukte hergestellt werden.³³⁵

Die bis heute bekannte „Frankfurter Küche“, entwickelt von der österreichischen Architektin Magarete Schütte-Lihotzky, löste die Wohnküche ab. Die Trennung der Küche von den Wohnräumen sollte die Wirtschaftlichkeit der Hausarbeit fördern, um die oftmals auch berufstätigen Frauen zu entlasten. Die Küche wurde auf der Grundlage von Arbeitsplatz-, Zeit- und Bewegungsstudien geplant, welche bereits in den Industriebetrieben zur Leistungssteigerung angewendet wurden. Die Möbelindustrie entwickelte dies bis zu dem heute üblichen Baukastensystem weiter, in das sich nach und nach alle technischen Küchengeräte einfügten.³³⁶ Der Arbeitsablauf wurde dadurch maßgeblich erleichtert, jedoch waren die sozialen und familiären Folgen dieser Trennung damals noch nicht absehbar.

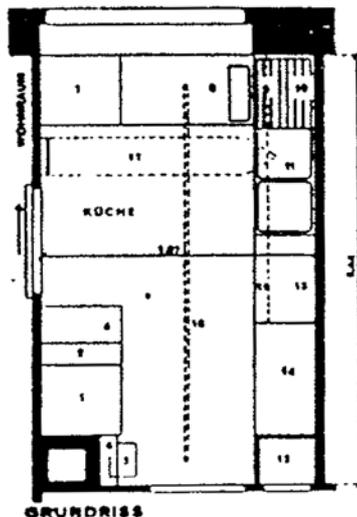


Abb. 145 Grundriss der Frankfurter Küche (l)

Abb. 146 Ansicht Frankfurter Küche (r)

Ernst May, als Vertreter der Gartenstadtidee, welche er bei Architekt Unwin kennen gelernt hatte, forcierte seinerseits den Siedlungsbau. Einerseits sollte jeder Bewohner ein Stück Grün sein eigen nennen können andererseits sollten sich die gründerzeitlichen Mietkasernen nicht wiederholen. Daher wurden in

³³⁵ Vgl. Kreissl 1993, 157

³³⁶ Vgl. Kreissl 1993, 171f

Frankfurt Laubenkolonien und Kleingärten gefördert.³³⁷ Dies führte jedoch zu einer Zersiedelung und die begleitende Infrastruktur war oftmals weit entfernt. Wichtigstes Siedlungsprojekt in Frankfurt war die Besiedelung des Niddatals. Dort entwickelten sich mehrere große Siedlungen, unter anderen auch die Römerstadt, Praunheim, Westhausen, Bornheimer Hang, Höhenblick, Raimundstraße und Miquellallee.³³⁸

2.1.3.1 Westhausen

Die Wohnsiedlung Westhausen, Teil des Siedlungsgebietes Niddatal, wurde als letztes zusammenhängendes Wohngebiet des Neuen Frankfurts in den Jahren 1929 bis 1931 erbaut. Geplant wurde diese von den Architekten Ernst May, Wolfgang Bangert, Eugen Blanck, Herbert Boehm, Emil Kaufmann, Franz Schuster und Ferdinand Kramer.³³⁹ Bei Fertigstellung war diese Siedlung eine der Wenigen, die zu 75% von Arbeitern bewohnt wurde³⁴⁰ und umfasste 1116 Wohnungen, wobei jede Wohnung mit der Frankfurter Küche ausgestattet war.³⁴¹

Die im Stil der klassischen Moderne errichtete Siedlung folgt einer strengen Rasterbebauung. Die in Nord-Süd-Richtung orientierten Reihenhäuser wurden als Zweifamilien-Kleinstwohnung ausgeführt, mit der Option der späteren Zusammenlegung zu einem Reihnhaus. Die viergeschossigen Laubenganghäuser und Mietshäuser, welche sich entlang der Haupterschließungsstraße von West nach Ost orientierten, bildeten die zweite Bebauungsart innerhalb dieser Anlage. Diese Wohnungen der Laubenganghäuser waren mit 47 Quadratmetern kaum größer als die Kleinstwohnungen der Zweifamilienhäuser mit 41 Quadratmetern. Trotz dieser geringen Wohnungsgröße, die von bis zu vier Personen bewohnt wurde, kam es jedoch zu einer optimalen Raumnutzung.³⁴²

³³⁷ Vgl. Kreissl 1993, 157

³³⁸ Vgl. Wikipedia Ernst May

³³⁹ Vgl. Wikipedia Westhausen

³⁴⁰ Vgl. Kreissl 1993, 168

³⁴¹ Vgl. Wikipedia Westhausen

³⁴² Vgl. Kreissl 1993, 168f

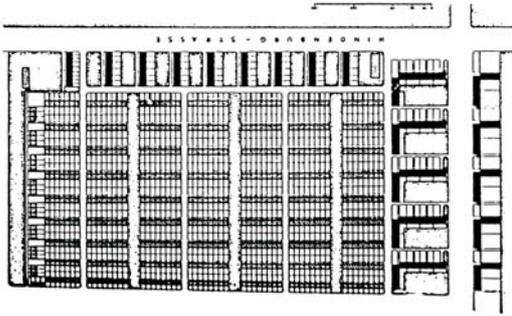


Abb. 147 Lageplan Westhausen (l)
Abb. 148 Luftbild Westhausen (r)

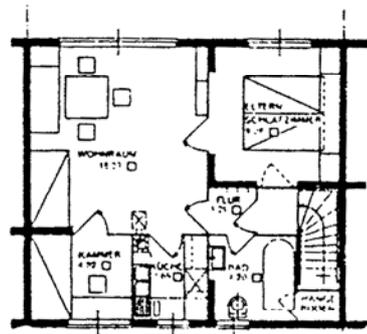
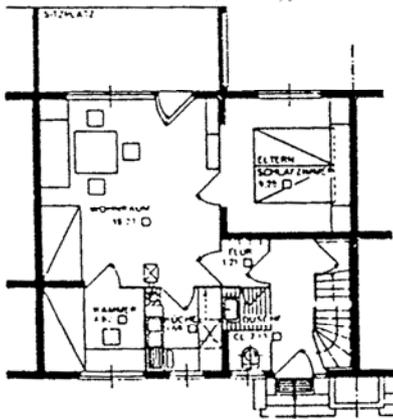


Abb. 149 Grundrisstypologie der Zweifamilien – Kleinsthäuser



Abb. 150 Ansicht Häuserzeile (l)
Abb. 151 Ansicht einer Zeile (r)

2.2 Wohnmodelle bis zum 2. Weltkrieg

Die plakativen Schlagwörter Funktionalismus, Neue Sachlichkeit, Der Erste Internationale Stil prägen das Neue Bauen der 20er Jahre. Durch die Erfindung neuer Materialien erschlossen sich für die Architekten neue Möglichkeiten des Bauens. Geprägt durch diese Aufbruchsstimmung bildeten sich bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die bis heute bekannten Architekturgruppen wie De Stijl, der Ring, das Bauhaus oder der Werkbund.³⁴³ Die CIAM (Congrès Internationaux d` Architecture Moderne) versuchte von ihrer Gründung 1928 bis 1959, in 10 internationalen Kongressen, mit Architekten aus fast allen Ländern Europas, Grundlagen des modernen Bauens und des neuzeitlichen Städtebaus zu entwickeln.³⁴⁴

2.2.1 Die verdichtete Stadt

Im Gegensatz zu den realen Stadterweiterungsmodellen wie den Großwohnsiedlungen und Hofanlagen, versuchten die Architekten Le Corbusier und Ludwig Hilberseimer die Wohnungsnot und die Ausbreitung der Städte durch eine generelle Neustrukturierung der Städte zu lösen.

2.2.1.1 Die Dreimillionenstadt ³⁴⁵

Dieser Stadtentwurf für drei Millionen Einwohner beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Verkehrsproblem und mit der Lösung des städtischen Zentrums.³⁴⁶

Durch diese Dreiteilung der Bevölkerung in die Gruppe der Städter, die sowohl in der Stadt arbeiteten als auch wohnten, in die Gruppe der Vorstädter, die in den Gartenvorstädten wohnten und in den angeschlossenen Fabrikszonen arbeiteten und in die Gruppe der Gemischten, welche im Zentrum arbeiteten und in den Gartenvorstädten wohnten, ergibt sich einerseits ein dichtes, begrenztes Zentrum, das von Wäldern umgeben ist und andererseits eine anschließende Gartenvorstadt zum Wohnen.³⁴⁷

Nach Le Corbusiers Plänen sollten 24 gleiche, kreuzförmige Hochhäuser entstehen, die von Straßen und Grünflächen umgeben sind. Nach Le

³⁴³ Vgl. Tschom 2008, 194

³⁴⁴ Vgl. Hirzberger 1999, 118

³⁴⁵ Vgl. Le Corbusier 1960, 105

³⁴⁶ Vgl. Hirzberger 1998, 105

³⁴⁷ Vgl. Hilberseimer 1978, 13

Corbusiers Vorstellungen werden die einzelnen Funktionen einer Stadt, wie Verkehr, Arbeiten, Wohnen und Freizeit, räumlich klar definiert und je nach Funktion getrennt.³⁴⁸

Die 60 geschossigen Hochhäuser würden, trotz hoher Dichte, nur fünf Prozent der Zentrumsfläche verbauen. Dies würde große innerstädtische Parkflächen mit Sport- und Freizeiteinrichtungen sowie öffentliche Gebäude wie Museen, Theater oder Einkaufsmöglichkeiten schaffen.³⁴⁹

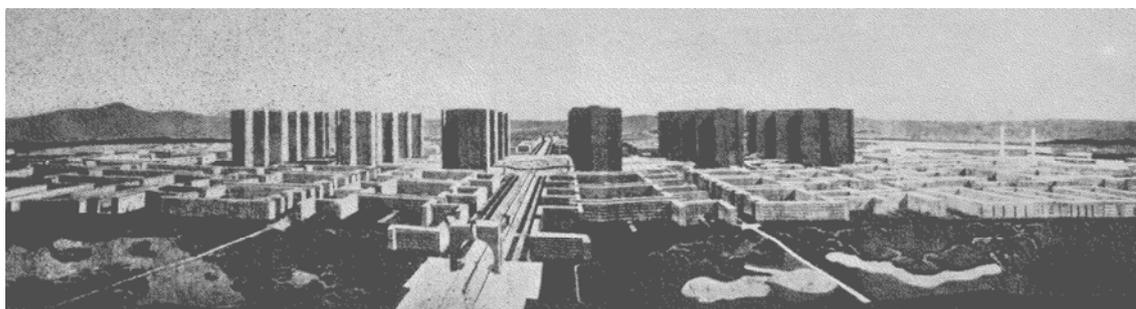


Abb. 152 Ansicht der Großstadt nach Le Corbusier

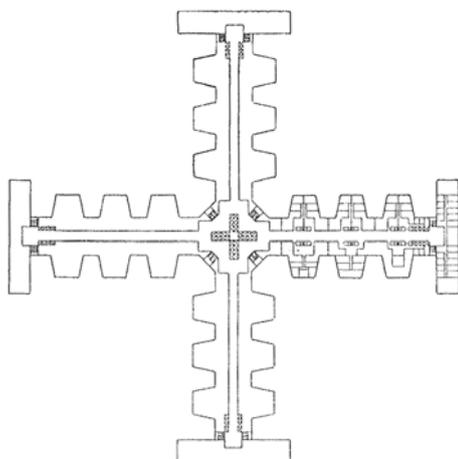


Abb.153 Le Corbusier Hochhausgrundriss

Le Corbusier sieht das Zentrum als Sitz von Verwaltung und Arbeit, wobei seiner Meinung nach dies kein Platz für das Wohnen mehr wäre.³⁵⁰ Das innerstädtische Wohnen sollte an das Zentrum, in einer angrenzenden Wohnstadt erfolgen. Dafür sah Le Corbusier zwei Bautypen vor. Einerseits einen offenen kammartigen Block (Zahnschnittform)³⁵¹, mit fünf bis sechs Maisonettewohnungen übereinander, andererseits einen geschlossenen

³⁴⁸ Vgl. Sigel 2006, 468

³⁴⁹ Vgl. Hilberseimer 1978, 14

³⁵⁰ Vgl. Hirzberger 1998, 107

³⁵¹ Vgl. Le Corbusier 1979, 198

Block.³⁵² Jedoch sind beide Blockbebauungen mit den gleichen Maisonettewohnungen ausgeführt, der der Immeubles Villas. (siehe 2.2.6 Boardinghouse)

Die Gartenvorstädte als Wohnort für zwei der drei Millionen Einwohner wurden als dreigeschossiger Baukörper angedacht. Die zweigeschossigen Wohnungen, welche 100 Quadratmeter groß waren, hatten einen 50 Quadratmeter großen, privaten Garten. Zusätzlich waren anteilmäßig 150 Quadratmeter Obst- und Gemüsegarten, sowie 150 Quadratmeter Spiel- und Sportfläche pro Wohnung als Freifläche angedacht.³⁵³

Dieser Entwicklungsansatz zeigt deutlich das Planungsprinzip hin zu einer endgültigen Trennung von Arbeiten und Wohnen, welches den Wohnbau bzw. die Stadtplanung nahezu bis heute prägt.

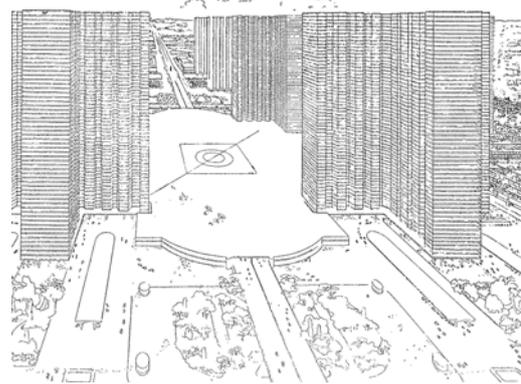
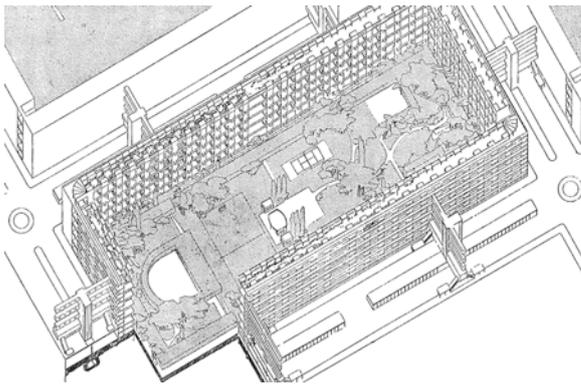


Abb. 154 Geschlossene Wohnbaustruktur (I)

Abb. 155 Entwurf des Zentralbahnhofes im Zentrum (r)



Abb.156 Skizze einer offenen Gartenstadt nach Le Corbusier

Die Lösung der städtischen Probleme beruht nach Le Corbusiers auf der Geschwindigkeit, da erst durch diese eine Trennung der Funktionen möglich

³⁵² Vgl. Hilberseimer 1978, 14

³⁵³ Vgl. Hilberseimer 1978, 14

wird. Es sollte durch die Geschwindigkeit des Verkehrs und des Massenverkehrs die Entfernung verkürzt werden.³⁵⁴ Durch die Bebauung waren geradlinige und diagonale Straßenachsen möglich. Jede Straße sollte ihre eigene Geschwindigkeit erhalten und eine darauf angepasste Nutzung.³⁵⁵

Das Zentrum des Schienenverkehrs bildete der Zentralbahnhof. Dieser, in mehreren Ebenen gegliedert, verband einerseits die Untergrundbahn der Hochhäuser und die Fernstrecken miteinander, andererseits sollte das Deck auch für den Luftverkehr genutzt werden.³⁵⁶

Der vom Architekten Le Corbusier später entwickelte Plan Voisin für die Großstadt Paris, entwickelt zwischen 1922 bis 1929, geht auf das Projekt „Ville contemporaine pour trois millions d`habitans“ zurück.³⁵⁷

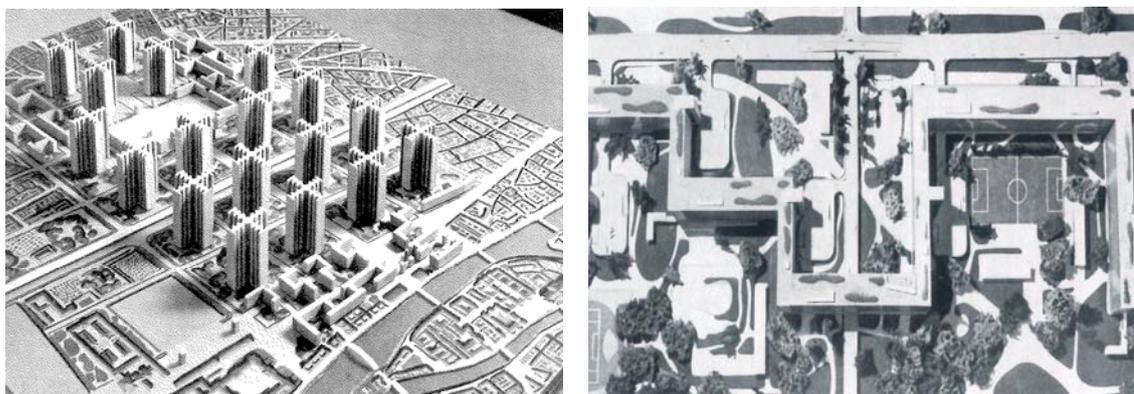


Abb. 157 Plan Voisin (l)

Abb. 158 La Ville Radieuse – Ansicht eines typisches Wohnquartiers (r)

Auf Grundlage der Charta von Athen, CIAM Kongress 1933, welche von Le Corbusier maßgeblich beeinflusst wurde, entstand das Projekt „La Ville Radieuse“(1935).³⁵⁸ Dieses für Moskau geplante Stadtmodell hatte seinen Ursprung bereits beim Plan Voisin für Paris,³⁵⁹ jedoch kommt es hier zu einer noch genaueren Differenzierung von urbanen Funktionen, welche die städtebaulichen Probleme lösen sollte.³⁶⁰

³⁵⁴ Vgl. Hirzberger 1998, 110

³⁵⁵ Vgl. Hilberseimer 1978, 14f

³⁵⁶ Vgl. Hilberseimer 1978, 14f

³⁵⁷ Vgl. Sigel 2006, 468

³⁵⁸ Vgl. Sigel 2006, 468

³⁵⁹ Vgl. Hirzberger 1998, 108

³⁶⁰ Vgl. Sigel 2006, 468

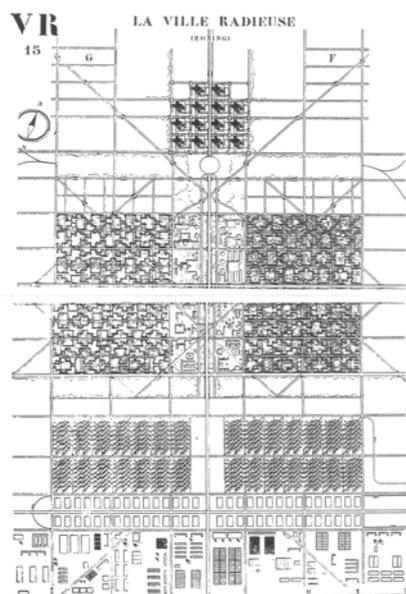


Abb. 159 La Ville Radieuse, Gesamtplan 1935

2.2.1.2 Die vertikale Großstadt

Ein weiteres Stadtmodell, welches eine hohe Dichte im Zentrum vorsieht, wurde von Ludwig Hilberseimer 1927 entwickelt.³⁶¹ Im Gegensatz zu Le Corbusier, dessen Stadtmodell, trotz seines hohen Zentrums ein horizontales Stadtmodell ist, entwickelte Hilberseimer eine vertikale Stadt, welche die einzelnen Funktionen, wie Arbeiten, Wohnen, Verkehr und Einkaufen vertikal gliederte.³⁶² Demnach sollten die unteren fünf Geschosse dem Arbeiten, dem Einkaufen und dem Verkehr vorbehalten sein und die darüberliegenden 15 Geschosse eine Wohnstadt bilden. Die 100 Meter tiefen und 600 Meter langen Blöcke sollten über dem fünften Geschoss miteinander durch Gehwege und Brücken verbunden sein.³⁶³ Durch diese Trennung von Verkehr und Fußgänger sollte die Unfallrate auf ein Minimum reduziert werden.³⁶⁴ Hilberseimer errichtete zwei Städte übereinander, unten das Zentrum mit Verkehr, Geschäften und Büros, darüber die Wohnstadt.³⁶⁵

Die 15 Geschosse, welche die Wohnstadt bildeten, sollten alle Nachteile, wie unbelichtete Wohnungen, enge verwinkelte Bebauungsstrukturen, Hofhäuser

³⁶¹ Vgl. Sigel 2006, 468

³⁶² Vgl. Hilberseimer 1978, 17

³⁶³ Vgl. Hirzberger 1998, 110

³⁶⁴ Vgl. Hilberseimer 1978, 19

³⁶⁵ Vgl. Hilberseimer 1978, 17

und die unzähligen Erschließungsstraßen einer gewachsenen Struktur, ersetzen. Jeder Block wurde durch die vertikale Erschließung in sieben gleiche Teile geteilt. Jeder dieser Teile konnte frei in eine unterschiedliche Zahl von Wohneinheiten und Wohnungsgrößen unterteilt werden.³⁶⁶ Neben dem Bedienungspersonal, das die Reinigung jeder Wohnung übernehmen sollte, sollte jede Wohnung voll möbliert dem Mieter übergeben werden.³⁶⁷ „Das Vorbild der Wohnung ist nicht mehr das Einzelhaus mit seinen Unzulänglichkeiten als Massenhaus, sondern das auf alle Bequemlichkeit und vollkommenen Komfort eingestellte Hotel.“³⁶⁸ Dieser Hotelcharakter mit den entsprechenden Serviceleistungen würde man heute als Boardinghouse bezeichnen.

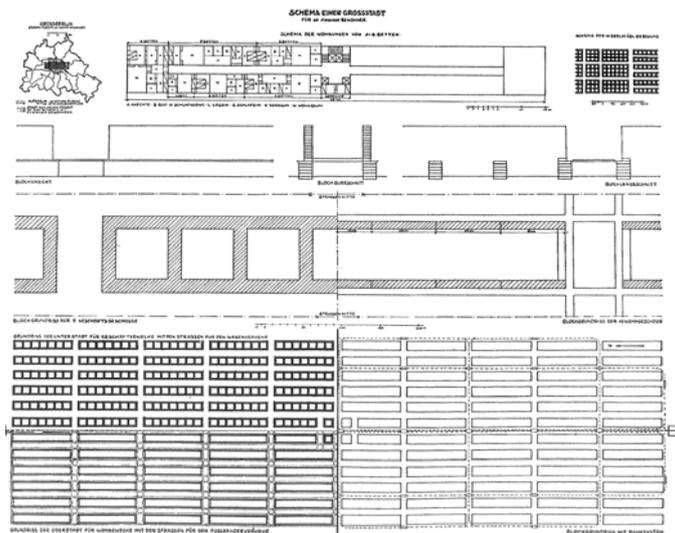


Abb. 160 Schema einer Großwohnhochhausstadt nach Hilberseimer

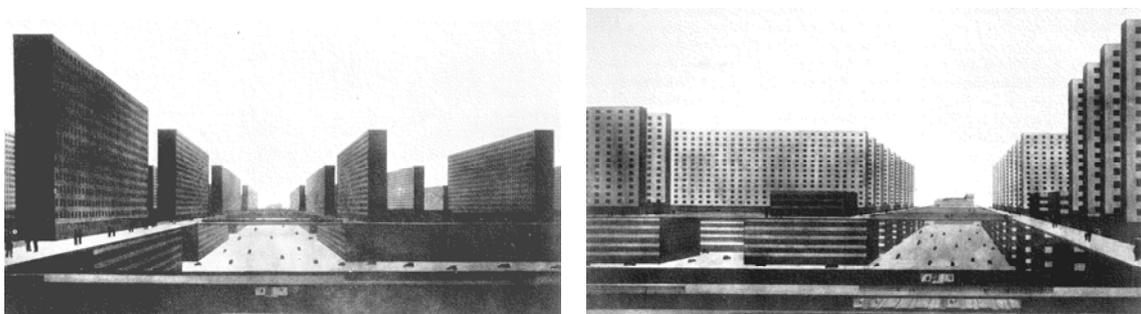


Abb. 161, Abb. 162 Ansichten einer Großwohnhochhausstadt

³⁶⁶ Vgl. Hilberseimer 1978, 18
³⁶⁷ Vgl. Hilberseimer 1978, 18f
³⁶⁸ Hilberseimer 1978, 19

2.2.2 Die Werkbundsiedlungen

Die Werkbundsiedlungen sind bis heute wichtiger Bestandteil der Moderne. Die mitwirkenden Architekten versuchten anhand von Einzelobjekten neue Wege im Wohnbau zu gehen und die unterschiedlichsten Innovationen zu realisieren.

Der Werkbund wurde 1907³⁶⁹ in Deutschland gegründet und galt als „Interessensgemeinschaft von Künstlern, Intellektuellen und Produzenten“.³⁷⁰

Es entwickelten sich, nach deutschem Vorbild, nationale Werkbundgruppen in ganz Mitteleuropa. Folglich entstanden Werkbundsiedlungen in Brünn, Berlin, Karlsruhe, Breslau, Stockholm, Basel, Zürich, Winterthur, Wien, Prag und Mailand.³⁷¹

Da in der Literatur alle Werkbundsiedlungen ausreichend dokumentiert sind, werden an dieser Stelle nur einzelne Objekte, im Hinblick auf ihren modellhaften Charakter, im Wohnbau, betrachtet.

2.2.2.1 Die Werkbundsiedlung Stuttgart

Die Werkbundsiedlung Stuttgart, die Weißenhofsiedlung, 1926-1927 als erste Siedlung dieser Art unter der Leitung von Architekt Ludwig Mies van der Rohe entwickelt, zeigt deutlich die Tendenz des Werkbunds zum Flachbau und zur offenen Bebauung hin.³⁷² Die 17 eingeladenen Architekten „planten kleine, für Standardisierung kaum geeignete Villen oder Prototypen für Reihenhäuser. Peter Behrens, Mies van der Rohe und Le Corbusier setzten dagegen auf mehrgeschossigen Wohnbau, wobei vor allem Mies` eigenes Gebäude die Prinzipien des Funktionalismus verkörpert.“³⁷³

Das von Ludwig Mies van der Rohe entwickelte Mietshaus der Werkbundsiedlung Stuttgart, wird an dieser Stelle näher betrachtet, da dieses erstmals mit flexiblen Wandscheiben errichtet wurde.³⁷⁴

Der aus vier aneinander gereihten, dreigeschossigen Reihenhäusern errichtete Wohnbau, verfügt über je sechs Wohnungen mit 48 bis 80 Quadratmetern.³⁷⁵

³⁶⁹ Vgl. Wikipedia Deutscher Werkbund

³⁷⁰ Podbrecky 2003, 106

³⁷¹ Vgl. Podbrecky 2003, 107

³⁷² Vgl. Podbrecky 2003, 105

³⁷³ Förster 2006, 49

³⁷⁴ Vgl. Hilberseimer 1978, 34

³⁷⁵ Vgl. Joedicke 1968, 46

Zustand der Weißenhofsiedlung 1927

- 1– 4 Ludwig Mies van der Rohe (Am Weißenhof 14–20)
- 5– 9 J. J. P. Oud (Pankowweg 1–9)
- 10 Victor Bourgeois (Friedrich-Ebert-Straße 118)
- 11 Adolf G. Schneck (Friedrich-Ebert-Straße 114)
- 12 Adolf G. Schneck (Bruckmannweg 1)
- 13 Le Corbusier mit Pierre Jeanneret (Bruckmannweg 2)
- 14–15 Le Corbusier mit Pierre Jeanneret (Rathenaustraße 1–3)
- 16 Walter Gropius (Bruckmannweg 4)
- 17 Walter Gropius (Bruckmannweg 6)
- 18 Ludwig Hilbersheimer (Rathenaustraße 5)
- 19 Bruno Taut (Bruckmannweg 8)
- 20 Hans Poelzig (Rathenaustraße 7)
- 21 Richard Döcker (Bruckmannweg 10)
- 22 Richard Döcker (Rathenaustraße 9)
- 23 Max Taut (Bruckmannweg 12)
- 24 Max Taut (Rathenaustraße 11)
- 25 Adolf Rading (Am Weißenhof 22)
- 26–27 Josef Frank (Rathenaustraße 13–15)
- 28–30 Mart Stam (Am Weißenhof 24–28)
- 31–32 Peter Behrens (Hölzelweg 3–5)
- 33 Hans Scharoun (Hölzelweg 1)

Die Häuser 16–20, 22–25 und 31 und 32 sind nicht mehr in alter Form aufgebaut, Haus 21 wurde nicht wieder aufgebaut.



Abb. 163 Lageplan Weißenhofsiedlung



Abb. 164 Ansicht Weißenhofsiedlung



Abb. 165 Ansicht Richtung Bruckmannweg (l)



Abb. 166 Ansicht Richtung Am Weißenhof (r)

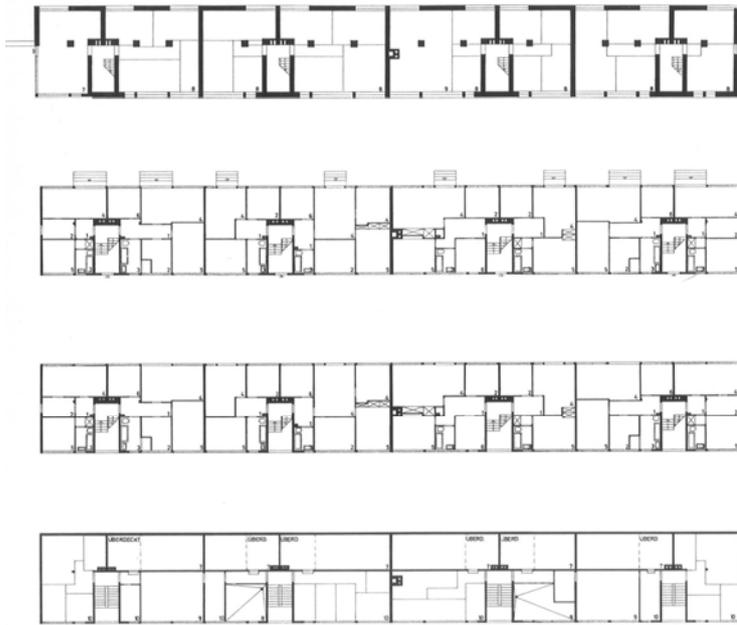


Abb. 167 Grundriss Am Weißenhof 14 bis 20, Arch. Mies van der Rohe

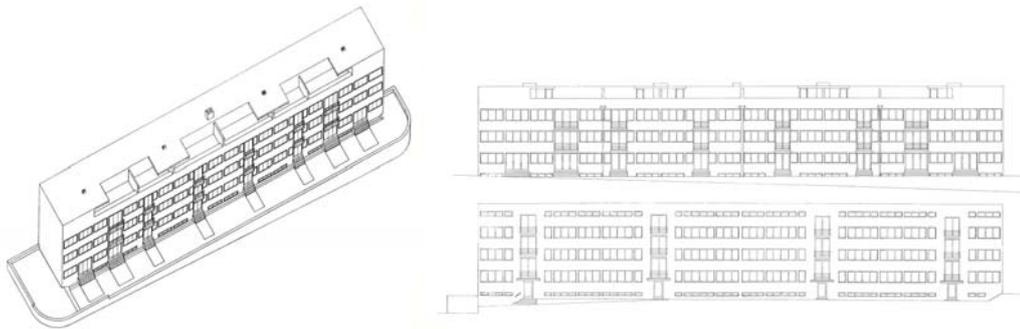


Abb. 168 Perspektive (l)

Abb. 169 Ansichten (r)

Die Tragstruktur bildet ein Stützensystem, die Wohnungstrennwände und der Stiegenhauskern. Bis auf die Badezimmer und Küchenwände, welche durch ihre Sekundärfunktion fix eingebaut wurden, konnten alle weiteren Raumtrennwände, welche nur am Fußboden und der Decke fixiert wurden, immer wieder, je nach dem Bedürfnis der Bewohner, neu angeordnet werden.³⁷⁶

Diese freie Grundrissstruktur ermöglichte dem Bewohner seine Wohnung, nach seinen Vorstellungen und Bedürfnissen zu gliedern und eventuell, bei einer veränderten Lebenssituation, neu zu unterteilen.

³⁷⁶ Vgl. Hilberseimer 1978, 34

Ludwig Mies van der Rohe zu seinem entwickelten Wohnbau: „Wirtschaftliche Gründe fordern heute beim Bau von Mietwohnungen Rationalisierung und Typisierung ihrer Herstellung. Diese immer steigende Differenzierung unserer Wohnbedürfnisse aber fordert auf der anderen Seite größte Freiheit in der Benützungsort. Es wird in Zukunft notwendig sein, beiden Tendenzen gerecht zu werden.“³⁷⁷ Folglich stellt der Skelettbau für ihn ein zukunftsweisendes Tragsystem dar,³⁷⁸ welches eine individuelle Raumaufteilung und Flexibilität innerhalb der Struktur zulässt.

2.2.2.2 Die Werkbundsiedlung Wien

Die Werkbundsiedlung Wien wurde zwischen 1929 und 1932, als Gegenmodell der Wiener Wohnbauformen, von verschiedenen Architekten errichtet.³⁷⁹

Die Siedlung wurde unter der Leitung von Josef Frank als Einzelhäuser von 31 Architekten geplant und errichtet. Aufgrund einer folgenden Werkbundausstellung nach der Errichtung, wurden alle Häuser auch von den Architekten möbliert.³⁸⁰

„Im Gegensatz zur konsequenten Sachlichkeit des neuen deutschen Bauens, die Industrialisierung und Typisierung zu ihren Leitbildern machte, war die wienerische Version auf die Verbesserung des Wohnkomforts auf minimalen Raum sowie auf De-Dogmatisierung fehlgeschlagener Prinzipien innerhalb der Modernen Bewegung ausgerichtet.“³⁸¹

Josef Frank, der Mitbegründer der CIAM war, wand sich von deren Normierungs- und Standardisierungskonzepten jedoch rasch wieder ab.³⁸²

„Individualismus, persönliche und gestalterische Freiheit und unbedingte Selbstbestimmung des eigenen Lebensraums galten ihm als Maxime, die ihn jegliche ästhetische oder funktionelle Normierung ablehnen ließ.“³⁸³

³⁷⁷ Mies, zit. n. Joedicke 1968, 29

³⁷⁸ Vgl. Joedicke 1968, 29

³⁷⁹ Vgl. Podbrecky 2003, 105

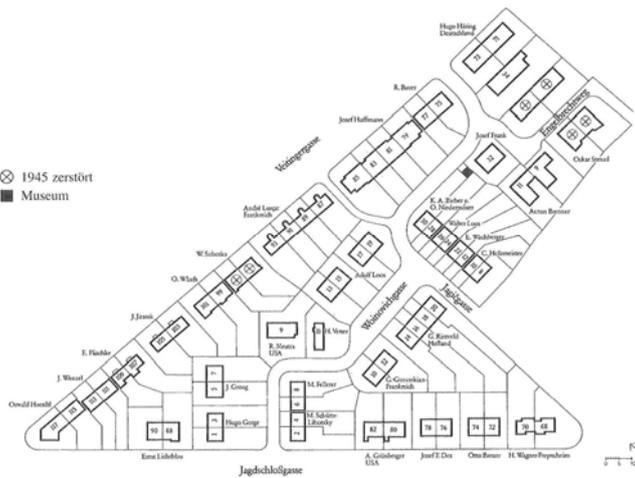
³⁸⁰ Vgl. Podbrecky 2003, 106

³⁸¹ Weihsmann 2002, 309

³⁸² Vgl. Podbrecky 2003, 109

³⁸³ Podbrecky 2003, 109

Einzigster Parameter der Wohnhäuser in Wien war daher die serielle Herstellung und das Flachdach.³⁸⁴ Es entstanden durch diese Freiheit, unter anderen von den Architekten Josef Hoffmann, Adolf Loos, André Lurcat, Margarete Schütte-Lihotzky, Anton Brenner, Ernst May, Richard Neutra, Frank Lloyd Wright, Rudolph Schindler, Ernst Anton Plischke und Gerrit Rietveld, die unterschiedlichsten Wohnobjekte.³⁸⁵



Lageplan und mitarbeitende Architekten unter der Leitung von Josef Frank
Plan: Adolf Krischanitz/Otto Kapfinger: Die Wiener Werkbundsiedlung, Wien 1985

Veitingergasse	71, 73	Arch. H. Häring, Berlin	11	Arch. H. A. Vetter, Wien
	75, 77	Arch. R. Bauer, Wien		
	79, 81, 83, 85	Arch. J. Hoffmann, Wien	13, 15, 17, 19	Arch. A. Loos, Wien
	87, 89, 91, 93	Arch. A. Lurcat, Paris	10, 12	Arch. G. Guévrékian, Paris
	95, 97	Arch. W. Sobotka, Wien		
	99, 101	Arch. O. Wlach, Wien	14, 16, 18, 20	Arch. G. Rietveld, Utrecht
	103, 105	Arch. J. Jirasek, Wien		
	107, 109	Arch. E. A. Plischke, Wien	22	Arch. E. Wachberger, Wien
	111, 113	Arch. J. Wenzel, Wien		
	115, 117	Arch. O. Haerdil, Wien	24, 26	Arch. W. Loos, Wien
Jagdschloßgasse	68, 70	Arch. H. Wagner-Freynsheim, Wien	28, 30	Arch. K. A. Biebler, O. Niedermoser, Wien
	72, 74	Arch. O. Breuer, Wien	32	Arch. J. Frank, Wien
	76, 78	Arch. J. F. Dex, Wien	34	Arch. H. Häring, Berlin
	80, 82	Arch. A. Grünberger, Hollywood	Jagdgasse 8, 10	Arch. C. Holzmeister, Wien
	88, 90	Arch. E. Lichtblau, Wien	12	Arch. E. Wachberger, Wien
Woinovichgasse	2, 4	Arch. M. Schütte-Lihotzky, Moskau	Engelbrechtweg 4, 6	Arch. H. Häring, Berlin
	6, 8	Arch. M. Fellerer, Wien		
	1, 3	Arch. H. Gorge, Wien	5, 7	Arch. O. Strnad, Wien
	5, 7	Arch. J. Groug, Paris	9, 11	Arch. A. Brenner, Wien
	9	Arch. R. Neutra, Los Angeles		

Abb. 170 Lageplan der Wiener Werkbundsiedlung

Näher wird an dieser Stelle auf die zwei Doppelwohnhäuser von Adolf Loos eingegangen. Bei diesen Wohnhäusern arbeitet Loos mit unterschiedlichen Raumniveaus und Raumhöhen und der Galerie, sprich nach dem Loos'schen Raumplan entworfen.³⁸⁶

Ähnlich wie bei den Projekten Haus Müller, Prag und Haus Moller in Wien, entwickelt Loos durch den erhöhten Wohnraum mit Galerie, für das äußerlich

³⁸⁴ Vgl. Podbrecky 2003, 108

³⁸⁵ Vgl. Podbrecky 2003, 108

³⁸⁶ Vgl. Podbrecky 2003, 112

kleine Haus (6,10 x 7,70 Meter), einen größtmöglichen Innenraum. Hier zeigt sich, dass der Raumplan auch bei kleinen Wohnbauobjekten funktioniert und die reduzierte Architektur auf Raum, Licht, Proportion und Farbe ausreichend ist.³⁸⁷



Abb. 171 Ansicht Doppelhaus von Arch. Loos – Hofansicht (l)

Abb. 172 Ansicht Doppelhaus von Arch. Loos – Straßenansicht (r)

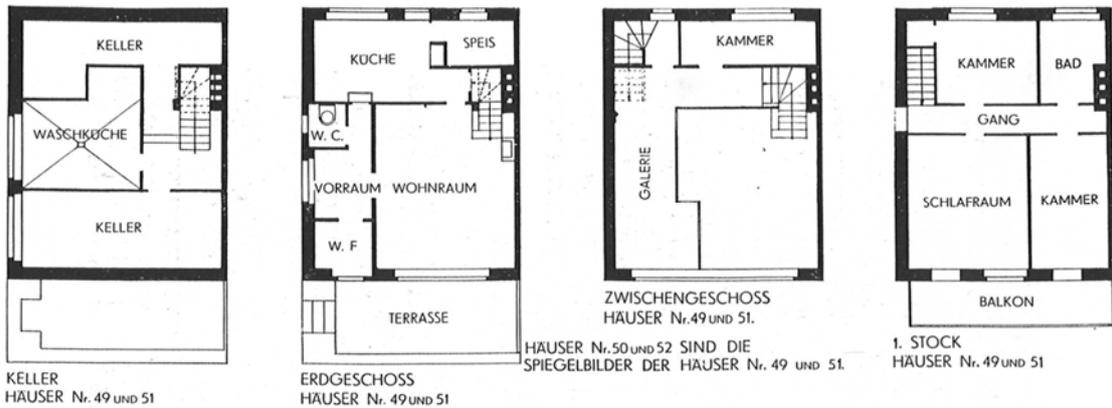


Abb. 173 Grundriss von Arch. Loos

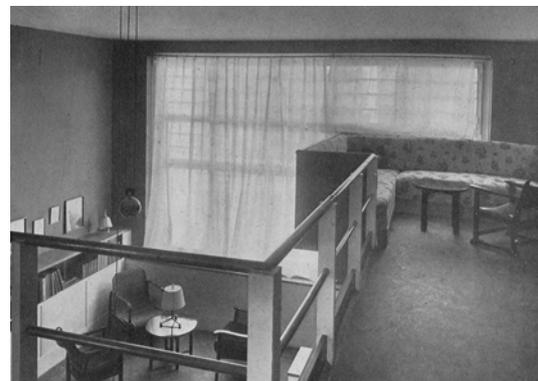
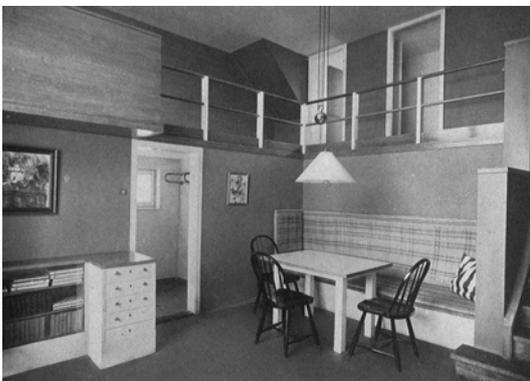


Abb. 174 Wohnraum Erdgeschoss (l)

Abb. 175 Wohnraum Obergeschoss (r)

³⁸⁷ Vgl. Sarnitz 2006, 83

2.2.3 Kommunen- und Kollektivhäuser

Die Kommunenhäuser der frühen Sowjetunion übernehmen, nicht das Formale jedoch die „... organisatorischen und emanzipatorischen Intentionen des Fourierschen Sozialpalast[es]“. ³⁸⁸ Es wurde diesbezüglich versucht, Typen von Wohnkommunen zu entwickeln, die auf die gesellschaftlichen Veränderungen eingehen. ³⁸⁹ Ein wichtiger Punkt der Forschungsabteilung für Bauwesen, unter der Leitung von Mosei Ginzburg 1922, war die „... Befreiung der Frau von der Hausarbeit.“ ³⁹⁰ Daher war auch hier die Zentralküche bzw. die Minimalküche, die Frankfurter Küche, Teil des Entwurfsgedankens. ³⁹¹

Das Kommunehaus Narkomfin, welches 1928 in Moskau für Beamte von Mosei Ginzburg und Ignatij Milinis errichtet wurde, ist ein wichtiger, gebauter Beitrag dieser Wohnmodellentwicklung in der Sowjetunion. ³⁹²

Die Wohnungen wurden ohne eigene Küche errichtet, daher erfolgte die Versorgung durch eine Zentralküche. Neben dieser wurden ein Sportsaal und mehrere Klubräume als kommunikative Gemeinschaftsflächen errichtet. Die Maisonettwohnungstypen, welche von W. Wladimirov und K. Iwanow 1927 in einer Projektstudie entwickelt wurden, wurden im Kommunehaus Narkomfin realisiert. ³⁹³

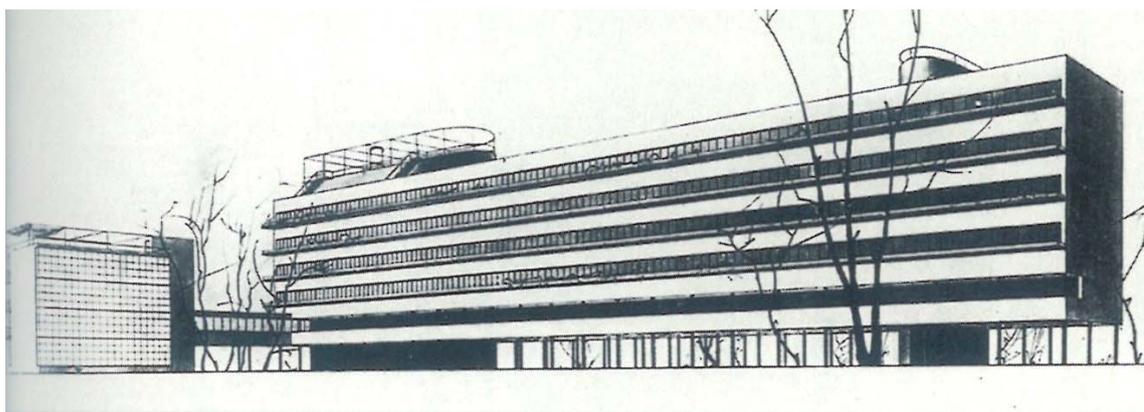


Abb. 176 Entwurf Narkomfin

³⁸⁸ Bollerey 1977, 131

³⁸⁹ Vgl. Bollerey 1977, 131

³⁹⁰ Zalivako 2010, 2

³⁹¹ Vgl. Zalivako 2010, 2

³⁹² Vgl. Zalivako 2010, 2

³⁹³ Vgl. Zalivako 2010, 2

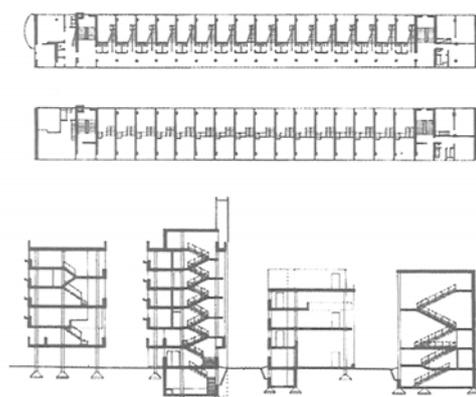


Abb. 177 Ansicht Narkomfin (l)
Abb. 178 Regelgeschoss und Querschnitte (r)

Dieser Kommunenwohnbau diente später Le Corbusier als Prototyp, wobei er das Konzept auf die westliche Gesellschaftsstruktur umlegte.³⁹⁴

In weiterer Folge entstand in London 1933 das Isokon Building, des Architekten Wells Coates, welches als „Experiment des kollektiven Wohnens“ bezeichnet wurde.³⁹⁵ Die Versorgung erfolgte ebenfalls über eine Zentralküche, da die 34 Wohnungen nur mit einer Teeküche ausgestattet waren. Zu den Bewohnern zählten Walter Gropius, Marcel Breuer und Agatha Christie.³⁹⁶

2.2.4 Das Boardinghouse

Die Idee des Boardinghouse, sprich des Hotelbetriebes, in Form von Verpflegung, Verwaltung, Reinigung, Freizeiteinrichtungen u.dgl., umgelegt auf den privaten Wohnbau, stellt ein weiteres Wohnmodell dar. Dieses Wohnmodell war nicht neu, da die Idee des Servicewohnens bereits seit dem Palais Royal in Paris bekannt war, jedoch beschäftigten sich sowohl Hilberseimer, der diese Wohnform für die Hochhausstadt wählte und ein Boardinghouse entwarf, als auch Le Corbusier, bei den Unitès und dem Villenblock, mit diesem Thema.

Die Entwicklungen in Amerika, wo bereits Apartmenthäuser mit 10 bis 15 Geschossen errichtet wurden, bestätigten diesen Entwicklungstrend (Surf Apartment Hotel Chicago).³⁹⁷

³⁹⁴ Vgl. Zalivako 2010, 2
³⁹⁵ Vgl. Zalivako 2010, 3
³⁹⁶ Vgl. Zalivako 2010, 3
³⁹⁷ Vgl. Hilberseimer 1978, 38

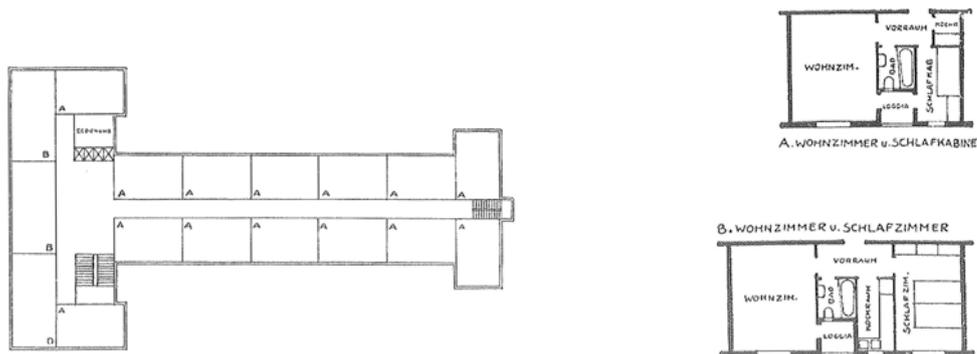


Abb. 179 Entwurf eines Boardinghauses nach Hilberseimer

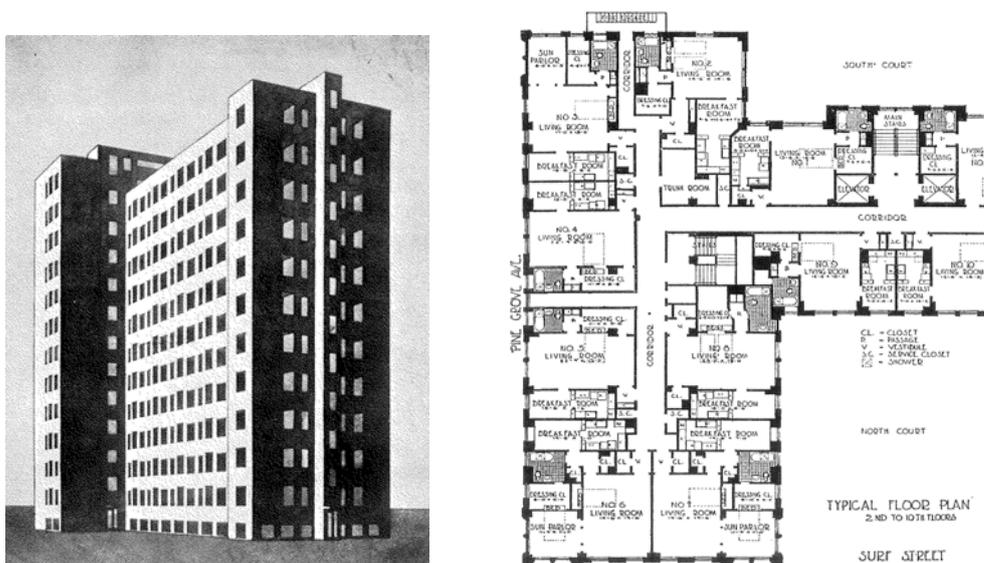


Abb. 180 Ansicht eines Boardinghauses nach Hilberseimer (l)

Abb. 181 Teilgeschoss des Surf Apartment Hotel Chicago (r)

Le Corbusier versucht mit dem Entwurf des Miethauses Villenblock, 1922 (Immeubles Villas)³⁹⁸, sowohl die Vorteile der Villa als repräsentative Wohnform mit Garten und die Vorteile des Hotels und dessen Serviceleistungen, miteinander zu verschmelzen.³⁹⁹

In dieses fünfgeschossige, zweihüftige Wohnhaus wurden 120, über zwei Geschosse angelegte Einzelwohnungen, geplant. Die Grundrisse waren L-förmig aneinandergereiht, wodurch jede Einheit über eine zweigeschossige uneinsehbare, großzügige Loggia verfügte, die den Villentyp unterstreichen sollte.⁴⁰⁰

³⁹⁸ Vgl. Le Corbusier 1960, 41

³⁹⁹ Vgl. Hilberseimer 1978, 37

⁴⁰⁰ Vgl. Hilberseimer 1978, 38

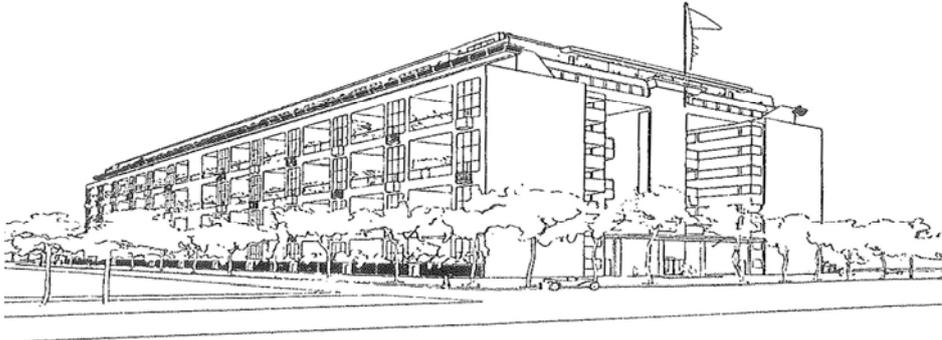


Abb. 182 Entwurf eines Villenblock von Le Corbusier

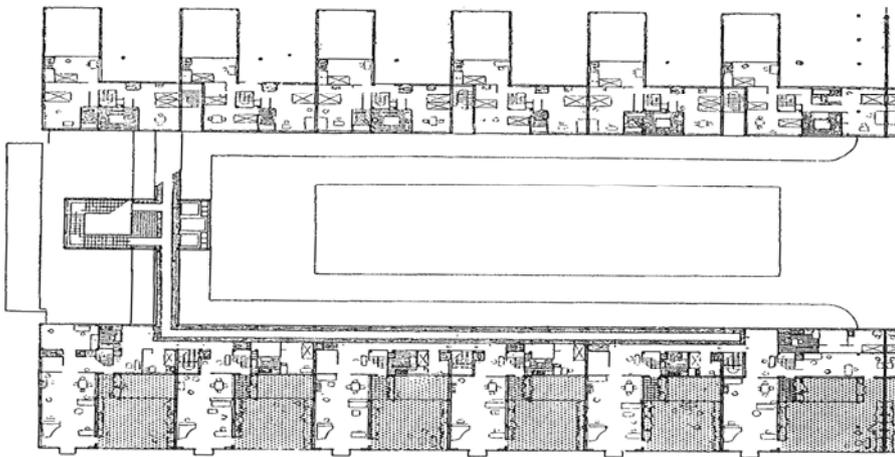


Abb. 183 Grundriss eines Villenblocks (l)

Im Rahmen der „Exposition Internationale des Arts décoratifs“ 1925 in Paris errichtet Le Corbusier den „Pavillon de l’Esprit Nouveau“, welcher einer Wohnzelle des Villenblocks (Immeubles-Villas) entsprach.⁴⁰¹



Abb. 184 Fassadenskizze der Immeubles Villas (l)



Abb. 185 Blick auf die Terrasse des Pavillon de l’Esprit Nouveau (r)

⁴⁰¹ Vgl. Le Corbusier 1960, 105



Abb. 186 Ansicht des Pavillon de l'Esprit Nouveau (l)

Abb. 187 Wohnraum im Pavillon de l'Esprit Nouveau (r)

1938 entstand in London, Grosvenor Road, geplant vom Architekten Gordon Jeeves, eines der größten Servicehäuser. Die Dolphin Square Apartments boten den 1250 Wohneinheiten den gleichen Komfort wie ein Luxushotel.⁴⁰²

Ein gebautes weiteres Beispiel, das Einküchenhaus Heimhof in Wien, geplant von Architekt Otto Rudolf Polak-Hellwig und Carl Witzmann, wurde in zwei Abschnitten 1922/24 und 1925/26 errichtet.⁴⁰³

Es wurden bei dieser Anlage 126 Zweiraum- und 120 Einraumapartments errichtet, die neben einer Zentralküche mit Speisesaal auch über Hotelserviceleistungen wie Zimmermädchen, Wäschedienste, Sonnenterrassen und Room-Service verfügte. Die Bewohnerschaft setzte sich aus berufstätigen, kinderlosen Frauen, emanzipierten Singles, kinderlosen Ehepaaren und unverheirateten Lebensgemeinschaften zusammen.⁴⁰⁴

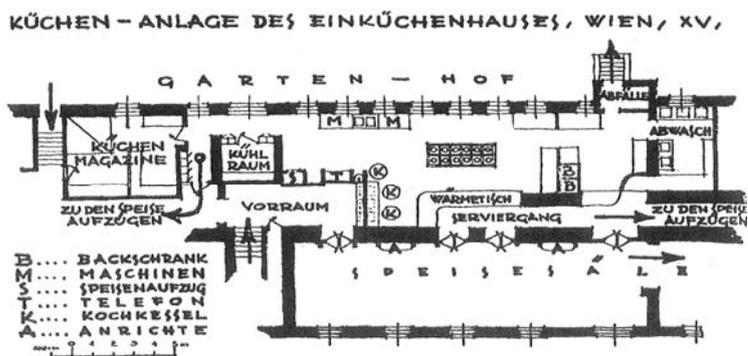


Abb. 188 Grundriss des Einküchenhauses, Wien

⁴⁰² Vgl. Bollerey 1977, 131

⁴⁰³ Vgl. Weihsmann 2002, 341

⁴⁰⁴ Vgl. Weihsmann 2002, 342

„Ab 1934 wurde das von der konservativen Regierung als „kommunistisch“ und „familienfeindlich“ heftig angegriffene Projekt unter großem Jubel der reaktionären Presse beendet.“⁴⁰⁵

⁴⁰⁵ Weihsmann 2002, 342

B Wohnformen und Wohnmodelle ab Mitte des 20. Jahrhunderts

1 Wohnformen nach 1945

1.1 Wohnformen nach 1945 in Österreich

Die folgenden nationalen Beispiele der Wohnbautätigkeit dienen im Rahmen dieser Arbeit lediglich zur Aufzeigung der Entwicklungstendenzen im Wohnbau. Die Auswahl beschränkt sich auf einige wenige Beispiele. Festzuhalten ist jedoch, dass der Großteil der Wohnbauten, als reines Massenprodukt, enorm an Wohnqualität, Wohnkomfort und Wohnnebenfunktionen verloren haben. Die folgenden Beispiele zeigen diesen Wohnbauwahn teilweise ohne Rücksicht auf die Wohnbedürfnisse der Bewohner.

In den 50er Jahren, nach dem Abzug der alliierten Truppen, setzte in Österreich ein starker Wirtschaftsaufschwung ein. Die Gebäudeschäden in Folge des 2. Weltkrieges waren in allen größeren Städten erheblich. So verzeichnete Wiener Neustadt 88 Prozent oder Villach 85 Prozent an Gebäudeschäden.⁴⁰⁶

Die österreichische Regierung erließ, um den Wiederaufbau zu fördern, 1954 das Wohnbauförderungsgesetz, welches die Wohnbaufördermittel auf die Bundesländer übertrug. Weiters trat das Zinsstoppgesetz in Kraft, das den Mietzins nicht erhöhen ließ.⁴⁰⁷

Bis Mitte der 50er Jahre wurden Mehrfamilienwohnbauten fast ausschließlich von den Kommunen und Baugenossenschaften errichtet, erst gegen Ende der 50er Jahre setzte auch die Bautätigkeit von Privatpersonen wieder verstärkt ein. Ein Drittel aller Neubauwohnungen Österreichs wurden in den 50er Jahren in Wien errichtet. Das Wohnbauprogramm der Stadt Wien schloss in Art und Ausstattung der Wohneinheiten an die Wiener Hofanlagen der Zwischenkriegszeit an.⁴⁰⁸ Der Hugo-Breitner-Hof in Wien, welcher 1949 errichtet wurde, bedient sich der Superblockstrukturen des Roten Wiens.⁴⁰⁹ Neben Wien werden auch in Graz, Linz, Salzburg, Leoben, Braunau oder Steyr Großsiedlungen mit 300 bis 1000 Wohneinheiten errichtet.⁴¹⁰

⁴⁰⁶ Vgl. Hafner 1998, 22

⁴⁰⁷ Vgl. Hafner 1998, 22

⁴⁰⁸ Vgl. Hafner 1998, 22

⁴⁰⁹ Vgl. Hafner 1998, 23

⁴¹⁰ Vgl. Hafner 1998, 23

Neben diesen bereits aus der Zwischenkriegszeit bekannten Typologien entwickelten sich parallel sowohl die aus der Moderne abgeleitete Zeilenbebauung als auch die ersten Wohnhochhäuser.⁴¹¹ Die in Maria Enzersdorf errichtete Großwohnsiedlung Südstadt wird im Anschluss näher betrachtet.

Auch der Siedlungsneubau wurde mit der Per-Albin-Hansson-Siedlung West (1947, Schuster/Simony/Pangratz/Wörle) oder der Siedlung Kagran Siebenbürgenstraße (Kroupa/Lang) weiter verfolgt.⁴¹²

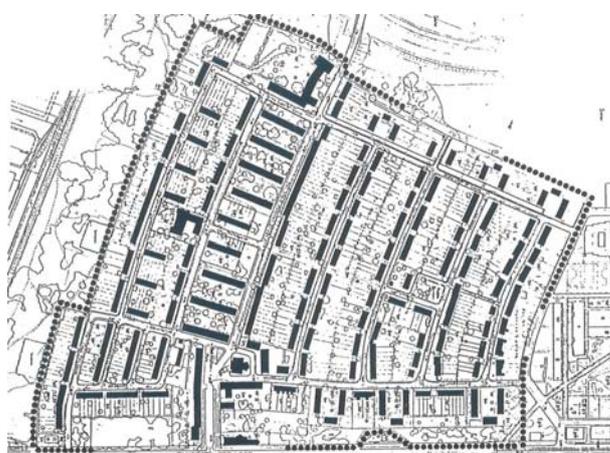


Abb. 189 Lageplan der Per-Albin-Hansson-Siedlung (West), Wien

Abb. 190 Ansicht eines Reihenhauses in der Per-Albin-Hansson-Siedlung (West), Wien

Anfang der 60er Jahre erreicht der Bauboom in Österreich seinen ersten Höhepunkt in der Nachkriegsgeschichte. Die gemeinnützigen Bauträger und Privatpersonen setzten sich gegenüber den Gebietskörperschaften im Bau von Neubauwohnungen durch. Der Wohnungsstandard stieg sowohl in der Wohnungsgröße als auch in der Wohnungsausstattung.⁴¹³

Städtebaulich geht man in Österreich, wie auch in Deutschland, hin zur gegliederten, aufgelockerten Stadt und verfolgt weiterhin die Grundsätze der Charta von Athen. Es entstehen folglich, Ende der 60er Jahre, Großsiedlungen wie die Per-Albin-Hansson Siedlung Ost (1967-77) mit 4741 Wohneinheiten, die Großfeldsiedlung (1967-89) mit 6936 Wohneinheiten, in Graz die Augasse (1967-73) mit rund 500 Wohneinheiten oder in Salzburg die Maygründe (1963-74) mit 1200 Einheiten. Die überwiegend fünf- bis neugeschossigen

⁴¹¹ Vgl. Hafner 1998, 23

⁴¹² Vgl. Hafner 1998, 23

⁴¹³ Vgl. Hafner 1998, 22

Wohngebäude werden meist über Ringstraßensysteme mit eventuellen Stichstraßen erschlossen. Die zwischen den Häusern entstehenden Freiflächen werden autofrei als Fuß- und Radwege gestaltet und mit Wohnnebenfunktionen, Kindergärten oder Läden zusätzlich attraktiviert.⁴¹⁴

Bereits in den 70er Jahren ist der Wohlstand im Wohnungssektor deutlich spürbar. Die Wohnfläche pro Person steigt von 1971 bis 1981 um 27 Prozent und auch der Einfamilienhausbau erlebt einen starken Aufschwung. Besonders letzter wirkt sich, im Gegensatz zu Deutschland, wo es zu einer Stagnation von Neubauten kommt, auf die hohen Neubaustatistiker aus. Diese Entwicklung ist nicht zuletzt auf eine stärkere Subventionierung der Ein- und Zweifamilienhäuser zurückzuführen. Der Neubauanteil dieser steigt im Jahre 1981 auf stolze 52 Prozent an.⁴¹⁵

Trotz der Erfahrungswerte aus dem Ausland verfolgt Österreich in den 70er Jahren weiter den Großsiedlungsbau und Wohnhochhausbau. Es entstehen Ende der 70er Jahre Wohnhochhausanlagen wie Alt-Erlaa (1977-85, Glück) mit 3166 Wohneinheiten oder die Trabrenngrunde (1973-77) mit 2437 Wohneinheiten. Weitere Großsiedlungen dieser Periode sind das Schöpfwerk (1975-80, Hufnagl) mit 1683 Wohneinheiten, die Wiener Flur (1979-83) mit 1497 Einheiten oder in Graz Ragnitz I und II (1973-78) mit 702 Wohneinheiten.⁴¹⁶ Ende der 70er Jahre wird die Kritik an Wohnhochhäusern immer stärker und es entwickelt sich eine neue Form von Großwohnanlagen, wie die Wienerbergergründe von Architekt Otto Häuselmayer, der sich für eine „niedrige vorstädtische Kompaktbebauung“⁴¹⁷ entscheidet.

Es kommt während den 70er Jahren zu einem großen Angebot verschiedenster Wohnungstypen. Terrassierte Anlagen werden bevorzugt, die monotone Fassadengestaltung wird vermieden und es wird mit Grundrissen und Typologien experimentiert. Es entstehen Split-Level- Wohnungen, Maisonetten und es kommt zu Versuchen von flexiblen Grundrissgestaltungen. Viele Anlagen verfügen über ein breites Angebot an Wohnnebenfunktionen, sozialen

⁴¹⁴ Vgl. Hafner 1998, 24f

⁴¹⁵ Vgl. Hafner 1998, 101

⁴¹⁶ Vgl. Hafner 1998, 102

⁴¹⁷ Häuselmayer, zit. n. Hafner 1998, 104

Einrichtungen und Wohnfolgeeinrichtungen.⁴¹⁸ „In der Nachbetrachtung haben die Siebziger-Jahre-Großwohnanlagen ihre Vorteile in den großen und gut ausgestatteten Wohnungen sowie in einer ausreichenden Versorgung mit Kindergärten, Horten, Schulen und Einkaufsmöglichkeiten.“⁴¹⁹

In den 80er Jahre kommt es zu einer Sättigung des Wohnbaumarktes und der Mehrparteienhausbau stagniert. Jedoch bleibt im Bereich des Einfamilienhausbaus, welcher weiterhin gefördert wird, der Zuwachs konstant. Dies fördert die negativen Auswirkungen seitens der Zersiedelung und des steigenden Verkehrsaufkommens.⁴²⁰

Die Städte konzentrieren sich, um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, besonders auf die Stadterneuerung und Altstadtsanierung und folglich auf die Nachverdichtung bestehender, erschlossener Stadt- und Siedlungsgebiete, um die Attraktivität der Städte zu steigern.⁴²¹ Es kommt zu einer vermehrten Bildung von Strategien die regional unterschiedlich entwickelt und forciert werden. Die in dieser Zeit entstandenen Siedlungen sind wesentlich kleiner und niedriger, weisen eine geringere Dichte auf und werden oftmals von mehreren Architekten bearbeitet um eine höchst mögliche Vielfältigkeit zu erreichen. So entsteht die Wohnanlage Gräf- und Stift-Gründe in Wien (1985-87) mit 430 Wohneinheiten oder die Wienerbergergründe in Graz (1982) mit 473 Wohneinheiten.⁴²² Neben diesen entwickeln sich Ende der 80er Jahre verschiedene Pilotprojekte um die Qualität des Wohnbaus zu verbessern. Die Projekte Biberhaufenweg (1985) mit 37 Wohneinheiten, die Siedlung Pilotengasse (1987-93) mit 201 Wohneinheiten oder die Wohnanlage Traviatagasse (1988-91) mit 169 Wohneinheiten gehören zu diesen.⁴²³

Der Wohnbau in der Steiermark wird durch das „Modell Steiermark“ zu einem wichtigen Impulsgeber für die Entwicklung es Wohnbaus in Österreich. In Zusammenarbeit mit der Technischen Hochschule werden modellhafte Wohnprojekte entwickelt. Das in der Steiermark entwickelte Gesamtkonzept

⁴¹⁸ Vgl. Hafner 1998, 103

⁴¹⁹ Hafner 1998, 103

⁴²⁰ Vgl. Hafner 1998, 161

⁴²¹ Vgl. Hafner 1998, 161

⁴²² Vgl. Hafner 1998, 162

⁴²³ Vgl. Hafner 1998, 162f

beinhaltet für eine Förderung eines Wohnbaus sowohl einen Wettbewerb als auch die Trennung zwischen dem Architekten als Planer und dem Bauträger als Ausführer.⁴²⁴ „Ein Kennzeichen des Wohnmodells Steiermark ist seine gestalterische Vielfalt. Die Modellvorhaben heben sich von ihrer konturlosen Umgebung ab und schafften jene Identität und Unverwechselbarkeit, die (...) lange gefehlt hat. Hinzu kommen innovative Grundrisse, ein breites Wohnungsgemeinde sowie differenzierte Erschließungssysteme.“⁴²⁵

Wohnanlagen, die durch das Modell Steiermark errichtet wurden, sind unter anderen die Wohnanlagen Neufeldweg in Graz (1984-89, Domenig), Rettenbach in Graz Maria Trost (1983-89, Hafner), Alte Poststraße Graz (1981-84, Szyszkowitz/Kowalski), Siedlung Graz-Liebenau (1986-88, Tschom), Am Mölbenring in Zeltweg (1985-89, Rieß),⁴²⁶ die Wohnanlage Carl-Spitzweg (1987-93, Gincke) mit 50 Wohneinheiten, das Projekt Straßgang in Graz (1992-94, Riegler/Riewe) mit 27 Wohneinheiten⁴²⁷ oder das Projekt Sandgasse Graz (2004-06, Hansjörg Tschom) mit 61 Wohneinheiten.⁴²⁸ Anfang der 90er Jahre ändern sich die politischen Verhältnisse in der Steiermark und führen zu einem Rückgang der innovativen Wohnbauprojekte.⁴²⁹

Ebenso schreitet in den 90er Jahren die Zersiedelung weiter fort. Für den Österreicher ist das Einfamilienhaus nach wie vor die beste Wohnform. Der Eigentumsanteil liegt weit höher als in Deutschland oder in der Schweiz.⁴³⁰

Wie bereits in den 80er Jahren, wird durch die Städte versucht, die bestehende Stadtstruktur weiter zu verbessern. Besonders in den letzten Jahren wird auch verstärkt versucht, industrielle Brachflächen als neue Wohnstandorte zu aktivieren. Wien setzt verstärkt auf die Sanierung des Altwohnungsbestandes, da 50 Prozent aller Wohnungen vor 1945 errichtet wurden und dem heutigen Stand der Technik nicht mehr entsprechen. Hinzu kommt ein höherer Bedarf an Wohnungen, der durch die Überalterung der Gesellschaft, durch neue Lebensformen, durch den Zuzug aus ländlichen Gebieten und durch den hohen

⁴²⁴ Vgl. Hafner 1998, 164

⁴²⁵ Hafner 1998, 164

⁴²⁶ Vgl. Hafner 1998, 164f

⁴²⁷ Vgl. Hafner 1998, 227

⁴²⁸ Vgl. Tschom 2005, 96

⁴²⁹ Vgl. Hafner 1998, 228

⁴³⁰ Vgl. Hafner 1998, 226

Migrantenanteil entsteht. Demzufolge kommt es in Österreich 1996 zu einem Wohnungsneubauhoch mit 58 010 neu errichteten Wohneinheiten, der als höchster in der Nachkriegszeit gilt.⁴³¹

Städtebaulich wird besonders auf die Weiterführung der begonnenen, definierten Stadterweiterungsgebiete geachtet und auf die Verknüpfung der Funktionen Wohnen, Büro, Gewerbe, Freizeit. Diesbezüglich entsteht die Umnutzung des Nordbahnhofgeländes (1992, Prodecca/Tesar) für 20000 Bewohner und Arbeitsplätze, sowie die drei Wohntürme von Coop Himmelb(l)au, Peichl und NFOG (1996/97) an der Wagramer Straße⁴³² oder die Wohn- und Arbeitstürme Gasometer (2001, Jean Nouvel/Coop Himmelb(l)au, Manfred Wehdorn, Wilhelm Holzmeister).⁴³³

Auch wenn Österreich besonders durch seine regionale Vielfalt im Bereich des Wohnbaus eine Sonderstellung einnimmt, ist das Problem der Zersiedelung, der Aufweichung der städtischen Strukturen, durch die immer breiter werdenden semiurbanen Stadtrandgebiete, weiterhin ein großes Problem, an dessen Lösung, intensiv gearbeitet werden muss.

Die Folgenden ausgewählten Projekte stehen stellvertretend für die Entwicklung des Wohnbaus in Österreich. Die Auswahl soll an dieser Stelle nur als rein plakative Bestätigung der zuvor erläuterten Entwicklung der österreichischen Wohnformen dienen.

⁴³¹ Vgl. Hafner 1998, 226

⁴³² Vgl. Hafner 1998, 226

⁴³³ Vgl. Gasometer 2011

1.1.1 Südstadt, A 1957

Lage:	Maria Enzersdorf
Planungsbeginn:	1957
Bauzeit:	1961 -1975
Architekten:	Wilhelm Hubatsch, Franz Kiener, Gustav Peichl, Rupert Falkner, Anton Schweighofer, Hans Puchhammer, Gunther Wawrik
Wohneinheiten:	1891 ⁴³⁴

Die Südstadt liegt 15 Kilometer südlich des Wiener Stadtzentrums Richtung Wiener Neustadt und geht sowohl auf die Erweiterungspläne Wiens der 30er Jahre nach Süden hin, als auch auf das Bandstadtkonzept Roland Rainers von 1953 zurück.⁴³⁵



Abb. 191 Luftbild der Südstadt

Das städtebauliche Konzept war von der Bandstadtidee und dem Gedankengut der CIAM geprägt. So entstand eine bandartige Struktur, welche in ihrer Achse weitergeführt werden hätte können. Sowohl die Trennung der Verkehrsarten, das Grüne Zentrum als auch die Trennung der Funktionen von Arbeiten und Wohnen wurde laut dem Gedankengut der CIAM umgesetzt.⁴³⁶

Die Mittelachse, eine dreigeteilte Struktur, wurde als Grünraum mit integrierten Gemeinschaftseinrichtungen angelegt. Flankiert wurde dieser Bereich von zwei Wohngebieten mit unterschiedlichen, räumlich klar definierten Baukörperstrukturen.⁴³⁷

⁴³⁴ Vgl. Hafner 1998, 30

⁴³⁵ Vgl. Hafner 1998, 31

⁴³⁶ Vgl. Hafner 1998, 31

⁴³⁷ Vgl. Hafner 1998, 31

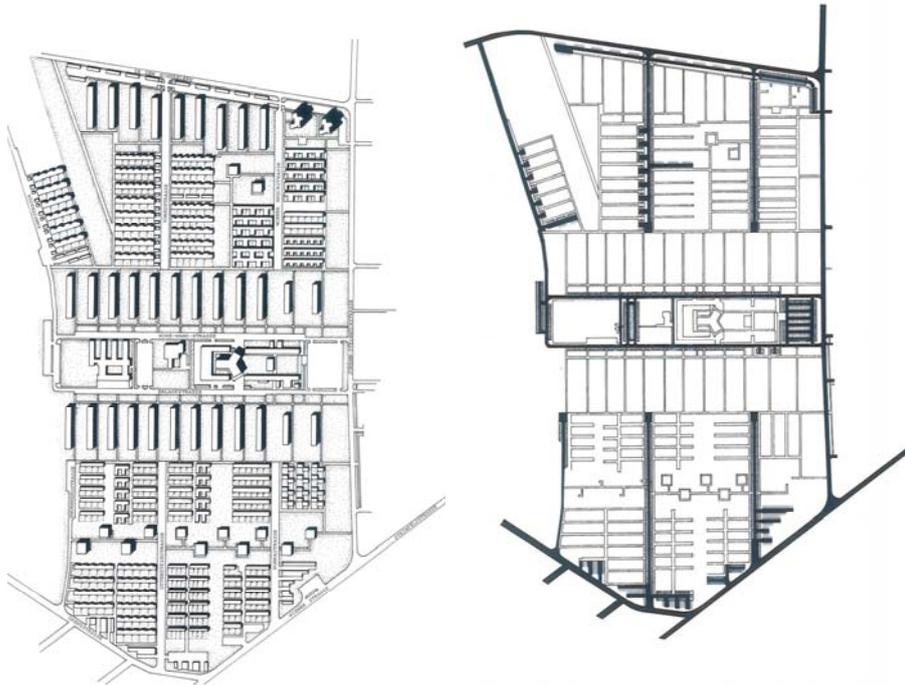


Abb. 192 Lageplan der Südstadt (l)

Abb. 193 Verkehrsplan der Südstadt (r)

Es entstanden entlang der Mittelachse mehrgeschossige Wohnhauszeilen, gefolgt von Reihen- und Atriumhäusern, welche von Punkthäusern unterbrochen wurden. Im Norden schloss die Bebauung mit einer mehrgeschossigen Zeilenbebauung und zwei Punkthochhäusern ab.

Es entstanden bei dieser Anlage 48 Mehrfamilienhäuser und 467 Einfamilienhäuser mit Grundrissgrößen von 25 bis 135 Quadratmetern.⁴³⁸ Die Grundrisse entsprechen den 50er Jahren. Der Wohnraum ist geräumig, die Küche davon getrennt und die Größe der Schlafräume ist auf ein Minimum reduziert.⁴³⁹



Abb. 194 Stelzenhaus von Arch. Rupert Falkner (l)



Abb. 195 Trotz orthogonaler Wegeführung entstehen unterschiedliche Freiraumsituationen (r)

⁴³⁸ Vgl. Hafner 1998, 33

⁴³⁹ Vgl. Hafner 1998, 33

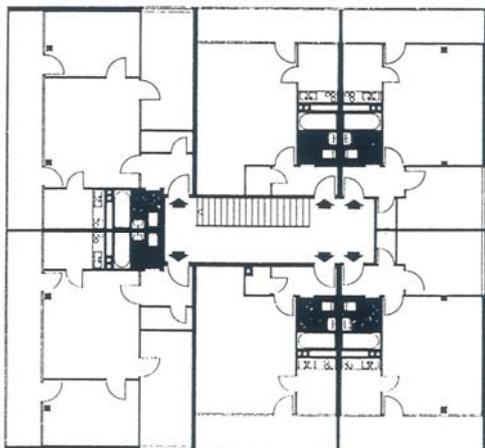


Abb. 196 Grundriss Stelzenhaus

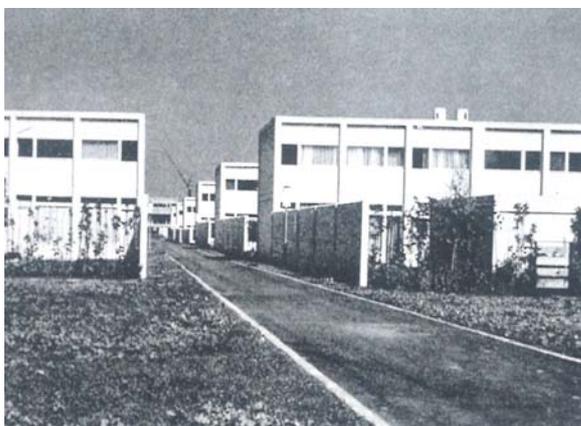


Abb. 197 Ansicht Reihenhauserzeilen

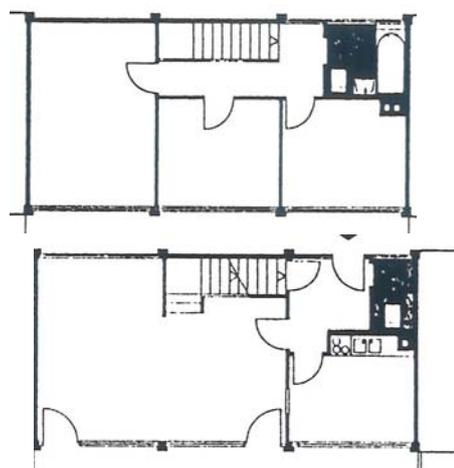


Abb. 198 Grundrisse Reihenhäuser EG unten, OG oben

Die öffentlichen und halböffentlichen Gemeinschaftsflächen und Grünflächen lockern heute, durch ihre Bepflanzung, die strenge Bebauung auf. Das Erschließungskonzept beruht auf der Trennung des Fahr- und Fußverkehrs. Dabei wurde für den Individualverkehr eine Ringstraße um die Bebauung angelegt, von der aus nur punktuell das Zentrum, beziehungsweise durch mehrere Stichstraßen, die einzelnen Wohnquartiere erreicht werden können. Weiters wird ein dichtes Netz an Fuß- und Radwegen angelegt, welches die interne Sekundärererschließung darstellt.⁴⁴⁰

Um das Ziel, eine unabhängige Trabantenstadt - Gartenstadt zu errichten, die nicht als reine Schlafstadt fungiert, wurde das Zentrum, ähnlich der Wiener Hofanlagen mit Infrastruktureinrichtungen ausgestattet. Es entstanden im Bereich der Mittelachse „ein Ladenzentrum mit Bibliothek, Post, Banken, Café,

⁴⁴⁰ Vgl. Hafner 1998, 35

Restaurant, Ärzten, Büros, Läden für den täglichen Bedarf und Spezialläden, eine Volksschule, ein Kinderhort, zwei Kindergärten (...) eine Kirche mit Gemeindezentrum [und] zwei Seniorenclubs.“⁴⁴¹

Der Bedarf an Arbeitsplätzen konnte in der Südstadt selbst jedoch nicht abgedeckt werden. Das Pendeln ins Umland bzw. nach Wien wirkt sich daher sowohl für die Infrastruktureinrichtungen als auch für das Gemeinschaftsleben negativ aus. Hinzu kommt, dass die umliegenden Frei- und Naherholungsflächen verbaut wurden und die ursprüngliche Qualität „Gesundes Wohnen, Arbeiten und Freizeit – in einer Stadt im Grünen“⁴⁴² immer mehr abnahm.⁴⁴³

1.1.2 Wohnpark Alt Erlaa, A 1968

Lage: Wien
Planungsbeginn: 1968
Bauzeit: 1973 -1985
Architekten: Harry Glück, Franz Requat, Thomas Reinthaler, Kurt Hlaweniczka
Wohneinheiten: 3172⁴⁴⁴

Das Wohnprojekt Alt Erlaa in Wien zählt zum Beispiel bis heute zu einer österreichischen Wohnhochhausanlage. Im Gegensatz zu anderen Wohnhochhäusern wird jedoch der Sockel der drei Wohnhochhäuser terrassiert angelegt. Diese Terrassen reichen bis in das 13. Obergeschoss. Die Geschosse 15 bis 27 sind als Wohnhochhaus mit privaten Loggien, als Freiflächen, ausgeführt.⁴⁴⁵

Die zwischen den Gebäuden angelegten, gemeinschaftlich genutzten großen, parkähnlichen Grünflächen sind autofrei gestaltet und können von den Bewohnern individuell bespielt werden.⁴⁴⁶ Die drei Zeilenbaukörper sind durch

⁴⁴¹ Hafner 1998, 36

⁴⁴² Deutscher Bundestag, zit. n. Hafner 1998, 36

⁴⁴³ Vgl. Hafner 1998, 36

⁴⁴⁴ Vgl. Nextroom, Alt Erlaa 2011

⁴⁴⁵ Vgl. Nextroom, Alt Erlaa 2011

⁴⁴⁶ Vgl. Nextroom, Alt Erlaa 2011

eine Infrastrukturachse, mit den verschiedensten Wohnnebenfunktionen, untereinander verbunden.

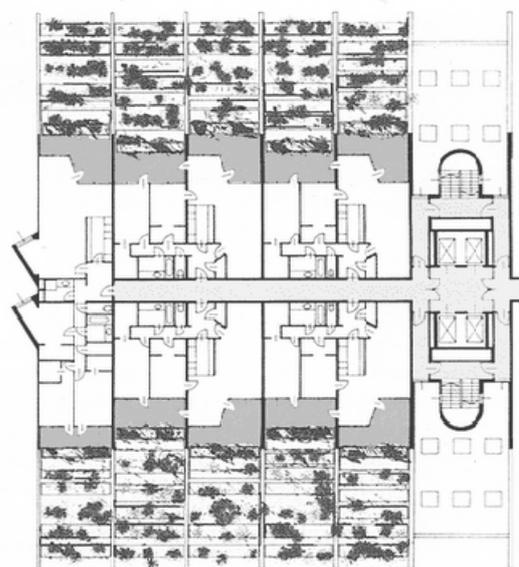
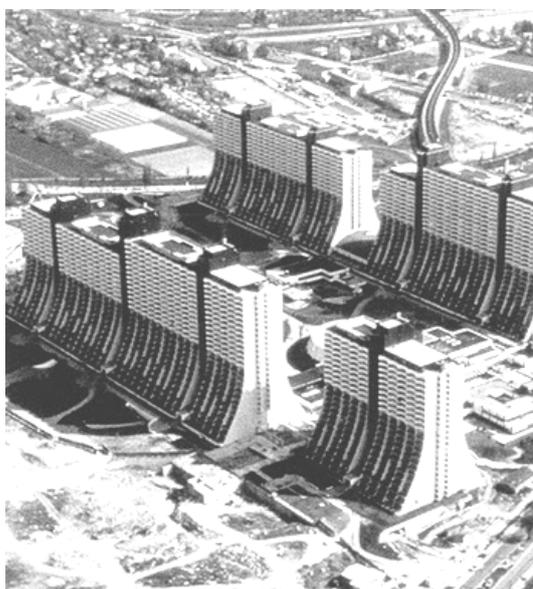


Abb. 199 Luftbild Alt Erlaa

Abb. 200 Grundrissauszug Wohnturm

Die 3400 Tiefgaragenplätze sowie eine große Zahl an Nebenräumen werden im unteren Teil der Wohnhochhäuser untergebracht. Im Gegensatz zu solitären Wohnhochhauskonzepten in Österreich, ist Alt Erlaa mit einer Vielzahl an Wohnnebenfunktionen angereichert. So befinden sich innerhalb der Anlage zwei Ärztezentren, drei Schulen, Kindergärten und Kinderhorte, Freizeitclubs, Tennishallen, eine Kirche und ein Verwaltung und Einkaufszentrum mit Läden des täglichen Bedarfs.⁴⁴⁷ Das Sport- und Freizeitangebot reicht von Tennishallen, einer Badmintonhalle, sieben Hallenbädern, 20 Spa- und Wellnessanlagen mit Saunen u.dgl. bis hin zu Kinder-, Jugend- und Schlechtwetterspielplätzen, Jugendtreffs und einem Jugendzentrum.⁴⁴⁸

Um die Kommunikation und Interaktion innerhalb der Wohnanlage zusätzlich zu fördern, wurden einerseits die Dachterrassen für die Bewohner geöffnet und andererseits die Bewohner mittels zwei Wohnparkzeitschriften und dem Alt Erlaa TV über Aktivitäten oder Belange der Siedlung informiert.⁴⁴⁹

⁴⁴⁷ Vgl. Nextroom, Alt Erlaa, 2011

⁴⁴⁸ Alt Erlaa, 2011

⁴⁴⁹ Nextroom, Alt Erlaa, 2011

Die Wohnungsvielfalt drückt sich in insgesamt 35 Grundrisstypen aus. Sie reicht von 1- bis 5-Zimmerwohnungen bis hin zu Maisonettewohnungen in unterschiedlichen Größen.⁴⁵⁰

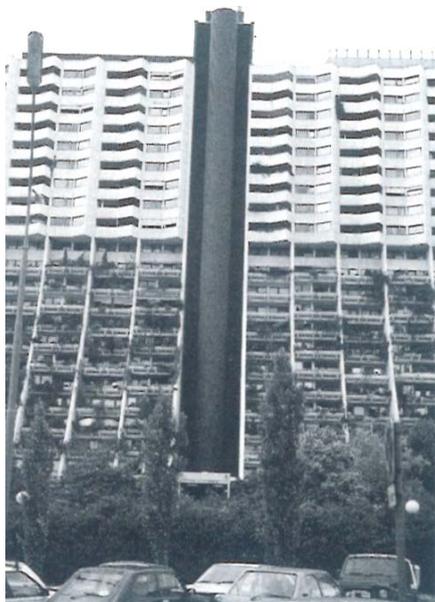


Abb. 201 Ansicht Alt Erlaa (l)

Abb. 202 Seitenfassade (r)



Abb. 203 Terrassenstruktur unten (l)

Abb. 204 Wohnhof (r)

⁴⁵⁰ Vgl. Nextroom, Alt Erlaa, 2011

1.1.3 Wohnen Morgen, A 1974

Lage: Wien
Planungsbeginn: 1974
Bauzeit: 1976-1980⁴⁵¹
Architekten: Wilhelm Holzbauer
Wohneinheiten: 292⁴⁵²

Die Wohnanlage befindet sich im 15. Wiener Gemeindebezirk und ist von einer vorwiegend gründerzeitlichen Bebauung umgeben. Das Projekt versucht, durch die neue Struktur der Gebäude, die Umgebungsbebauung aufzunehmen, jedoch den urbanen Raum neu zu charakterisieren.⁴⁵³

Es wurden vier Zeilenbaukörper in die bestehende Blockrandverbauung, im nördlichen Bereich des Grundstücks, integriert. Die äußeren Neubauten nehmen die gründerzeitliche Bebauung auf und führen diese gegen Süden mit sechs Geschossen weiter. Dazwischen wird der Gründerzeithof mit zwei weiteren, Nord-Süd gerichteten Zeilen, mit sieben Geschossen ergänzt.⁴⁵⁴

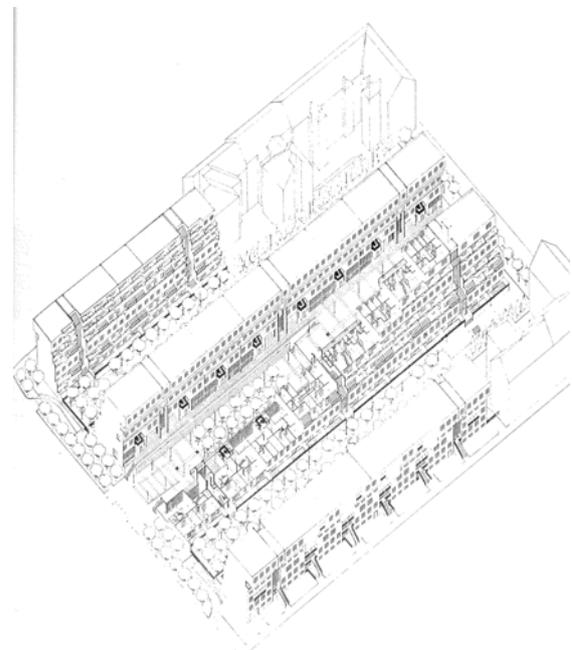
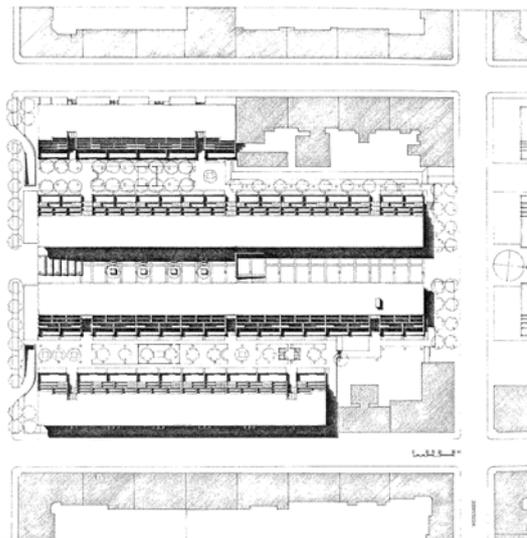


Abb. 205 Lageplan Wohnen Morgen (l)

Abb. 206 Perspektive Wohnen Morgen (r)

⁴⁵¹ Vgl. Holzbauer 1982, 2

⁴⁵² Vgl. Holzbauer 1982, 25

⁴⁵³ Vgl. Holzbauer 1982, 23

⁴⁵⁴ Vgl. Holzbauer 1982, 25

Es bilden sich dadurch drei zwischen den Baukörpern liegende Freiräume, welche unterschiedlich bespielt werden. Der mittlere Außenraum wird als urbane Gasse - Fußgängerstraße⁴⁵⁵ ausformuliert, die beiden Anderen als Grünräume. Es kommt dadurch zu folgendem Bebauungsbild: bestehender Straßenraum – Bebauung – Grünraum – Bebauung – Fußgängerstraße – Bebauung – Grünraum – Bebauung – bestehender Straßenraum.⁴⁵⁶

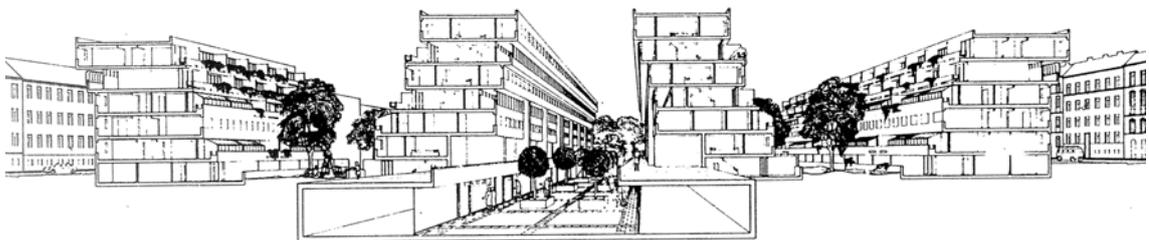


Abb. 207 Querschnitt durch die Anlage

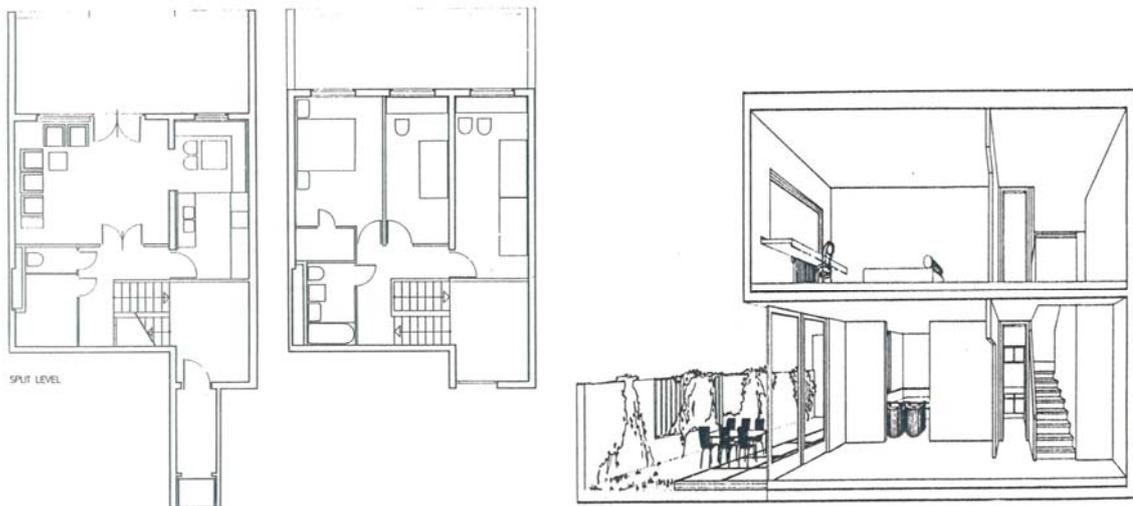


Abb. 208 Split Level Wohnung

⁴⁵⁵ Vgl. Holzbauer 1982, 23

⁴⁵⁶ Vgl. Holzbauer 1982, 23

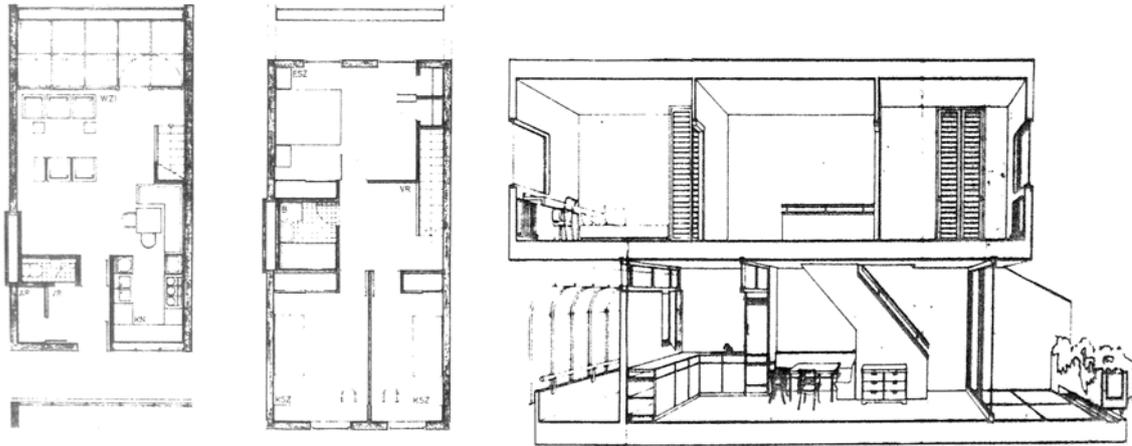


Abb. 209 Maisonettewohnungen

„Die Fußgängerstraße sollte alle Funktionen aufnehmen, welche die „Straße“ seit jeher hatte: eine Straße als Geschäftsstraße, als Spielplatz, Marktstraße etc. Kinderspielplätze könne demnach sowohl hier als auch in den Grünräumen angelegt werden.“⁴⁵⁷

Diese neu gestaltete Fußgängerstraße entwickelt sich in der Erdgeschosszone welche nach Süden, durch das abfallende Gelände, als offenes Atrium, mit Galerie, im Sockelgeschoss weitergeführt wird. Es befinden sich dort Läden des täglichen Bedarfs wie ein Supermarkt, Fleischerei, Friseur, Papierhandlung, Drogerie, Trafik, Putzerei, Restaurant u.dgl. die die Fußgängerstraße beleben. Neben diesen werden Wohnnebenfunktionen wie ein Jugendclub, Waschküchen, Spielflächen und Multifunktionsräume zur individuellen Nutzung der Bewohner angeboten.⁴⁵⁸

Die Wohnungen orientieren sich zum Grünraum und sind leicht terrassiert gestapelt. Die Erschließung der mittleren Baukörper erfolgt über Laubengänge, die über Stiegenhäuser in die Fußgängerstraße münden.⁴⁵⁹

Die 292 Wohneinheiten sind 45 bis 130 Quadratmeter groß. Sie verfügen alle über einen privaten Freibereich und sind als Geschosswohnung, Maisonette- und Splittlevelwohnung angelegt. Die Erschließung der einzelnen Wohnungen erfolgt primär über Laubengänge in jedem zweiten Geschoss. Dadurch wird die Kombination Laubengang – Schlafzimmer vermieden. In den unteren

⁴⁵⁷ Holzbauer 1982, 24

⁴⁵⁸ Vgl. Holzbauer 1982, 27

⁴⁵⁹ Vgl. Holzbauer 1982, 25

Geschossen erfolgt die Erschließung über sekundäre, halböffentliche Stiegenhäuser, die rein zu den angeschlossenen Wohnungen führen.⁴⁶⁰

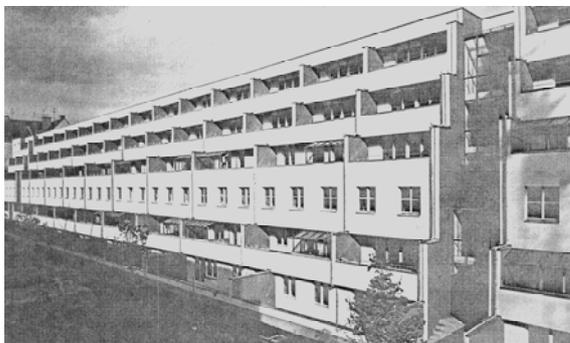


Abb. 210 Ansicht Wohnterrassen (l)
Abb. 211 Ansicht Fußgängerzone (r)

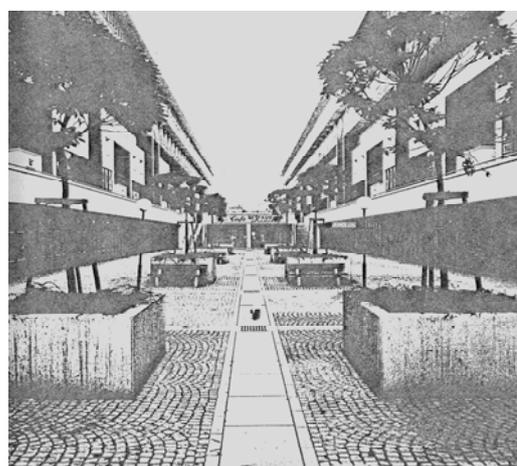


Abb. 212 Ansicht Fußgängerzone Galerie (l)
Abb. 213 Ansicht untere Fußgängerzone (r)

Bemängelt wurde bereits beim Wettbewerb, dass die Wohnungen an sich, außer ihren verschiedenen Wohnungstypen, keinerlei Flexibilität aufweisen.⁴⁶¹ Jedoch wäre eine Veränderung innerhalb des tragenden Scheibnrasters, welches alle 5,5 Meter erfolgt, auch nachträglich, denkbar.⁴⁶²

⁴⁶⁰ Vgl. Holzbauer 1982, 25
⁴⁶¹ Vgl. Holzbauer 1982, 70ff
⁴⁶² Vgl. Holzbauer 1982, 26

1.1.4 Wienerbergergründe Wien, A 1978

Lage:	6,5 Kilometer südlich von Wien
Planungsbeginn:	1978
Bauzeit:	1984 -1996
Architekten:	Otto Häuselmayer (Städtebau)
Wohneinheiten:	1995 ⁴⁶³

Das Projekt Wienerbergergründe liegt am südlichen Ende von Wien und erstrecken sich über 260 ha. Die Bebauung erfolgte in drei Abschnitten zwischen 1984 und 1996 nach den städtebaulichen Plänen von Otto Häuselmayer. Die einzelnen Gebäude wurden von verschiedenen Wohnbauträgern und Architekten entwickelt.⁴⁶⁴

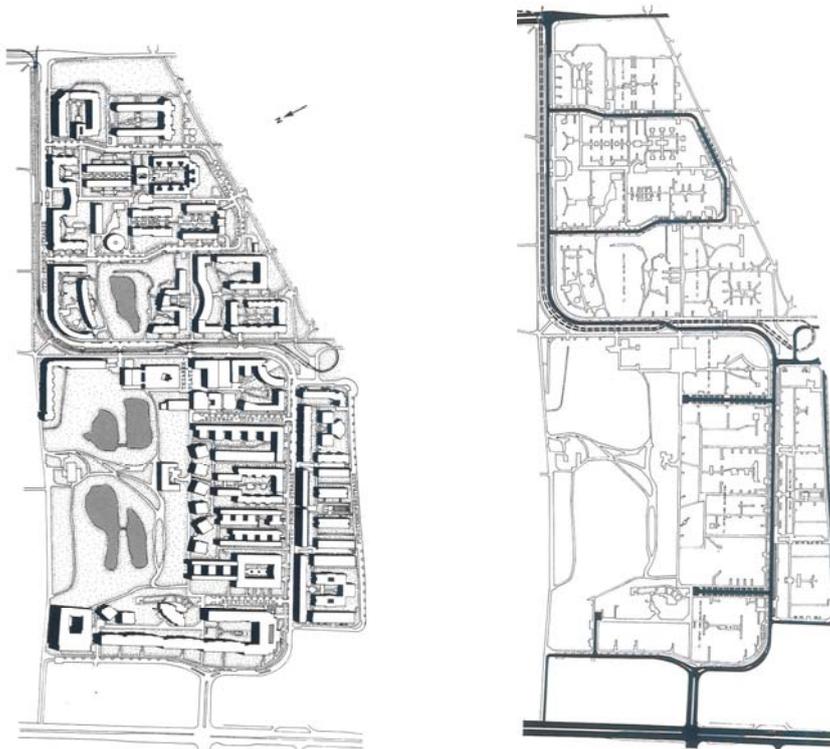


Abb. 214 Lageplan der Wienerbergergründe (l)

Abb. 215 Verkehrsplan der Wienerbergergründe (r)

Ein wichtiger städtebaulicher Grundgedanke war die Erhaltung des übergeordneten Grüngürtels und der bereits vorhandenen Topographie. Durch die Mischung verschiedener Gebäudetypen und Anordnungsgruppen gelang

⁴⁶³ Vgl. Hafner 1998, 138

⁴⁶⁴ Vgl. Hafner 1998, 139

es, trotz der klaren Bebauungsstruktur, verschiedenste Außenraumqualitäten zu schaffen.⁴⁶⁵ „Häuselmayers Themen in diesem Zusammenhang heißen: Wohnhof, Wohnzeile, Punkthaus sowie eine rückgratartige Grenz- und Blockrandbebauung.“⁴⁶⁶ Entlang der Hauptverkehrsachsen ist die Bebauung fünfgeschossig ausgeführt. Diese nimmt zum Grünraum hin ab.⁴⁶⁷



Abb. 216 Luftbild der Wienerbergergründe

Die 1995 gebauten Wohneinheiten wurden zu 95 Prozent als Mietwohnungen, sowohl genossenschaftlich als auch als Gemeindewohnungen, genutzt. Die unterschiedlichen Wohnungsgrößen von 40 bis 105 Quadratmetern sollten eine breite Durchmischung forcieren. Die Grundrisstypologien reichen von standardisierten Geschosswohnungen, Maisonetten und Reihenhaustypen bis hin zu Splitt-Level Wohnungen.⁴⁶⁸



Abb. 217 Weg entlang der Stadtvillen (l)



Abb. 218 Gebäudeteile nach Arch. Wimmer (r)

⁴⁶⁵ Vgl. Hafner 1998, 141

⁴⁶⁶ Hafner 1998, 141

⁴⁶⁷ Vgl. Hafner 1998, 141

⁴⁶⁸ Vgl. Hafner 1998, 141

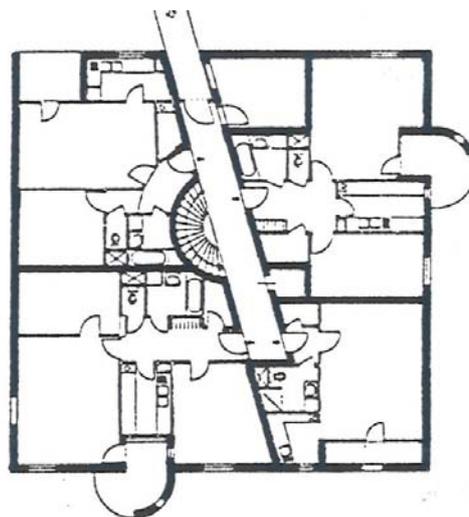
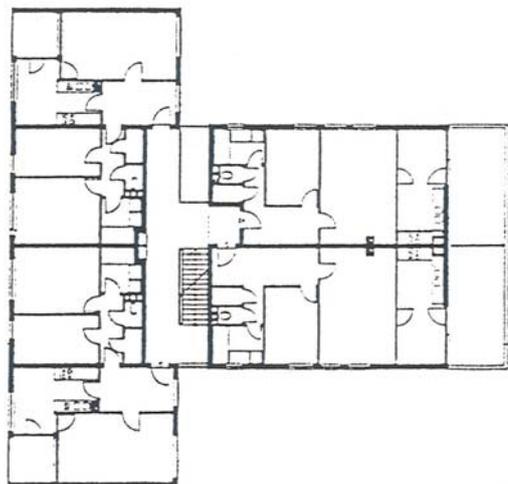


Abb. 219 Grundrisse nach Entwürfen von Arch. Häuselmayer (l)

Abb. 220 Grundriss der Stadtvillen (r)



Abb. 221 Westfassade der Wohnhäuser von Arch. Steidle (l)

Abb. 222 Ansicht Innenhof von Arch. Häuselmayer (r)

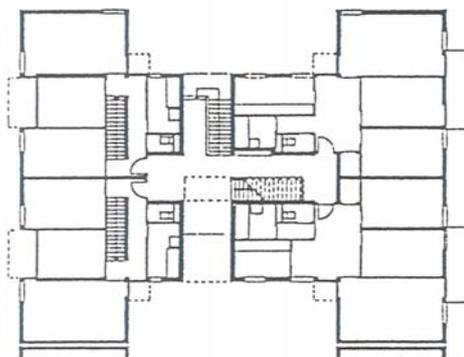
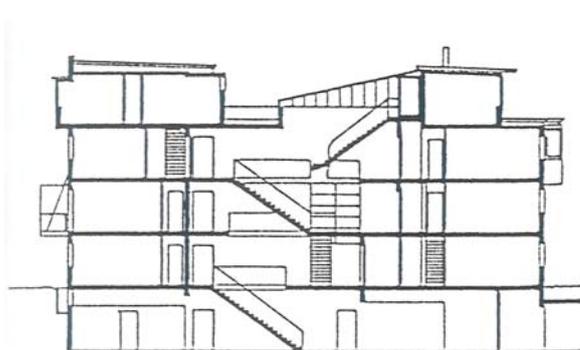


Abb. 223 Schnitt durch das Wohnhaus von Arch. Steidle (l)

Abb. 224 Grundriss des Wohnhauses von Arch. Steidle (r)

Der Individualverkehr wird stark eingeschränkt und erfolgt durch wenige klar definierte Stichstraßen. Die Parkierung ist unterirdisch in Tiefgaragen angelegt. Ein dichtes sekundäres Fuß- und Radwegenetz verbindet die gesamte Anlage. Es entsteht dadurch für 300 bis 400 Wohnungen eine verkehrsfreie Wohnumgebung. Die Erschließung der einzelnen Wohnungen erfolgt je nach Baukörper bzw. Planer unterschiedlich durch Spänner oder Laubengänge.⁴⁶⁹

Wie allen Wiener Großwohnsiedlungen werden auch hier Wohnfolgeeinrichtungen und Infrastruktureinrichtungen in die Planung miteinbezogen. Es befinden sich im Quartier eine Volksschule, Kinderhort, soziale Beratungsstellen, ein Gemeindezentrum mit Kirche, verschiedene Einkaufsmöglichkeiten und mehrere Kinderspielplätze. Jedoch ist das Angebot im Freizeitbereich und für das öffentliche Gemeinschaftsleben wie Restaurants, Cafes oder Bars, bei 6000 Einwohnern, eher minimal.⁴⁷⁰

Die als letzte Großwohnsiedlung Wiens geplanten Wienerbergergründe haben durch ihre „ruhige Lage, qualitätsvolle Freiräume mit viel Grün und eine gute Verkehrsanbindung“⁴⁷¹ als auch durch ein breites Identifikationsspektrum der unterschiedlichen Gebäude und Höfe, viele Vorteile einer Großwohnsiedlung umgesetzt.⁴⁷² Jedoch ist der Trend, hin zu einer Reduzierung der Wohnnebenfunktionen, klar ersichtlich. Trotz der Qualität an Frei- und Erholungsräumen wird zukünftig, durch die Überalterung der Bevölkerung, ein zusätzliches Angebot, speziell auf diese neue Bevölkerungsstruktur innerhalb der Anlage, notwendig werden.

⁴⁶⁹ Vgl. Hafner 1998, 141

⁴⁷⁰ Vgl. Hafner 1998, 144

⁴⁷¹ Hafner 1998, 145

⁴⁷² Vgl. Hafner 1998, 145

1.1.5 Biberhaufenweg, A 1981

Lage:	Aspern, Wien
Planungsbeginn:	1981
Bauzeit:	1983-1985
Architekten:	Heinz Tesar, Otto Häuselmayr, Carl Pruscha
Wohneinheiten:	43 ⁴⁷³

Die Wohnbebauung Biberhaufenweg stellt ein Beispiel der 80er Jahre dar, bei dem versucht wurde, eine Siedlung und dessen private und halböffentliche Freiräume im städtebaulichen Kontext anzulegen.

Die Bebauungsstruktur, entwickelt von drei Architekten, versucht drei unterschiedliche Freiraumqualitäten wie den Platz, die Gasse und den Anger zu errichten. Bei der Bebauung selbst werden ebenso drei Gebäudetypen errichtet, das Wohnhaus, das Reihenhaus und das Atrium.⁴⁷⁴

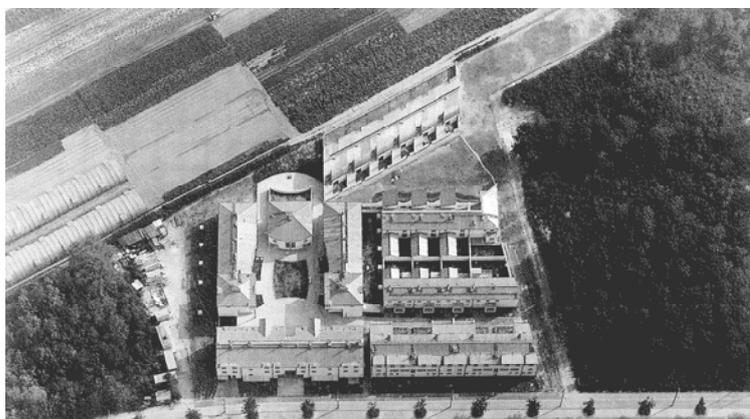


Abb. 225 Luftbild Biberhaufenweg – Platz, Gasse, Anger

Der von Heinz Tesar entwickelte Platz ist von einer dreigeschossigen Bebauungsstruktur gefasst, welche teilweise als Spänner oder Reihentyp angelegt wurde. Die privaten Freiflächen entwickeln sich auf der platzabgewandten Seite.⁴⁷⁵

⁴⁷³ Vgl. Steiner 1985, 307ff

⁴⁷⁴ Vgl. Steiner 1985, 307f

⁴⁷⁵ Vgl. Steiner 1985, 309

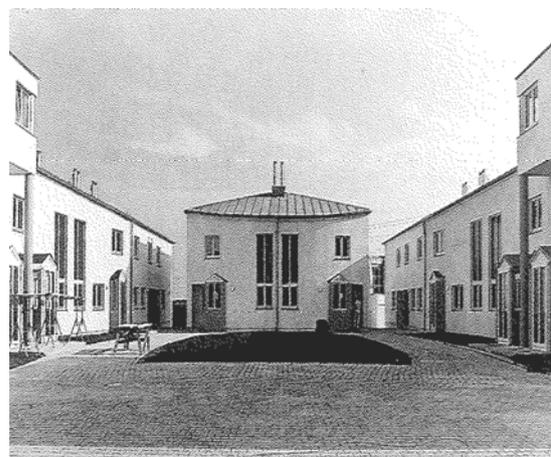
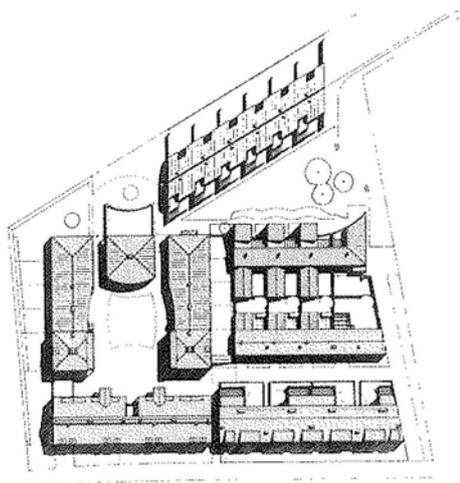


Abb. 226 Lageplan Biberhaufenweg (l)

Abb. 227 Ansicht Platzsituation (r)

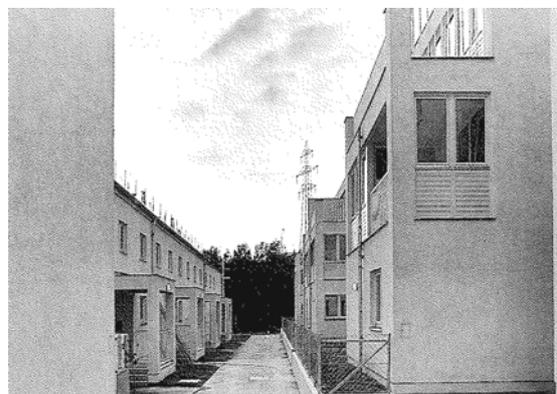
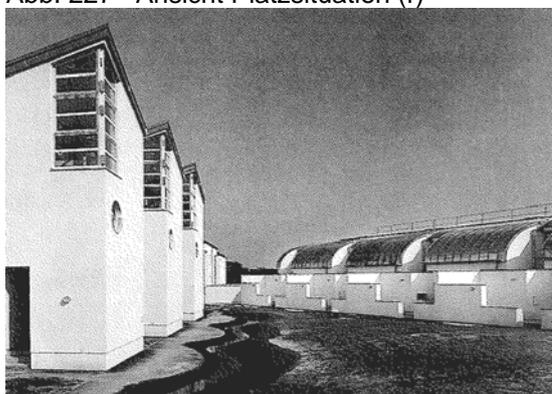


Abb. 228 Blick auf den Anger (l)

Abb. 229 Blick in die Gasse (r)

Die Gasse, von Architekt Häuselmayer, schließt an den Platz an, wobei sich hier eine drei- und zweigeschossige Reihenhausstruktur entwickelt. Die dreigeschossigen Reihenhäuser entlang des Biberhaufenweges, verfügen zusätzlich über einen vorgelagerten, halböffentlichen Vorgarten. Die gegenüberliegende, zweigeschossige Bebauung wird als Reihenhofhaus mit ummauerten Gärten gestaltet.⁴⁷⁶

Die Baukörper am Anger, von Architekt Pruscha, orientieren sich zum gemeinschaftlichen, dreiecksförmigen Hof/Anger. An die zweigeschossigen Reihenhäuser der Gasse schließen drei Atriumhäuser an. Denen gegenüber entwickelt sich eine Reihengruppe mit Vorgärten zum Anger und privaten Gärten an der Rückseite der Bebauung.⁴⁷⁷

⁴⁷⁶ Vgl. Steiner 1985, 310

⁴⁷⁷ Vgl. Steiner 1985, 311

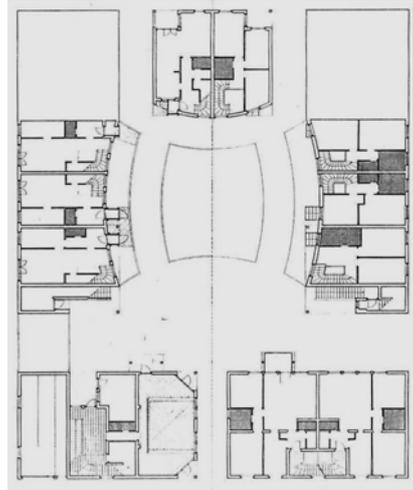
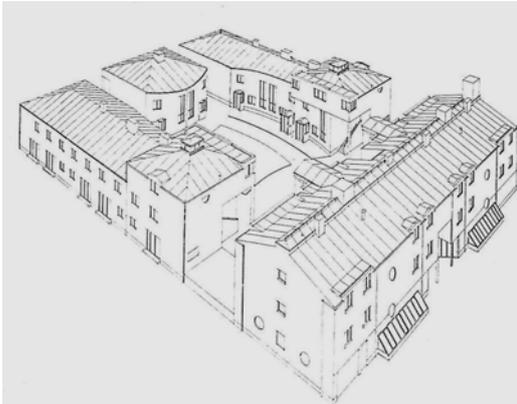


Abb. 230 Perspektive Bauteil Platz

Abb. 231 Grundriss Erdgeschoss Bauteil Platz



Abb. 232 Perspektive Bauteil Gasse



Abb. 233 Grundriss Erdgeschoss Bauteil Gasse

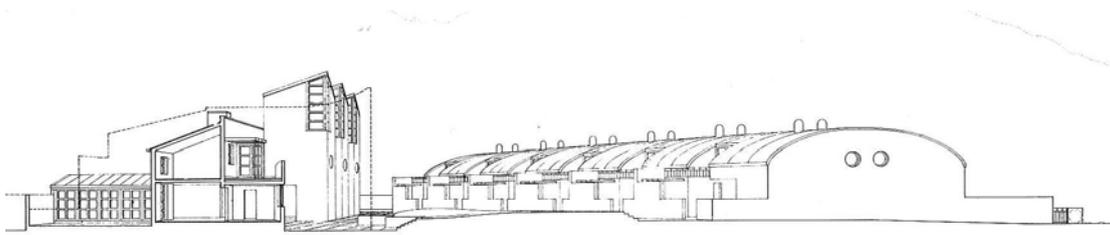


Abb. 234 Perspektive Bauteil Anger

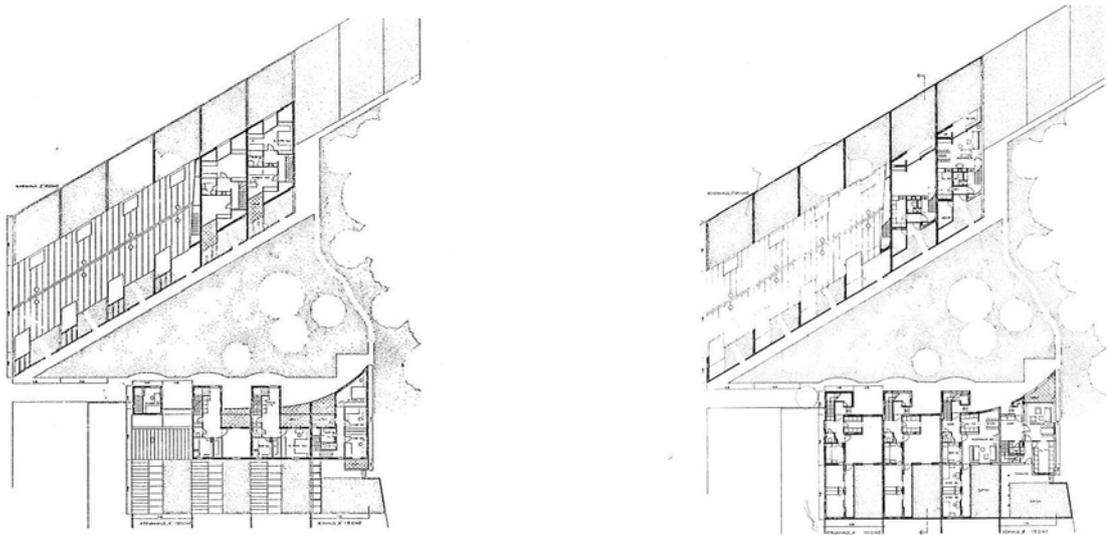


Abb. 235 Grundrisse Bauteil Anger

Dieser gebaute Anlage der 80er Jahre spiegelt nicht nur den Baustil jener Zeit wider, sondern auch die offenen Fragen, denen man sich nach den Großsiedlungen und Wohnhochhäusern stellte. Die städtebauliche Struktur, die hier versucht wurde anzuwenden, geht auf den „toskanischen Städtebau“ zurück. Jedoch wurde hier nur die gebaute Struktur übernommen, aber nicht auf die leitende Wirkung von Gebäuden bzw. von Gebäudeteilen geachtet. So gibt die Platzbebauung, aufgrund seiner Symmetrie, keinen Hinweis darauf, in welche Richtung sich die Anlage weiter entwickelt.

Weiters wirkt sich auch die geringe Dimension der einzelnen Baukörpergruppen negativ auf das räumliche Empfinden aus.

1.2 Wohnformen International nach 1945

Bevor an dieser Stelle drei internationale Wohnbauten aus Großbritannien und Italien näher betrachtet werden, sollte der allgemeine Entwicklungsverlauf in Deutschland analysiert werden, da ähnlich wie in Österreich, sich die Veränderungen im Wohnbau hier gleichermaßen verfolgen lassen. Die Deutsche Entwicklung erfolgt gegenüber der in Österreich, mit kleinen, regionalen Unterschieden, zeitlich leicht versetzt.

Für Österreich in der Entwicklung, sind neben den Typologien auch die in Deutschland entwickelten Standardisierungs- und Normungsprozesse, die in den österreichischen Wohnbauten einfließen, wichtig.

In der Bundesrepublik Deutschland fehlen 1950, als Folge des Zweiten Weltkrieges, bis zu 5,0 Millionen Wohnungen. Folglich wurde durch Typisierung und Normierung versucht, die Errichtung von kostengünstigen Wohnungen zu beschleunigen.⁴⁷⁸

Das städtebauliche Bild ist stark von der gegliederten, aufgelockerten Stadt geprägt. Die neue Stadtlandschaft ist gekennzeichnet von einzelnen Hochhäusern, welche mit mehreren, einzelnen Zeilen kombiniert werden. Im Vordergrund steht „... eine niedrige Bebauungsdichte, Durchgrünung, Trennung der Funktionen, die Gliederung in Nachbarschaften sowie die Bildung einer grünen Mitte mit öffentlichen Einrichtungen.“⁴⁷⁹ Neben dem innerstädtischen Wiederaufbau entstehen Siedlungseinheiten, die in ihrer Größe, gemessen an denen der 1960er und 1970er Jahren, noch klein sind.⁴⁸⁰ Trotzdem lässt sich die Tendenz zu Großsiedlungen am Beispiel der Berliner Georg-Ramin-Siedlung (1955-57) mit 1300 Wohneinheiten, Sennestadt bei Bielefeld (1953) mit 7000 Wohneinheiten oder die Neue Vahr in Bremen (1959) mit 10 000 Wohneinheiten, bereits ablesen. Auch die ersten Wohnhochhäuser, wie München-Bogenhausen (1945-55) oder die Siemenssiedlung München-Obersendling (1952-54) lassen den Trend der folgenden Jahre bereits erkennen.⁴⁸¹

⁴⁷⁸ Vgl. Hafner 1998, 12

⁴⁷⁹ Hafner 1998, 13

⁴⁸⁰ Vgl. Hafner 1998, 13

⁴⁸¹ Vgl. Hafner 1998, 13f



Abb. 236 Siedlung Siemensstadt, Jungfernheidenweg Berlin (l)

Abb. 237 Ansicht Siemensstadt, heute (r)

In den 60er Jahren wird die Urbanität neu interpretiert. „Jetzt streben die Planer nach Verdichtung in Form von Maßstabsvergrößerung, Verwendung baulicher Großformen, Stapelung und Konzentration der Baumassen.“⁴⁸² Die Architektursprache ist geprägt von Sichtbetonflächen. Die immer wiederkehrenden Elemente sind eine Folge industrieller Fertigung und Typisierung jener Zeit.

Der Individualverkehr, die Anzahl der PKWs steigt in Folge der verbesserten Lebensumstände rasant. Die autogerechte Stadt ist wichtiger Bestandteil der Städte- und Großsiedlungsplanung. Die größten Trabantenstädte, entwickelt in den 60er Jahre in Deutschland, sind die Gropiusstadt in Berlin (1962-72) mit 18000 Wohneinheiten, Neu-Perlach in München (1963-91) mit 20100 Wohneinheiten, das Märkische Viertel in Berlin (1963-74) mit 17000 Wohneinheiten oder Steilshoop in Hamburg (1969-1980)⁴⁸³ mit 7000 Wohneinheiten.⁴⁸⁴

Durch das Errichten von Tiefgaragen und großen Parkflächen an den Siedlungsrändern konnte der öffentliche Raum, zwischen den Gebäuden, als Spiel-, Sport-, Freizeit- und Erholungsfläche für alle Bewohner genutzt werden.⁴⁸⁵

Großwohnsiedlungen, besonders jene auf Mietwohnungsbasis, wurden nach ihrer Fertigstellung bald zu sozialen Brennpunkten, da die Durchmischung verschiedener Bevölkerungsschichten von Anfang an nicht gegeben war und

⁴⁸² Hafner 1998, 15

⁴⁸³ Vgl. Hafner 1998, 64

⁴⁸⁴ Vgl. Hafner 1998, 15

⁴⁸⁵ Vgl. Hafner 1998, 16

der Anteil der sozial Schwachen innerhalb der Bewohnerstruktur zu hoch war.⁴⁸⁶ Die folglich entstandenen Probleme, das negative Image, konnten Großsiedlungen und Wohnhochhäuser, trotz Sanierung und Investitionen bis heute nicht ablegen, obwohl die Lebensqualität durch die Trennung des Fuß- und Individualverkehrs, die großen Grünflächen innerhalb der Siedlung und die gute Anbindung und Nähe zum Zentrum eigentlich gegeben wäre.

In den 70er Jahren kommt es in Folge der weiter steigenden Lebensqualität, dem langsam einsetzenden Umweltbewusstsein, der Energiekrise und der Großstadtkritik zu einer Veränderung der Stadt- und Wohnbaupolitik.⁴⁸⁷ Es entwickeln sich „die Vision einer „besseren Stadt“ mit gesellschaftlicher Vielfalt, Wohnformmischung, Flexibilität, multifunktionale[r] Hochhäuser und Stadtautobahnen.“⁴⁸⁸

Folglich wurden städtebauliche Entwicklungskonzepte angedacht, deren Umsetzung jedoch größtenteils nie erfolgte.⁴⁸⁹

Im Bereich des Wohnbaus hielt man weiterhin an Großwohnsiedlungen fest. Mit dem Unterschied, dass der Maßstab angepasst wurde, die Wohnungen an Qualität und Ausstattung gewannen und das Wohnumfeld den Bedürfnissen der Bewohner weiter angepasst und attraktiviert wurde.⁴⁹⁰

Es setzte sich vorwiegend eine fünf- bis sechsgeschossige Bebauung, meist als Blockrandbebauung durch. Dies ist bei den Großwohnbauprojekten München-Neuhadern (1969-79) oder dem Wohngebiet Alter Flugplatz in Augsburg (1971) bereits klar ersichtlich. Bei letzterem werden durch die Bebauung Innenhofquartiere mit je 200 Wohneinheiten geschaffen. Die Erdgeschosszonen werden hier teilweise geöffnet und als Einkaufsgassen genützt⁴⁹¹ und belebt.

⁴⁸⁶ Vgl. Hafner 1998, 17

⁴⁸⁷ Vgl. Hafner 1998, 96

⁴⁸⁸ Hafner 1998, 96

⁴⁸⁹ Vgl. Hafner 1998, 96

⁴⁹⁰ Vgl. Hafner 1998, 96

⁴⁹¹ Vgl. Hafner 1998, 97



Abb. 238 Wohngebiet „Alter Flughafen“, Augsburg 1971

Trotz dieser positiven Weiterentwicklung von Großwohnanlagen werden in Deutschland nach 1975 keine nennenswerten weiteren Großwohnanlagen mehr errichtet. Man konzentrierte sich auf innerstädtische- und kleiner Quartiere. Als Gegenmodell entwickelten sich zunehmend Ein- und Mehrfamilienhaussiedlungen sowie unterschiedliche Partizipationsmodelle.⁴⁹²

„Die siebziger Jahre stellen einen wichtigen Wendepunkt im deutschen Wohnungsbau der Nachkriegszeit dar. Spätestens die neunziger Jahre werden zeigen, daß einige der grundsätzlichen Überlegungen zu Partizipation, Flexibilität und Nutzung alternativer Energiequellen nichts von ihrer Aktualität verloren haben.“⁴⁹³

In den 80er Jahren ist die Wohnungsnot in Deutschland gedeckt und der Staat stellt seine Förderungen deutlich zurück. Trotzdem kommt es durch die veränderten Gemeinschafts- und Lebensformen zu einer Zunahme von Ein- und Zweipersonenhaushalten.⁴⁹⁴ Die Entwicklung, die Stadt als Wohnort, wird weiter verfolgt, dahingehend ausgebaut und nachverdichtet. Die Siedlungsgrößen und Geschosshöhen gehen weiter zurück. Reihenhausanlagen als Alternative zum Eigenheim, die Nutzung des Wohnumfeldes, private Freiflächen, Gemeinschaftshäuser innerhalb der Siedlung nehmen zu und das Interesse an ökologischen Strategien und Energiesparmaßnahmen steigt.⁴⁹⁵

⁴⁹² Vgl. Hafner 1998, 98

⁴⁹³ Hafner 1998, 99

⁴⁹⁴ Vgl. Hafner 1998, 154

⁴⁹⁵ Vgl. Hafner 1998, 155f

In den 90er Jahren lässt sich bereits ein Trend ablesen, welcher sich bis heute fortsetzt. Einerseits kam es durch den Zuzug in die Städte zu Stadterweiterungsmodellen, andererseits geht die Entwicklung bis heute hin zur Nutzung industrieller Brachen innerhalb des Stadtgefüges.⁴⁹⁶

Problematisch stellt sich in Deutschland auch die fortschreitende Zersiedelung dar. Besonderes der „Speckgürtel“ um die bestehenden Städte, der noch immer starke Wunsch eines Eigenheims lassen „... eine fortschreitende Zersiedelung, eine Zunahme des Pendlerverkehrs und die Entstehung von zwar individuellen, aber meist identitätslosen Einfamilienhausgebieten“⁴⁹⁷, mit all deren Folgen, entstehen.⁴⁹⁸

Aufgrund dieser Tatsache versuchen bereits einige Städte, wiederum mit gezielten Großprojekten, diesem Trend entgegenzuwirken. So entwickelt die Stadt Berlin Anfang der 90er Jahre sowohl Appartementwohnhäuser am Alexanderplatz, als auch neue Großsiedlungen wie die Wasserstadt Oberhavel in Berlin-Spandau für 30 000 Bewohner. Wichtiger Ansatzpunkt sollte eine Durchmischung von Wohn-, Gewerbe- und der öffentlicher Nutzung sein. Sowohl dieser Grundgedanke als auch das gewünschte hohe Maß an Grünraum, Freizeit und Erholungsflächen in diesen neuen Gebieten geht wiederum auf Planungsversuche zuvor gegangener Jahrzehnte zurück.⁴⁹⁹

„Ob die neuen Großsiedlungen tatsächlich eine wesentlich bessere Wohnqualität bieten als die bisherigen Trabantenstädte, wird auch stark davon abhängen, wie konsequent die neuen städtebaulichen Rahmenpläne (...) und inwieweit Investoren das Konzept mittragen.“⁵⁰⁰

⁴⁹⁶ Vgl. Hafner 1998, 222

⁴⁹⁷ Hafner 1998, 223

⁴⁹⁸ Vgl. Hafner 1998, 223

⁴⁹⁹ Vgl. Hafner 1998, 223

⁵⁰⁰ Hafner 1998, 223

1.2.1 Byker Wall, UK 1973

Lage:	Newcastle-upon-Tyne
Planungsbeginn:	1969 ⁵⁰¹
Bauzeit:	bis 1980
Architekt:	Ralph Erskine
Wohneinheiten:	620 ⁵⁰²

Das Siedlungsprojekt Byker Wall, in England, wurde für die bereits bestehende Bevölkerung dieses Areals, zu Verbesserung der Wohnsituation, neu errichtet. Durch diese Situation, einer bestehenden Bevölkerungsstruktur, wurde die Planung partizipativ entwickelt. Die Wünsche und Anregungen der zukünftigen Bewohner wurden in die Gestaltung und Ausführung des Quartiers für rund 12.000 Bewohner miteinbezogen.⁵⁰³



Abb. 239 Luftbild Byker Wall (l)
Abb. 240 Ansicht Wall (r)

Es entwickelten sich zwei unterschiedliche Bebauungsstrukturen. Einerseits wurde im Norden ein Geschossbau, der den Lärm der geplanten Schnellstraße abschirmen, aber auch als Windschutz dienen sollte, entwickelt, andererseits entstand in dessen Schutz eine Reihenhausstruktur. Der geschwungene, durchgehende, dem Geländeverlauf folgende Geschossbau vermittelt das Bild einer mittelalterlichen Befestigungsmauer und ist Namensgeber dieser Großsiedlung.⁵⁰⁴

Die Erschließung erfolgt über ein feinmaschiges, autofreies Wegenetz, sowohl im Geschossbau als auch in der Siedlung selbst. Der Geschossbau, welcher je

⁵⁰¹ Vgl. Schneider 2004, 28

⁵⁰² Vgl. Ebner 2009, 46

⁵⁰³ Vgl. Ebner 2009, 46

⁵⁰⁴ Vgl. Ebner 2009, 50

nach Geländeverlauf eine unterschiedliche Zahl an Geschossen aufweist, ist von Süden aus durch Laubengänge erschlossen. Diese sind zwei Meter breit und dienen nicht nur der Erschließung der einzelnen meist zweigeschossigen Wohnungen, sondern sind auch halböffentliche Freiflächen, die von den Bewohnern zum Aufenthalt genutzt und belebt werden.⁵⁰⁵



Abb. 241 Blick auf die Wall (l)

Abb. 242 Überdachter Laubengang mit Schwellenbereichen (r)



Abb. 243 Laubengang mit Pflanztrögen und Bänken (l)

Abb. 244 Laubengang und private Freibereiche wechseln sich ab (r)

Die Wohnungen selbst sind zweigeschossig angelegt. In der Ebene des Laubenganges befinden sich die Küche und die Essbereiche. Je nach Wohnung, darunter oder darüber, befindet sich der Wohnbereich oder der Schlafbereich, welcher mit nach Süden hin orientierten, privaten Balkonen ausgestattet ist.⁵⁰⁶ Es liegen immer zwei Wohnungseingänge nebeneinander und bilden durch einen Rücksprung in der Fassade eine Nische. Die Bereiche

⁵⁰⁵ Vgl. Ebner 2009, 50

⁵⁰⁶ Vgl. Schneider 2004, 29

vor den Wohnungen werden zur Individualisierung mit Bänken und Pflanzkübeln zusätzlich attraktiviert.

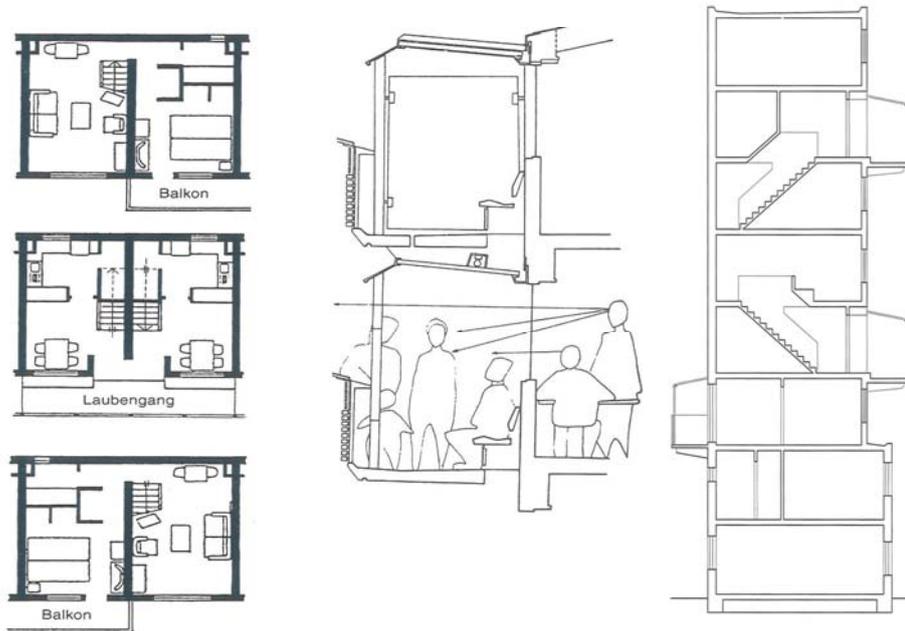


Abb. 245 Maisonnettegrundriss nach oben oder unten (l)

Abb. 246 Teilschnitt durch die Laubengangssituation (m)

Abb. 247 Querschnitt durch die Wallstruktur (r)

Die angelegte Bebauungsstruktur der Siedlung, geprägt von verschiedenen Reihenhaustypen, privaten und halböffentlichen Freibereichen, erzeugt ein spannendes und vielschichtiges Raumerlebnis. Unterstützt wird dieses zusätzlich durch die vom Terrain abhängigen Niveauunterschiede. In der gesamten Siedlung laden die Erschließungswege, unterbrochen von kleinen kommunikativen Plätzen, mit unterschiedlichen Ein- und Ausblicken zum Verweilen ein. Diese siedlungsinternen, halböffentlichen Treffpunkte, fördern die Kommunikation und Interaktion der Bewohner.

1.2.2 Runcorn New Town, UK 1967

Lage: Runcorn, Cheshire
Planungsbeginn: 1967
Bauzeit: 1967 - 1976
Architekt: Stirling James
Wohneinheiten: 1500⁵⁰⁷

Die Großwohnanlage New Town wurde infolge einer Stadtneugründung in der Nähe von Manchester errichtet. Um die Kosten für diese Anlage zu senken, wurden vom Architekten vorgefertigte Betonteile als Gebäudestruktur verwendet.⁵⁰⁸



Abb. 248 Ansicht Innenhof Runcorn

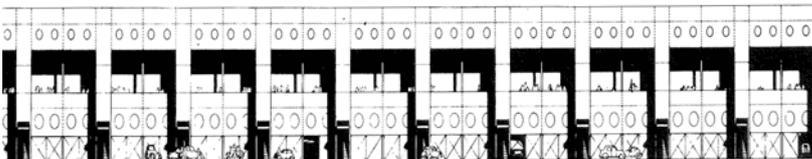


Abb. 249 Fassadenansicht mit Betonfertigteilen

⁵⁰⁷ Vgl. Maxwell 1998, 49

⁵⁰⁸ Vgl. Maxwell 1998, 49

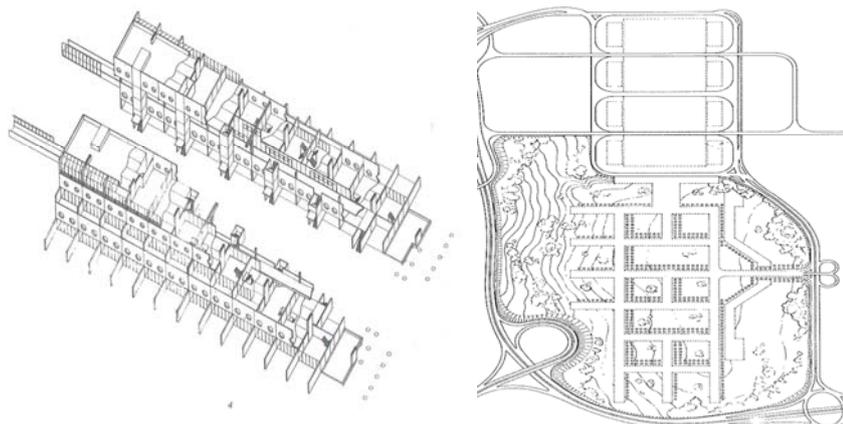


Abb. 250 Perspektive Runcorn (l)

Abb. 251 Lageplan Runcorn (r)



Abb. 252 a,b Ansicht Roofstreet

Die Gebäude wurden um eine zentrale Grünfläche / Platz angeordnet und sind mit einem rasterartigen Straßennetz geschlossen. Die 1500 Wohnungen wurden zu gleichen Teilen als Geschosswohnungen, Maisonetten und 3geschossigen Wohnungen ausgeführt. Alle Wohnungstypen sind in den Gebäuden so angeordnet, dass jedes Gebäude gleich hoch ist; dies vermittelt ein stringentes, urbanes Bild.⁵⁰⁹

Die Erschließung der Wohnungen erfolgt einerseits über die Erdgeschosszone andererseits über eine hochgelegte Roofstreet, welche alle Wohngebäude miteinander verbindet. Diese zweite Erschließungsebene bildet einen kommunikativen Raum, welcher witterungsgeschützt nutzbar ist.⁵¹⁰

⁵⁰⁹ Vgl. Maxwell 1998, 49

⁵¹⁰ Vgl. Maxwell 1998, 49

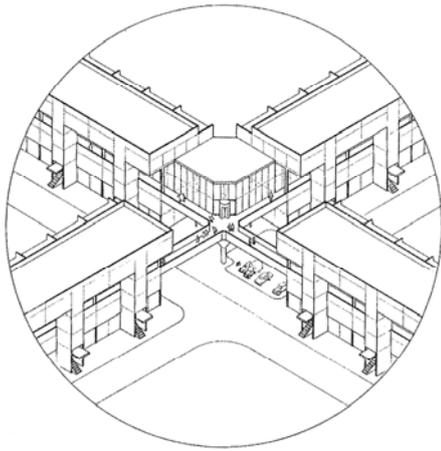


Abb. 253 Knotenpunkt innerhalb der Anlage (l)

Abb. 254 Ansicht Roof Street (r)

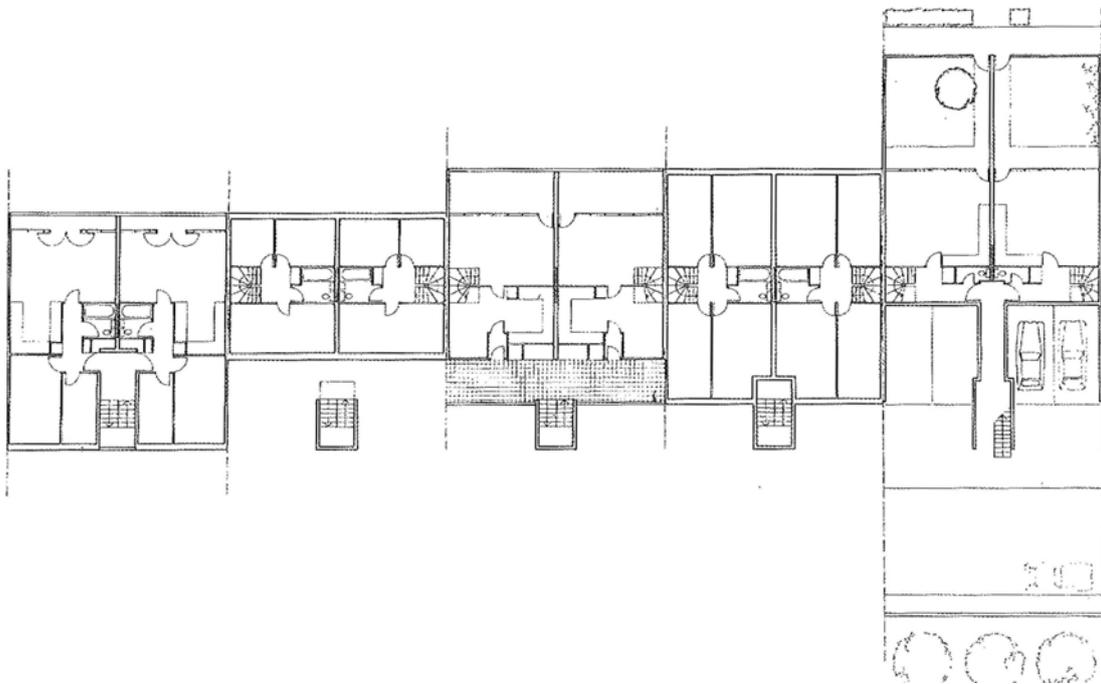


Abb. 255 Typengrundriss Runcorn

Der klassizistische Baustil scheint heute architektonisch nicht mehr zeitgemäß und hat den Charme einer Fabrikanlage, jedoch ist die Struktur der Wegeführung, die Verbindung des Urbanen mit dem Halböffentlichen und Privaten ein Lösungsansatz für Wohnbauten, da die Erdgeschosszone zum urbanen Raum wird, teilweise auch für den Individualverkehr nutzbar und darüber durch die Trennung der Funktionen zur Fußgänger – und Spielstraße wird. Leider ist bei diesem Projekt eine Individualisierung oder Aneignung der Freiräume oder Teilbereichen der Roofstreets durch den Bewohner nicht

angedacht worden, dies wirkt sich auf die Nutzung und Kommunikation negativ aus.



Abb. 256 a-d Ansichten nach der Errichtung

1.2.3 Gallarate, IT 1969

Lage: Mailand
Bauzeit: 1969 - 1973⁵¹¹
Architekt: Aldo Rossi

Der solitäre Wohnblock im Viertel Gallarate, Mailand ist 182 Meter lang und 12 Meter breit. Der gesamte Block ist aufgeständert und bildet in der Erdgeschosszone einen Arkadengang über zwei Ebenen. Dieser ist mit Säulen und Scheiben begrenzt, in dem Läden integriert wurden.⁵¹²

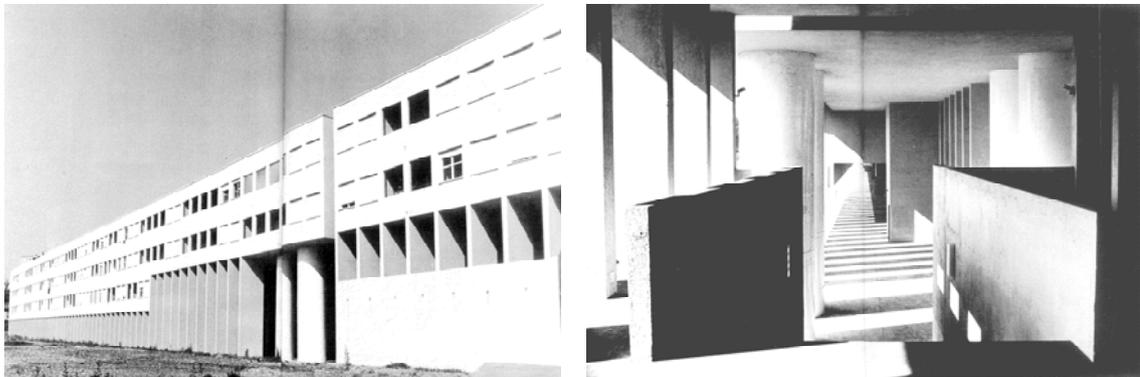


Abb. 257 Ansicht und offene Erdgeschosszone

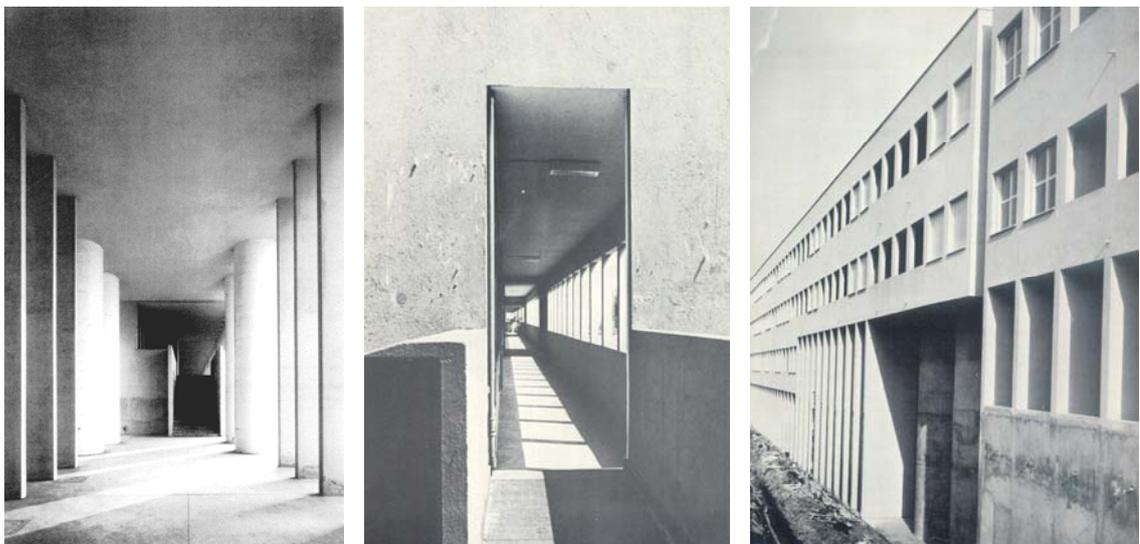


Abb. 258 Ansicht Erdgeschossgalerie (l)

Abb. 259 Laubengang (m)

Abb. 260 Fassadenansicht (r)

⁵¹¹ Vgl. Rossi 1993, 58

⁵¹² Vgl. Rossi 1993, 58

Die Erschließung der einzelnen Wohnungen erfolgt über einen Laubengang, welcher sich geschützt hinter der mit quadratischen Öffnungen strukturierten Lochfassade befindet. Die Wohnungen selbst sind alle gleichermaßen ausgeführt und folgen einem strengen Achsenraster.⁵¹³ Die Bäder und die Küchen werden zum Laubengang hin, die Wohn- und Schlafräume zur privaten, über die gesamte Gebäudelänge führende Balkonzone, die teilweise geschlossen ausgeführt wurde, orientiert.

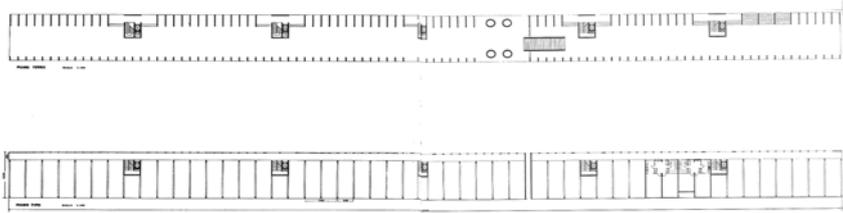


Abb. 261 Grundriss Erdgeschosszone (o), Regelgeschoss (u)

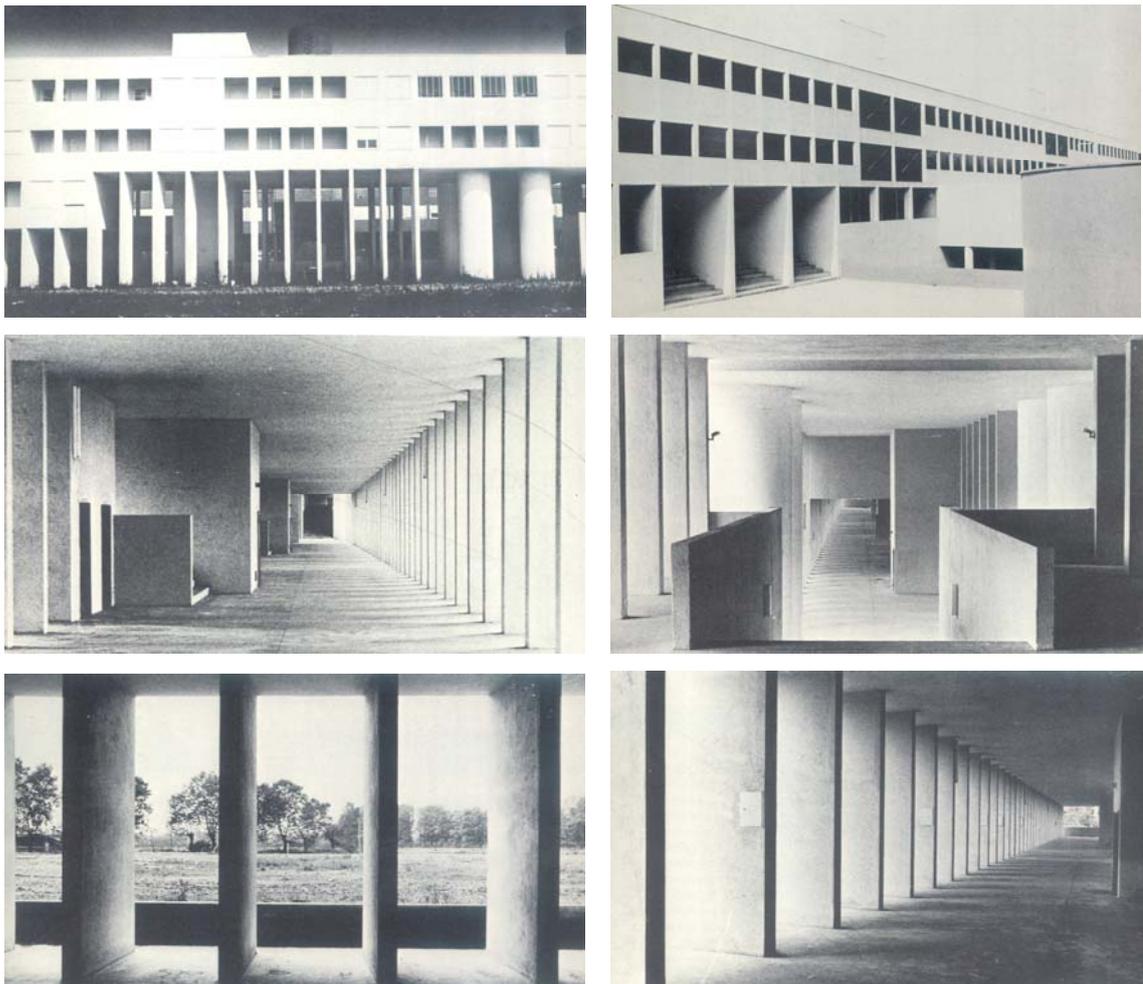


Abb. 262 a-f Ansichten Gallarate

⁵¹³ Vgl. Rossi 1993, 58

2 Wohnmodelle nach 1945

2.1 Die Metabolisten

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelten sich, vorrangig in Japan, neue utopische Stadt- und Wohnmodelle. „So galt es vor allem, den starken Bevölkerungszuwachs, die weiter anhaltende Tendenzen zur Urbanisierung und die expansive industrielle Entwicklung städtebaulich zu bewältigen, Probleme, die sich gerade in der ins riesenhafte angewachsenen Metropole Tokio besonders kraß zeigen.“⁵¹⁴

Die Vorstellung der Metabolisten beruht auf der Lehre des Shintoismus, dessen Kernaussage besagt, dass alles miteinander in Beziehung steht und voneinander abhängig ist.⁵¹⁵

Die sehr unterschiedlichen architektonischen Entwürfe der Metabolisten versuchen jedoch häufig eine Antwort auf neue urbane Wohnformen zu finden, wobei neben der isolierten Betrachtung des Wohnens auch Lösungen für den Städtebau, wie Verkehrs- und Kommunikationslösungen, entwickelt wurden.⁵¹⁶

2.1.1 Wohnmodelle der Metabolisten

Der Architekt Nariai Kurukawa entwickelt 1959 das Wohnmodell Wand-Cluster. Er geht bei seinen Überlegungen davon aus, dass sich das Familienleben zu Kleinfamilien und Einpersonenhaushalten hin entwickeln wird.⁵¹⁷

Bei diesem Entwurf bildet eine tragende Wandstruktur, welche die Versorgung und Erschließung übernimmt, die Grundstruktur. An dieser werden fixe und mobile Wohneinheiten auf der einen Seite und zugeordnete Arbeitseinheiten auf der gegenüberliegenden Seite eingehängt. Durch diese Struktur würde es zu einer möglichen Mobilität und Flexibilität im Bereich des Wohnens kommen und sich der Weg zum Arbeitsplatz auf ein Minimum verkürzen lassen.⁵¹⁸

⁵¹⁴ Schumpp 1972, 104

⁵¹⁵ Vgl. Schumpp 1972, 105

⁵¹⁶ Vgl. Schumpp 1972, 105

⁵¹⁷ Vgl. Schumpp 1972, 106

⁵¹⁸ Vgl. Schumpp 1972, 107

Weiterentwickelt wurde das Wand-Cluster System, 1959, zu Heliocoden Türmen für die Neustrukturierung Tokios.⁵¹⁹ „Sie bestehen aus flächenartigen Ebenen, einer Art künstlich ansteigender Landschaft, auf denen in Leichtbauweise flexible Elementstrukturen, Wohnungen, Geschäfte, Büros, Arbeits- und Vergnügungsstätten angebracht werden können.“⁵²⁰ Diese Versorgungstürme sind alle zehn Geschosse durch horizontale Verkehrswege miteinander verbunden, dadurch ergibt sich mit den vertikalen Lifttürmen ein dichtes Netz an Erschließungswegen.⁵²¹ Ähnlich der vertikalen Stadt von Ludwig Hilberseimer, kommt es auch hier zu einer groben Gliederung der Funktionen, die „Arbeitsebene“ im unteren Teil, die „gesellschaftliche Ebene“ mit Gemeinschaftseinrichtungen im Mittelteil und die „individuelle Ebene“ als Wohnebene darüber.⁵²²

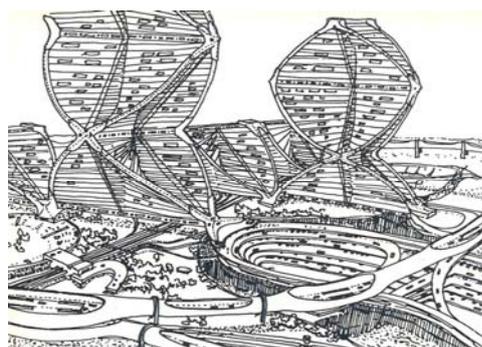
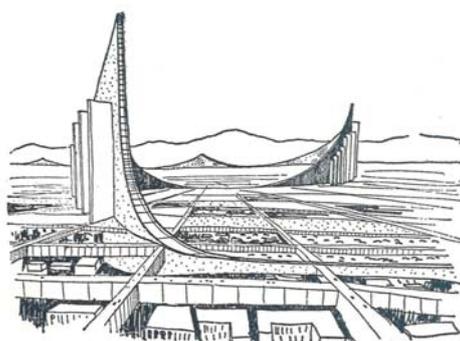


Abb. 263 Wand Cluster von Arch. Kurukawa (l)

Abb. 264 Entwurf von Helicoden Türmen von Arch. Kurukawa (r)

Durch die in Japan vorherrschende Bodenknappheit werden bereits von den Metabolisten Projekte im Meer, Unabara von Kiyonori Kikutak oder das Cluster in der Luft von Arata Isozaki angedacht.⁵²³

Besonders Kiyonori Kikutak beschäftigt sich bei dem Entwurf Unabara, das auf künstlichen ringförmigen Landflächen im Meer entstehen soll, näher mit dem Wohnen. Er entwickelte dafür das Mova Haus, ein Rundhaus, welches in die Primärstruktur eingesetzt wird. Dieses sollte in sieben verschiedenen

⁵¹⁹ Vgl. Schumpp 1972, 108

⁵²⁰ Schumpp 1972, 108

⁵²¹ Vgl. Schumpp 1972, 108

⁵²² Vgl. Schumpp 1972, 109

⁵²³ Vgl. Schumpp 1972, 109f

Ausführungen je nach Familienstand und Lebensstandard angeboten werden.⁵²⁴

Das Cluster in der Luft von Arata Isozaki zeigt erstmals ein Konstruktionssystem, das eine strikte Trennung von primären Hauptstrukturen und sekundären, raumfüllenden Elementstrukturen vorsieht. Dieses System wird später sowohl von Kenzo Tange als auch von europäischen Planern weiter angewendet.⁵²⁵ Vorteil dieser Bauform ist klarerweise die Veränderbarkeit und Flexibilität innerhalb der starren, langlebigen Hauptstruktur.

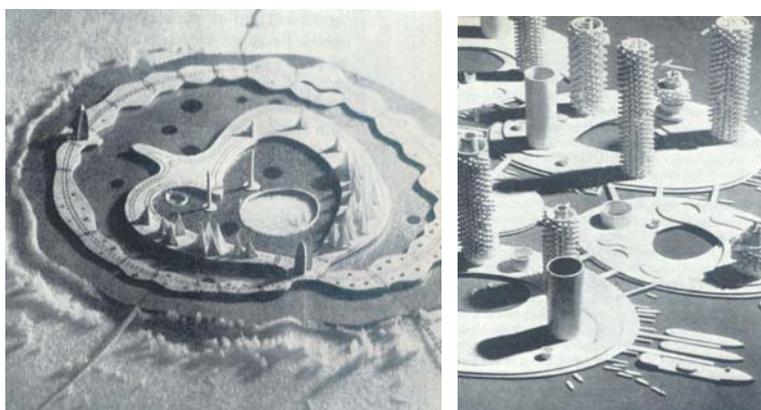


Abb. 265 Unabara, Arch. Kikutake (l)
Abb. 266 Wohnturmcluster, Arch. Kikutake (r)

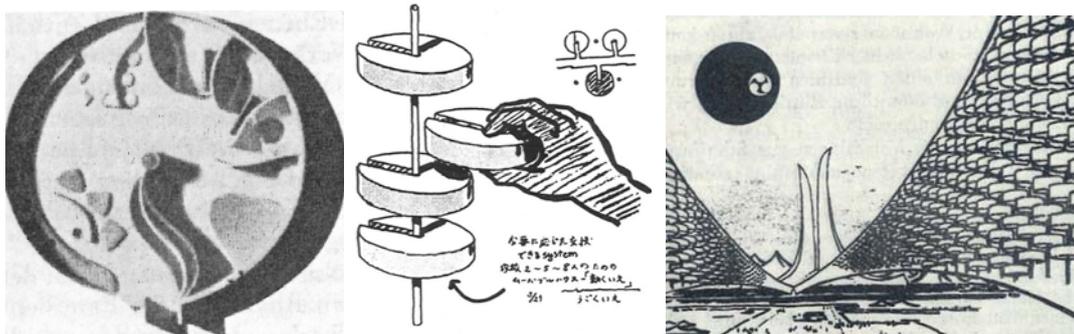


Abb. 267 Modell einer Wohneinheit des Mova-Hauses, Arch. Kikutake (l)
Abb. 268 Funktionsschema des Mova-Hauses (m)
Abb. 269 Das Mova-Haus im städtebaulichen Gefüge (r)

⁵²⁴ Vgl. Schumpp 1972, 109f

⁵²⁵ Vgl. Schumpp 1972, 113

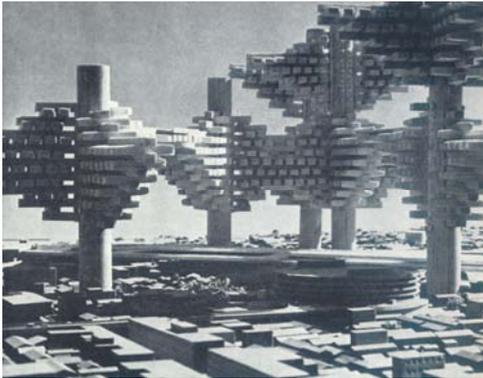


Abb. 270 Vertikale Wohncluster , Arch. Isozaki

2.1.2 Plan für Tokio

Der Architekt Kenzo Tange, welcher durch die Bebauung der Bucht von Tokio bekannt ist, sieht in seinen Ansätzen die Lösung im Bereich der Kommunikation und Mobilität. Seiner Meinung nach können mittelalterliche Stadtstrukturen mit einem Zentrum und radialen Erweiterungsachsen den neuen Anforderungen nach Kommunikation, Mobilität und Wachstum nicht gerecht werden.⁵²⁶

Der Entwurf für Tokio sieht daher ein lineares und in sich gegliedertes Verkehrssystem vor, welches sich bis in die Bucht von Tokio erstreckt. In dieser Primärstruktur sind sämtliche städtische Funktionen getrennt voneinander angeordnet. Seitlich davon entwickeln sich die Wohnanlagen in Form riesiger Zelte, die die Primärstruktur bilden. Im Inneren befinden sich die Gemeinschaftsanlagen und an den abfallenden Außenwänden werden Wohnzellen mit Terrassen, als Sekundärstruktur, angedockt.⁵²⁷

⁵²⁶ Vgl. Schumpp 1972, 114

⁵²⁷ Vgl. Schumpp 1972, 114

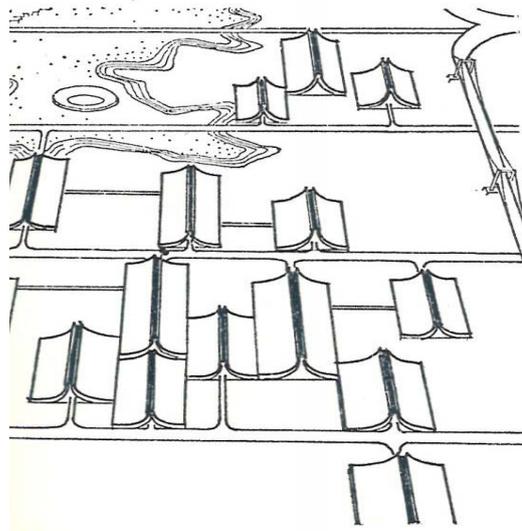


Abb. 271 Plan für Tokio, Arch. Tange (l)

Abb. 272 Wohngebiet innerhalb der Stadtstruktur, Arch. Tange (r)

Bedenklich bei diesem Modell ist jedoch, dass der Bewohner als Teil der Gemeinschaft kaum noch Anspruch auf Individualität hat, da die Planung sehr viel vorgibt und bestimmt. Weiters wird das Wohnen an sich eher oberflächlich betrachtet. Obwohl die Metabolisten eigentlich Antworten auf neue urbane Wohnformen geben wollten, ist das Entwicklungspotenzial der Wohneinheiten, so am Beispiel des Rundhauses, eher beschränkt, da eine Erweiterung der Wohneinheit kaum möglich ist.

Im Gegensatz zu den Utopischen Modellen der Vergangenheit kommt es in Folge zu einer Verschiebung und Änderung der Komponenten. Es geht nun nicht mehr um die politischen und sozialökonomischen-, sondern vordergründlich um die technischen, ökonomischen Faktoren. Diese Entwicklung setzt sich bei den utopischen Entwürfen in Europa weiter fort.⁵²⁸

Als spätes, realisiertes Wohnmodell gilt der von Architekt Kisho Kurukawa errichtete, Capsule Tower in Tokio 1970. Hierbei werden die Wohnbedürfnisse auf ein Minimum reduziert. Die an eine primäre Tragkonstruktion angedockten vorgefertigten Schlafkapseln, mit integrierten Bädern, stellen eine Miniwohneinheit dar und garantieren auf engstem Raum ein Maximum an Privatheit. Alle weiteren Funktionen sind gemeinschaftlich im Sockel nutzbar.⁵²⁹

⁵²⁸ Vgl. Schumpp 1972, 125f

⁵²⁹ Vgl. Förster 2006, 99

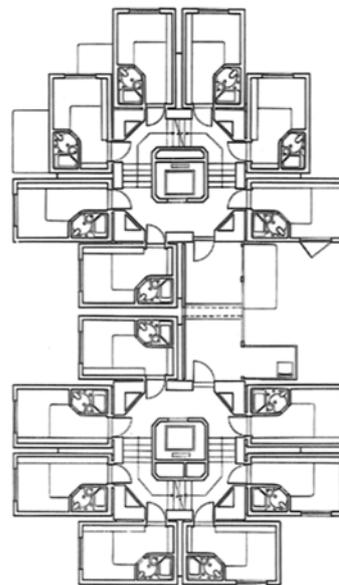


Abb. 273 Ansicht Capsule Tower, Tokio (l)
Abb. 274 Regelgeschoss Capsule Tower (r)

2.2 Utopien der 60er Jahre

Die Utopien der 60er Jahre sind geprägt durch den technischen und ökonomischen Aufschwung. Daher tritt im Gegensatz zu den vorangegangenen Utopien der soziale Aspekt in den Hintergrund, jedoch der Technische und dessen neue Möglichkeiten in den Vordergrund. Die dabei entwickelten Großstrukturen beinhalten technische und zum Teil futuristisch anmutende Architekturideen.

Der Mensch, der Bewohner, wird von seinen Alltagszwängen befreit; die Technisierung ermöglicht eine Befreiung und eine Wandlung zur Freizeitgesellschaft.

Die Weltraumtechnologie ist wichtiger Begleiter der in den 60er Jahren entwickelten Projekte.⁵³⁰

In Österreich werden utopische Raumstrukturen auf den Technischen Universitäten Graz und Wien rund um die Architekten Hans Hollein, die Stadtkrone,⁵³¹ und Walter Pichler entwickelt.⁵³²

⁵³⁰ Vgl. Kainrath 1997, 106

⁵³¹ Vgl. Schumpp 1972, 179

⁵³² Vgl. Schumpp 1972, 181

2.2.1 Die lineare Stadteinheit – Hexagonale Wohnzellen

Für die Stadterweiterung Wiens wurden in den 60er Jahren mehrere Stadterweiterungsmodelle entwickelt. Neben dem Wohnberg von der Arbeitsgruppe 4, den Architekten Friedrich Kurrent und Johannes Spalt,⁵³³ entwickeln Ende der 60er Jahre die Architekten Herbert Prader, Franz Fehring und Erich Ott ein lineares Stadtmodell.⁵³⁴

Entlang einer Verkehrsachse mit Autobahn und U-Bahn wird ein Stadtgerüst angelegt, welches alle städtischen Funktionen und Arbeitsplätze aufnehmen sollte. Im Anschluss daran entwickeln sich 15-20geschossige Wohnhochhäuser. Dahinter, zur Natur hin, waren Freizeiteinrichtungen und eine „geduldete Streuverbauung“ angedacht.⁵³⁵

Dieser Entwurf erinnert stark an die Bandstadtmodelle Anfang des Jahrhunderts, hier jedoch, dem Zeitgeist entsprechend mit gigantischen Wohnhochhäusern für mehrere tausend Menschen.

Die Wohneinheiten werden als hexagonale Wohnzellen, ähnlich einer Bienenwabenstruktur, aneinandergereiht. Auch hier kommt es zur Trennung von Primär- und Sekundärstrukturen.

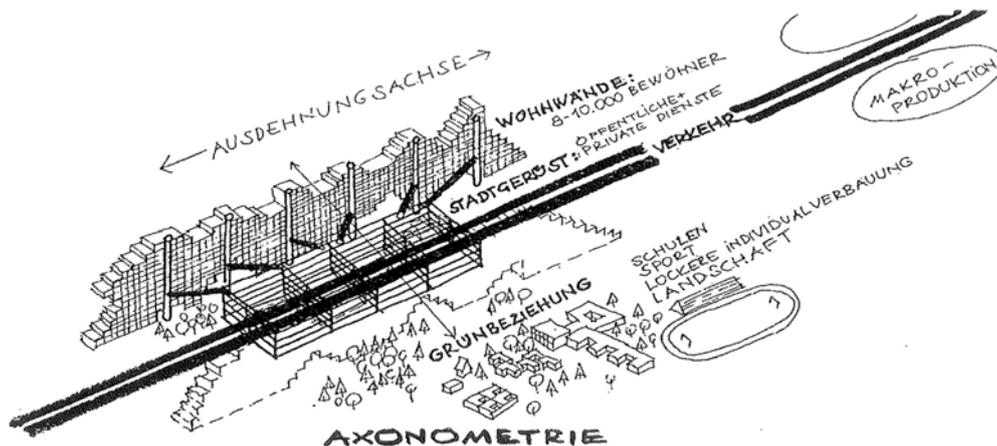


Abb. 275 Prinzip der Linearen Stadteinheit, Arch. Prader, Fehring, Ott 1969

⁵³³ Vgl. Kainrath 1997, 104

⁵³⁴ Vgl. Kainrath 1997, 107

⁵³⁵ Vgl. Kainrath 1997, 107

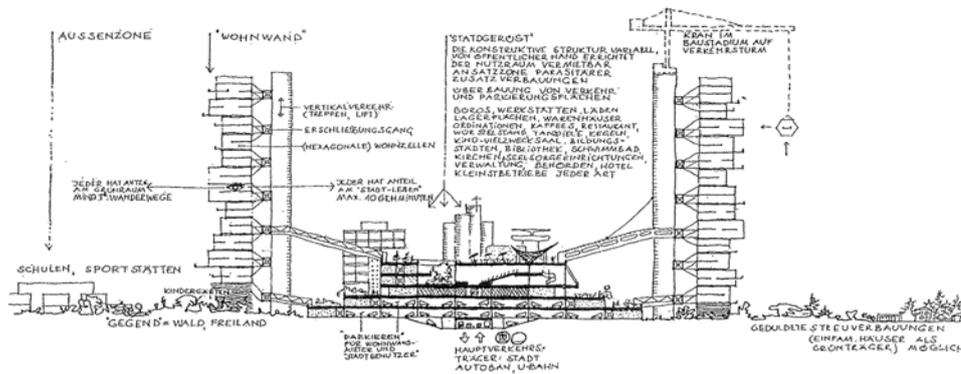


Abb. 276 Funktionsschnitt der Linearen Stadteinheit mit Hexagonalen Wohnzellen

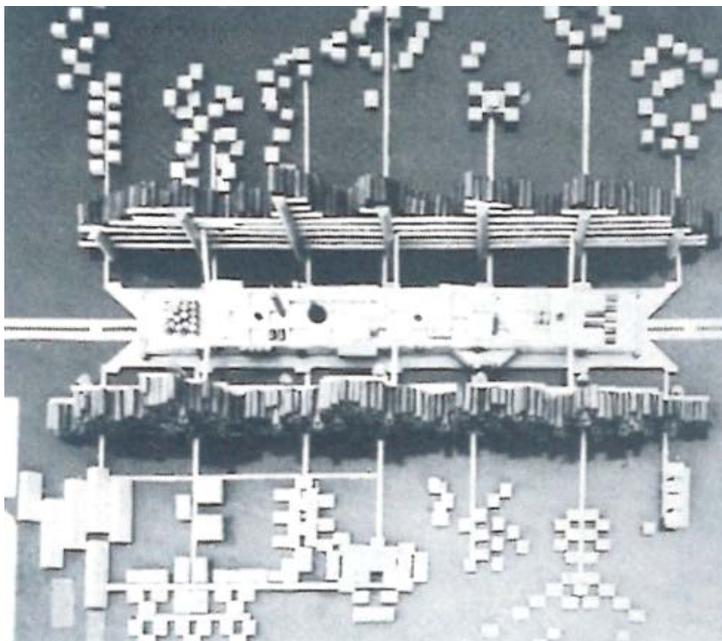


Abb. 277 Modellentwurf der Linearen Stadteinheit

2.2.2 Stadt Ragnitz

Die von den Architekten Eilfried Huth und Günther Domenig entwickelte Megastruktur, für die Überbauung von Ragnitz, Graz, wurde im Gegensatz zu anderen Megastruktorentwürfen jener Zeit, in Österreich, sehr detailliert ausgearbeitet.⁵³⁶

Das Primärsystem übernimmt die Grundstruktur, die Versorgung, die Verkehrs- und Parkflächen. Dazwischen sollten individuelle Wohneinheiten eingefügt

⁵³⁶ Vgl. Van der Ley 2008

werden. Ziel war es, eine Raumstruktur zu entwickeln, die den Ansprüchen einer flexiblen, zukunftsorientierten Gesellschaft entsprechen würde.⁵³⁷

„Die neuartige urbane Struktur der Überbauung Ragnitz-Graz ist für Domenig und Huth auch ein Beitrag zur Überwindung des Einfamilienhauses mitsamt seinen negativen Begleiterscheinungen der Zersiedlung und Rigidität der Bauformen. Sie bietet Raum für eine Stadtbevölkerung die, unter Leitung einer künstlerisch-intellektuellen Elite, hauptsächlich im Dienstleistungssektor beschäftigt ist und deren höchstes Gut die lebenslange, gesellschaftlich-räumlich integrierte Bildung darstellt. Durch die enge Verflechtung von privaten und öffentlichen Räumen entsteht ein neues Gleichgewicht zwischen dem sozialen Raum und den individuellen Rückzugsbereichen.“⁵³⁸

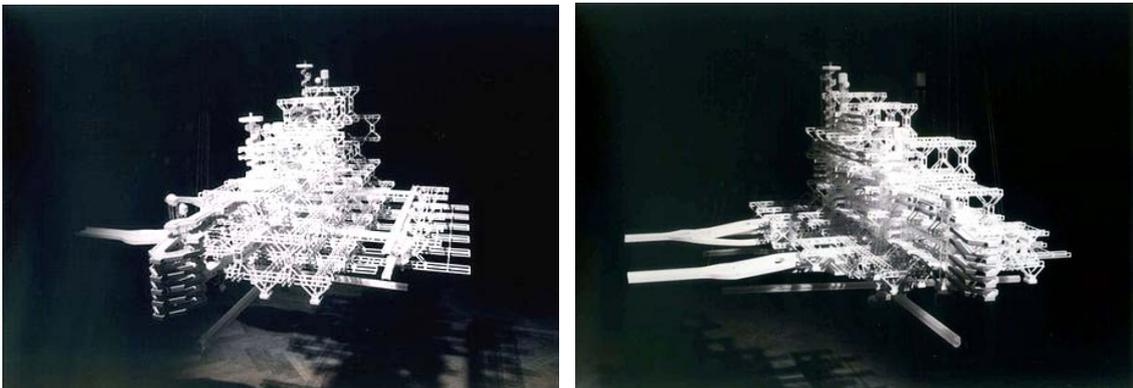


Abb. 278 a,b Modellentwurf Stadt Ragnitz

⁵³⁷ Vgl. Van der Ley 2008

⁵³⁸ Van der Ley 2008

2.2.4 Metastadtprojekt

Das Metastadtprojekt wurde 1969 von Richard Dietrich entwickelt und stellt den Versuch dar, ein System zu entwickeln, welches den Menschen, als „... biologischen Organismus mit seinen sozialen und technischen Systemen... zu einem Gesamtsystem“⁵³⁹ zusammenfasst. Er nennt dies, das „... Mensch-Umwelt-System“.⁵⁴⁰ Dieses System ist durch den Menschen einer ständigen Wandlung unterzogen. Dietrich legt daher fünf Entwicklungsparameter fest.⁵⁴¹

- „1. der Differenzierungsgrad als Maß der Verschiedenartigkeit, Spezialisiertheit, Individualität der Elemente im System;
2. der Variabilitätsgrad als Maß der Veränderlichkeit, Regenerations- und Anpassungsfähigkeit (=Flexibilität) der Elemente im System;
3. der Kommunikationsgrad als Maß der Intensität der Wechselwirkung, des materiellen und informationellen Austauschs zwischen den Elementen im System;
4. der Komplexitätsgrad als Maß der Vernetzung, Dichte, Abhängigkeit, Sozietät der Elemente im System;
5. der Organisationsgrad als Maß der Organisiertheit der Elemente im System.“⁵⁴²

Die Umsetzung dieses Gesamtsystems wird mit Hilfe einer neutralen Raumzellenstruktur mit 3,60 Meter Seitenlänge als Grundraster über der bestehenden Bebauung entwickelt. Die Wohnungstypen unterscheiden sich von ihrer Grundrissaufteilung jedoch nicht von den gebauten Wohnformen jener Zeit.⁵⁴³ Im Unterschied zum Raumfachwerk von Yona Friedmann, welches ein statisches Raumgitter aufweist, das nicht variabel ist, sondern nur die Einbauten, arbeitet das Metastadtprojekt im Gegensatz dazu mit einem Raumfachwerk, das aus Rahmenfertigteilelementen besteht und daher auch in der Primärstruktur variabel bleibt.⁵⁴⁴

Die dreidimensionale Ausbildung der Metastadt lässt jedoch eine Flexibilität und Nutzungsneutralität erkennen und unterstreicht die Vorstellung Dietrichs, dass sich das Mensch-Umwelt-System ständig neu organisiert und anpasst.

⁵³⁹ Dietrich, zit. n. Schumpp 1972, 143

⁵⁴⁰ Schumpp 1972, 143

⁵⁴¹ Vgl. Schumpp 1972, 143

⁵⁴² Dietrich, zit. n. Schumpp 1972, 143

⁵⁴³ Vgl. Schumpp 1972, 147

⁵⁴⁴ Vgl. Reuter 1971, 112

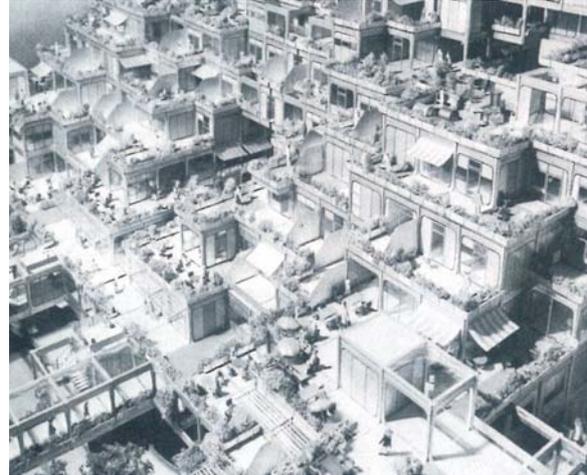


Abb. 279 Das Metastadthausprojekt, Arch. Dietrich (l)

Abb. 280 Nutzungsszenarien innerhalb der Struktur (r)

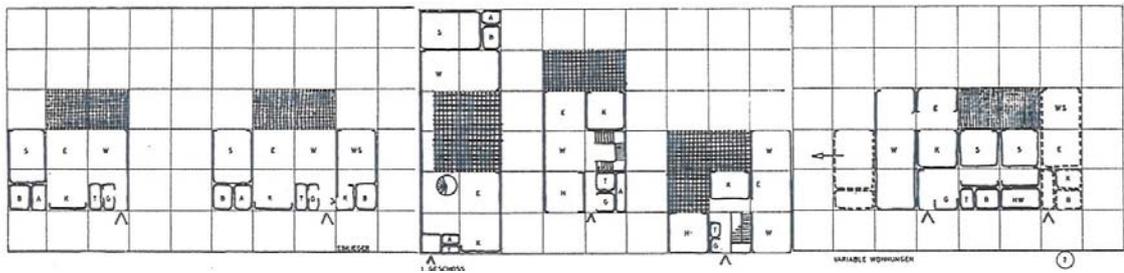


Abb. 281 Grundrissvarianten innerhalb der Struktur

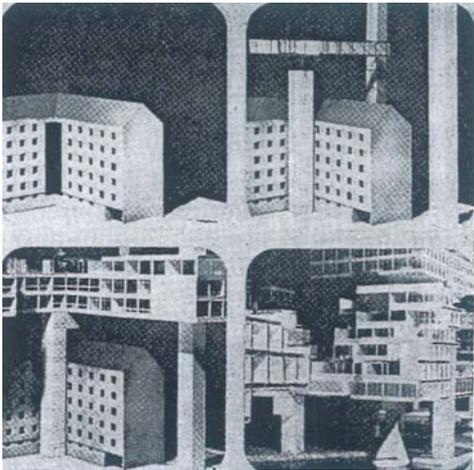


Abb. 282 Entwurf eines Stadtsanierungszykluses, Arch. Dietrich

2.2.5 Paris spatial

Das Stadtkonzept Paris spatail wurde von Architekt Yona Friedmann entwickelt. Dieser sah bei seinen utopischen Gedanken die Mobilität als Schlüssel zum Erfolg.⁵⁴⁵

Er glaubt, dass in Zukunft der Mensch durch die wissenschaftlichen und technischen Entwicklungen frei von allen Alltagszwängen sein wird und die Freizeit und das Vergnügen künftig den Lebensalltag bestimmen werden. Dieses neue gesellschaftliche Leben fordert eine neue, bewegliche Stadtstruktur, die Friedmann in Form eines flexiblen Rahmens als Grundstruktur entwickelt.⁵⁴⁶

Dieses dreidimensionale Fachwerk, das Raumgitternetz, sollte über der bestehenden Bebauung neu errichtet werden. In diese Struktur können nun vorgefertigte Raumelemente, für gemeinschaftlich genutzte oder private Zwecke, eingehängt werden. Friedmann sieht den Bewohner als Erbauer dieser Struktur und möchte auch, dass die Struktur den Veränderungsprozessen der Gesellschaft folgen kann.⁵⁴⁷ Beispielhaft entworfen wird dieser Vorschlag für die Stadt Paris.

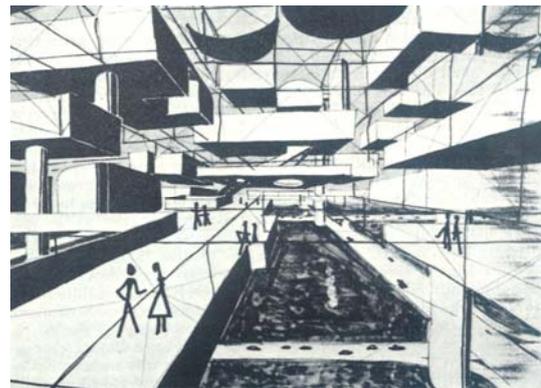
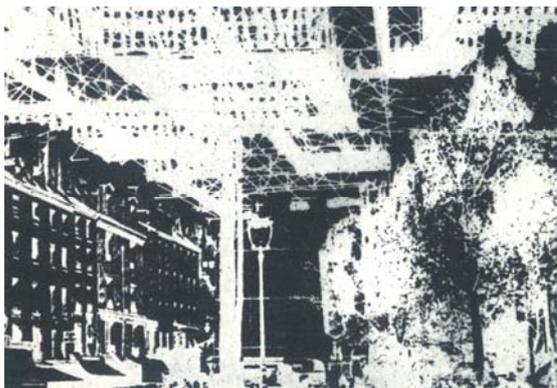


Abb. 283 Fotomontage des räumlichen Tragwerkes über Paris (Paris spatial) (l)

Abb. 284 Die neue Stadt, Ach. Friedman (r)

⁵⁴⁵ Vgl. Schumpp 1972, 131

⁵⁴⁶ Vgl. Schumpp 1972, 131

⁵⁴⁷ Vgl. Schumpp 1972, 134

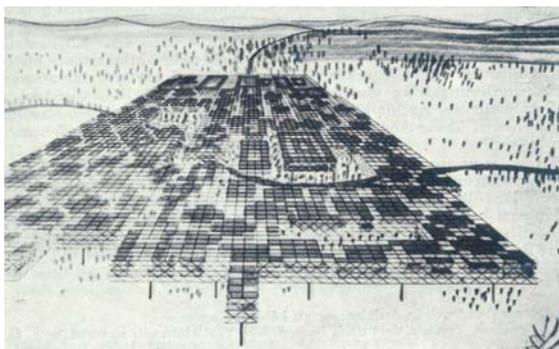


Abb. 285 Entwurf neuer Stadtstrukturen außerhalb bestehender Städte

2.2.6 Archigram

Die Gruppe Archigram beschäftigt sich bei ihren Entwürfen mit den neuen Möglichkeiten, welche durch den Fortschritt der technischen Entwicklungen möglich seien. Die Ansätze der Metabolisten, als auch die der europäischen Raumstrukturplaner, werden durch den Einsatz von intelligenten, computergesteuerten Maschinen weitergedacht.⁵⁴⁸

„Die Funktionen innerhalb dieser Einheit sollten vielfältig variabel sein – es existieren somit keine Räume mehr mit festgelegten Nutzungen; stets neue Kombinationen werden je nach Bedarf mittels elektronisch gesteuerter Raumteile, Lichtwände, etc. ermöglicht.“⁵⁴⁹

Die kleinste Wohneinheit bildet auch hier die Wohnzelle, welche in ein bestehendes Gittertragwerk eingehängt wird.⁵⁵⁰ Hierbei gilt der Aspekt der Aufhebung von starren, vordefinierten Beziehungen zwischen den einzelnen Räumen als besonders wichtig. Durch diese Aufhebung kann sich nämlich die Wohnung an geänderte Lebensverhältnisse anpassen.⁵⁵¹

Diese Vorstellungen des neuen Wohnens werden unter dem Titel „Living 1990“ im Zuge einer Ausstellung 1967 in Knightsbridge, England, vorgestellt. Eine elastische Membrane definiert den Wohnraum. Diese ist jedoch nicht starr, sondern kann verformt und mit anderen zusammengefügt werden. Durch elektronisch gesteuerte Raumelemente wird der Wohnraum ständig den tageszeitlichen Veränderungen oder Nutzungsanforderungen angepasst. Das

⁵⁴⁸ Vgl. Hirzberger 1998, 141

⁵⁴⁹ Hirzberger 1998, 141

⁵⁵⁰ Vgl. Schumpp 1972, 163

⁵⁵¹ Vgl. Schumpp 1972, 164

Raumerlebnis wird durch „... die Projektion von Filmen, durch Licht, Ton oder Gerüche“⁵⁵² weiter forciert.⁵⁵³

Folglich entwickeln sich, geprägt von Weltraumtechnologie und Industrie, mehrere Stadtmodelle und Primärstrukturen wie die „Vision der Stadt der Zukunft“, die „Plug-in-City“, die „Computerstadt“ oder die „Stadt von der Stange“.⁵⁵⁴

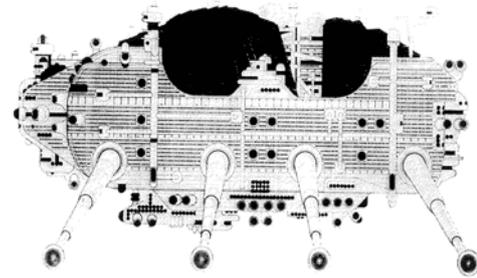
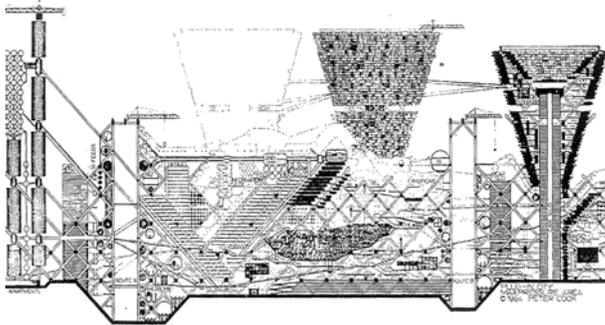


Abb. 286 Plug-in City, Zone höchster Urbanität, Archigram
Abb. 287 Die fahrbare Stadt, Archigram – Herron

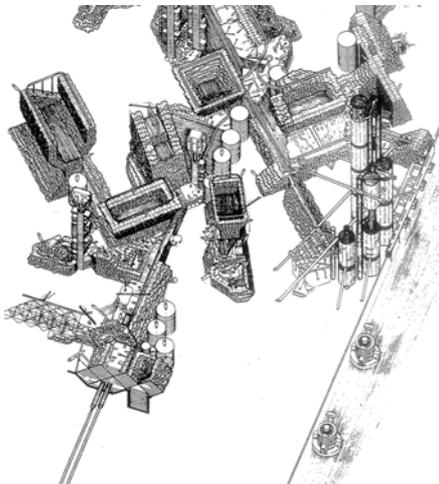


Abb. 288 Entwurf der Plug-in City, Archigram - Cook

Soziale und gesellschaftliche Fragen rücken bei den Entwürfen von Archigram in den Hintergrund. Jedoch ist heute festzuhalten, dass durch den technischen Fortschritt im Bereich der Unterhaltungs- und Kommunikationselektronik, Ideen, die in den 60er Jahren noch utopisch anmutend waren, heute schon gelebte Realität sind.

⁵⁵² Schumpp 1972, 165

⁵⁵³ Vgl. Schumpp 1972, 165

⁵⁵⁴ Vgl. Schumpp 1972, 165

2.3 Wohnmodelle in Österreich nach 1945

2.3.1 Der verdichtet Flachbau – Puchenu I, A 1963

Lage:	3,5 Kilometer nordwestlich von Linz
Planungsbeginn:	1963
Bauzeit:	1965-1968
Architekten:	Roland Rainer
Wohneinheiten:	Puchenu I 234 und mit Puchenu II 984 ⁵⁵⁵

Die Gartenstadt Puchenu wurde als Gegenmodell zum vorherrschenden Trend zu Wohnhochhäusern, Großwohnanlagen und der stetigen Zunahmen von Einfamilienhäusern von Architekt Roland Rainer entwickelt. Die Bewohner hatten die Möglichkeit aktiv am Planungsprozess teilzunehmen. Es wurden Musterhäuser errichtet, welche von den Bewohnern bewertet werden konnten und folglich entsprechend abgeändert wurden. Diese Form der Partizipation galt für Rainer als ausreichend, da die Einbindung in den gesamten Planungsprozess zu einer „...Überforderung der zukünftigen Bewohnerschaft ...“⁵⁵⁶ führen würde.⁵⁵⁷

Roland Rainer als Verfechter der gegliederten, aufgelockerten Stadt sieht die verdichtete Gartenstadt als adäquate Antwort auf die zu lösende Wohnungsfrage. Er bezieht sich sowohl auf die Gartenstadtypologien von Ebenezer Howard, als auch auf die Gartenstädte der Jahrhundertwende und die Siedlungskonzepte der Zwischenkriegszeit.⁵⁵⁸



Abb. 289 Luftbild Gartenstadt Puchenu

⁵⁵⁵ Vgl. Hafner 1998, 90

⁵⁵⁶ Hafner 1998, 91

⁵⁵⁷ Vgl. Hafner 1998, 91

⁵⁵⁸ Vgl. Hafner 1998, 91



Abb. 290 Lageplan Puchenau I

Die Gesamtanlage gliedert sich in drei Baukörperstrukturen. Entlang der Bundesstraße wurden viergeschossige Wohnblöcke zur Abschirmung des Straßenlärms errichtet. Es folgt eine Reihenhausezeilenbebauung, die in eine ebenerdige Flachdachbebauung übergeht. Anstelle eines Zentrums oder Platzes, wird eine dazwischenliegende Fußgängerpromenade, an der die Gemeinschaftseinrichtungen und Läden angeschlossen sind, angelegt.⁵⁵⁹



Abb. 291 Gasse innerhalb der autofreien Anlage (l)

Abb. 292 Südseite der nördlichen Mehrfamilienhäuser (r)



Abb. 293 Geschlossene Nordseite der Mehrfamilienhäuser (l)

Abb. 294 Überdachter Fußweg durch die Siedlung (r)

⁵⁵⁹ Vgl. Hafner 1998, 91

Die Erschließung erfolgt fußläufig durch ein dichtes Netz an Gassen, welche sich durch die Bebauung in unterschiedlichster Weise ausformulieren. Die Durchwegung wird zum Erlebnis. Der Individualverkehr erfolgt lediglich im Norden und wird von dort in Tiefgaragen geleitet.⁵⁶⁰ „Die Konsequenz aus dem Automobilverkehr kann nicht ... die sogenannte autogerechte Stadt sein.“⁵⁶¹

Die bereits erwähnte Promenade wurde zusätzlich überdacht um auch bei Schlechtwetter die einzelnen Häusergruppen zu erreichen. Weiters wurden als infrastrukturelle Einrichtungen Abstellräume, Waschküchen, Hobbyräume sowie das bestehende Dorfzentrum mit Rathaus, Läden, Kirche, Schulen und Kindergärten erweitert und adaptiert. Bei der Erweiterung Puchenau II wurde zusätzlich ein Zentrum mit Post, Fitnessstudio, Bank, Läden und der Feuerwehr errichtet. Abgerundet wird dies von Spiel- und Freizeitflächen im Osten der Siedlung. Konzeptionell war Roland Rainer jedoch wichtig, dass funktionslose, allgemeine Grünflächen auf ein Minimum reduziert werden, jedoch die privaten Grünbereiche dafür umso größer ausgeführt werden.⁵⁶²

Die Grundrisse der Gartenstadt sind nach Süden ausgerichtet. Bei den Reihen- und Hofhäusern wird der private Garten, welcher von einer Mauer umgeben ist, als erweiterbarer Wohnraum erlebt. Es wurden mehrere verschiedene Haustypen entwickelt. So wurden zweigeschossige Reihenhäuser, Doppel- und L-Häuser als auch Splitt-Level-Häuser errichtet. Die Geschossbauten werden durch Spänner im Norden erschlossen. Die Grundrisse öffnen sich ebenfalls nach Süden, da der nördliche Teil von Straßenlärm belastet ist.⁵⁶³

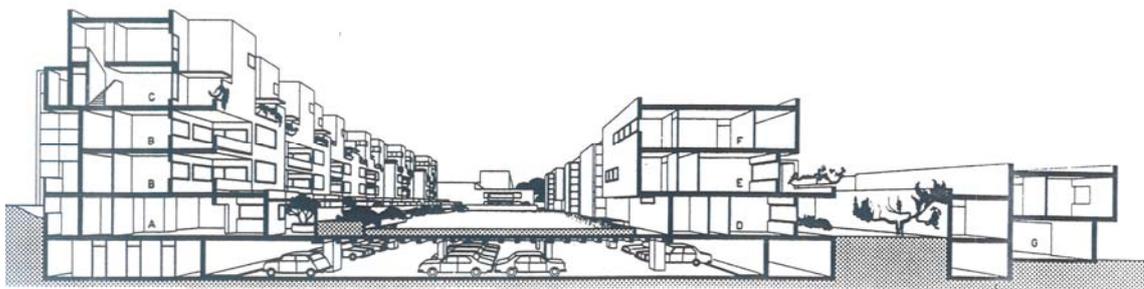


Abb. 295 Querschnitt durch die Anlage

⁵⁶⁰ Vgl. Hafner 1998, 94

⁵⁶¹ Rainer, zit. n. Hafner 1998, 94

⁵⁶² Vgl. Hafner 1998, 94f

⁵⁶³ Vgl. Hafner 1998, 93



Abb. 296 Grundriss 4-Zimmerwohnung im Mehrfamilienhaus (l)

Abb. 297 Grundriss Maisonette im Mehrfamilienhaus (m)

Abb. 298 Grundriss 1,5-Zimmerwohnung im Mehrfamilienhaus (r)

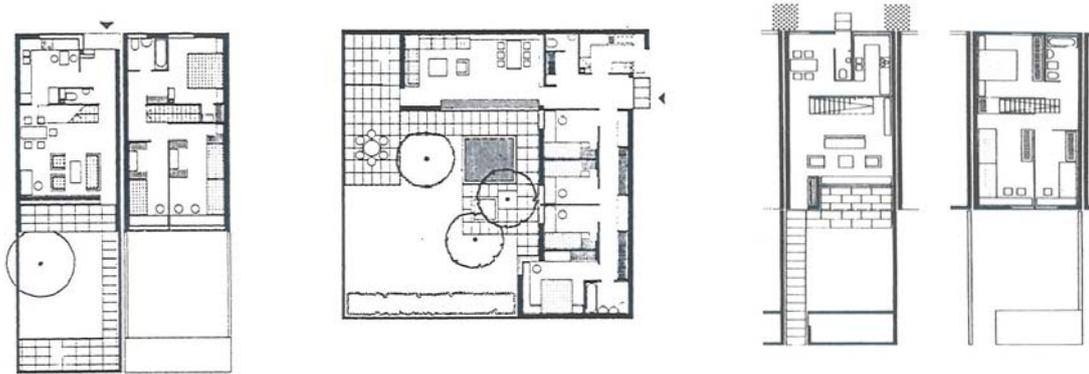


Abb. 299 Grundrissvariante Reihenhhaus 4 Zimmer (l)

Abb. 300 Grundrissvariante L-Hofhaus (m)

Abb. 301 Grundrissvariante Reihenhhaus 4 Zimmer (r)

2.3.2 Die Terrassenhaussiedlung –Graz, A 1965

Lage:	St. Peter - Graz
Planungsbeginn:	1965
Bauzeit:	1972-1978
Architekten:	Werkgruppe 3, Eugen Gross, Friedrich Gross, Werner Hollomey, Walter Laggner, Hermann Pichler, Peter Trummer
Wohneinheiten:	506 ⁵⁶⁴

Die Terrassenhaussiedlung war in den 60er Jahren Österreichs größtes Demonstrativbauvorhaben und wurde von mehreren Forschungsprojekten begleitet. Die auf Eigentumsbasis errichtete Großwohnanlage gilt als Gegenmodell der in den 1950er und 1960er Jahren errichteten Wohnzeilen. Weiteres waren den Planer die „... flexible Grundrissgestaltung, Mitbestimmung der Mieter durch partizipative Planung und Förderung der Kommunikation durch Räumlichkeiten für Kontakte unter den Mietern...“⁵⁶⁵ besonders wichtig.⁵⁶⁶

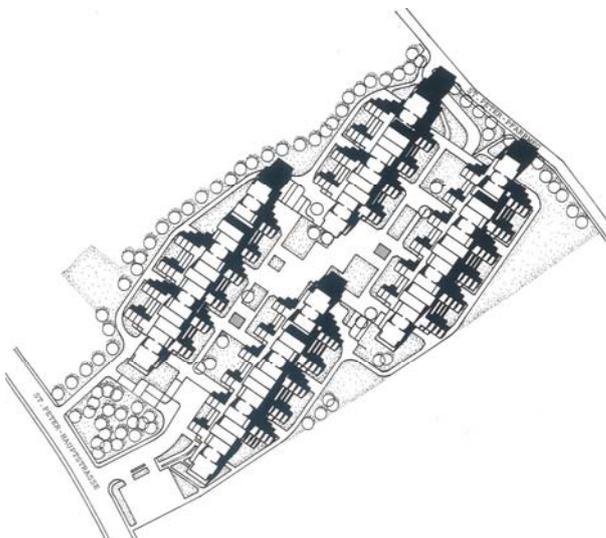


Abb. 302 Baukörpersituierung Terrassenhaussiedlung

Die Gebäudestruktur entwickelt sich über der durchgängigen Tiefgarage, die eine autofreie Fläche darüber sicherstellt. Die vier Wohngebäude sind in den unteren vier Geschossen als Terrassenhaus und als darüberliegendes

⁵⁶⁴ Vgl. Hafner 1998, 108

⁵⁶⁵ Hafner 1998, 109

⁵⁶⁶ Vgl. Hafner 1998, 108f

Wohnhochhaus, mit bis zu zwölf Stockwerken, konzipiert.⁵⁶⁷ Dazwischen befindet sich eine als Roofstreet angelegte Sekundärererschließungszone, von der aus man überdeckte, allgemein zugängliche, in die Struktur integrierte Freibereiche erreichen kann.

Auf der Freifläche zwischen den Gebäuden wurde ein urbaner, begrünter Stadtraum mit Platz angelegt, welcher ursprünglich mit einem Gemeinschaftszentrum und angeschlossenen Läden komplettiert hätte werden sollen.



Abb. 303 Ansicht gegen Norden (l)
Abb. 304 Ansicht Platz gegen Süden (r)

Trotz dieser nun fehlenden Infrastruktur wird die Fläche durch Feste, Märkte, Kommunikations- und Spielfläche gut genutzt.⁵⁶⁸ Weitere Infrastruktur- und Kommunikationseinrichtungen sind die gemeinschaftlichen Dachterrassen, Waschküchen, Versammlungs- und Büroräume, ein privater Kindergarten und verschiedene Praxen. Aufgrund der urbanen Lage befinden sich alle weiteren Einrichtungen in unmittelbarer Nähe.⁵⁶⁹

Die Erschließung der einzelnen Wohnungen erfolgt durch offene Zweispänner. Es gibt 24 unterschiedliche Wohnungstypen, wie einseitig orientierte Terrassenwohnungen mit 40 Quadratmetern Terrassenfläche, zweiseitig orientierte Geschosswohnungen, eineinhalbgeschossige Wohnateliers, Maisonettewohnungen, Garconniere, Klein- und Dachterrassenwohnungen.⁵⁷⁰

⁵⁶⁷ Vgl. Hafner 1998, 110

⁵⁶⁸ Vgl. Hafner 1998, 111

⁵⁶⁹ Vgl. Hafner 1998, 112

⁵⁷⁰ Vgl. Hafner 1998, 110

Trotz der unterschiedlichen, variablen Struktur gibt es keine Wohnung, die nicht über einen privaten Freibereich verfügt.⁵⁷¹

Die Tragstruktur ist von der Sekundärstruktur entkoppelt. Dadurch wird die enorme Flexibilität der Grundrisse erreicht. Da die tragenden Elemente nur als Scheiben die einzelnen Wohnungen von einander abschließen, kann die Wohnung selbst jederzeit komplett verändert werden.

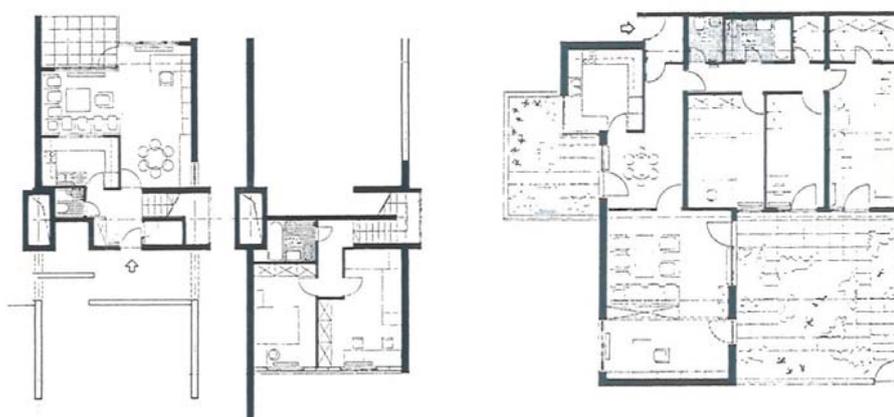


Abb. 305 Grundrissvariante 3-Zimmer Maisonettewohnung im Turm (l)
Abb. 306 Grundrissvariante 4-Zimmer Terrassenwohnung im Sockel (r)

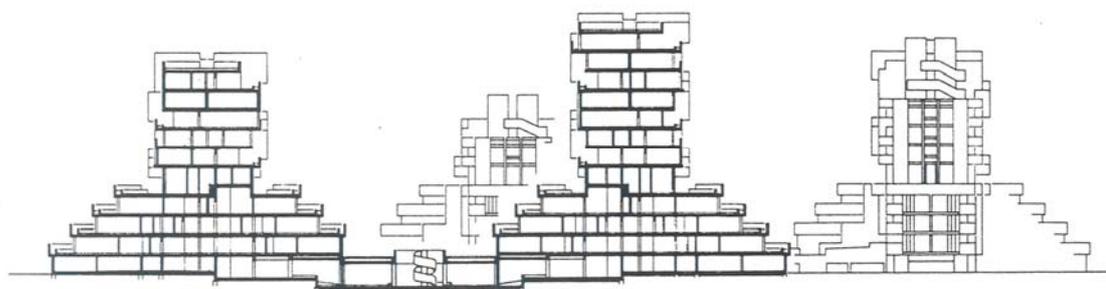


Abb. 307 Querschnitt durch die Anlage

Dieser urbane Wohnkomplex, die Terrassenhaussiedlung, sollte ein neues soziales und kommunikatives Wohnmodell darstellen. „Wohnen in der Stadt verlangt nach erkennbaren sozialen Beziehungen. Diese machen das Gefühl von Gemeinsamkeit und gegenseitiger Abhängigkeit deutlich. Die Wohnanlage wird zur Stadt“⁵⁷²

⁵⁷¹ Vgl. Hafner 1998, 111

⁵⁷² Demonstrativbauvorhaben Terrassenhaus, zit. n. Hafner 1998, 109f



Abb. 308 Straßenfest am Platz der Terrassenhaussiedlung (l)

Abb. 309 Ansicht der Erschließungskerne mit Roofstreet im 3. Obergeschoss (r)

2.3.3 Gemeinschaftliches Wohnen- Les Paletuviers 3, A 1976

Lage: Raaba bei Graz

Planungsbeginn: 1976

Bauzeit: 1978-1979

Architekt: Fritz Matzinger

Wohneinheiten: 24⁵⁷³

Als Beispiel für die in den 70er Jahren entwickelten, partizipativen Bauprojekte in Österreich, wie die Siedlung Deutschlandsberg (1973-75, Elfried Huth)⁵⁷⁴, wird an dieser Stelle das Projekt Les Paletuviers 3 näher betrachtet. Dieses deckt nicht nur die Partizipationsbewegung, sondern auch das gemeinschaftliche Wohnen ab, welches sich durch die Veränderungen der Lebens- und Familienvorstellungen entwickelte.

Das Grundkonzept dieser Anlage geht auf westafrikanische Lebensgemeinschaften zurück, welche als Zentrum einen gemeinschaftlich genutzten Platz anlegen, um den die einzelnen Häuser gruppiert werden.⁵⁷⁵

⁵⁷³ Vgl. Hafner 1998, 134

⁵⁷⁴ Vgl. Hafner 1998, 104

⁵⁷⁵ Vgl. Hafner 1998, 135

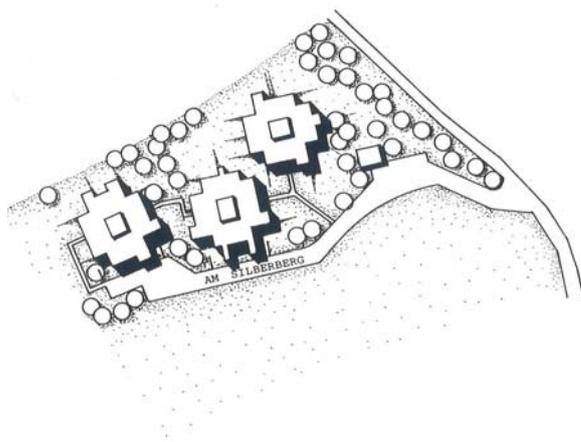


Abb. 310 Baukörpersituierung Les Paletuviers 3, Graz

Neben dem partizipativen Planungsprozess wurde auch bei der Errichtung der drei Wohnkörper Eigenleistungen von den zukünftigen Bewohnern erbracht. Die Grundstruktur bildet eine Leichtbeton-Fertigteilarage,⁵⁷⁶ die aneinandergereiht und gestapelt die Tragstruktur darstellt. Alle Wohnungen sind als Maisonetten rund um den überdeckten Innenhof ausgeführt, wobei eine Splittung der Wohnung, bei veränderten Lebenssituationen, von Beginn an berücksichtigt wurde.⁵⁷⁷

Der überdeckte, jedoch offenbare Innenhof ist 200 Quadratmeter groß und gilt als „zentraler Ort für die Aktivitäten der Wohngemeinschaft“.⁵⁷⁸



Abb. 311 Ansicht der Raumzellenstruktur an der Außenfassade (l)

Abb. 312 Innenraumansicht des gemeinschaftlichen Atriums (r)

⁵⁷⁶ Vgl. Hafner 1998, 135

⁵⁷⁷ Vgl. Hafner 1998, 136

⁵⁷⁸ Hafner 1998, 136

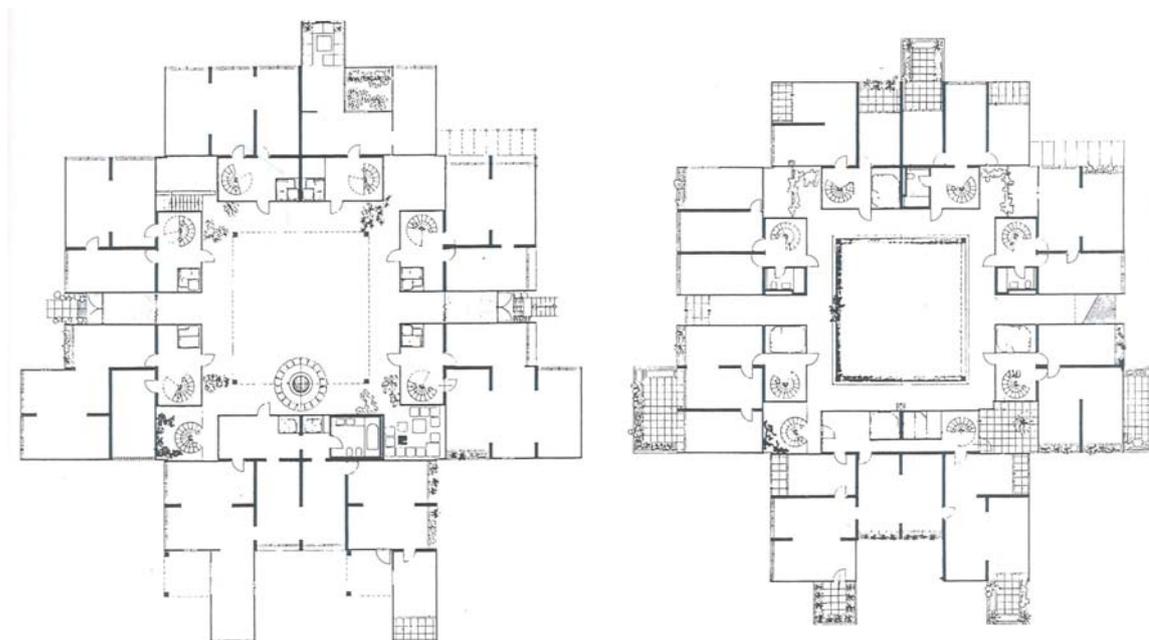


Abb. 313 Grundriss Erdgeschoss (l)
 Abb. 314 Grundriss Obergeschoss (r)

Die Hofecken dienen nicht nur der Erschließung der Galerie, welche eine weitere Erschließung der Wohnungen darstellt, sondern auch zur Unterbringung der gewünschten Gemeinschaftseinrichtungen. Es entstehen „... Wintergärten, eine Bibliothek, Kletter-, Fernseh- und Spielbereiche, außerdem pro Atrium ein offener Kamin.“⁵⁷⁹ Neben diesen entstehen außerhalb des Atriums zusätzlich Werkstätten, ein Schwimmbad und eine Sauna. Die Gestaltung der Grün- und Freiflächen wurde dem Zeitgeist entsprechend ökologisch nachhaltig angelegt.⁵⁸⁰

Besonders anfänglich bildeten sich starke soziale Kontakte, welche auch zu Problemen in der Gemeinschaft führten. Diese Spannungsverhältnisse, bei gemeinsamen Entscheidungen, sind bis heute geblieben. Die zu Baubeginn kinderreiche Gemeinschaft hat sich im Laufe der Zeit, durch den Auszug der Kinder, geändert. „Die ehemals gemeinschaftliche Wohnkonzeption für Familien mit Kindern, könnte sich zukünftig in Richtung einer gemeinschaftlich orientierten Wohnanlage für ältere Menschen entwickeln (...).“⁵⁸¹

⁵⁷⁹ Hafner 1998, 136

⁵⁸⁰ Vgl. Hafner 1998, 136

⁵⁸¹ Hafner 1998, 137

2.3.4 Pilotengasse, A 1987

Lage:	22. Bezirk, Aspern Wien
Planungsbeginn:	1987
Bauzeit:	1989 - 1991
Architekten:	Jacques Herzog & Pierre de Meuron, Otto Steidle, Adolf Krischanitz
Wohneinheiten:	201 ⁵⁸²

Das Projekt Pilotengasse ist Teil des Stadtentwicklungskonzeptes der Gemeinde Wien und sollte die bestehende Bebauungsstruktur aus der Zwischenkriegszeit, den 60er und 70er Jahren, als Siedlungsachse stärken.⁵⁸³

Auftraggeber für diese Siedlung war das Österreichische Siedlungswerk. Es sollte an dieser Stelle ein verdichteter Flachbau entwickelt werden, welcher „... als Antithese zu der vom alten Siedlungskern ausgehenden amorphen Bebauung aus freistehenden Einfamilienhäusern, eine identitätsstiftende Grundstruktur...“⁵⁸⁴ aufweisen sollte.⁵⁸⁵

Die Bebauung der Nord-Süd gerichteten, gekrümmten Zeilenbaukörper wird seitlich von Doppelhäusern zur bestehenden Bebauung hin abgeschlossen. Der Versuch, eine Siedlung ohne ersichtliches Zentrum zu schaffen, geht nach Meinung der Architekten auf die gesellschaftliche Entwicklung ein.⁵⁸⁶ Anstelle eines öffentlich gebauten Raumes würde zukünftig der virtuelle Raum treten⁵⁸⁷ und somit könnte diese Struktur als neue Interpretation einer Gartensiedlung angesehen werden.⁵⁸⁸

⁵⁸² Vgl. Hafner 1998, 216

⁵⁸³ Vgl. Hafner 1998, 218

⁵⁸⁴ Hafner 1998, 218

⁵⁸⁵ Vgl. Hafner 1998, 218

⁵⁸⁶ Vgl. Hafner 1998, 219

⁵⁸⁷ Vgl. Hafner 1998, 221

⁵⁸⁸ Vgl. Hafner 1998, 219

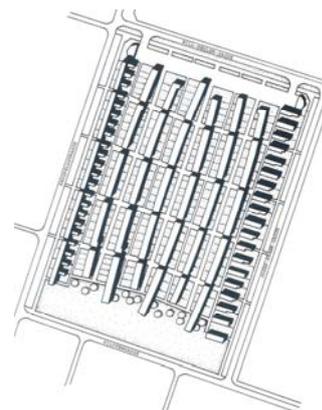


Abb. 315 Luftbild Pilotengasse (l)

Abb. 316 Bebauungsstruktur (r)

Der Individualverkehr erfolgt lediglich rund um die Siedlung. Innerhalb des Quartiers wurde ein dichtes Netz an Fuß- und Radwegen angelegt. Die einzelnen Zeilen sind in fünf Teile gegliedert und ermöglichen mehrere Querverbindungen.⁵⁸⁹

Die Einheiten selbst sind sowohl von Westen als auch von Osten, durch das doppelte Erschließungsnetz, zugänglich. Es bilden sich je nach Lage unterschiedlich große Vor- und Privatgärten aus. Eine gemeinschaftliche Grünfläche befindet sich lediglich als Vorbehaltsfläche im Süden, außerhalb der Bebauungsstruktur, welche als Spielfläche genutzt wird. Die Kommunikation „über den Gartenzaun“ und die Nutzung der Wege als Spielflächen stellen den wichtigsten sozialen Bestandteil dieser Siedlung dar.⁵⁹⁰



Abb. 317 Ansicht der Mittelzeile (l)

Abb. 318 Ansicht der verbindenden Quergassen (m)

Abb. 319 Ansicht der Zeilenenden (r)

⁵⁸⁹ Vgl. Hafner 1998, 218

⁵⁹⁰ Vgl. Hafner 1998, 221

Insgesamt wurden 172 Reihenhäuser, 10 Doppel- und 13 Einfamilienhäuser, sowie sechs Geschosswohnungen errichtet. Die Wohngrundrisse haben eine Größe, je nach Typ, von 100 bis 130 Quadratmetern. Die unterschiedlichen Wohneinheiten haben bis zu drei Geschosse und sind von zwei Seiten zugänglich und belichtet.⁵⁹¹

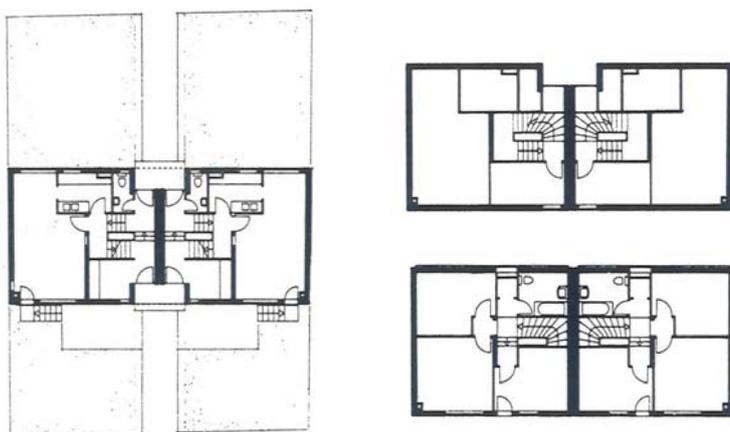


Abb. 320 Erdgeschossgrundriss (l)

Abb. 321 1. Obergeschoss (o), 2. Obergeschoss (u)

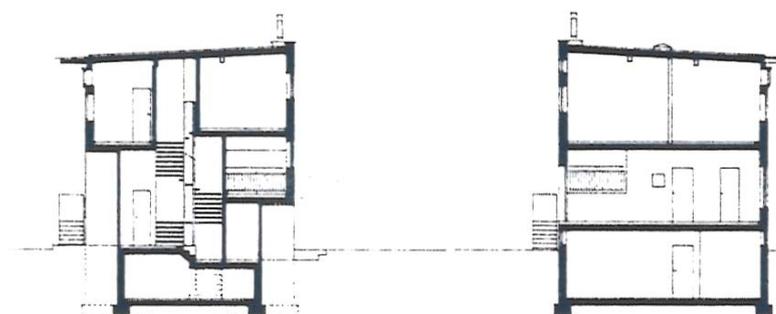


Abb. 322 Gebäudeschnitt durch den 2-geschossigen Hausteil (l)

Abb. 323 Gebäudeschnitt durch den 3-geschossigen Hausteil (r)

Dieses sehr umstrittene Wohnbauprojekt der 80er Jahre zeigt heute deutlich, dass ein virtuelles Zentrum ein reales Quartierszentrum keineswegs ersetzen kann und wird.⁵⁹² „Wie das städtebauliche Konzept keinen Bezug zu Umgebung aufnimmt, so haben die Bewohner auch keinen Bezug zum Ortskern von Aspern. Sie sind, wie die Siedlung selbst, eine Art Fremdkörper im bestehenden Siedlungsgefüge.“⁵⁹³

⁵⁹¹ Vgl. Hafner 1998, 219

⁵⁹² Vgl. Hafner 1998, 221

⁵⁹³ Hafner 1998, 221

Klar festzuhalten ist, dass die Entwicklung hin zu einer reinen Aneinanderreihung von Wohnungen, Reihenhäusern u.dgl., ohne entsprechende Wohnnebenfunktionen, außer die, die vom Gesetz vorgeschrieben sind, keinen Einzelfall darstellt. Investoren und Bauträger sehen ihrerseits nur ihr zu bebauendes Grundstück, vergessen aber oftmals, besonders am Stadtrand oder in ländlichen Gebieten, Infrastruktureinrichtungen jeglicher Art. Im hohen Alter oder bei einer körperlichen Einschränkung werden die Mängel solcher Planungskonzepte offensichtlich.

2.3.5 Miss Sargfabrik, A 2000

Lage: Wien
Fertigstellung: 2000
Architekten: BKK 3
Wohneinheiten: 39⁵⁹⁴

Die Miss Sargfabrik ist Teil einer privat injizierten und verwalteten Wohngemeinschaft, den Verein für integrative Lebensgestaltung. Die Sargfabrik, die zuvor errichtet wurde, befindet sich in unmittelbarer Nähe.⁵⁹⁵ Dieses Projekt spiegelt den Trend des innerstädtischen Wohnens, die Nutzung industrieller Brachen im urbanen Raum, aber auch die Öffnung des Gebäudes hin zum Quartier wider.



Abb. 324 Gebäudefront zur Straße (l)

Abb. 325 Erschließungsstraße – Laubengang (r)

⁵⁹⁴ Vgl. Ebner 2009, 166

⁵⁹⁵ Vgl. Ebner 2009, 166



Abb. 326, Abb. 327 Aneignung der Laubengangflächen durch den Bewohner

Diesbezüglich wird die Erdgeschosszone nicht nur zum Wohnen, sondern auch durch straßenseitige Eingänge, als Ateliers- und Home-Office Wohnungen nutzbar gemacht. Die wiederentdeckten Gemeinschaftseinrichtungen, wie Waschküchen, Gemeinschaftsräume, ein Clubraum, eine Bibliothek, eine Gemeinschaftsküche und eine Gästewohnung betragen knapp 10 Prozent der Wohnnutzfläche und wurden zwischen den Wohnungen angelegt.⁵⁹⁶

Eine kommunikative Straße, der Laubengang im Süden und Osten, erschließt alle Wohnungen. Durch die unterschiedlichen Tiefen der Erschließung entwickeln sich, über die gesamte Länge, immer wiederkehrende, halböffentliche, kommunikative Freiräume, die von den Bewohnern zum Aufenthalt im Freien angenommen werden.⁵⁹⁷

Die Wohnungsgrundrisse, welche teilweise 12 Meter tief sind, orientieren sich hin zum Laubengang. Die Erschließung der Wohnung erfolgt über die Küche und den Wohnbereich, der direkt am Laubengang, mit einer großflächigen Verglasung, angrenzt.⁵⁹⁸ Diese Öffnung der privaten Wohnung hin zum Laubengang wird von den Bewohnern unterschiedlich aufgenommen; bei einigen ist der Sichtschutz immer geschlossen.⁵⁹⁹

Die Schlafräume befinden sich jedoch im rückwärtigen Teil der Wohnung und sind dadurch klar vom halböffentlichen Laubengang getrennt. Neben diesen Freiflächen und den Grünflächen im Hof, sind der Wohnung keine weiteren

⁵⁹⁶ Vgl. Ebner 2009, 170

⁵⁹⁷ Vgl. Ebner 2009, 170

⁵⁹⁸ Vgl. Ebner 2009, 171

⁵⁹⁹ Vgl. Ebner 2009, 171

privaten Außenraumflächen zugeordnet. Dies hätte die Wohnqualität jedoch weiter verbessert.

Das Projekt Sargfabrik, welches neben den Wohnnebenfunktionen noch zum Quartier hin halböffentliche Einrichtungen, wie ein Café beinhaltet, stellt ein wichtiges Beispiel im Umgang mit innerstädtischen Quartieren dar. Dabei wird der Wohnbau ins Quartier integriert und nicht nach außen hin abgeschottet. Nachweislich wirkte sich dieser Wohnbau positiv auf die negativen Aspekte der Segregation und Gentrification innerhalb eines Quartieres aus.

2.3.6 Breitenfurterstraße, A

Lage:	Wien
Fertigstellung:	2002
Architekt:	Helmut Wimmer
Wohneinheiten:	140 ⁶⁰⁰

Der Geschosswohnbau Breitenfurterstraße liegt direkt an einer stark befahrenen Straße und stellte dahingehend eine besondere Herausforderung dar. Das Konzept, jeder Wohnung einen eigenen Garten vorzulagern, wurde durch abgesetzte Laubengänge, die je zwei Baukörper erschließen, erreicht. Neben diesen halböffentlichen Schwellenbereichen wurden zusätzliche private Freiräume in Form von Gärten und Balkonen in die Struktur integriert.⁶⁰¹



Abb. 328 Lageplan Breitenfurterstraße

⁶⁰⁰ Vgl. Ebner 2009, 154

⁶⁰¹ Vgl. Ebner 2009, 154



Abb. 329 Geschlossene Gebäudefront zur Straße (l)

Abb. 330 Laubengangschließung mit kleinem Schwellenbereich (r)



Abb. 331 Erschließungszone mit großem Schwellenbereich (l)

Abb. 332 Nutzung der Gartenzone (r)



Abb. 333 Erschließungssituation mit schmalen und breitem Schwellenbereichen (l)

Abb. 334 a,b Individuelle Nutzung der Schwellenbereiche (m,r)

Je nach Baukörper sind die Vorgärten bzw. Schwellenbereiche unterschiedlich groß. So haben die nördlich der Erschließung liegenden Baukörper drei Meter breite und neun Meter tiefe, vorgelagerte Terrassen gegen Süden. Die Südlichen hingegen weisen nur kleine Schwellenbereiche zum Laubengang hin

auf, werden dafür aber mit größeren privaten Freiflächen ausgestattet.⁶⁰² Der zwischen den Baukörpern liegende Laubengang garantiert auch einen wichtigen räumlichen Abstand gegenüber dem, zum Laubengang hin orientierten Schlafbereich.

Es zeigt sich in der Benützung, dass die großen Freibereiche zum Laubengang, von den Bewohnern als kommunikative, interaktive Freibereiche stark angenommen und gestaltet werden, die kleinen jedoch eher als Vorgarten-Stau- und Demonstrationsfläche fungieren. Dem Wunsch nach, die Privatheit dieser Flächen zu steigern, kommt es zur Errichtung von Sekundär- und Schutzstrukturen, wie Zäunen, Gittern und Holzverplankungen. Dies ist letztlich sicherlich eine Folge der zu kleinen, privaten Freiflächen und der Orientierung dieser Baukörper.

Die durchgebundenen Wohngrundrisse sind in zwei organisatorische Teile getrennt worden und stellen eine einfache, jedoch nutzerfreundliche Grundrissgestaltung dar. Der offene Wohn- Essbereich, der mit beiden Freibereichen direkt verbunden ist, ist gleichzeitig auch der Erschließungsbereich jeder Einheit. Davon getrennt befinden sich die Sanitär- und Schlafräume.

⁶⁰² Vgl. Ebner 2009, 158

2.3.7 Sandgasse, A 2005

Lage: Graz
Bauzeit: 2004 – 2006
Architekt: Hansjörg Tschom
Wohneinheiten: 61⁶⁰³

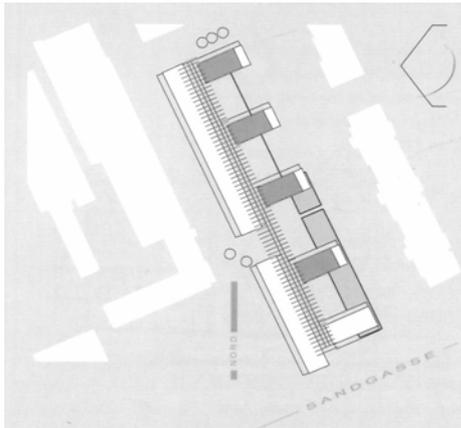


Abb. 335 Lageplan (l)
Abb. 336 Ansicht West (r)

Das Projekt Sandgasse wurde im Rahmen des Forschungsprojektes zur Erforschung neuer europäischer Wohnformen mit Unterstützung des Landes Steiermark errichtet.⁶⁰⁴

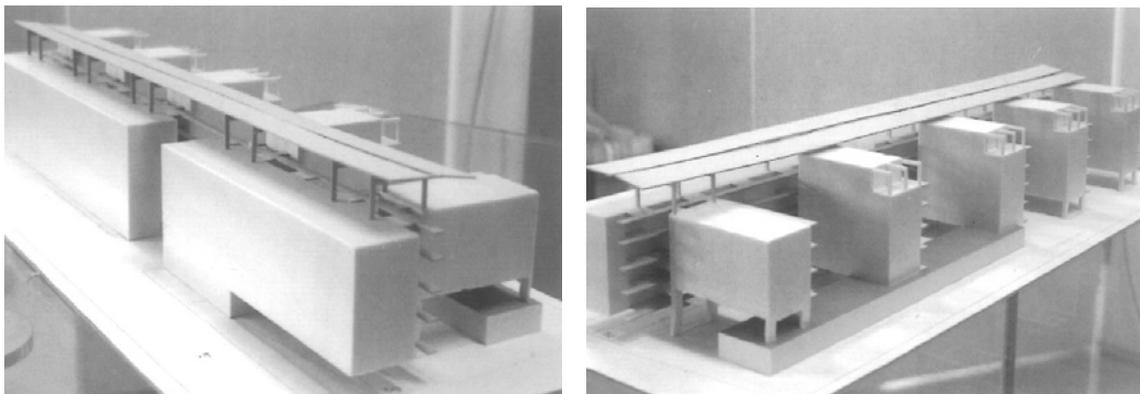


Abb. 337 a,b Baukörperpersituierung am Grundstück

Das sehr schmale Nord-Süd Grundstück wurde mit mehreren, mit einem Laubengang verbundenen, Baukörpern bebaut. Neben den zwei im Westen positionierten Zeilen docken gegen Osten fünf weitere Punktbaukörper an.

⁶⁰³ Vgl. Tschom 2005, 96

⁶⁰⁴ Vgl. Tschom 2005, 96

Die Erschließung erfolgt von der schmalen Seite im Süden. Um das Grundstück zur Umgebung hin zu öffnen und um einen urbanen, kommunikativen Raum zu erreichen, wurden sowohl die östlichen Punktbaukörper ein- und zweigeschossig aufgeständert als auch, zur Straße hin, eine Platzsituation geschaffen. Diese wird durch einen eingeschobenen Baukörper, dem Servicebaukörper, belebt. Gegen Norden nimmt die Urbanität ab und geht in eine Semiurbanität über.⁶⁰⁵

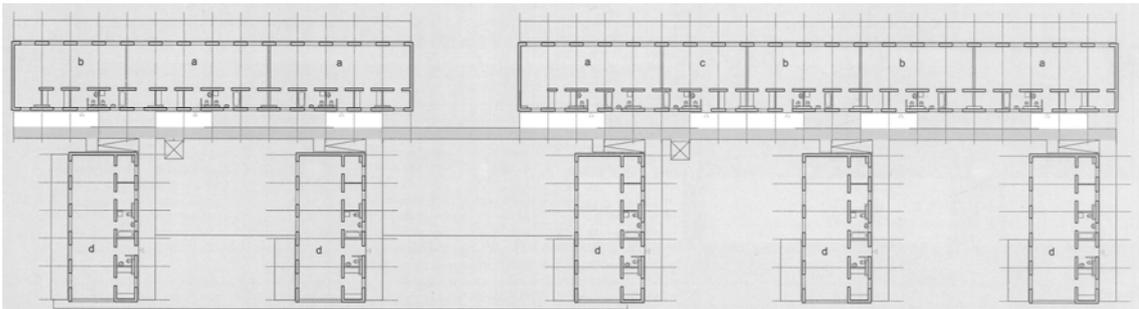


Abb. 338 Regelgeschoss

Die Erschließung erfolgt über eine, vom Baukörper abgesetzte, Laubengangstruktur. Durch den Abstand entstehen, der Wohnung zugeordnete, halböffentliche Schwellenbereiche, die von den Bewohnern individuell gestaltet und genutzt werden können. Zusätzlich verfügt jede Einheit über eine private Freifläche. Die ursprünglich geplanten, über die gesamte Fassade gezogenen Balkonzonen, als auch die gemeinschaftliche Dachterrasse wurden jedoch nicht ausgeführt.⁶⁰⁶

Ein wichtiger Unterschied zu anderen Wohnbauten ist die angestrebte Nutzungsneutralität und Flexibilität. Das Projekt versucht erstmals auf die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse einzugehen und dies auch in eine gebaute Form umzusetzen. „In seiner Grundkonzeption geht das Projekt weg vom Gedanken, ein Haus oder eine Siedlung zu errichten, lediglich Strukturen primärer und sekundärer Art definieren den Rahmen, in dem sich Ereignisse entwickeln können.“⁶⁰⁷

⁶⁰⁵ Vgl. Tschom 2005, 96

⁶⁰⁶ Vgl. Tschom 2005, 96f

⁶⁰⁷ Tschom 2005, 96

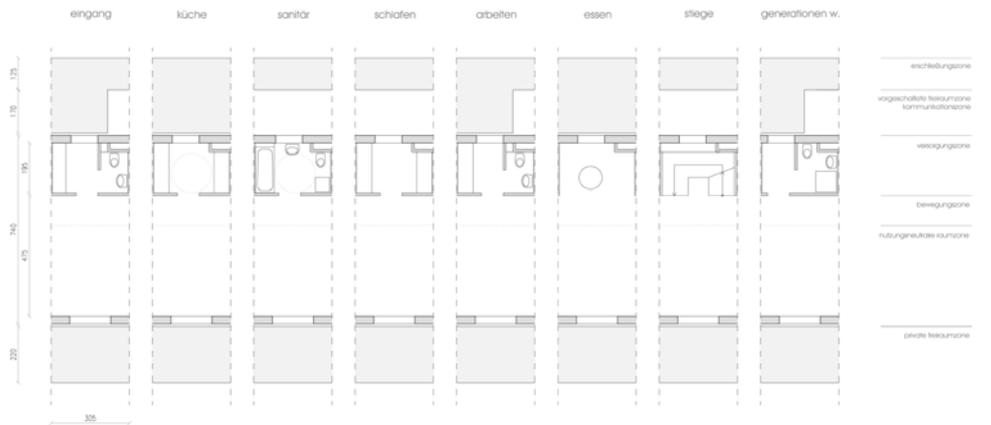


Abb. 339 Einzelmodule zur individuellen Aneinanderreihung

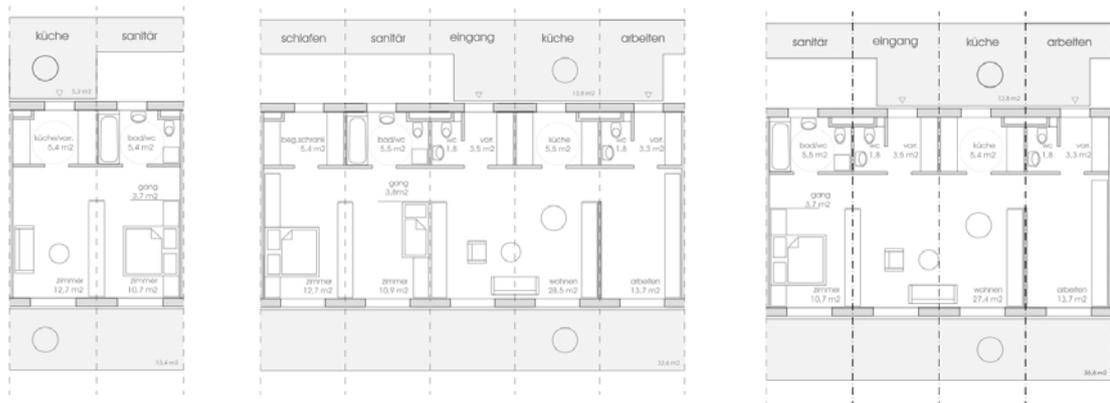


Abb. 340 Verschiedene Grundrissvarianten

Erreicht wird diese Flexibilität und Variabilität durch eine stützenfreie Grundstruktur, ohne tragende Trenn- und Zwischenwände, über die gesamte Gebäudebreite und -tiefe. Das entwickelte Modulsystem ermöglicht den bestehenden Raum sowohl klassisch als auch nutzungsneutral offen zu gestalten. Weiters kann sich die Struktur der Wohneinheit später, sowohl in vertikaler als auch in horizontaler Richtung erweitern oder reduzieren, je nach Bewohnerstruktur und Nutzungserfordernissen. Jedes entwickelte Raummodul kann auch separat, über den Laubengang, erschlossen werden. Dies ermöglicht es, Teile der Wohnung, gesondert als Büro oder für das Generationenwohnen zu nutzen. Folglich kann sich dieses Projekt jederzeit an gesellschaftliche Veränderungen anpassen und garantiert auch den zukünftigen Anforderungen im hohen Maße gerecht zu werden.⁶⁰⁸

⁶⁰⁸ Vgl. Tschom 2005, 98



Abb. 341 a-g Ansichten Sandgasse

2.4 Wohnmodelle International

2.4.1 Unité d'Habitation á Marseille

Die Unité d'Habitation, geplant von Architekt Le Corbusier, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg, 1946 bis 1952, in Marseille, Frankreich, errichtet.⁶⁰⁹ Die Unité lehnt sich an das Gedankengut des Utopischen Sozialisten, Charles Fourier, an. Le Corbusier versucht das individuelle Wohnen und das kollektive Wohnen in diesem Gebäude zu verbinden, daher wurden nicht nur Wohnungen errichtet, sondern auch Wohnnebenfunktionen und soziale Einrichtungen in das Gebäude integriert.⁶¹⁰ Die Einwohnerzahl der Unité entspricht denen der Phalanstère von Fourier. Diese Anlehnung an die Utopischen Sozialisten wird durch Aussagen von Le Corbusier bestätigt.⁶¹¹

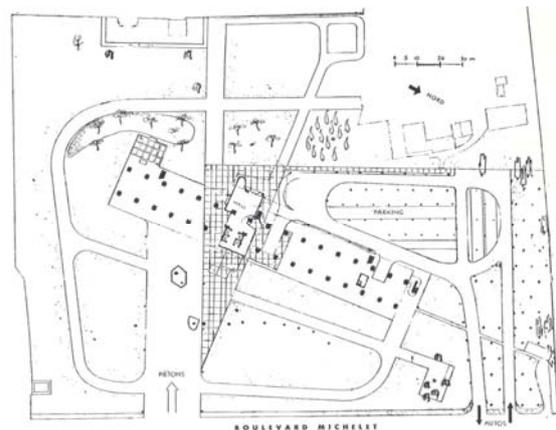


Abb. 342 Ansicht Unité (l)

Abb. 343 Bebauungsstruktur (r)

Die 337 Wohneinheiten, welche ineinander verschachtelt als Maisonnetten ausgeführt sind, werden über innenliegende Straßen erschlossen.⁶¹² Es wurden 23 Wohnungstypen errichtet, von Kleinwohnungen für Singles bis zu Wohneinheiten für bis zu acht Kinder.⁶¹³ Durch den verschachtelten Grundriss wurde es möglich, einerseits den Wohnraum über zwei Geschosse zu errichten, andererseits konnte dadurch, aufgrund der Baukörpertiefe, auch eine ausreichende Belichtung gewährleistet werden.

⁶⁰⁹ Vgl. Cohen 2004, 57

⁶¹⁰ Vgl. Hirzberger 1998, 134

⁶¹¹ Vgl. Bollerey 1977, 131

⁶¹² Vgl. Cohen 2004, 57

⁶¹³ Vgl. Le Corbusier 1961, 194

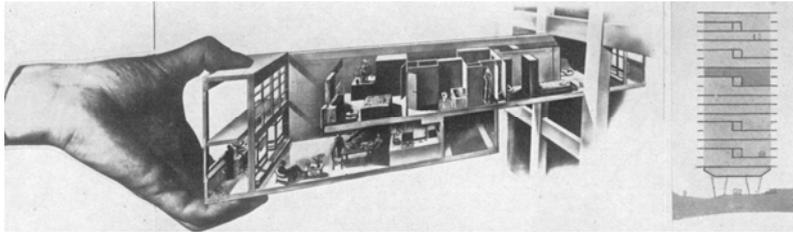
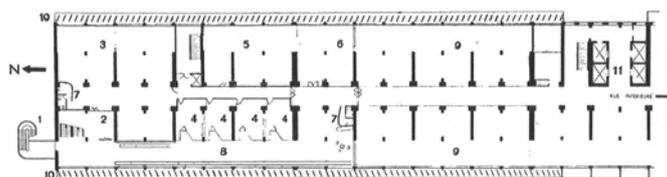


Abb. 344 Systemskizze der Funktionsweise

Eine dieser Erschließungsstraßen, welche sich in der Mitte des 17 geschossigen Gebäudes befindet, die „Rue Marchande“, wurde als kommunikative Geschäftszone durchgebunden, angelegt. Dort befindet sich neben einem kleinen Hotel auch eine Reihe von Läden.⁶¹⁴ Es finden sich dort neben Lebensmittelgeschäften auch eine „... Wäscherei, Glättereie, chemische Kleiderreinigung und Färberei, Drogerie, Coiffeur, Post, Tabakladen, Zeitungskiosk, Buchhandlung [und] Apotheke.“⁶¹⁵ Die Geschäfte bieten auch den zusätzlichen Service der Wohnungszustellung.⁶¹⁶

Im obersten Geschoss wurde ein Säuglingsheim eingerichtet, welches mit der Dachterrasse verbunden war. Diese für alle Bewohner frei zugängliche Terrasse ist als Erholungs- und Freizeitdeck, mit Sporthalle, Kindertagesstätte,⁶¹⁷ Aussichtsturm, Laufstrecke und einer Buffet-Bar⁶¹⁸ konzipiert.⁶¹⁹



Plan d'aménagement des services communs (niveau 7)

1 Escalier de secours	6 Magasin d'alimentation
2 Hall d'entrée	7 Lavabos
3 Club des locataires, salons de lecture, de musique et projections	8 Promenade publique
4 Boutiques	9 Studios ou ateliers
5 Alimentation (dépôt)	10 Les lamelles brise-soleil
	11 Ascenseurs



Abb. 345 Grundriss der zweigeschossigen „Rue Marchande“

Abb. 346 Ladenstrasse im 7. Obergeschoss

⁶¹⁴ Vgl. Hirzberger 1998, 134

⁶¹⁵ Le Corbusier 1961, 194

⁶¹⁶ Vgl. Le Corbusier 1961, 194

⁶¹⁷ Vgl. Cohen 2004, 58

⁶¹⁸ Vgl. Le Corbusier 1961, 194

⁶¹⁹ Vgl. Hirzberger 1998, 134

Die von Le Corbusier verwendete Formensprache lehnte sich an einen Ozeandampfer an,⁶²⁰ da auch dieser das Wohnen und alle erforderlichen Einrichtungen in einem Objekt miteinander verbindet.

Nach Le Corbusier sollte die Unitè nicht Solitär sondern als Wohnquartier mit mehreren Unitès errichtet werden. Dies gelang jedoch nicht und es wurden in Folge jeweils nur einzelne Blöcke in Nantes-Rezè, Briey-en-Foret, Firminy und Berlin realisiert.⁶²¹

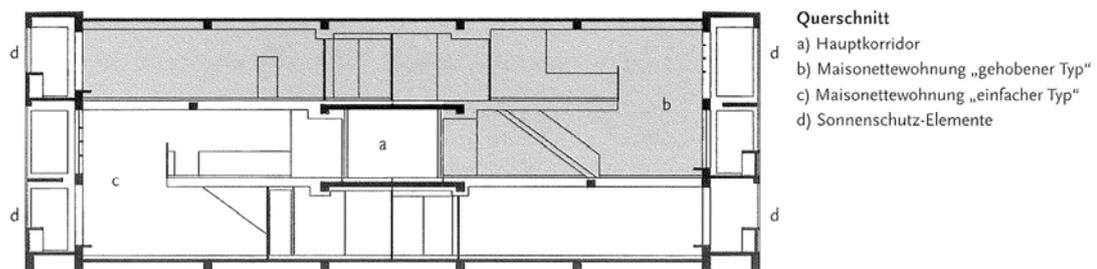


Abb. 347 Schnitt durch eine Wohneinheit

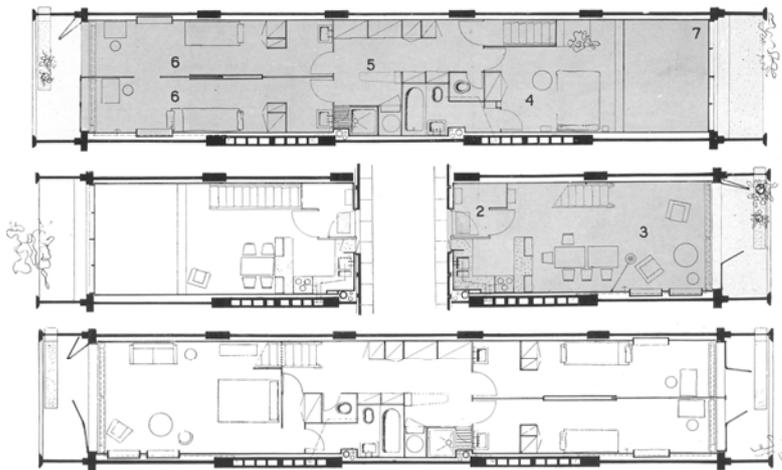


Abb. 348 Maisonettengrundrissvariante

⁶²⁰ Vgl. Cohen 2004, 58

⁶²¹ Vgl. Cohen 2004, 60

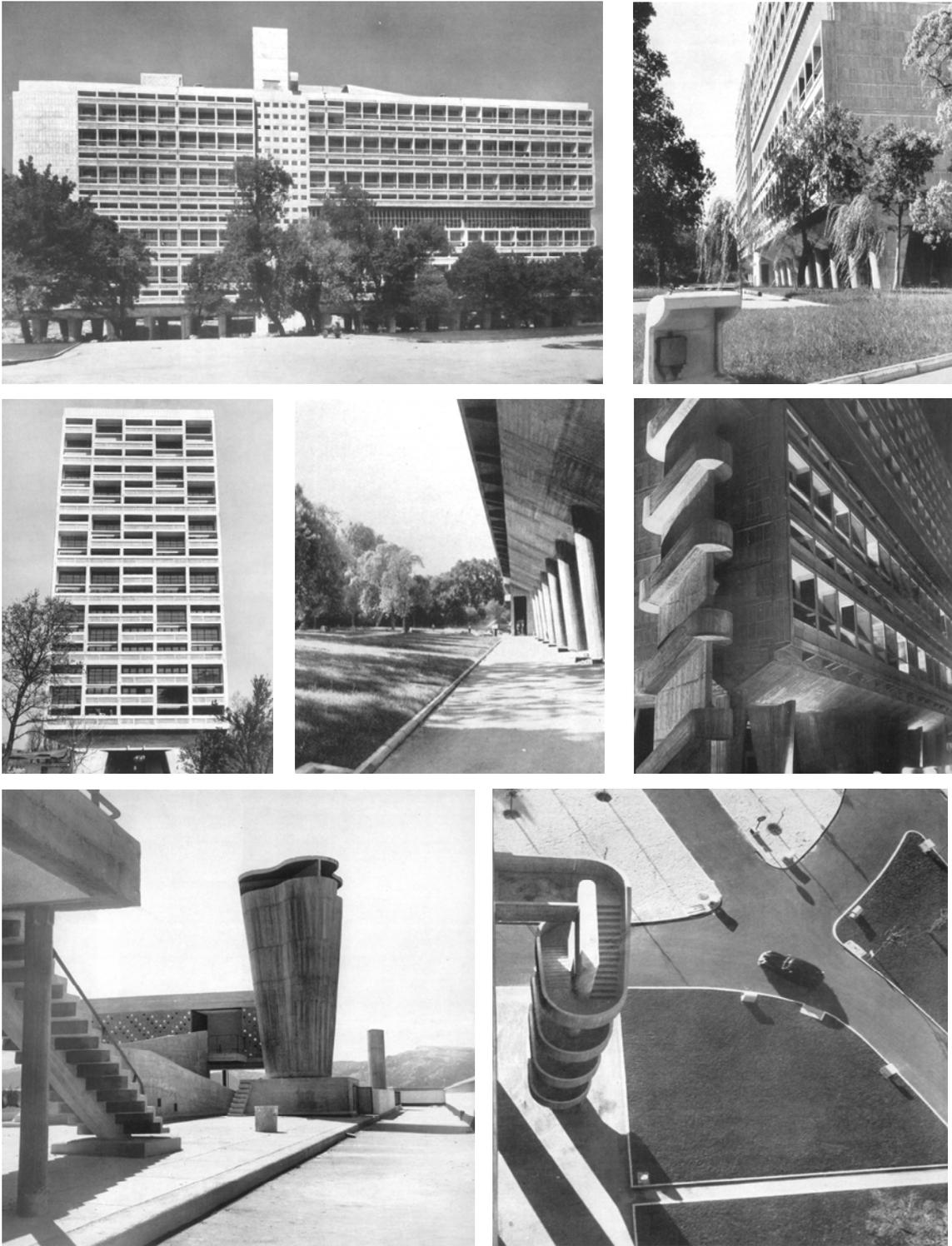


Abb. 349 a-g Ansichten der Unité nach ihrer Errichtung



Abb. 350 Wohnraum einer Wohneinheit (l)

Abb. 351 Standardmobiliar nach Arch. Le Corbusier (r)

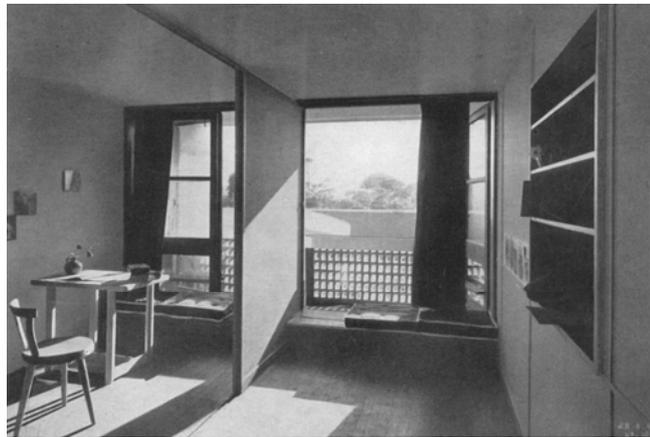


Abb. 352 a-d Interieuransichten nach der Errichtung

2.4.2 Lillington Street, UK 1961

Lage: London
Planungsbeginn: 1961
Bauzeit: 1961 - 1970
Architekt: John Darbourne, Geoffrey Darke⁶²²

Das Projekt Lillington Street in London sollte ein teilweise bebautes Grundstück, umgeben von einer Gründerzeitlichen Bebauungsstruktur, mit Wohnbauten nachverdichten. Der Bestand, eine Kirche und Schule, im östlichen Teil des Grundstückes, sollte erhalten bleiben.⁶²³

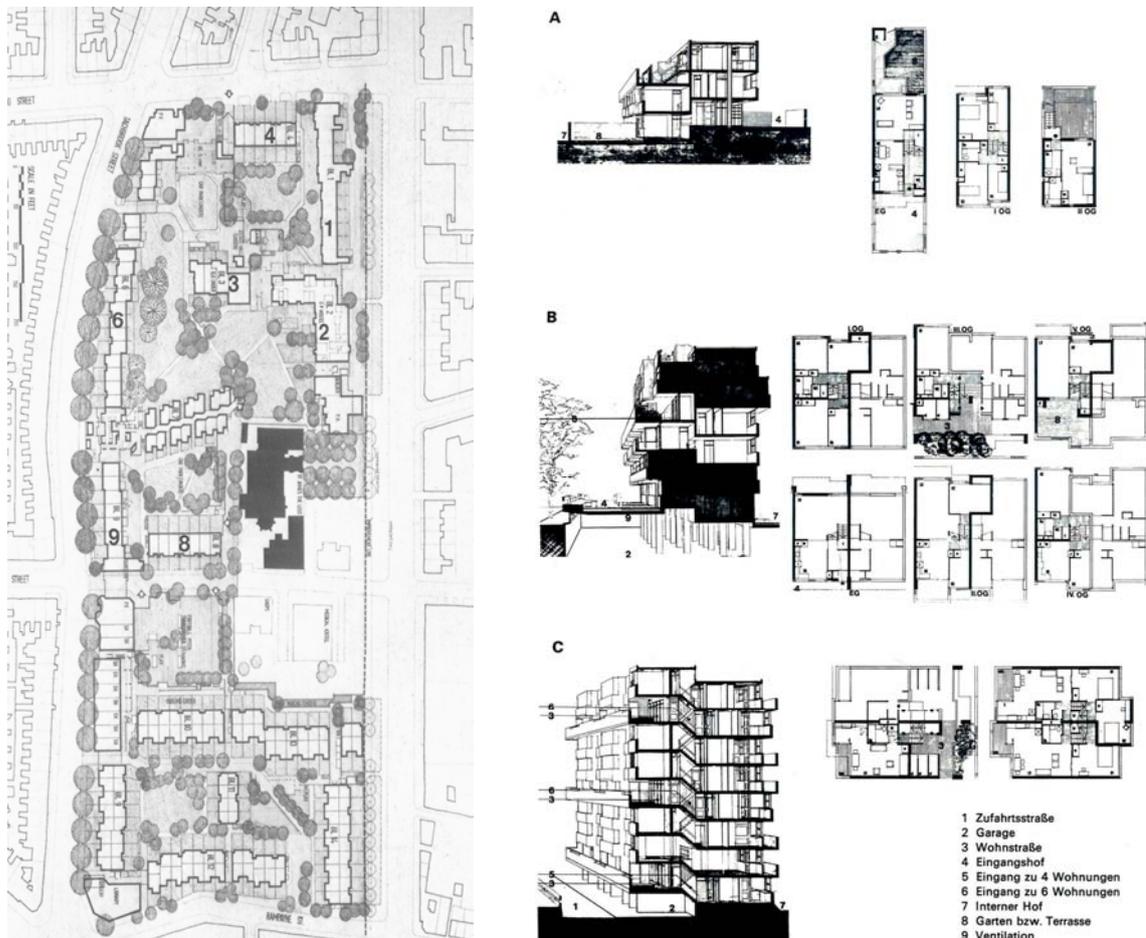


Abb. 353 Lageplan (l)

Abb. 354 Grundrisse und Querschnitte (r)

⁶²² Vgl. Reuter 1971, 66

⁶²³ Vgl. Reuter 1971, 66

Das leicht nach Süden abfallende Gelände wurde von den Architekten mit einer Reihe unterschiedlicher Baukörper, mit drei bis acht Geschossen, bebaut. Die gesamte Anlage ist autofrei gestaltet, die dadurch entstandenen Grünflächen, Plätze und Wege innerhalb der Anlage haben unterschiedliche Raumqualitäten und bilden dadurch ein spannendes und abwechslungsreiches Wohnumfeld aus.⁶²⁴



Abb. 355 a-g Ansichten Lillington Street nach der Errichtung

⁶²⁴ Vgl. Reuter 1971, 66

Die Wohnungen in den mehrgeschossigen Teilen der Siedlung sind durch mehrere Roofstreets erschlossen, die nicht nur eine reine Erschließung bilden, sondern sich immer wieder, durch ihre Verbreiterung, zu halböffentlichen nutzbaren, bepflanzten Freibereichen ausbilden.⁶²⁵

An diese Roofstreets sind, auf ein Modulraster aufgebaut, unterschiedliche Wohnungsgrundrisse und Typen, von ein- bis fünf-Zimmerwohnungen, angeschlossen. „Die Wohneinheiten sind variabel und nach zwei Himmelsrichtungen orientiert (...).“⁶²⁶ Da diese als Splittlevelwohnung ausgeführt sind, bilden sich zwei Bereiche innerhalb der Wohnung. Einerseits den Wohn- Essbereich, andererseits der intime Schlafbereich. Besonders, bei den für Familien gedachten großen Wohnungen im Erdgeschoss, bildet sich dadurch ein Charakter eines Reihenhauses mit Garten aus, obwohl sich darüber weitere Einheiten befinden.⁶²⁷

⁶²⁵ Vgl. Reuter 1971, 68

⁶²⁶ Reuter 1971, 68

⁶²⁷ Vgl. Reuter 1971, 68

2.4.3 Brahms Hof, CH 1987

Lage:	Zürich
Planungsbeginn:	1987
Bauzeit:	1989-1991
Architekt:	Walter Fischer
Wohneinheiten:	65 ⁶²⁸

Das vom evangelischen Frauenbund indizierte Projekt Brahms Hof stellte sich das Ziel einen innovativen Wohnbau, der ein „... mitmenschliches, zeitgemäßes und zukunftsgerechtes Wohnen...“⁶²⁹ darstellen sollte, zu errichten. Wichtige Forderungen waren:⁶³⁰

„Einpassung der Bebauung in die Umgebung in Form einer quartiersoffenen Baustruktur; Anbieten von Wohnungen für verschiedene Zielgruppen, insbesondere für solche, die auf dem freien Markt nur schwer geeigneten Wohnraum finden; Konzipierung von Wohn- und Begegnungsformen (...); Förderung von Begegnungsmöglichkeiten bei gleichzeitiger Schaffung eines „Zuhause“ für die einzelnen BewohnerInnen.“⁶³¹

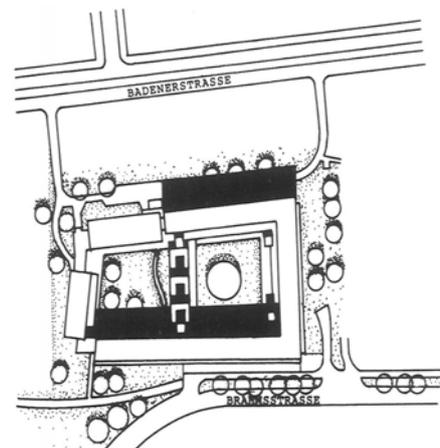


Abb. 356 Luftbild Brahms Hof (l)
Abb. 357 Bebauungsstruktur (r)

Die fünfgeschossige Blockrandbebauung integriert das bestehende Kinderheim und schließt den Block ab. Der dadurch entstandene Innenhof wird durch drei

⁶²⁸ Vgl. Hafner 1998, 209
⁶²⁹ Czasny, zit. n. Hafner 1998, 210
⁶³⁰ Vgl. Hafner 1998, 210
⁶³¹ Hafner 1998, 210

Atelierhäuser in zwei Begegnungsbereiche unterteilt. Die Erschließung der Wohnungen erfolgt über den Innenhof, welche durch ein Café und Gemeinschaftsräume zusätzlich belebt werden.⁶³² Soziale Anlaufstellen wie ein Mütterzentrum, eine Infostelle, eine Beratungsstelle des EFZs wurden genau so in die Bebauung integriert wie ein Gymnastikraum, ein Andachtsraum, ein Mehrzwecksaal, Waschküchen, Bastelräume und für alle frei zugängliche Dachterrassen.⁶³³

Die einzelnen Wohnungen werden durch ein großzügiges, vom Baukörper abgesetztes, Laubengangsystem erschlossen.

Durch die abgesetzten Laubengänge im ersten und dritten Obergeschoss entstehen halböffentliche Balkonzonen, die dem innenliegenden Wohn- und Essbereich vorgelagert sind. Dadurch entsteht ein kommunikativer Schwellenbereich, der die Gemeinschaft und die Interaktion fördert.⁶³⁴ Neben diesem Freibereich wurden nach außen, zum Quartier hin, weiter private Balkonzonen angeordnet.

Bei den Wohngrundrissen, die einer einfachen Grundstruktur folgen, wurde besonders auf eine Nutzungsneutralität und einhergehende Flexibilität geachtet.⁶³⁵ Durch eine einheitliche Raumgröße, weg vom Standardgrundriss mit kleinen Kinderzimmern, sind die Räume unterschiedlich beispielbar. Eine Erweiterung sowohl in vertikaler, als auch in horizontaler Richtung ist auch nachträglich in dieser Struktur möglich. Dadurch kann sich das Gebäude oder Teile davon, auch später an ändernde Wohn- und Lebensverhältnisse anpassen. Dem Bewohner ist es weiters möglich, durch mobile Küchenelemente, bis auf Spüle und Herd, den Wohn- und Essbereich frei seinen Bedürfnissen nach entsprechend zu gestalten und zu ändern.⁶³⁶

⁶³² Vgl. Hafner 1998, 211

⁶³³ Vgl. Hafner 1998, 215

⁶³⁴ Vgl. Hafner 1998, 213

⁶³⁵ Vgl. Hafner 1998, 213

⁶³⁶ Vgl. Hafner 1998, 214



Abb. 358 a-c Individuelle Nutzung der Laubengangflächen

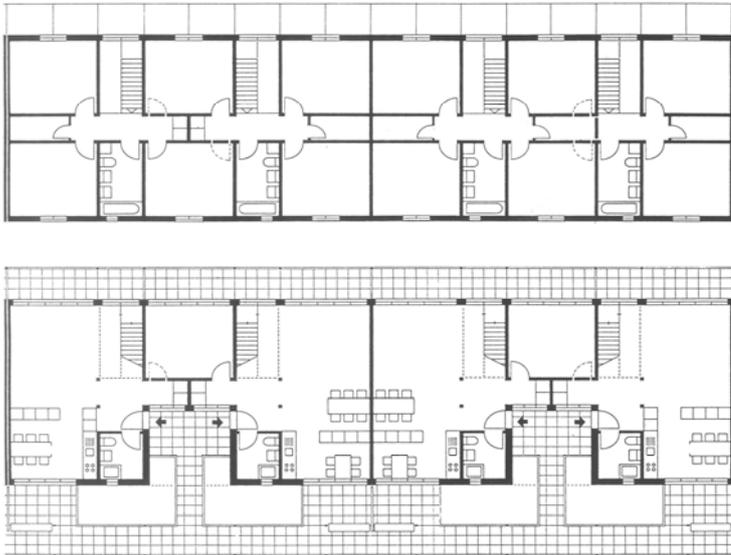


Abb. 359 Maisonettewohnungen im 3. und 4. Obergeschoss

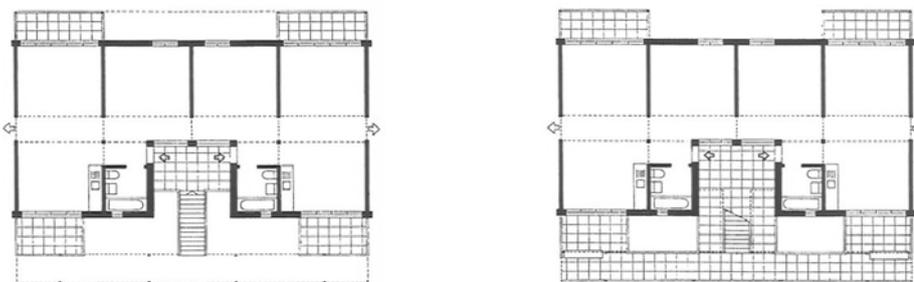


Abb. 360 Flexible, durch eine Gangzone erweiterbare, Geschößwohnungen

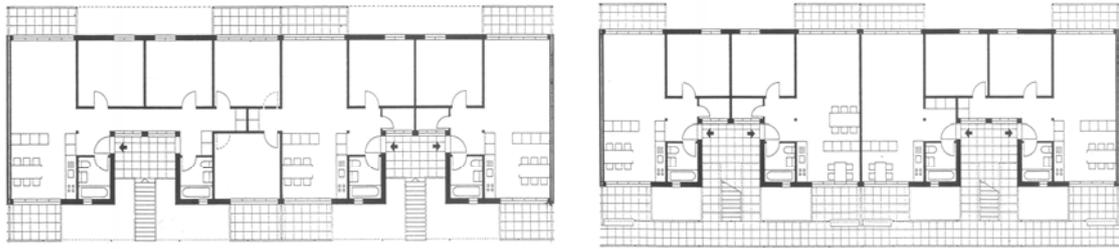


Abb. 361 Verschiedene, mögliche Grundrissvarianten

Das Ziel, für verschiedene Nutzergruppen, Familien, Alleinstehende, Jugendliche, Menschen mit körperlichen und psychischen Einschränkungen und Älteren, adäquaten Wohnraum zu schaffen, spiegelt sich in den Grundrissen, die alle barrierefrei gestaltet wurden, wider. Der errichtete Wohnungsmix an Kleinwohnungen, Großwohnungen mit bis zu fünfeinhalb Zimmern und Maisonettewohnungen fördert die gewünschte Durchmischung.⁶³⁷

Eine 1996 erstellte Studie der ETH Zürich bewertet den Brahms Hof wie folgt: „Einerseits weist die Überbauung gute, nachhaltige Qualität im physikalischen, chemischen, biologischen, humanen und kulturellen Bereich auf, andererseits gelang es diese verschiedenen Wirkungsbereiche miteinander zu verknüpfen und menschliche Lernprozesse, Bewusstseinsbildung und Verhaltensmodifikationen in Gang zu setzen.“⁶³⁸

⁶³⁷ Vgl. Hafner 1998, 213

⁶³⁸ Bulletin, ETH Zürich, Nr. 262, 1996, zit. n. Hafner 1998, 215

C Wohnformen und Wohnmodelle - eine kritische Betrachtung

An dieser Stelle sollte festgehalten werden, dass dieser geschichtliche Überblick keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Diese Arbeit soll lediglich aufzeigen, dass das Wohnen, eine Entwicklung, ein Prozess war und ist. Die Einflussfaktoren sind mannigfaltig, abhängig von sozialen und gesellschaftlichen Gegebenheiten über neue Erfindungen und Möglichkeiten. Daher konnte im Rahmen dieser Arbeit auch nicht auf jede Entwicklung, jede Erneuerung und auf alle Wohnmodelle der verschiedenen Schichten und Gesellschaftsgruppen eingegangen werden. Durch diesen Teil der Arbeit sollte lediglich zum Ausdruck gebracht werden, dass der Ursprung des heutigen Wohnens, bzw. was wir heute darunter verstehen, bereits bei den Arbeitersiedlungen, Cottages zu Beginn der Industriellen Revolution liegt. Durch den kontinuierlichen Prozess der Veränderung, beginnend bei großen Reformern, Utopien und Welterneuerern bis hin zum Einzelnen, der versuchte seine Wohnsituation zu verbessern, hat jede dieser Personen das Wohnen, wie wir es heute kennen, in irgend einer Form geprägt. Rückblickend betrachtet ist das Wohnen ein Spiegel der gesellschaftlichen, sozialen und ökonomischen Veränderungen.

Der geschichtliche Kontext, aufgeschlüsselt in Wohnformen und Wohnmodellen, zeigt, dass sich im Laufe der Industriegesellschaft die Wohnformen stetig verbessert und angepasst haben. Dies ist einerseits die Folge von neu entwickelten Produkten der Industrie, andererseits aber auch das Bedürfnis des Einzelnen seine Position innerhalb der Gesellschaft zu verbessern. Die zeitgleich entstandenen Wohnmodelle hatten jedoch in keiner Phase großen Einfluss auf die zeitliche parallele Wohnform der Masse. Jedoch wurden Teilaspekte der entwickelten Wohnmodelle in Folge immer adaptiert oder neuinterpretiert. Eine Wohnform, welche sich direkt von einem Wohnmodell ableiten ließe, konnte jedoch nicht nachgewiesen werden. Der Grund könnte sein, dass viele realisierte oder geplante Modelle, besonders die des 20. Jahrhunderts, utopisch und mit den Lebensauffassungen der Masse der Bevölkerung nicht kompatibel waren. Sie setzten oftmals voraus, dass sich die Bevölkerung radikal ändern müsste, um das Wohnmodell erfolgreich durchführen zu können.

Anders kam es bei den Wohnmodellen des 20. Jahrhunderts jedoch bereits zu zwei Gruppen von Modellen. Einerseits kam es nach wie vor zu utopischen, gesellschaftsverändernden Modellen, die nie realisiert wurden, andererseits wurden jedoch auch Wohnmodelle entwickelt und realisiert, welche auf den Wandlungsprozess der Gesellschaft reagierten und bis heute Vorbildcharakter haben.

Besonders diese Wohnmodelle der letzten fünf Jahrzehnte stellen heute die Grundlage neuer, möglicher oder bereits gebauter Wohnformen dar. So unterschiedlich diese Modelle auch waren, so unterschiedlich können oder sind heute deren Einflüsse. So zum Beispiel stellt das gemeinschaftliche Wohnen Les Paletuviers mit dem zentralen Kommunikationsraum eine mögliche Wohnform für Ältere oder Singles dar.

Galt noch vor kurzem das profitorientierte, innerstädtische Projekt, welches nur für eine kleine Bevölkerungsgruppe finanzierbar war und Segregation förderte als innerstädtische Wohnform, so änderte sich dies zum Beispiel durch das Wohnmodell Projekt Sargfabrik. Dieses Projekt gilt heute eigentlich bereits als Wohnform, da in der urbanen Nachverdichtung heute sehr stark auf die damals modellhaft entwickelten Aspekte, wie der Öffnung der Erdgeschosszone zum urbanen Raum hin, zurückgegriffen wird. Auch das Integrieren von halböffentlichen Kommunikationsflächen innerhalb des Wohnbaus, um den Wohnbau zum Quartier hin zu öffnen, wird heute immer mehr gefordert.

Diese Entwicklung ist jedoch nie zu Ende, denn Wohnmodelle von heute sind in Folge Wohnformen von Morgen.

Meine Schlussfolgerung ist, dass wir uns heute bereits in einem neuen Wandlungsprozess befinden. Auch wenn uns dies noch nicht klar erscheint, entwickelt sich das Wohnen, genauso wie in den letzten zweihundert Jahren, weiter. In welcher Form, in welche Richtung und welche Parameter ausschlaggebend für neue Wohnmodelle sein werden, bedarf einer intensiven Beschäftigung mit dem Thema Wohnen. Dies soll im folgenden Teil der Arbeit analysiert und aufgearbeitet werden.

Es ist daher notwendig, einerseits die derzeitigen Einflussfaktoren statistisch zu erheben, um die verschiedenen Wandlungsprozesse der letzten Jahrzehnte zu belegen, andererseits aber auch die von Futurologen entwickelten Szenarien im

Bezug auf die Wissensgesellschaft einzubeziehen, da diese Aufschlüsse auf künftige, wichtige Entwicklungstendenzen im Bereich des Wohnens geben könnten.

Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1 Die Entwicklung Manchesters über 100 Jahre

Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977 Heinz Moos Verlag ISBN:3-7879-0095-0 - Seite 13

Abb. 2 Die 3 Klassen der Cottagebebauung

Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977 Heinz Moos Verlag ISBN:3-7879-0095-0 - Seite 13

Abb. 8 Heimarbeit in der Stube

Reulecke, Jürgen, Der Wandel der Lebensverhältnisse in Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter Hrsg. Reulecke Jürgen, 1997 Stuttgart, Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg, Deutscher Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart, ISBN: 3-421-03113-4 – S. 217

Abb. 9 Arbeiterunterkunft für neun Personen

Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 797

Abb. 10 Gewachsene Häuser

Reulecke, Jürgen, Der Wandel der Lebensverhältnisse in Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter Hrg. Reulecke Jürgen, 1997 Stuttgart, Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg, Deutscher Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart, ISBN: 3-421-03113-4 – S. 193

Abb. 11 Haus Lilienstraße in Hamburg

Reulecke, Jürgen, Der Wandel der Lebensverhältnisse in Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter Hrsg. Reulecke Jürgen, 1997 Stuttgart, Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg, Deutscher Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart, ISBN: 3-421-03113-4 – S. 195

Abb. 12 Das Lange Haus in Berlin

Reulecke, Jürgen, Der Wandel der Lebensverhältnisse in Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter Hrsg. Reulecke Jürgen, 1997 Stuttgart, Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg, Deutscher Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart, ISBN: 3-421-03113-4 – S. 194

Abb. 13 Arbeiterviertel in London (Stich von Gustave Doré 1872)

Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 792

Abb. 14 Arbeiterviertel in London (Stich von Gustave Doré 1872) (r)

Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 793

Abb. 3 Back to Back Lageplan, 1845 Nottingham

Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 799

Abb. 4 Lageplan nach den Reformvorschlägen der englischen Regierung, 1875 (r)

Abb. 5 Uniformität von Reihenhäussiedlungen nach den Bestimmungen von 1875 (l)

Abb. 6 Häuserzeilen ohne Identifikationsfaktoren (r)

Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 818

Abb. 7 Plan einer Reihenhauanlage im Sinne einer Wohnqualitätsverbesserung

Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 823

Abb. 15 Einraumarbeitercottage nach dem Entwurf von J. Wood, 1806 (l)

Abb. 16 Ansicht eines Cottages nach J. Wood, 1806 (r)

Reulecke, Jürgen, Der Wandel der Lebensverhältnisse in Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter Hrsg. Reulecke Jürgen, 1997 Stuttgart, Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg, Deutscher Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart, ISBN: 3-421-03113-4 – S. 528

Abb. 17 Zweizimmercottage mit Windfang nach J. Wood, 1777 (l)

Wood, John, A series of plans, for cottages or habitations of the labourer, either in husbandry, or the mechanic arts, adapted as well to towns, as to the country. To which is added, an introduction A new edition. Nachdruck des 1792 in London erschienen Werkes (British Library), Eighteen Century Collection Online Print Edition, Breiningsville, PA USA, 2010 – 247449BV00002B/67/P – S. 46

Abb. 18 Dreizimmercottage mit Vorraum nach J. Wood , 1777 (r)

Wood, John, A series of plans, for cottages or habitations of the labourer, either in husbandry, or the mechanic arts, adapted as well to towns, as to the country. To which is added, an introduction A new edition. Nachdruck des 1792 in London erschienen Werkes (British Library), Eighteen Century Collection Online Print Edition, Breiningsville, PA USA, 2010 – 247449BV00002B/67/P – S. 43

Abb. 19 Einführung von Regeln im gemeinschaftlichen Wohnbau

Reulecke, Jürgen, Der Wandel der Lebensverhältnisse in Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter Hrsg. Reulecke Jürgen, 1997 Stuttgart, Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg, Deutscher Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart, ISBN: 3-421-03113-4 – S. 117

Abb. 20 Mustermietshaus 1865, Grundrisse

Reulecke, Jürgen, Der Wandel der Lebensverhältnisse in Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter Hrsg. Reulecke Jürgen, 1997 Stuttgart, Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg, Deutscher Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart, ISBN: 3-421-03113-4 – S. 356

Abb. 21 Darstellung der unterschiedlichen Wohnverhältnisse innerhalb eines Hauses, 1853

Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 849

Abb. 22 Grundriss und Ansicht eines Arbeiterwohnhauses

Reulecke, Jürgen, Der Wandel der Lebensverhältnisse in Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter Hrsg. Reulecke Jürgen, 1997 Stuttgart, Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg, Deutscher Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart, ISBN: 3-421-03113-4 – S. 258

Abb. 23 Bebauungsdichte in Wien

Tschom Hansjörg, Vorlesungsskriptum Institut für Wohnbau Technische Universität Graz, 2009 – S. 11

Abb. 24 Bassenagrundriss, Wien (l)

Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften – S. 69

Abb. 25 Typische Bassenagangsituation, Wien (r)

Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften – S. 70

Abb. 26 Grundriss Rinnböckhof, Wien

Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften – S. 74

Abb. 27 Grundriss Melkhof, Wien

Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften – S. 73

Abb. 28 Grundriss Rudolfshof, Wien

Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften – S. 77

Abb. 29 Innenhof und Treppenanlage im Rudolfshof, Wien (r)

Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften – S. 79

Abb. 30 New Lanark

Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977, Heinz Moos Verlag, ISBN:3-7879-0095-0, S. 53

Abb. 31 Bett auf Rollen zum Versenken in New Lanark

Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977, Heinz Moos Verlag, ISBN:3-7879-0095-0, S. 21

Abb. 32 Das Neue Institut in New Lanark, Grundriss (l)

Abb. 33 Das Neue Institut Ansicht (r)

Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977, Heinz Moos Verlag, ISBN:3-7879-0095-0, S. 34

Abb. 34 Das Schulgebäude in New Lanark, Grundriss (l)

Abb. 35 Das Schulgebäude Ansicht (r)

Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977, Heinz Moos Verlag, ISBN:3-7879-0095-0, S. 59

Abb. 36 Grundriss einer Village of Unity (l)

Abb. 37 Ansicht einer Village of Unity nach Owen (r)

Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977, Heinz Moos Verlag, ISBN:3-7879-0095-0, S. 40

Abb. 38 New Harmony, 1824

Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977, Heinz Moos Verlag, ISBN:3-7879-0095-0, S. 65

Abb. 39 Fourier, Modellplanung einer Garantistischen Stadt der 6. Periode

Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977, Heinz Moos Verlag, ISBN:3-7879-0095-0, S. 101

Abb. 40 Die North American Phalanx, 1840

Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977, Heinz Moos Verlag, ISBN:3-7879-0095-0, S. 140

Abb. 41 Das Long-House einer Phalanstère (r)

Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977, Heinz Moos Verlag, ISBN:3-7879-0095-0, S. 141

- Abb. 42 Grundriss der NAP- Phalanstère (l)**
Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977, Heinz Moos Verlag, ISBN:3-7879-0095-0, S. 140
- Abb. 43 Das NAP- Phalanstère um 1900 (r)**
Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977, Heinz Moos Verlag, ISBN:3-7879-0095-0, S. 141
- Abb. 44 Die Phalanstère nach**
Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977, Heinz Moos Verlag, ISBN:3-7879-0095-0, S. 145
- Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 809
- Abb. 45 Ansicht der Familistère und der angeschlossenen Fabrik**
Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 812
- Abb. 46 Lageplan der Familistère**
Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 809
- Abb. 47 Die Familistère in Guise (l)**
Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 808
- Abb. 48 Schnitt der Familistère (o)**
- Abb. 49 Wohngrundriss der Familistère (u)**
Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 810
- Abb. 50 Überdachter Innenhof der Familistère**
Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 811
- Abb. 51 Ansicht Innenhof ohne Glaskuppel (r)**
Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977, Heinz Moos Verlag, ISBN:3-7879-0095-0, S. 161
- Abb. 52 Grundriss des Einküchenhauses**
Hirzberger, Barbara, Wohnen und Arbeiten, Wien 1999, Dissertation an der Technischen Universität Graz – S. 66
- Abb. 53 Lageplan Saltaire (l)**
Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen – Das Buch und seine Geschichte Herausgegeben von Julius Posener, 1968 Berlin, Frankfurt/Main, Wien, Verlag Ullstein GmbH – S. 25
- Abb. 54 Textilfabrik Saltaire, begonnen 1851 (o)**
- Abb. 55 Straßenzug in Saltaire (u)**
Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen – Das Buch und seine Geschichte Herausgegeben von Julius Posener, 1968 Berlin, Frankfurt/Main, Wien, Verlag Ullstein GmbH – S. 24
- Abb. 56 Lageplan Bournville (l)**
Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen – Das Buch und seine Geschichte Herausgegeben von Julius Posener, 1968 Berlin, Frankfurt/Main, Wien, Verlag Ullstein GmbH – S. 32

- Abb. 57 Grundriss eines Doppelhauses in Bournville (r)**
Abb. 58 Schmale jedoch tiefe Grundstückseinteilung
Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen – Das Buch und seine Geschichte
Herausgegeben von Julius Posener, 1968 Berlin, Frankfurt/Main, Wien, Verlag
Ullstein GmbH – S. 31
- Abb. 59 Versenkbare Badewanne in der Küche (r)**
Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen – Das Buch und seine Geschichte
Herausgegeben von Julius Posener, 1968 Berlin, Frankfurt/Main, Wien, Verlag
Ullstein GmbH – S. 33
- Abb. 60 Gartenstadtdiagramm 1898**
Abb. 61 Ausschnitt der Gartenstadt 1898
Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen – Das Buch und seine Geschichte
Herausgegeben von Julius Posener, 1968 Berlin, Frankfurt/Main, Wien, Verlag
Ullstein GmbH – S. 61
- Abb. 62 Lageplan der Gartenstadt Letchworth (l)**
Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen – Das Buch und seine Geschichte
Herausgegeben von Julius Posener, 1968 Berlin, Frankfurt/Main, Wien, Verlag
Ullstein GmbH – S. 30
- Abb. 63 Ansicht einer Reihenhausezeile in Letchworth (r)**
Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen – Das Buch und seine Geschichte
Herausgegeben von Julius Posener, 1968 Berlin, Frankfurt/Main, Wien, Verlag
Ullstein GmbH – S. 40
- Abb. 64 Grundriss einer Reihenhausezeile Erdgeschoss oben und Obergeschoss unten**
Abb. 65 Wohnhof in Letchworth mit gemeinsamer Küche und Essraum
Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen – Das Buch und seine Geschichte
Herausgegeben von Julius Posener, 1968 Berlin, Frankfurt/Main, Wien, Verlag
Ullstein GmbH – S. 41
- Abb. 66 Lageplan Hellerau**
Arch+ 63/64 Vorlesungen zur Geschichte der neuen Architektur IV Soziale und
bautechnische Entwicklungen im 19. Jahrhundert, Aachen 1982
Klenkes Druck und Verlag GmbH – S. 6
- Abb. 67 Perspektive Hellerau 1911 (l)**
Hirzberger, Barbara, Wohnen und Arbeiten, Wien 1999, Dissertation an der
Technischen Universität Graz – S. 97
- Abb. 68 Haus Typ 3 in Hellerau (r)**
Abb. 69 Ansicht Häuserreihe, Straßenseite (l)
Reulecke, Jürgen, Der Wandel der Lebensverhältnisse in Geschichte des
Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter Hrg. Reulecke Jürgen, 1997
Stuttgart, Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg,
Deutscher Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart, ISBN: 3-421-03113-4 – S. 596
- Abb. 70 Ansicht Hofseite der Hauserzeile, Baugruppe 4 (r)**
Reulecke, Jürgen, Der Wandel der Lebensverhältnisse in Geschichte des
Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter Hrg. Reulecke Jürgen, 1997
Stuttgart, Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg,
Deutscher Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart, ISBN: 3-421-03113-4 – S. 597
- Abb. 71 Siedlungsband rund um Madrid, 1882 (l)**
Abb. 72 Ausgeführter Bandstadtabschnitt bei Madrid, 1894 (r)
Wilhelm Kainrath - Die Bandstadt, Städtebaulich Vision oder reales Modell der
Stadtentwicklung?, Picus Verlag Wien 1997, ISBN 3-85452-126-X – S.56

Abb. 73 Schnitt durch das Siedlungsband

Abb. 74 Lageplan der Bebauungsstruktur

Wilhelm Kainrath - Die Bandstadt, Städtebaulich Vision oder reales Modell der Stadtentwicklung?, Picus Verlag Wien 1997, ISBN 3-85452-126-X – S.57

Abb. 75 Hamburger Bandstadtmodell

Wilhelm Kainrath - Die Bandstadt, Städtebaulich Vision oder reales Modell der Stadtentwicklung?, Picus Verlag Wien 1997, ISBN 3-85452-126-X – S.62

Abb. 76 Satellitenstädte rund um Moskau

Wilhelm Kainrath - Die Bandstadt, Städtebaulich Vision oder reales Modell der Stadtentwicklung?, Picus Verlag Wien 1997, ISBN 3-85452-126-X – S.66

Abb. 77 Wettbewerbsentwurf für Stalingrad von N. Miljutin, 1930 (l)

Abb. 78 Modell einer neuen sowjetischen Stadt von V. Schkarikow, 1964-65 (r)

Wilhelm Kainrath - Die Bandstadt, Städtebaulich Vision oder reales Modell der Stadtentwicklung?, Picus Verlag Wien 1997, ISBN 3-85452-126-X – S.68

Abb. 79 Lageplan (l)

Abb. 80 Regelgeschossgrundriss mit Bad (r)

Internetchweis: http://www.housingprototypes.org/project?File_No=NETH002
02.05.2011

Abb. 81 a,b Ansicht Straßenseite

Internetchweis:
<http://picasaweb.google.com/yacht.impressionist/NetherlandsAmsterdam#>
02.05.2011

Abb. 82 Ansicht Platz (l)

Internetchweis: <http://www.strabrecht.nl/sectie/ckv/08/1920Nederland/CKV-f0011.htm> 02.05.2011

Abb. 83 Ansicht Häuserzeile (r)

Internetchweis: http://www.ef-l.eu/dutchpages/nl_12_project_0004.php
02.05.2011

Abb. 84 a,b Ansicht in den Wohnhof (l)

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 S. 41

Abb. 85, Abb. 86 Wohnstraßen in Spangen

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 S. 42, 43

Abb. 87 Gesamtgrundriss 2. Obergeschoss mit Roof Street in Spangen

Ludwig Hilberseimer, Groszstadtarchitektur, Julius Hoffmann Verlag, 2. Auflage 1978, Stuttgart, ISBN: 3-87346-053-X – S. 35

Abb. 88 Grundrisstypologie Wohnanlage Spangen

Faller Peter, Der Wohngrundriss, Ludwigsburg 2002, Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V. – S.23

Abb. 89 Siedlung Britz (Hufeisensiedlung)

Arch+ 63/64 Vorlesungen zur Geschichte der neuen Architektur IV Soziale und bautechnische Entwicklungen im 19. Jahrhundert, Aachen 1982
Klenkes Druck und Verlag GmbH – S. 62

Abb. 90 Grundrissvarianten der Hufeisensiedlung

Abb. 91 Zentralhofansicht der Hufeisensiedlung

Ludwig Hilberseimer, Groszstadtarchitektur, Julius Hoffmann Verlag, 2. Auflage 1978, Stuttgart, ISBN: 3-87346-053-X – S. 32

Abb. 92 Grundrisse der Siedlung Onkel Toms Hütte

Arch+ 63/64 Vorlesungen zur Geschichte der neuen Architektur IV Soziale und bautechnische Entwicklungen im 19. Jahrhundert, Aachen 1982
Klenkes Druck und Verlag GmbH – S. 62

Abb. 93 a-d Ansichten Onkel Toms Hütte

Internetchweis: <http://deu.archinform.net/projekte/616.htm> 02.05.2011

Abb. 94 Luftbild Wohnanlage Kieferhoek (l)

J.J.P. Oud Mein Weg in De Stijl, N.V. Uitgeverij Nijgh en van Ditmar – S
Gravenhage – Rotterdam – S. 45

Abb. 95 Kirche in Kieferhoek (r)

J.J.P. Oud Mein Weg in De Stijl, N.V. Uitgeverij Nijgh en van Ditmar – S
Gravenhage – Rotterdam – S. 46

Abb. 96 Lageplan Kieferhoek

Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am
Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 924

Abb. 97 Ansicht Kieferhoek (l)

J.J. P. Oud – Bauten 1906 -1963 Ausstellungskatalog – Neu Sammlung
München 1965 S. 13

Abb. 98 Grundrisse in Kieferhoek (r)

Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am
Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 924

Abb. 99 Straßenansicht Kieferhoek

Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am
Main – New York, Campus Verlag GmbH, ISBN: 3-593-34906-X – S. 924

Abb. 100 Lageplan Dammerstock (l)

Gössel Peter, Walter Gropius 1883-1969 – Propagandist der neuen Form, 2004
Taschen GmbH Köln, ISBN: 978-3-8228-3528-9 – S. 69

Abb. 101 Reihenhauserzeile am Falkenweg (r)

Gössel Peter, Walter Gropius 1883-1969 – Propagandist der neuen Form, 2004
Taschen GmbH Köln, ISBN: 978-3-8228-3528-9 – S. 66

Abb. 102 Laubenganghaus in der Wohnanlage Dammerstock (l)

Gössel Peter, Walter Gropius 1883-1969 – Propagandist der neuen Form, 2004
Taschen GmbH Köln, ISBN: 978-3-8228-3528-9 – S. 69

Abb. 103 Mehrfamilienhaus mit Drei- bis Vierzimmerwohnungen (r)

Gössel Peter, Walter Gropius 1883-1969 – Propagandist der neuen Form, 2004
Taschen GmbH Köln, ISBN: 978-3-8228-3528-9 – S. 68

Abb. 104 Typengrundrisse einer 2,5 und 3,5 Zimmerwohnung, Dammerstock

Gert Kähler, Geschichte des Wohnens Band 4, 1918-1945 Reform, Reaktion,
Zerstörung, Wüstenrot-Stiftung, Deutsche Verlags Anstalt, Stuttgart 1996,
ISBN: 3-421-03114-2 – S. 343

- Abb. 105 Entwicklungsschritte von der Mietskaserne zur Zeilenbebauung**
Gert Kähler, Geschichte des Wohnens Band 4, 1918-1945 Reform, Reaktion, Zerstörung, Wüstenrot-Stiftung, Deutsche Verlags Anstalt, Stuttgart 1996, ISBN: 3-421-03114-2 – S. 461
- Abb. 106 Lageplan Siemensstadt**
Gössel Peter, Hans Scharoun 1893-1972 – Außenseiter der Moderne, 2007 Taschen GmbH Köln, ISBN: 978-3-8228-2449-8 – S. 41
- Abb. 107 Ansicht der Gebäudezeile mit Balkonanbauten von Arch. Scharoun (l)**
Gössel Peter, Hans Scharoun 1893-1972 – Außenseiter der Moderne, 2007 Taschen GmbH Köln, ISBN: 978-3-8228-2449-8 – S. 42
- Abb. 108 Wohnzeile an der Märckeritzstrasse mit Wohnungstyp B (r)**
Gössel Peter, Hans Scharoun 1893-1972 – Außenseiter der Moderne, 2007 Taschen GmbH Köln, ISBN: 978-3-8228-2449-8 – S. 43
- Abb. 109 Wohnungstyp A mit wechselseitiger Orientierung (l)**
Abb. 110 Wohnungstyp B mit tragendem Stiegenhauskern und aufgelöster Wandscheibe (r)
Abb. 111 Wohnungstyp C mit Stützenraster konzipiert (l)
Gössel Peter, Hans Scharoun 1893-1972 – Außenseiter der Moderne, 2007 Taschen GmbH Köln, ISBN: 978-3-8228-2449-8 – S. 42
- Abb. 112 Ansicht des Wohn- und Essbereiches in einer Typ C Wohnung**
Gössel Peter, Hans Scharoun 1893-1972 – Außenseiter der Moderne, 2007 Taschen GmbH Köln, ISBN: 978-3-8228-2449-8 – S. 43
- Abb. 113 Grundriss eines Siedlungshauses**
Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften – S. 107
- Abb. 114 Lageplan der Siedlung am Wasserturm**
Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften – S. 120
- Abb. 115 Ansicht eines Hauses in der Siedlung am Wasserturm (l)**
Abb. 116 Grundriss am Wasserturm (r)
Weihsman Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien, ISBN: 3-85371-181-2 – S. 261
- Abb. 117 Lageplan der Siedlung am Rosenhügel**
Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften – S. 109
- Abb. 118 Siedlung am Heuberg (l)**
Abb. 119 Straßenansicht der Siedlung am Heuberg (r)
Weihsman Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien, ISBN: 3-85371-181-2 – S. 383
- Abb. 120 Siedlung am Heuberg – Röntgengasse**
Weihsman Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien, ISBN: 3-85371-181-2 – S. 385

- Abb. 121 Siedlung am Heuberg - Ansicht, Grundriss, Schnitt**
Faller Peter, Der Wohngrundriss, Ludwigsburg 2002, Wüstenrot Stiftung
Deutscher Eigenheimverein e.V. – S.311
- Abb. 122 Ansicht des Hauses an einer Wand von Arch. Loos (l)**
Abb. 123 Bauskizze des Hauses an einer Wand (r)
Weihsmann Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und
Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien, ISBN: 3-
85371-181-2 – S. 384
- Abb. 124 Luftbild der Siedlung Sandeleiten (l)**
Weihsmann Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und
Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien, ISBN: 3-
85371-181-2 – S. 364
- Abb. 125 Lageplan der Siedlung Sandeleiten (r)**
Schlandt, Joachim, Die Wiener Superblocks - Zusammenstellung: Joachim
Schlandt. – Berlin -Techn. Univ. Berlin, Lehrstuhl für Entwerfen VI, 1969 – S. 15
- Abb. 126 Wohnhausanlage Sandeleiten – Rosenackerstraße (l)**
Weihsmann Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und
Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien, ISBN: 3-
85371-181-2 – S. 366
- Abb. 127 Rückseite der Wohnhäuser Rosenackerstraße (r)**
Abb. 128 Skizze Wohngebäude Sandeleiten (l)
Weihsmann Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und
Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien, ISBN: 3-
85371-181-2 – S. 365
- Abb. 129 Eckgebäude Rosenackerstraße – Sandeleitengasse (r)**
Weihsmann Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und
Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien, ISBN: 3-
85371-181-2 – S. 366
- Abb. 130 Typengrundrisse der Wiener Hofanlagen vor 1926**
Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien
1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für
Geisteswissenschaften – S. 88
- Abb. 131 Grundriss Lobmeyerhof, Wien**
Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien
1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für
Geisteswissenschaften – S. 81
- Abb. 132 Lageplan Reumann-Hof (l)**
Weihsmann Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und
Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien, ISBN: 3-
85371-181-2 – S. 22
- Abb. 133 Ansicht entlang der Straße (r)**
Wolfgang Förster, Wohnen im 20. und 21. Jahrhundert, Prestel Verlag,
München, Berlin, London, New York, 2006, ISBN: 3-7913-3529-4 – S. 30
- Abb. 134 Ansicht zentraler Platz**
Wolfgang Förster, Wohnen im 20. und 21. Jahrhundert, Prestel Verlag,
München, Berlin, London, New York, 2006, ISBN: 3-7913-3529-4 – S. 28

- Abb. 135 Grundriss Reumann-Hof EG oben, RG unten**
Wolfgang Förster, Wohnen im 20. und 21. Jahrhundert, Prestel Verlag, München, Berlin, London, New York, 2006, ISBN: 3-7913-3529-4 – S. 29
- Abb. 136 Karl-Seitz-Hof, Ehrenhof**
Weihsmann Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien, ISBN: 3-85371-181-2 – S. 433
- Abb. 137 Lageplan Karl-Marx-Hof**
Abb. 138 Ansicht Straßenfront (l)
Abb. 139 Ansicht Innenhof mit zerstörter Zahnklinik (r)
Abb. 140 Gesamtansicht
Schlandt, Joachim, Die Wiener Superblocks - Zusammenstellung: Joachim Schlandt. – Berlin -Techn. Univ. Berlin, Lehrstuhl für Entwerfen VI, 1969 – S. 13
- Abb. 141 Lageplan Georg-Washington-Hof (l)**
Abb. 142 Ansicht Georg-Washington-Hof (r)
Schlandt, Joachim, Die Wiener Superblocks - Zusammenstellung: Joachim Schlandt. – Berlin -Techn. Univ. Berlin, Lehrstuhl für Entwerfen VI, 1969 – S. 23
- Abb. 143 a-d Ansichten Georg-Washington Hof nach der Errichtung**
Internethinweis:<http://www.dasrotewien.at/george-washington-hof.html>
02.05.2011
- Abb. 144 Grundrisstypen im Geschossbau**
Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften – S. 168
- Abb. 145 Grundriss der Frankfurter Küche (l)**
Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften – S. 172
- Abb. 146 Ansicht Frankfurter Küche (r)**
Wolfgang Förster, Wohnen im 20. und 21. Jahrhundert, Prestel Verlag, München, Berlin, London, New York, 2006, ISBN: 3-7913-3529-4 – S. 39
- Abb. 147 Lageplan Westhausen**
Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften – S. 164
- Abb. 148 Luftbild Westhausen (r)**
Internethinweis: www.kultur-frankfurt.de/portal/de/design/Personen/589/1675/28312/mod864-details1/104.aspx
02.05.2011
- Abb. 149 Grundrisstypologie der Zweifamilien – Kleinsthäuser**
Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993 Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften – S. 169
- Abb. 150 Ansicht Häuserzeile**
Internethinweis: www.kultur-frankfurt.de/portal/de/design/Personen/589/1675/28312/mod864-details1/104.aspx
02.05.2011

- Abb. 151 Ansicht einer Zeile (r)**
Gert Kähler, Geschichte des Wohnens Band 4, 1918-1945 Reform, Reaktion, Zerstörung, Wüstenrot-Stiftung, Deutsche Verlags Anstalt, Stuttgart 1996, ISBN: 3-421-03114-2 – S. 341
- Abb. 152 Ansicht der Großstadt nach Le Corbusier**
Abb. 153 Le Corbusier Hochhausgrundriss
Ludwig Hilberseimer, Groszstadtarchitektur, Julius Hoffmann Verlag, 2. Auflage 1978, Stuttgart, ISBN: 3-87346-053-X – S. 13
- Abb. 154 Geschlossene Wohnbebauungsstruktur (I)**
Ludwig Hilberseimer, Groszstadtarchitektur, Julius Hoffmann Verlag, 2. Auflage 1978, Stuttgart, ISBN: 3-87346-053-X – S. 14
- Abb. 155 Entwurf des Zentralbahnhofes im Zentrum (r)**
Abb. 156 Skizze einer offenen Gartenstadt nach Le Corbusier
Ludwig Hilberseimer, Groszstadtarchitektur, Julius Hoffmann Verlag, 2. Auflage 1978, Stuttgart, ISBN: 3-87346-053-X – S. 15
- Abb. 157 Plan Voisin**
Bernd Evers u.a., Architektur Theorie, 2006 Taschen GmbH, Köln, ISBN: 3-8228-5082-9 – S. 473
- Abb. 158 La Ville Radieuse – Ansicht eines typisches Wohnquartiers (r)**
Le Corbusier, Städtebau (Originaltitel: Urbanisme), Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1979, 2. Auflage, ISBN: 3-421-02537-1 – S. 193
- Abb. 159 La Ville Radieuse, Gesamtplan 1935**
Bernd Evers u.a., Architektur Theorie, 2006 Taschen GmbH, Köln, ISBN: 3-8228-5082-9 – S. 475
- Abb. 160 Schema einer Großwohnhochhausstadt nach Hilberseimer**
Ludwig Hilberseimer, Groszstadtarchitektur, Julius Hoffmann Verlag, 2. Auflage 1978, Stuttgart, ISBN: 3-87346-053-X – S. 17
- Abb. 161, Abb. 162 Ansichten einer Großwohnhochhausstadt**
Ludwig Hilberseimer, Groszstadtarchitektur, Julius Hoffmann Verlag, 2. Auflage 1978, Stuttgart, ISBN: 3-87346-053-X – S. 18, S. 19
- Abb. 163 Lageplan Weißenhofsiedlung**
Joedicke Jürgen, Plath Christian, Die Weißenhofsiedlung – Stuttgarter Beiträge Heft 4 1968, Karl Krämer Verlag Stuttgart 1968 – S. 7
- Abb. 164 Ansicht Weißenhofsiedlung**
Joedicke Jürgen, Plath Christian, Die Weißenhofsiedlung – Stuttgarter Beiträge Heft 4 1968, Karl Krämer Verlag Stuttgart 1968 – S. 23
- Abb. 165 Ansicht Richtung Bruckmannweg (I)**
Joedicke Jürgen, Plath Christian, Die Weißenhofsiedlung – Stuttgarter Beiträge Heft 4 1968, Karl Krämer Verlag Stuttgart 1968 – S. 30
- Abb. 166 Ansicht Richtung Am Weißenhof (r)**
Wolfgang Förster, Wohnen im 20. und 21. Jahrhundert, Prestel Verlag, München, Berlin, London, New York, 2006, ISBN: 3-7913-3529-4 – S. 48
- Abb. 167 Grundriss Am Weißenhof 14 bis 20, Arch. Mies van der Rohe**
Joedicke Jürgen, Plath Christian, Die Weißenhofsiedlung – Stuttgarter Beiträge Heft 4 1968, Karl Krämer Verlag Stuttgart 1968 – S. 28

Abb. 168 Perspektive (l)

Abb. 169 Ansichten (r)

Joedicke Jürgen, Plath Christian, Die Weißenhofsiedlung – Stuttgarter Beiträge Heft 4 1968, Karl Krämer Verlag Stuttgart 1968 – S. 29

Abb. 170 Lageplan der Wiener Werkbundsiedlung

Weihsmann Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien, ISBN: 3-85371-181-2 – S. 308

Abb. 171 Ansicht Doppelhaus von Arch. Loos – Hofansicht

Weihsmann Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien, ISBN: 3-85371-181-2 – S. 310

Abb. 172 Ansicht Doppelhaus von Arch. Loos – Straßenansicht

August Sarnitz, Adolf Loos 1870-1933 – Architekt, Kulturkritiker und Dandy, Taschen GmbH 2006, Köln, ISBN: 3-8228-2444-5 – S. 82

Abb. 173 Grundriss von Arch. Loos

Frank Josef, Die Internationale Werkbundsiedlung, Wien 1932, Anton Schroll & Co – S. 76

Abb. 174 Wohnraum Erdgeschoss (l)

Abb. 175 Wohnraum Obergeschoss (r)

Frank Josef, Die Internationale Werkbundsiedlung, Wien 1932, Anton Schroll & Co – S. 77

Abb. 176 Entwurf Narkomfin

Wolfgang Förster, Wohnen im 20. und 21. Jahrhundert, Prestel Verlag, München, Berlin, London, New York, 2006, ISBN: 3-7913-3529-4 – S. 57

Abb. 177 Ansicht Narkomfin (l)

Wolfgang Förster, Wohnen im 20. und 21. Jahrhundert, Prestel Verlag, München, Berlin, London, New York, 2006, ISBN: 3-7913-3529-4 – S. 56

Abb. 178 Regelgeschoss und Querschnitte (r)

Wolfgang Förster, Wohnen im 20. und 21. Jahrhundert, Prestel Verlag, München, Berlin, London, New York, 2006, ISBN: 3-7913-3529-4 – S. 57

Abb. 179 Entwurf eines Boardinghauses nach Hilberseimer

Ludwig Hilberseimer, Großstadtarchitektur, Julius Hoffmann Verlag, 2. Auflage 1978, Stuttgart, ISBN: 3-87346-053-X – S. 39

Abb. 180 Ansicht eines Boardinghauses nach Hilberseimer (l)

Ludwig Hilberseimer, Großstadtarchitektur, Julius Hoffmann Verlag, 2. Auflage 1978, Stuttgart, ISBN: 3-87346-053-X – S. 40

Abb. 181 Teilgeschoss des Surf Apartment Hotel Chicago (r)

Ludwig Hilberseimer, Großstadtarchitektur, Julius Hoffmann Verlag, 2. Auflage 1978, Stuttgart, ISBN: 3-87346-053-X – S. 39

Abb. 182 Entwurf eines Villenblock von Le Corbusier

Abb. 183 Grundriss eines Villenblocks

Ludwig Hilberseimer, Großstadtarchitektur, Julius Hoffmann Verlag, 2. Auflage 1978, Stuttgart, ISBN: 3-87346-053-X – S. 38

Abb. 184 Fassadenskizze der Immeubles Villas (l)

Le Corbusier, Städtebau (Originaltitel: Urbanisme), Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1979, 2. Auflage, ISBN: 3-421-02537-1 – S. 186

- Abb. 185 Blick auf die Terrasse des Pavillon de l'Esprit Nouveau (r)**
Le Corbusier, Städtebau (Originaltitel: Urbanisme), Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1979, 2. Auflage, ISBN: 3-421-02537-1 – S. 187
- Abb. 186 Ansicht des Pavillon de l'Esprit Nouveau (l)**
Le Corbusier et Pierre Jeanneret, Oeuvre Complète 1910-1929, Les Éditions Girsberger Zürich, 1960 – S. 99
- Abb. 187 Wohnraum im Pavillon de l'Esprit Nouveau (r)**
Le Corbusier et Pierre Jeanneret, Oeuvre Complète 1910-1929, Les Éditions Girsberger Zürich, 1960 – S. 102
- Abb. 188 Grundriss des Einküchenhauses, Wien**
Weihsmann Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien, ISBN: 3-85371-181-2 – S. 342
- Abb. 189 Lageplan der Per-Albin-Hansson-Siedlung (West), Wien**
Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 23
- Abb. 190 Ansicht eines Reihenhauses in der Per-Albin-Hansson-Siedlung (West), Wien**
Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 22
- Abb. 191 Luftbild der Südstadt**
Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 30
- Abb. 192 Lageplan der Südstadt (l)**
Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 32
- Abb. 193 Verkehrsplan der Südstadt (r)**
Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 33
- Abb. 194 Stelzenhaus von Arch. Rupert Falkner (l)**
Abb. 195 Trotz orthogonaler Wegführung entstehen unterschiedliche Freiraumsituationen (r)
Abb. 196 Grundriss Stelzenhaus
Abb. 197 Ansicht Reihenhausezeilen
Abb. 198 Grundrisse Reihenhäuser EG unten, OG oben
Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 34
- Abb. 199 Luftbild Alt Erlaa**
Abb. 200 Grundrissauszug Wohnturm
Internetchweis: www.an-architecture.com/2007_09_01_archive.html
02.05.2011

Abb. 201 Ansicht Alt Erlaa (l)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 102

Abb. 202 Seitenfassade (r)

Internetchweis: www.dasrotewien.at/page.php?P=11621 02.05.2011

Abb. 203 Terrassenstruktur unten (l)

Internetchweis:www.alterlaa.net/Fotos2/Wohnpark3/Bild32/ 02.05.2011

Abb. 204 Wohnhof (r)

Internetchweis: www.alterlaa.net/Fotos2/Wohnpark3/Bild26/ 02.05.2011

Abb. 205 Lageplan Wohnen Morgen (l)

Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen Wien – Bericht, Bundesministerium für Bauten und Technik, Exemplar liegt in der Universitätsbibliothek der Technische Universität Graz unter der Signatur II 66.986 (18.02.2011) auf – S. 32

Abb. 206 Perspektive Wohnen Morgen (r)

Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen Wien – Bericht, Bundesministerium für Bauten und Technik, Exemplar liegt in der Universitätsbibliothek der Technische Universität Graz unter der Signatur II 66.986 (18.02.2011) auf – S. 38

Abb. 207 Querschnitt durch die Anlage

Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen Wien – Bericht, Bundesministerium für Bauten und Technik, Exemplar liegt in der Universitätsbibliothek der Technische Universität Graz unter der Signatur II 66.986 (18.02.2011) auf – S. 37

Abb. 208 Split Level Wohnung

Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen Wien – Bericht, Bundesministerium für Bauten und Technik, Exemplar liegt in der Universitätsbibliothek der Technische Universität Graz unter der Signatur II 66.986 (18.02.2011) auf – S. 20

Abb. 209 Maisonettewohnung

Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen Wien – Bericht, Bundesministerium für Bauten und Technik, Exemplar liegt in der Universitätsbibliothek der Technische Universität Graz unter der Signatur II 66.986 (18.02.2011) auf – S. 21

Abb. 210 Ansicht Wohnterrassen (l)

Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen Wien – Bericht, Bundesministerium für Bauten und Technik, Exemplar liegt in der Universitätsbibliothek der Technische Universität Graz unter der Signatur II 66.986 (18.02.2011) auf – S. 65

Abb. 211 Ansicht Fußgängerzone (r)

Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen Wien – Bericht, Bundesministerium für Bauten und Technik, Exemplar liegt in der Universitätsbibliothek der Technische Universität Graz unter der Signatur II 66.986 (18.02.2011) auf – S. 51

Abb. 212 Ansicht Fußgängerzone Galerie (l)

Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen Wien – Bericht, Bundesministerium für Bauten und Technik, Exemplar liegt in der Universitätsbibliothek der Technische Universität Graz unter der Signatur II 66.986 (18.02.2011) auf – S. 53

Abb. 213 Ansicht untere Fußgängerzone (r)

Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen Wien – Bericht, Bundesministerium für Bauten und Technik, Exemplar liegt in der Universitätsbibliothek der Technische Universität Graz unter der Signatur II 66.986 (18.02.2011) auf – S. 57

Abb. 214 Lageplan der Wienerbergergründe (l)

Abb. 215 Verkehrsplan der Wienerbergergründe (r)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 142

Abb. 216 Luftbild der Wienerbergergründe

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 139

Abb. 217 Weg entlang der Stadtvillen (l)

Abb. 218 Gebäudeteile nach Arch. Wimmer (r)

Abb. 219 Grundrisse nach Entwürfen von Arch. Häuselmayer (l)

Abb. 220 Grundriss der Stadtvillen (r)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 144

Abb. 221 Westfassade der Wohnhäuser von Arch. Steidle (l)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 145

Abb. 222 Ansicht Innenhof von Arch. Häuselmayer (r)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 138

Abb. 223 Schnitt durch das Wohnhaus von Arch. Steidle (l)

Abb. 224 Grundriss des Wohnhauses von Arch. Steidle (r)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 145

Abb. 225 Luftbild Biberhaufenweg – Platz, Gasse, Anger

Wiener Wohnbau – Wirklichkeiten, Ausstellungskatalog , Gesamtedaktion – Dietmar Steiner, Magistrat der Stadt Wien, MA 19, Compress Verlag, Wien 1985 – S. 307

Abb. 226 Lageplan Biberhaufenweg (l)

Abb. 227 Ansicht Platzsituation (r)

Abb. 228 Blick auf den Anger (l)

Abb. 229 Blick in die Gasse (r)

Wiener Wohnbau – Wirklichkeiten, Ausstellungskatalog , Gesamtedaktion – Dietmar Steiner, Magistrat der Stadt Wien, MA 19, Compress Verlag, Wien 1985 – S. 308

Abb. 230 Perspektive Bauteil Platz

Abb. 231 Grundriss Erdgeschoss Bauteil Platz

Wiener Wohnbau – Wirklichkeiten, Ausstellungskatalog , Gesamtedaktion – Dietmar Steiner, Magistrat der Stadt Wien, MA 19, Compress Verlag, Wien 1985 – S. 309

Abb. 232 Perspektive Bauteil Gasse

Abb. 233 Grundriss Erdgeschoss Bauteil Gasse

Wiener Wohnbau – Wirklichkeiten, Ausstellungskatalog , Gesamtedaktion – Dietmar Steiner, Magistrat der Stadt Wien, MA 19, Compress Verlag, Wien 1985 – S. 310

Abb. 234 Perspektive Bauteil Anger

Abb. 235 Grundrisse Bauteil Anger

Wiener Wohnbau – Wirklichkeiten, Ausstellungskatalog , Gesamtedaktion – Dietmar Steiner, Magistrat der Stadt Wien, MA 19, Compress Verlag, Wien 1985 – S. 311

Abb. 236 Siedlung Siemensstadt, Jungfernheidenweg Berlin

Gössel Peter, Walter Gropius 1883-1969 – Propagandist der neuen Form, 2004 Taschen GmbH Köln, ISBN: 978-3-8228-3528-9 – S. 71

Abb. 238 Wohngebiet „Alter Flughafen“, Augsburg 1971

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 97

Abb. 237 Ansicht Siemensstadt, heute (r)

Wolfgang Förster, Wohnen im20. und 21. Jahrhundert, Prestel Verlag, München, Berlin, London, New York, 2006, ISBN: 3-7913-3529-4 – S. 40

Abb. 239 Luftbild Byker Wall

Internetchweis: <http://www.publicpropertyuk.com/2010/03/04/healey-supports-byker-estate-regen/> 02.05.2011

Abb. 240 Ansicht Wall (r)

Internetchweis: <http://architecture.desktopnexus.com/wallpaper/182432/> 02.05.2011

Abb. 241 Blick auf die Wall (l)

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 – S. 47

Abb. 242 Überdachter Laubengang mit Schwellenbereichen (r)

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 – S. 48

Abb. 243 Laubengang mit Pflanztrögen und Bänken (l)

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 – S. 48

Abb. 244 Laubengang und private Freibereiche wechsel sich ab (r)

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 – S. 49

Abb. 245 Maisonettegrundriss nach oben oder unten (l)

Abb. 246 Teilschnitt durch die Laubengangsituation (m)

Schneider Frederike, Grundrissatlas Wohnbau, 2. Auflage, Verlage Birkhäuser, 2004, ISBN: 3-7643-6985-X – S. 28

Abb. 247 Querschnitt durch die Wallstruktur (r)

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 – S. 48

Abb. 248 Ansicht Innenhof Runcorn

Robert Maxwell, James Stirling - Michael Wilford, Verlag Birkhäuser, Basel, 1998, ISBN: 3-7643-5291-4 – S. 136

Abb. 249 Fassadenansicht mit Betonfertigteilen

Robert Maxwell, James Stirling - Michael Wilford, Verlag Birkhäuser, Basel, 1998, ISBN: 3-7643-5291-4 – S. 135

Abb. 250 Perspektive Runcorn (l)

Robert Maxwell, James Stirling - Michael Wilford, Verlag Birkhäuser, Basel, 1998, ISBN: 3-7643-5291-4 – S. 137

Abb. 251 Lageplan Runcorn (r)

Robert Maxwell, James Stirling - Michael Wilford, Verlag Birkhäuser, Basel, 1998, ISBN: 3-7643-5291-4 – S. 135

Abb. 252 a,b Ansicht Roofstreet

Robert Maxwell, James Stirling - Michael Wilford, Verlag Birkhäuser, Basel, 1998, ISBN: 3-7643-5291-4 – S. 133, 136

Abb. 253 Knotenpunkt innerhalb der Anlage (l)

Robert Maxwell, James Stirling - Michael Wilford, Verlag Birkhäuser, Basel, 1998, ISBN: 3-7643-5291-4 – S. 142

Abb. 254 Ansicht Roof Street (r)

Robert Maxwell, James Stirling - Michael Wilford, Verlag Birkhäuser, Basel, 1998, ISBN: 3-7643-5291-4 – S. 140

Abb. 255 Typengrundriss Runcorn

Robert Maxwell, James Stirling - Michael Wilford, Verlag Birkhäuser, Basel, 1998, ISBN: 3-7643-5291-4 – S. 142

Abb. 256 a-d Ansichten nach der Errichtung

Robert Maxwell, James Stirling - Michael Wilford, Verlag Birkhäuser, Basel, 1998, ISBN: 3-7643-5291-4 – S. 140, 141

Abb. 257 Ansicht und offene Erdgeschosszone

Rossi Aldo, Aldo Rossi / Gianni Braghieri, 4.Auflage Zürich: Verlag Artemis Studiopaperback Zürich 1993, ISBN: 3-7608-8115-7 – S. 66, 64

Abb. 258 Ansicht Erdgeschossgalerie (l)

Rossi Aldo, Aldo Rossi / Gianni Braghieri, 4.Auflage Zürich: Verlag Artemis Studiopaperback Zürich 1993, ISBN: 3-7608-8115-7 – S. 58

Abb. 259 Laubengang (m)

Savi Vittorio, L'architettura di Aldo Rossi, Franco Angeli Editore, Milano, 1978 – S. 196

Abb. 133 Ansicht entlang der Straße (r)

Savi Vittorio, L'architettura di Aldo Rossi, Franco Angeli Editore, Milano, 1978 – S. 191

Abb. 261 Grundriss Erdgeschosszone (o), Regelgeschoss (u)

Rossi Aldo, Aldo Rossi / Gianni Braghieri, 4.Auflage Zürich: Verlag Artemis Studiopaperback Zürich 1993, ISBN: 3-7608-8115-7 – S. 60

Abb. 262 a-f Ansichten Gallarate

Savi Vittorio, L'architettura di Aldo Rossi, Franco Angeli Editore, Milano, 1978 – S. 197, 198, 199

Abb. 263 Wand Cluster von Arch. Kurukawa (l)

Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, ISBN: 3-570-08632-1 – S. 106

Abb. 264 Entwurf von Helicoden Türmen von Arch. Kurukawa (r)

Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, ISBN: 3-570-08632-1 – S. 107

Abb. 265 Unabara, Arch. Kikutake (l)

Abb. 266 Wohnturmcluster, Arch. Kikutake (r)

Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, ISBN: 3-570-08632-1 – S. 111

Abb. 267 Modell einer Wohneinheit des Mova-Hauses, Arch. Kikutake (l)

Abb. 268 Funktionsschema des Mova-Hauses (m)

Abb. 269 Das Mova-Haus im städtebaulichen Gefüge (r)

Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, ISBN: 3-570-08632-1 – S. 110

Abb. 270 Vertikale Wohncluster , Arch. Isozaki

Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, ISBN: 3-570-08632-1 – S. 115

Abb. 271 Plan für Tokio, Arch. Tange (l)

Abb. 272 Wohngebiet innerhalb der Stadtstruktur, Arch. Tange (r)

Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, ISBN: 3-570-08632-1 – S. 117

Abb. 273 Ansicht Capsule Tower, Tokio (l)

Abb. 274 Regelgeschoss Capsule Tower (r)

Wolfgang Förster, Wohnen im 20. und 21. Jahrhundert, Prestel Verlag, München, Berlin, London, New York, 2006, ISBN: 3-7913-3529-4 – S. 99

Abb. 275 Prinzip der Linearen Stadteinheit, Arch. Prader, Fehring, Ott 1969

Abb. 276 Funktionsschnitt der Linearen Stadteinheit

Wilhelm Kainrath - Die Bandstadt, Städtebaulich Vision oder reales Modell der Stadtentwicklung?, Picus Verlag Wien 1997, ISBN 3-85452-126-X – S.108

Abb. 277 Modellentwurf der Linearen Stadteinheit

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 101

Abb. 278 a,b Modellentwurf Stadt Ragnitz

Internethinweis: <http://www.megastructure-reloaded.org/de/domenig-huth/>
08.02.2011

- Abb. 279 Das Metastadthausprojekt, Arch. Dietrich (I)**
Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, ISBN: 3-570-08632-1 – S. 146
- Abb. 280 Nutzungsszenarien innerhalb der Struktur (r)**
Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 97
- Abb. 281 Grundrissvarianten innerhalb der Struktur**
Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, ISBN: 3-570-08632-1 – S. 146
- Abb. 282 Entwurf eines Stadtanierungszykluses, Arch. Dietrich**
Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, ISBN: 3-570-08632-1 – S. 147
- Abb. 283 Fotomontage des räumlichen Tragwerkes über Paris (Paris spatial) (I)**
Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, ISBN: 3-570-08632-1 – S. 132
- Abb. 284 Die neue Stadt, Ach. Friedman (r)**
- Abb. 285 Entwurf neuer Stadtstrukturen außerhalb bestehender Städte**
Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, ISBN: 3-570-08632-1 – S. 133
- Abb. 286 Plug-in City, Zone höchster Urbanität, ARCHIGRAM**
- Abb. 287 Die fahrbare Stadt, Archigram – Herron**
Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, ISBN: 3-570-08632-1 – S. 168
- Abb. 288 Entwurf der Plug-in City, Archigram - COOK**
Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, ISBN: 3-570-08632-1 – S. 169
- Abb. 289 Luftbild Gartenstadt Puchenua**
Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 91
- Abb. 290 Lageplan Puchenua I**
Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 92
- Abb. 291 Gasse innerhalb der autofreien Anlage (I)**
- Abb. 292 Südseite der nördlichen Mehrfamilienhäuser (r)**
- Abb. 293 Geschlossene Nordseite der Mehrfamilienhäuser (I)**
- Abb. 294 Überdachter Fußweg durch die Siedlung (r)**
Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 94

Abb. 295 Querschnitt durch die Anlage

Roland Rainer, Der verdichtete Flachbau, Studienausgabe am Institut für Wohnbau der Technischen Universität Graz, 2009 – S. 34

Abb. 296 Grundriss 4-Zimmerwohnung im Mehrfamilienhaus (L)

Abb. 297 Grundriss Maisonette im Mehrfamilienhaus (m)

Abb. 298 Grundriss 1,5-Zimmerwohnung im Mehrfamilienhaus (r)

Roland Rainer, Der verdichtete Flachbau, Studienausgabe am Institut für Wohnbau der Technischen Universität Graz, 2009 – S. 38

Abb. 299 Grundrissvariante Reihenhaus 4 Zimmer (l)

Abb. 300 Grundrissvariante L-Hofhaus (m)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 93

Abb. 301 Grundrissvariante Reihenhaus 4 Zimmer (r)

Schneider Frederike, Grundrissatlas Wohnbau, 2. Auflage, Verlage Birkhäuser, 2004, ISBN: 3-7643-6985-X – S. 29

Abb. 302 Baukörpersituierung Terrassenhaussiedlung

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 109

Abb. 303 Ansicht gegen Norden (l)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 108

Abb. 304 Ansicht Platz gegen Süden (r)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 113

Abb. 305 Grundrissvariante 3-Zimmer Maisonettewohnung im Turm (l)

Abb. 306 Grundrissvariante 4-Zimmer Terrassenwohnung im Sockel (r)

Abb. 307 Querschnitt durch die Anlage

Abb. 308 Straßenfest am Platz der Terrassenhaussiedlung (l)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 111

Abb. 309 Ansicht der Erschließungskerne mit Roofstreet im 3. Obergeschoss (r)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 113

Abb. 310 Baukörpersituierung Les Paletuviers 3, Graz

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 135

Abb. 311 Ansicht der Raumzellenstruktur an der Außenfassade (l)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 134

Abb. 312 Innenraumansicht des gemeinschaftlichen Atriums (r)

Abb. 313 Grundriss Erdgeschoss (l)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 136

Abb. 314 Grundriss Obergeschoss (r)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 137

Abb. 315 Luftbild Pilotengasse (l)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 218

Abb. 316 Bebauungsstruktur (r)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 217

Abb. 317 Ansicht der Mittelzeile (l)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 216

Abb. 318 Ansicht der verbindenden Quergassen (m)

Abb. 319 Ansicht der Zeilenenden (r)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 218

Abb. 320 Erdgeschossgrundriss (l)

Abb. 321 1. Obergeschoss (o), 2. Obergeschoss (u)

Abb. 322 Gebäudeschnitt durch den 2-geschossigen Hausteil (l)

Abb. 323 Gebäudeschnitt durch den 3-geschossigen Hausteil (r)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 219

Abb. 324 Gebäudefront zur Straße (l)

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 – S. 168

Abb. 325 Erschließungsstraße – Laubengang (r)

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 – S. 169

Abb. 326, Abb. 327 Aneigung der Laubengangflächen durch den Bewohner

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 – S. 168, 169

Abb. 328 Lageplan Breitenfurterstraße

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 – S. 154

Abb. 329 Geschlossene Gebäudefront zur Straße (l)

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 – S. 168, 155

- Abb. 330 Laubengangerschließung mit kleinem Schwellenbereich (r)**
Abb. 331 Erschließungszone mit großem Schwellenbereich (l)
Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 – S. 168, 156
- Abb. 332 Nutzung der Gartenzone (r)**
Abb. 333 Erschließungssituation mit schmalen und breitem Schwellenbereichen (l)
Abb. 334 a,b Individuelle Nutzung der Schwellenbereiche (m,r)
Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 – S. 168, 157
- Abb. 335 Lageplan (l)**
Tschom Hansjörg, Verlag Haus der Architektur Graz, 2005, ISBN: 3-901174-59-1 – S. 97
- Abb. 336 Ansicht West (r)**
Dipl. Ing. Haub Wilhelm Christian
- Abb. 337 a,b Baukörpersituierung am Grundstück**
Tschom Hansjörg, Verlag Haus der Architektur Graz, 2005, ISBN: 3-901174-59-1 – S. 96
- Abb. 338 Regelgeschoss**
Tschom Hansjörg, Verlag Haus der Architektur Graz, 2005, ISBN: 3-901174-59-1 – S. 100
- Abb. 339 Einzelmodule zur individuellen Aneinanderreihung**
Abb. 340 Verschiedene Grundrissvarianten
Tschom Hansjörg, Verlag Haus der Architektur Graz, 2005, ISBN: 3-901174-59-1 – S. 96
- Abb. 341 a-g Ansichten Sandgasse**
Dipl. Ing. Haub Wilhelm Christian
- Abb. 342 Ansicht Unitè (l)**
Le Corbusier, Oeuvre Complète 1946-1952, W. Boesiger aux Editions Girsberger Zürich, 1961 – S. 196
- Abb. 343 Bebauungsstruktur (r)**
Le Corbusier, Oeuvre Complète 1946-1952, W. Boesiger aux Editions Girsberger Zürich, 1961 – S. 193
- Abb. 344 Systemskizze der Funktionsweise**
Le Corbusier, Oeuvre Complète 1946-1952, W. Boesiger aux Editions Girsberger Zürich, 1961 – S. 186
- Abb. 345 Grundriss der zweigeschossigen „Rue Marchande“**
Le Corbusier, Oeuvre Complète 1946-1952, W. Boesiger aux Editions Girsberger Zürich, 1961 – S. 205
- Abb. 346 Ladenstrasse im 7. Obergeschoss**
Jean-Luise Cohen, Le Corbusier 1887-1965, Die Lyrik der Architektur im Maschinenzeitalter, 2004 Taschen GmbH, Köln, ISBN: 3-8228-3532-3 – S. 59
- Abb. 347 Schnitt durch eine Wohneinheit**
Jean-Luise Cohen, Le Corbusier 1887-1965, Die Lyrik der Architektur im Maschinenzeitalter, 2004 Taschen GmbH, Köln, ISBN: 3-8228-3532-3 – S. 61

Abb. 348 Maisonettengrundrissvariante

Le Corbusier, Oeuvre Complète 1946-1952, W. Boesiger aux Editions Girsberger Zürich, 1961 – S. 207

Abb. 349 a-g Ansichten der Unitè nach ihrer Errichtung

Le Corbusier, Oeuvre Complète 1946-1952, W. Boesiger aux Editions Girsberger Zürich, 1961 – S. 197, 198,200,201,203, 215

Abb. 350 Wohnraum einer Wohneinheit (I)

Jean-Luise Cohen, Le Corbusier 1887-1965, Die Lyrik der Architektur im Maschinenzeitalter, 2004 Taschen GmbH, Köln, ISBN: 3-8228-3532-3 – S. 60

Abb. 351 Standartmobiliar nach Arch. Le Corbusier (r)

Abb. 352 a-d Interieuransichten nach der Errichtung

Le Corbusier, Oeuvre Complète 1946-1952, W. Boesiger aux Editions Girsberger Zürich, 1961 – S. 208, 209, 210

Abb. 353 Lageplan (I)

Reuter Tilman, Wohnzentren Projekte und Bauten, Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, 1971 Stuttgart, ISBN: 3-421-02257-7 – S. 66

Abb. 354 Grundrisse und Querschnitte (r)

Reuter Tilman, Wohnzentren Projekte und Bauten, Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, 1971 Stuttgart, ISBN: 3-421-02257-7 – S. 68

Abb. 355 a-g Ansichten Lillington Street nach der Errichtung

Reuter Tilman, Wohnzentren Projekte und Bauten, Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, 1971 Stuttgart, ISBN: 3-421-02257-7 – S. 67, 68, 69, 70, 72

Abb. 356 Luftbild Brahmshof (I)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 209

Abb. 357 Bebauungsstruktur (r)

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 210

Abb. 358 a-c Individuelle Nutzung der Laubengangflächen

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubgänge im Wohnbau, Springer Verlag Wien, 2009, ISBN: 978-3-211-79177-6 – S. 181

Abb. 359 Maisonettewohnungen im 3. und 4. Obergeschoss

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 213

Abb. 360 Flexible, durch eine Gangzone erweiterbare, Geschoßwohnungen

Abb. 361 Verschiedene, mögliche Grundrissvarianten

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1998, ISBN: 2-7643-5631-6 –S. 212

D Gesellschaftliche und soziale Entwicklungstendenzen

1 Gesellschaftlicher Wandlungsprozess

Um Rückschlüsse auf neue gesellschaftliche Wohnmodelle zu erhalten, ist es neben der geschichtlichen Betrachtung auch wichtig, die derzeitigen und für die Zukunft entwickelten Prognosen anhand von Statistiken und Entwicklungstrends zu betrachten und zu analysieren. Die folgenden Daten, die für diese Arbeit herangezogen wurden, entsprechen dem letztgültigen Stand der Forschung und erhältlichen Datensätzen. An dieser Stelle ist klar darauf hinzuweisen, dass heute gültige Prognosen und Werte sich im Laufe der kommenden Jahre und Jahrzehnte natürlich nach oben und nach unten verändern können. Daher sind auf diese Arbeit aufbauende, weiterführende Forschungsarbeiten klarerweise an die neuen prognostizierten Entwicklungen und Datensätze anzupassen.

„Wer heute auch auf der Grundlage von Lifestyle-Forschungen und Prognosen Entscheidungen fällt, kann morgen schon am Markt vorbei handeln.“¹ Daher ist es wichtig, einerseits die Prognosen und Trends zu erkennen, jedoch immer die Entwicklung des Wohnbaus und den Archetypus, den Bewohner und dessen Grundbedürfnisse, nicht außer Acht zu lassen.

1.1 Statistische Erhebung

Da sich das Wohnen in Folge unterschiedlichster gesellschaftlichen Veränderungen auch ändert, anpasst und weiterentwickelt, um den neuen Anforderungen gerecht werden zu können, werden die relevantesten statistischen Erhebungen, die unmittelbar auf den Wohnbau wirken an dieser Stelle angeführt und die künftigen Folgen auf das Wohnen und die Bewohner umgelegt.

1.1.1 Demographische Entwicklung

Die demographische Entwicklung ist einer der wichtigsten Indikatoren. Sie ist nicht nur für die Wirtschaftsleistung der Anzahl der arbeitenden Bevölkerung wichtig, sondern wirkt sich auch auf die Anforderungen neuer Wohnmodelle stark aus.

Durch den Geburtenrückgang kommt es trotz Zuwanderung zu einer Verschiebung der Alterspyramide, wobei die Altersgruppe der über 65-Jährigen in allen Regionen zunehmen wird. Grund hierfür ist nicht nur die bessere Versorgung im Alter, die

¹ Baulig 2001, 41

verbesserten Arbeitsbedingungen² u. dgl., sondern vor allem „... der Übertritt der Baby-Boom-Generation der frühen 1960er Jahre ins Pensionsalter.“³

Statistisch betrachtet betrug die Gesamtfertilitätsrate (TFR) Anfang der 1960er Jahre pro Frau 2,8 Kinder. 2001 wurde das Minimum von lediglich 1,33 Kindern pro Frau errechnet. Heute liegt die Fertilitätsrate im Schnitt bei 1,4 Kindern.⁴

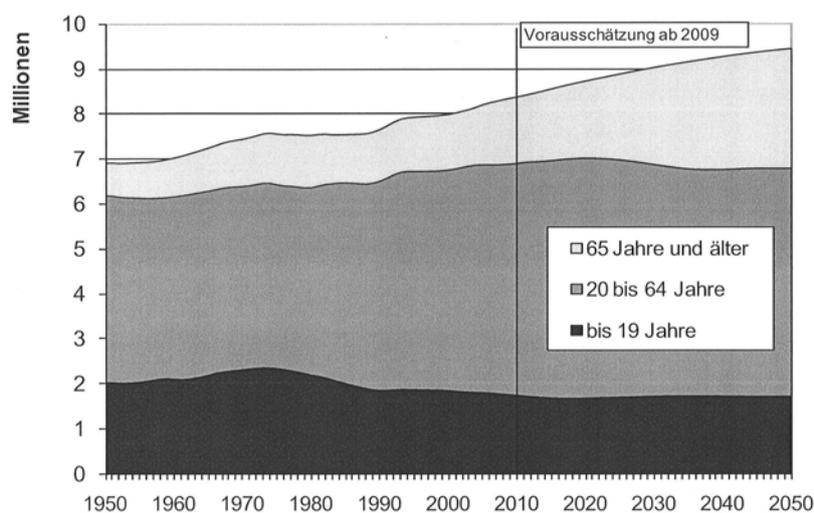


Abb. 1 Bevölkerungsentwicklung Österreich von 1951 bis 2050, Statistik Austria

Je nach Region wirkt sich die Verschiebung der Pyramide unterschiedlich aus. Die prozentuelle Verteilung wirkt sich stärker im ländlichen Raum aus als in den Ballungszentren, da hier die Zuwanderung geringer ausfällt.⁵ Dies lässt folglich den Schluss zu, dass der Trend „Zurück in die Stadt“ bzw. in Stadtnähe aufgrund der verbesserten Infrastruktur auch in Zukunft weiter bestehen bleiben wird.

² Vgl. Hanika 2010, Statistik Austria - Bevölkerungsalterung

³ Hanika, zit. nach Statistik Austria, 2010 - Bevölkerungsalterung

⁴ Vgl. Hanika 2010, 27

⁵ Vgl. Hanika 2010, Statistik Austria - Bevölkerungsalterung

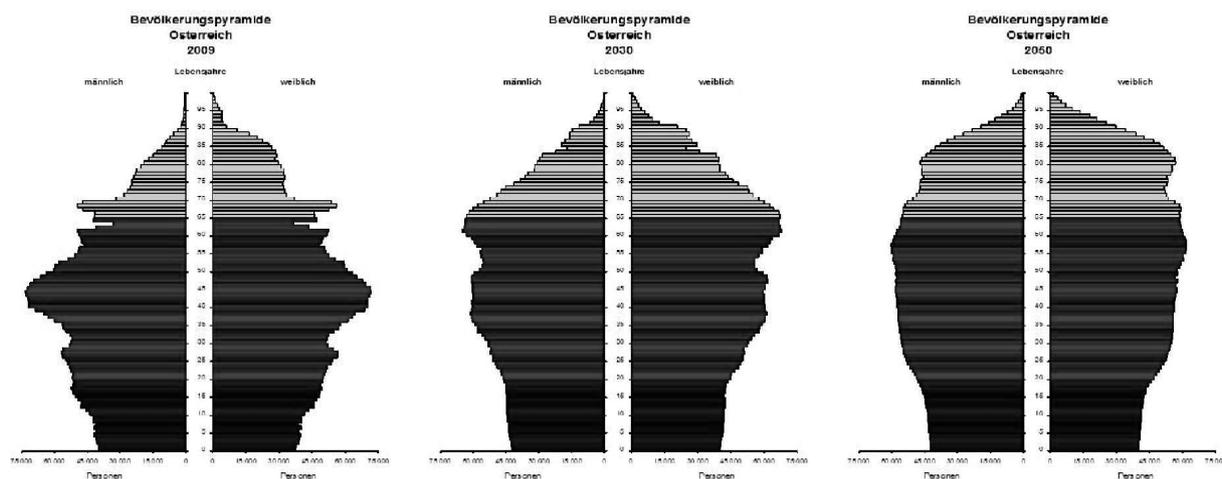


Abb. 2 Bevölkerungspyramide für Österreich 2009 bis 2050, Statistik Austria

So ist in nur wenigen Regionen Österreichs, wie im Großraum Wien und Graz, ein Anstieg der Kinder und Jugendlichen bis 19 Jahre bis im Jahre 2030 zu erwarten. Prozentuell ausgedrückt würde dies für Wien und dessen Umland ein Plus von 11 bis 15 Prozent bedeuten, für Graz ein Plus von 11 Prozent. Dieser Trend setzt sich laut Prognose bis 2050 fort. Im Gegensatz dazu sinkt in vielen Regionen bis 2050 die Bevölkerung bis 19 Jahre. Den stärksten Rückgang werden Osttirol mit 36 Prozent, der Lungau mit 35 Prozent, die westliche Obersteiermark mit 33 Prozent oder Ober- und Unterkärnten mit 32 und 29 Prozent aufweisen.⁶

Ähnlich verhält sich dies in der Altersgruppe der 20 bis 64-Jährigen. Diese Bevölkerungsgruppe im erwerbsfähigen Alter sinkt bis 2030 ebenfalls in den ländlichen Regionen und verzeichnet lediglich in den Städten Graz und Wien einen Zuwachs.⁷

Die Gruppe der 65-Jährigen, die Bevölkerung im Pensionsalter, steigt in allen Regionen Österreichs dagegen an. Die prozentuelle Aufteilung trifft besonders jene Regionen stärker, die derzeit noch nicht von einer Abwanderung geprägt sind.⁸ „Bis 2050 wird sich die Zahl der über 65-Jährigen in vielen Regionen Österreichs mehr als verdoppeln.“⁹ Im Tiroler Unterland ist bis 2030 ein Zuwachs von 67 Prozent an älteren Menschen zu erwarten. Ähnlich verhält es sich in der Region Rheintal-Bodensee mit einem Anstieg von 66 Prozent.¹⁰

⁶ Vgl. Hanika 2010, Statistik Austria - Bevölkerungsalterung

⁷ Vgl. Hanika 2010, Statistik Austria - Bevölkerungsalterung

⁸ Vgl. Hanika 2010, Statistik Austria - Bevölkerungsalterung

⁹ Hanika, zit. nach Statistik Austria, 2010 - Bevölkerungsalterung

¹⁰ Vgl. Hanika 2010, Statistik Austria - Bevölkerungsalterung

Als neu zu beachtende Gruppe entwickelte sich die Gruppe der 85- und Mehrjährigen, die Hochbetagten. Deren Anteil an der Bevölkerung steigt von derzeit 2,2 Prozent auf 6,3 Prozent. Dies entspricht einer Verdreifachung.¹¹

Die Lebenserwartung steigt in Folge bei Männern bis 2050 auf 85,9 Jahre und bei Frauen auf 89,5 Jahre.¹² Zum Vergleich betrug diese 1970 bei Männern lediglich 66,5 Jahre und bei Frauen 73,5 Jahre.¹³

Jahr ¹⁾	Absolut							in Prozent der Gesamtbevölkerung					
	Insgesamt	bis 19 Jahre	20-64 Jahre	davon		65 u.m. Jahre	davon 85 u.m. Jahre	bis 19 Jahre	20-64 Jahre	20-44 Jahre	45-64 Jahre	65 u.m. Jahre	85 u.m. Jahre
				20-44 Jahre	45-64 Jahre								
1951	6.933.905	2.028.320	4.172.178	2.377.105	1.795.073	733.407	23.441	29,3	60,2	34,3	25,9	10,6	0,3
1961	7.073.807	2.101.811	4.098.791	2.226.248	1.872.543	873.205	37.927	29,7	57,9	31,5	26,5	12,3	0,5
1971	7.491.526	2.334.406	4.095.523	2.410.297	1.685.226	1.061.597	53.317	31,2	54,7	32,2	22,5	14,2	0,7
1981	7.555.338	2.168.746	4.240.598	2.642.839	1.597.759	1.145.994	69.910	28,7	56,1	35,0	21,1	15,2	0,9
1991	7.795.786	1.859.255	4.769.613	3.030.368	1.739.245	1.166.918	107.212	23,8	61,2	38,9	22,3	15,0	1,4
2001	8.032.926	1.837.439	4.953.808	3.010.744	1.943.064	1.241.679	140.380	22,9	61,7	37,5	24,2	15,5	1,7
2008	8.336.549	1.770.673	5.127.992	2.960.451	2.167.541	1.437.884	168.097	21,2	61,5	35,5	26,0	17,2	2,0
2010	8.396.760	1.744.077	5.177.618	2.911.878	2.265.740	1.475.065	185.687	20,8	61,7	34,7	27,0	17,6	2,2
2015	8.574.121	1.686.985	5.295.994	2.837.327	2.458.667	1.591.142	211.752	19,7	61,8	33,1	28,7	18,6	2,5
2020	8.748.917	1.682.845	5.353.623	2.813.168	2.540.455	1.712.449	221.523	19,2	61,2	32,2	29,0	19,6	2,5
2025	8.903.569	1.702.704	5.295.172	2.799.659	2.495.513	1.905.693	265.950	19,1	59,5	31,4	28,0	21,4	3,0
2030	9.048.365	1.723.455	5.167.919	2.752.776	2.415.143	2.156.991	321.223	19,0	57,1	30,4	26,7	23,8	3,6
2035	9.174.298	1.732.243	5.062.481	2.720.541	2.341.940	2.379.574	361.459	18,9	55,2	29,7	25,5	25,9	3,9
2040	9.287.466	1.727.050	5.054.560	2.697.861	2.356.699	2.505.856	402.818	18,6	54,4	29,0	25,4	27,0	4,3
2045	9.386.774	1.719.985	5.089.417	2.710.980	2.378.437	2.577.372	486.337	18,3	54,2	28,9	25,3	27,5	5,2
2050	9.467.172	1.720.522	5.092.697	2.738.523	2.354.174	2.653.953	593.960	18,2	53,8	28,9	24,9	28,0	6,3

Tab. 1 Bevölkerungsentwicklung in Österreich von 1991 bis 2050, Statistik Austria

Auch die Städte und Ballungszentren sind von diesen Entwicklungen nicht ausgenommen. Besonders die derzeit immer stärker wachsenden

¹¹ Vgl. Hanika 2010, 14

¹² Vgl. Hanika 2010, 46

¹³ Vgl. Hanika 2010, 45

Umlandgemeinden werden 2050 im hohen Maße überaltert sein. So wird für das Grazer Umland 2050 ein 133-prozentiger Anstieg gegenüber 2009 erwartet.¹⁴

Österreichweit gilt, dass der derzeitige Bevölkerungsanteil von 17,4 Prozent der über 65-jährigen in den Jahren 2030 auf 23,6 Prozent und 2050 auf 28,0 Prozent steigen wird.¹⁵ Mit den prognostizierten sechs Prozent an Hochbetagten ergeben sich 34 Prozent an über 65-jährigen in Österreich, sprich ein Drittel der Gesamtbevölkerung.¹⁶

Die Bevölkerungszahl in Österreich wird bis 2050 unter Annahme der weiterhin geringen Geburtenzahlen trotzdem durch die steigende Lebenserwartung und Migration um 13 Prozent von 8 355 000 (Stand 2009) auf 9 460 000 Personen steigen. Der Zuwachs wird jedoch regional sehr unterschiedlich ausgeprägt sein.¹⁷

Aus der Statistik für Geburten und Sterbefälle ist klar ersichtlich, dass die Sterbefälle ab ca. 2025 höher ausfallen als die der Geburten und daher nur die Zuwanderung ein Bevölkerungswachstum generiert.¹⁸ Der Bevölkerungsanstieg wird daher künftig ausschließlich durch die internationale Zuwanderung generiert.¹⁹

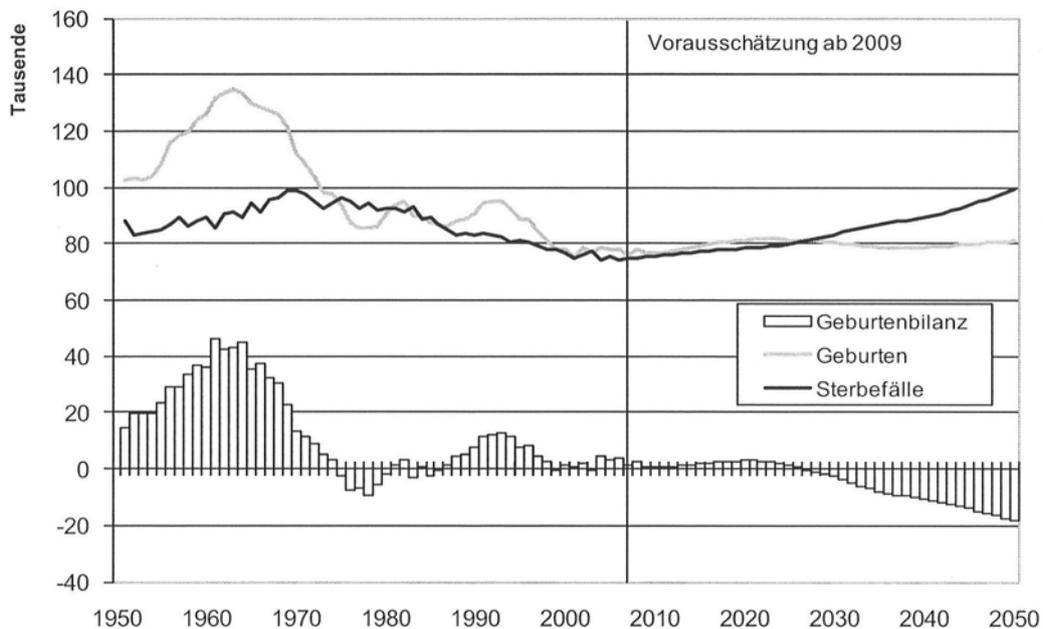


Abb.3 Geburten und Sterbefälle von 1951 bis 2050, Statistik Austria

¹⁴ Vgl. Hanika 2010, Statistik Austria - Bevölkerungsalterung

¹⁵ Vgl. Hanika 2010, Statistik Austria - Bevölkerungsalterung

¹⁶ Vgl. Hanika 2010, 14

¹⁷ Vgl. Hanika 2010, Statistik Austria - Bevölkerungszahl

¹⁸ Vgl. Hanika 2010, 11

¹⁹ Vgl. Hanika 2010, 11

„Die Einwohnerzahl in den Städten und insbesondere in deren Umlandgebieten wird deutlich steigen, wobei der Großraum Wien besondere Dynamik zeigt.“²⁰

Die meisten Zuwächse bis 2050 werden daher für Wien mit 22 Prozent und Niederösterreich mit 21 Prozent erwartet. Kärnten hingegen hat bis 2050 mit einem Bevölkerungsverlust von 1 Prozent zu rechnen.²¹

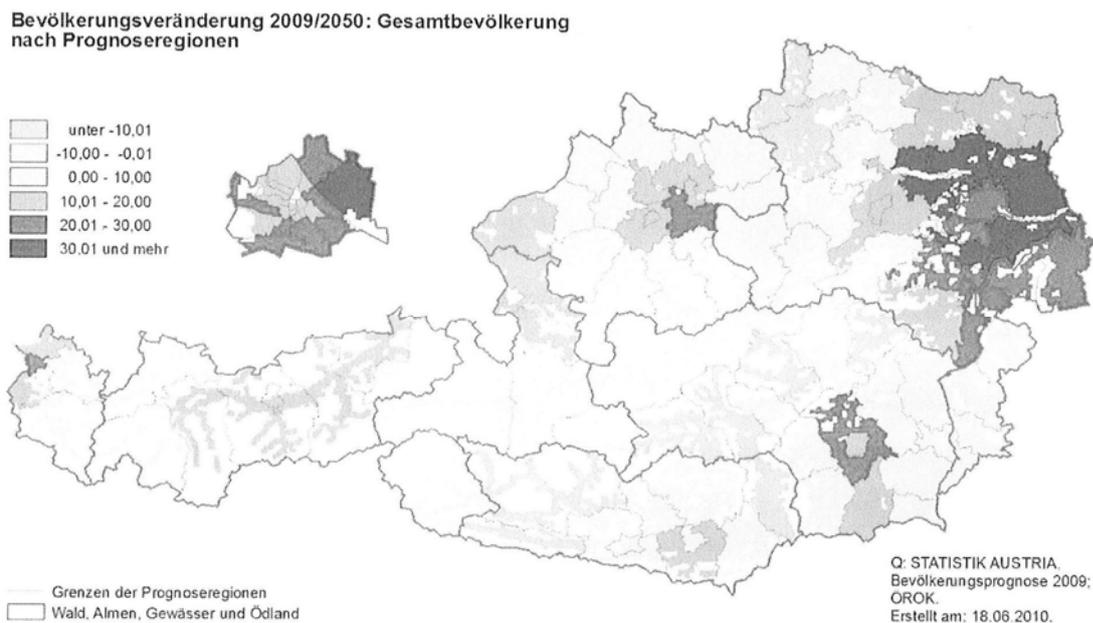


Abb.4 Bevölkerungsveränderung von 2009 bis 2050 in Prozent, Statistik Austria

Die Bedeutung dieser Entwicklung für den Wohnbau ist enorm. Einerseits kommt es durch die Verschiebung zu älteren Gruppen innerhalb der Bevölkerung zu neuen Anforderungen an die Wohnung und an das Wohnumfeld und andererseits auch an die Infrastruktureinrichtungen im Quartier oder der Umgebung. Der demographische Trend im Bereich des Zuzuges, hin zu den Ballungszentren, wird auch für den Wohnbau weit reichende Folgen haben. Einerseits muss zukünftig für den Bewohner qualitativ hochwertiger Wohnraum neu errichtet werden, andererseits muss im städtischen Kontext eine Nachverdichtung und intensive Nutzung bestehender Brachflächen weiterhin forciert werden. Die Herausforderung für die Städte und deren Stadtplaner ist, heute bereits die Infrastruktureinrichtungen für die Zukunft zu erarbeiten, um für die zu erwartenden Entwicklungen gerüstet zu sein.

²⁰ Hanika, zit. nach Statistik Austria, 2010 - Bevölkerungszahl

²¹ Vgl. Hanika 2010, Statistik Austria - Bevölkerungszahl

1.1.2 Veränderungen der Familien- und Gesellschaftsstrukturen

Neben der demographischen Entwicklung und dem verstärkten Zuzug in die Städte, beziehungsweise in deren Umgebung, stellen auch die neuen Familienstrukturen und die Individualisierung den Wohnbau vor neue Herausforderungen.

Das Modell der Familie im herkömmlichen Sinne löst sich immer mehr auf und wird durch neue Formen des Zusammenlebens erweitert, auch wenn statistisch der Familientyp – Ehepaar mit Kindern im Haushalt – nur geringfügig bis 2050 sinkt. Die klassische Großfamilie, die über Jahrhunderte das Familienbild geprägt hat und für das Überleben in der Gesellschaft wichtig war, verliert schon seit einigen Jahrzehnten immer mehr an Bedeutung. Ersetzt wird dies durch einen selbst gewählten Kreis an Personen, die sozusagen als Wahl- oder Ersatzfamilie fungieren. Heute unterscheidet man verschiedene Formen der Familie in Österreich. Neben den verheirateten Paaren, die rund 980.000 Familien darstellen, gibt es 154.000 Lebensgemeinschaften mit mindestens einem Kind und 293.000 Ein-Eltern-Familien mit Kindern.²² Bis 2050 kommt es zu einem leichten Rückgang der Ehepaare und einem parallelen Anstieg an Lebensgemeinschaften.

„Ehepaare mit Kindern stellen zwar nach wie vor die häufigste Familienform dar, ‚neuere‘ Familienformen gewinnen jedoch immer mehr an Bedeutung.“²³

Die Gründung eines Haushaltes geht heute nicht mehr mit einer Ehe einher, sondern „(...) die meisten Paare durchlaufen eine Phase des nichtehelichen Zusammenlebens.“²⁴ Statistisch gesehen gab es 1985 nur 73.000 unverheiratete Paare in einem gemeinsamen Haushalt, 2009 waren es bereits 329.000.²⁵

Als Überblick dieser künftigen Weiterentwicklung steht Tabelle 6. Bei dieser bis 2050 erstellten Entwicklungsprognose werden die gesamten Familien in unterschiedliche Familien- und Lebensformen gegliedert.

²² Vgl. Statistik Austria 2011, Familien

²³ Statistik Austria, 2011, Familien

²⁴ Statistik Austria, 2011, Familien

²⁵ Vgl. Statistik Austria 2011, Familien

Jahr	Familien insgesamt	davon nach dem Familientyp					Kinder insgesamt	Kinder von		
		Ehepaare ohne Kinder im Haushalt	Lebensgemeinschaften ohne Kinder im Haushalt	Ehepaare mit Kindern im Haushalt	Lebensgemeinschaften mit Kindern im Haushalt	Alleinerzieher		Ehepaaren	Lebensgemeinschaften	Alleinerziehern
Österreich										
2001	2.206.151	648.075	123.734	982.839	99.631	351.872	2.424.805	1.789.719	149.850	485.236
2007	2.273.983	695.433	151.700	928.843	126.752	371.455	2.421.648	1.718.883	188.233	534.732
2010	2.293.860	722.005	164.580	889.182	139.248	378.845	2.398.807	1.669.126	176.588	552.893
2015	2.318.870	782.692	184.791	824.951	158.899	387.737	2.350.349	1.578.127	190.951	581.271
2030	2.388.194	875.807	205.786	722.825	176.353	407.623	2.306.109	1.480.038	210.050	616.021
2050	2.451.598	914.711	209.449	716.169	175.639	435.630	2.357.364	1.512.978	214.214	630.172

Tab.2 Familien und Kinder in Familien 2001 bis 2050 für Österreich, Statistik Austria

Wichtig ist an dieser Stelle festzuhalten, dass besonders in der Altersgruppe der 25- bis 29-jährigen, die für unsere zukünftige Betrachtung relevant sind, der Anteil der Lebensgemeinschaften in einem Haushalt von 1981 im Schnitt (Männer und Frauen zusammen) von 4,7 Prozent bis 2009 auf 22,1 Prozent gestiegen ist.²⁶

Neben dem Sinken der durchschnittlichen Kinderzahl, dem Anstieg an Lebensgemeinschaften und Ein-Eltern-Familien stellt auch die „Patchworkfamilie“, in den unterschiedlichen Formen, bereits 9,6 Prozent aller Familienformen dar.²⁷

Die Strukturen um 1900 waren noch geprägt von Verwitweten, kinderlosen Paaren, von Familien mit Kind(ern) und den Großfamilie.²⁸ „Heute ist die Patchwork Society viel bunter: retro Großfamilien, Paare mit einem Kind, alleinerziehende mit zwei Kindern, neue 3-Generationen-Familien, Paare mit zwei Kindern, Patchwork-Familien, homosexuelle Paare, kinderlose Paare,(...) Singles, alleinstehende Senioren, nomadische Haushalte mit mehreren Lebensmittelpunkten, Restfamilien,....“²⁹ Diese Vielfalt an Gemeinschaftsformen bringt deutlich zum Ausdruck, dass sich das Wohnen an die neuen Gegebenheiten angepasst werden muss und der Wohnbau darauf reagieren muss.

²⁶ Vgl. Statistik Austria 2011, Familien

²⁷ Vgl. Statistik Austria 2011, Familien

²⁸ Vgl. Poppmeier 2008, 95

²⁹ Poppmeier 2008, 95

Die in Zukunft zu erwartenden Haushaltsgrößen, also die Anzahl der in einem Haushalt lebenden Personen, wird sich laut Prognose von 2010 bis 2050, nach den veränderten Familienstrukturen, auch verändern. Trotz des Anstieges der Privathaushalte um etwa eine Million (seit 2001), gehen die Fünf-, Sechs- und Mehrpersonenhaushalte zurück, die Vierpersonenhaushalte, die klassische Familie mit zwei Kindern stagniert nahezu (+ 10.330) jedoch steigt der Dreipersonenhaushalt um ca. 10 Prozent leicht an (+ 97.833).³⁰

Die Zweipersonenhaushalte steigen jedoch signifikant auf rund 255.000 und die Einpersonenhaushalte letztlich um rund 677.000. Dies entspricht, derzeitigen Schätzungen nach, ca. 1.800.000 Einpersonenhaushalten,³¹ dies sind 2050 18,9 Prozent der österreichischen Gesamtbevölkerung.³² „Die Zahl der Einpersonenhaushalte (...) wird langfristig rund viermal so stark steigen wie die Zahl der Mehrpersonenhaushalte (...).“³³

Klein und Kleinstwohnungen werden künftig stärker nachgefragt. Die Vorteile kleiner Wohneinheiten sind einerseits die geringen Kosten für die Erhaltung, der geringe Platz fördert den Minimalismus und die Geborgenheit ist stärker spürbar. Der Trend hin zum Wohnen in einem multifunktionellen Raum ist keine neue Erfindung sondern prägte schon das Wohnen in früheren Epochen.³⁴ Kleinwohnungen werden heute aber auch immer häufiger als Zusatzwohnungen zur temporären Nutzung erworben oder gemietet. Einige Interieurketten setzten bereits auf diesen Trend und entwickeln ganze Wohnungseinrichtungen für weniger als zwanzig Quadratmetern. Schon längst in Vergessenheit geratene Einrichtungsgegenstände wie der Alkoven für das Schlafen, mit zusätzlichem Schutz- und Geborgenheitsgefühl, oder neu interpretierte Multifunktionsmöbel, die je nach Bedarf genutzt werden können erleben eine Renaissance. Was früher das Ferienhaus am Land war, ist heute die Wohnung in der Stadt. „Eine kleine Wohnung in der Stadt, für Zwischendurch, Ausbildungszwecke, oder wenn das Budget keine Alternativen ermöglicht – Klein(st)wohnungen werden fixer Bestandteil im Wohnportfolio bleiben und werden sich in der Nachfrage erhöhen. Der Anstieg an Singles und der Drang nach individuellen vier Wänden für sich ganz alleine vergrößert den Bedarf.“³⁵

³⁰ Vgl. Statistik Austria 2011, Ein- und Mehrpersonenhaushalte 2001 bis 2050

³¹ Vgl. Statistik Austria 2011, Ein- und Mehrpersonenhaushalte 2001 bis 2050

³² Vgl. Statistik Austria 2011, Bevölkerung Österreich 2001 bis 2050 nach Haushaltsgrößen

³³ Statistik Austria 2011, Haushaltsprognosen

³⁴ Vgl. Poppmeier 2008, 96

³⁵ Poppmeier 2008, 96

Jahr	Privathaushalte mit ... Personen							Durchschnittliche Haushaltsgröße in	
	insgesamt	1	2	3	4	5	6 und mehr	Haushalten insgesamt	Mehrpersonenhaushalten
	absolut								
2001	3.346.171	1.122.847	956.274	545.549	464.717	168.796	87.988	2,38	3,07
2002	3.379.277	1.141.324	969.875	550.726	464.120	167.351	85.881	2,37	3,06
2003	3.404.572	1.157.537	976.417	554.552	464.546	166.805	84.715	2,36	3,06
2004	3.439.857	1.178.242	985.502	559.437	466.038	166.706	83.932	2,35	3,05
2005	3.477.197	1.200.880	995.108	564.069	467.361	166.567	83.212	2,34	3,05
2006	3.512.963	1.223.033	1.006.491	568.291	467.366	165.700	82.082	2,33	3,04
2007	3.542.512	1.243.304	1.015.121	571.367	466.891	164.781	81.048	2,32	3,03
2008	3.569.342	1.263.119	1.021.608	573.814	466.521	164.058	80.222	2,31	3,03
2009	3.595.338	1.283.306	1.026.842	575.869	466.272	163.501	79.548	2,30	3,03
2010	3.621.116	1.303.518	1.032.112	577.840	465.890	162.886	78.870	2,29	3,02
2011	3.647.314	1.323.869	1.037.069	579.804	465.789	162.454	78.329	2,29	3,02
2012	3.676.208	1.343.213	1.047.277	582.599	464.626	161.215	77.278	2,28	3,01
2013	3.703.809	1.362.471	1.055.811	585.037	463.782	160.250	76.458	2,27	3,00
2014	3.731.114	1.382.311	1.063.564	587.209	462.952	159.356	75.722	2,26	3,00
2015	3.757.774	1.402.197	1.070.456	589.154	462.271	158.597	75.099	2,25	2,99
2020	3.874.104	1.498.203	1.088.814	595.071	461.260	157.112	73.644	2,22	2,98
2025	3.969.959	1.557.439	1.120.798	604.376	460.412	155.090	71.844	2,19	2,97
2030	4.058.557	1.609.843	1.146.055	613.712	462.855	155.007	71.085	2,18	2,96
2035	4.146.252	1.665.361	1.165.272	622.358	466.673	155.827	70.761	2,17	2,95
2040	4.231.631	1.721.052	1.182.980	630.454	470.199	156.585	70.361	2,15	2,95
2045	4.304.056	1.768.026	1.199.155	637.488	472.706	156.940	69.741	2,14	2,94
2050	4.357.093	1.800.561	1.211.477	643.382	475.047	157.430	69.196	2,14	2,94

Tab.3 Ein- und Mehrpersonenhaushalte von 2001 bis 2050, Statistik Austria

Dieser enorme Anstieg ist natürlich nicht nur auf eine verstärkte Individualisierung der Gesellschaft zurückzuführen, sondern auch auf die steigende Zahl der allein lebenden Betagten und Hochbetagten. Die Zahl dieser Haushalte wird von 2001 bis 2050 um das Doppelte ansteigen.³⁶ Davon werden ca. die Hälfte Einpersonenhaushalte sein. Man kann heute schon sagen, dass es bei zukünftigen Wohnmodellen, besonders bei dieser Gruppe, enormen Aufholbedarf gibt, da es heute außer diversen Pflegeheimen und Seniorenresidenzen keinerlei alternative Wohnmöglichkeiten gibt. In den folgenden Jahren wird es zur vermehrten Bildung von Alten- und Rentnerwohngemeinschaften kommen. Wie auch bei den Studierenden sind die Vorteile klar. Das gemeinschaftliche Wohnen wirkt einer Vereinsamung entgegen, bietet Hilfe, Unterstützung und Unterhaltung. Die Individualität und Freiheit ist jedoch weiterhin gegeben und wirtschaftlich betrachtet sinken die Kosten für jeden einzelnen Bewohner. Daneben werden sich „Boarding-

³⁶ Vgl. Statistik Austria 2008, Repräsentanten von Ein- und Mehrpersonenhaushalte 2001-2010

Häuser, Aparthotels oder Gemeinschaftsanlagen“³⁷ für das Wohnen und Leben im Alter stärker etablieren.

1.1.3 Veränderungen des Arbeitsmarktes

Der Arbeitsmarkt ist einem ständigen Wandlungsprozess unterzogen und reagiert sehr schnell auf wirtschaftliche, politische und soziale Veränderungen. Vieles im Bereich des Arbeitsmarktes kann heute schon als Trend definiert werden, ist jedoch statistisch nicht oder noch nicht erfassbar.

Rein statistisch betrachtet kann man jedoch feststellen, dass es in den letzten Jahrzehnten zu einem starken Anstieg der Teilzeitarbeitsquoten im Verhältnis zur Vollzeitbeschäftigung gekommen ist. So lag der Anteil der Teilzeitarbeit 1980 bei lediglich sieben Prozent, 2010 jedoch schon bei rund 25 Prozent der gesamten Erwerbstätigkeit.³⁸ Dieser Anteil wird sich künftig weiter erhöhen; er spiegelt damit auch gesellschaftliche Veränderungen wider, auf die an anderer Stelle eingegangen wird.

Weiters lässt sich - bedingt durch die demographische Entwicklung - feststellen, dass der Anteil der über 45-Jährigen bis 2030 von 28,2 Prozent auf 39,7 Prozent ansteigen wird und im Gegensatz dazu, der Anteil der unter 30-Jährigen an der Erwerbsbevölkerung, von 26,2 Prozent auf 22,3 Prozent sinken wird.³⁹

Bundesland	2001				2030				2050			
	Frauen- anteil (in %)	Altersstruktur (in %)			Frauen- anteil (in %)	Altersstruktur (in %)			Frauen- anteil (in %)	Altersstruktur (in %)		
		15-29 Jahre	30-44 Jahre	45 u. mehr Jahre		15-29 Jahre	30-44 Jahre	45 u. mehr Jahre		15-29 Jahre	30-44 Jahre	45 u. mehr Jahre
Österreich	43,1	26,2	45,6	28,2	46,2	22,3	38,0	39,7	46,1	23,3	36,9	39,8
Burgenland	41,9	26,1	45,2	28,7	45,2	19,9	36,7	43,3	45,0	21,1	36,2	42,7
Kärnten	41,9	26,5	46,3	27,1	45,1	20,9	37,2	41,9	44,7	22,0	36,0	42,0
Niederösterreich	42,9	25,2	45,7	29,1	46,2	21,3	37,8	40,9	46,3	22,4	36,6	41,0
Oberösterreich	42,5	28,0	45,7	26,3	45,1	22,6	37,5	39,8	44,8	23,5	36,1	40,4
Salzburg	44,0	27,3	44,6	28,1	45,3	22,3	37,2	40,5	44,7	22,9	36,4	40,6
Steiermark	42,3	27,6	45,8	26,6	45,3	21,9	37,2	40,9	45,1	23,0	36,4	40,6
Tirol	41,7	28,8	44,7	26,5	44,8	23,4	36,8	39,8	44,4	24,2	36,1	39,7
Vorarlberg	40,2	29,9	43,1	27,0	43,9	24,1	36,8	39,1	43,4	24,5	36,0	39,6
Wien	46,0	22,3	46,5	31,2	48,9	23,1	40,1	36,8	49,1	24,0	39,0	37,1

Tab.4 Altersstruktur der Erwerbspersonen von 2001 bis 2050, Statistik Austria

³⁷ Poppmeier 2008, 101

³⁸ Vgl. Statistik Austria 2010, Teilzeit

³⁹ Vgl. Statistik Austria 2010, Erwerbsprognose

Heute schon ablesbar ist der Anstieg der weiblichen Erwerbspersonen in allen Altersgruppen.⁴⁰ Besonders die flexible Arbeitszeitgestaltung ermöglicht es vielen Frauen neben der Erziehung und Haushaltsführung ihrem Beruf weiterhin nachzugehen.

„Arbeiten, Freizeit und Wohnen verschmelzen ineinander, eine räumliche oder zeitliche Trennung dieser Bereiche wird obsolet.“⁴¹ Der derzeitige Wandlungsprozess von der Industriegesellschaft hin zu einer Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft, die damit einhergehenden Veränderungen im Bezug auf Arbeitsplatz, Arbeitszeit und neuen Berufsmöglichkeiten, deren Auswirkungen auf das Wohnen werden im folgenden Kapitel betrachtet.

⁴⁰ Vgl. Statistik Austria 2010, Erwerbsprognose

⁴¹ Poppmeier 2008, 128

2.2 Prognostizierte Entwicklungstendenzen der Informationsgesellschaft

2.2.1 Der Lebenszyklus

Wie bereits die demographischen Erhebungen belegen, wird die Bevölkerung in Europa aufgrund der steigenden Versorgungsleistungen immer älter. In Folge des gesellschaftlichen Wandels von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft bis hin zur Wissens- und Informationsgesellschaft kommt es auch zu einer Neudefinierung der Lebensphasen. In der Agrargesellschaft unterscheidet man ursprünglich lediglich zwei Lebensabschnitte, welche jedoch noch keine genaue Definition aufweisen. Nämlich die des Kindes und die des Erwachsenen bzw. Berufstätigen. Bereits vor dem zehnten Lebensjahr erfolgte die Mitarbeit, welche sich kontinuierlich bis an das Lebensende fortsetzte.⁴²

In der Industriegesellschaft unterschied man bereits drei voneinander getrennte Lebensphasen, nämlich die der Kindheit und Ausbildung, die des Familien- und Berufslebens und die des Ruhestandes. Dieses grundsätzliche Modell prägt bis heute unser Gedankengut.⁴³

Die Kindheit ist geprägt durch die Kindheitsphase, Schulbildung und Berufsbildung. In den 1960er-Jahren wurde dieser Abschnitt in etwa mit dem zwanzigsten Lebensjahr beendet. Die folgende Phase des Berufslebens war bei Männern und Frauen unterschiedlich ausgeprägt. Männer waren zumeist erwerbstätig, Frauen hingegen übernahmen die Haushaltsführung und die Erziehung der Kinder. Die letzte Phase, der Ruhestand, war in der industriellen Kultur aufgrund der körperlich Arbeit im Durchschnitt geringer. So betrug in den 1970er-Jahren, der Ruhestand im Durchschnitt lediglich 5 Jahre.⁴⁴ Natürlich betrifft dies nicht alle Bevölkerungsschichten im gleichen Maße.

Dieses, der Industriegesellschaft angepasste Modell, das Dreiphasenmodell, hat sich jedoch in den letzten drei Jahrzehnten grundlegend geändert. Einerseits ist dies auf den längeren Ruhestand, in Folge der leichteren körperlichen Arbeit und der Herabsetzung des Pensionantrittsalters, zurückzuführen, andererseits hat sich auch

⁴² Vgl. Horx 2002, 80

⁴³ Vgl. Horx 2002, 81

⁴⁴ Vgl. Horx 2002, 81

der Einstieg in die Berufsphase nach hinten verschoben. Kombiniert mit der steigenden Lebenserwartung funktioniert dieses Modell nicht mehr optimal.

Das Dreiphasenmodell wird in der postindustriellen Kultur - sprich am Anfang der Wissensgesellschaft - zu einem Fünfphasenmodell ausgeweitet. Nach der Kindheit und Ausbildungsphase folgt nun „... eine Phase der Selbstfindung und Orientierung, in der das Fundament individualisierter Lebensentwürfe steht.“⁴⁵ Diese Phase beginnt in Europa nach Ende der primären Schulbildung, mit 18 Jahren und reicht bis zum 30. Lebensjahr.⁴⁶ Die Dauer dieser Lebensphase ist jedoch immer von den finanziellen Grundlagen und dem jeweiligen Ausbildungssystem abhängig.⁴⁷ „Es ist die Zeit der Mode- und Trendorientierungen, der intensiven Reisen, der großen Leidenschaften (...). Wohngemeinschaft, Alleinwohnen, zu zweit mit Freunden, Paare ohne Gewähr (...) Prekäre, aber flexible Puzzle-Ökonomien: mal pleite, mal ein schneller lukrativer Job, mal Geld von den Eltern (...).“⁴⁸

Klarerweise sind derartige Lebensphasenmodelle nicht für alle Teile der Bevölkerung gleichermaßen gültig und können nicht generalisiert betrachtet werden, da die Entwicklung jedes Einzelnen unterschiedlich verläuft.

So unterschiedlich die individuellen Bedürfnisse sind, so unterschiedlich gestaltet sich auch das Wohnen im Laufe dieser Lebensphase. Am Anfang dieser Phase kommt es oftmals zu Wohngemeinschaften oder zu serviceorientierten Wohneinrichtungen, sprich Studentenheimen u.dgl. Soziologisch betrachtet steht hier sicherlich der Ersatz des Wohnschutzbedürfnisses, welchen man durch den Auszug aus der elterlichen Geborgenheit verliert. In Folge dessen kommt es jedoch, bedingt durch die persönliche Individualisierung und Lebenssituation, verstärkt zu Einpersonenhaushalten. Die Größen dieser Einheiten werden nach den finanziellen Möglichkeiten gewählt; sie werden trotz längerer Beziehungen oftmals nicht aufgegeben, da dadurch weiterhin Unabhängigkeit und Freiheit auch in einer intakten Beziehung gewährleistet ist. Besonders die weibliche Bevölkerungsgruppe drückt ihre Emanzipation oder das Bedürfnis von Unabhängigkeit oftmals durch das Festhalten an der eigenen Wohnung aus.

⁴⁵ Horx 2002, 81

⁴⁶ Vgl. Horx 2002, 81

⁴⁷ Vgl. Horx 2002, 82

⁴⁸ Horx 2002, 82

Die Phase der Erwerbstätigkeit, zwischen 28 und 45 Jahren, hat sich kaum verändert. Jedoch ist der Anteil der weiblichen Bevölkerung in der Erwerbstätigkeit stark gestiegen.⁴⁹ Ziel ist es, in kurzer Zeit so schnell wie möglich erfolgreich zu sein, um einen höchstmöglichen Verdienst zu generieren. Dies hat natürlich auch negative Folgen, wie zum Beispiel das Burn-out, oder die fehlende Zeit für die Familie.

Eine weitere neue Phase hat sich zwischen der Erwerbstätigkeit und dem eigentlichen Ruhestand entwickelt. Ab dem fünfzigsten Lebensjahr, früher unter dem Begriff Midlifecrisis bekannt, kommt es zu einer weiteren Neuorientierung und Sinnsuche. In dieser Phase werden Berufswünsche neu definiert um den Karrieretrott zu entfliehen, oder auch die Beziehungsformen und Partnerschaften hinterfragt.⁵⁰

Der Ruhestand, als fünfte Phase, befindet sich derzeit ebenfalls im Wandel. Das Bild des Rentners, der schwerfällig, nach Jahrzehnten langer schwerer körperlicher Arbeit im Garten sitzt, ist längst überholt. Diese werden immer mehr zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor, da diese in ihrem Ruhestand die Erfahrungen, welche sie während ihrer Erwerbstätigkeit aus zeitlichen Gründen nicht machen konnten, nun nachholen.⁵¹

Dieses 5-Phasenlebensmodell bildet heute auch die Grundlage für die Wissensgesellschaft, wobei sich auch dieses Modell in Zukunft weiter aufsplitten wird. So wird sich die Erwerbstätigkeit in mehrere, eventuell auch unterschiedliche Erwerbsfelder, unterteilen. Auch die Phase des Ruhestands wird sich weiter unterteilen. Bereits heute unterscheidet man zwischen aktiven Alten, den Betagten und den Hochbetagten.

Es wird prognostiziert, dass im Jahr 2100 die Lebenserwartung in Mitteleuropa bereits 95 Jahre betragen wird.⁵² Die UNO prognostiziert bereits im Jahre 2030 weltweit 2,2 Millionen „Superalte“ (über hundertjährige), zurzeit ca. hunderttausend.⁵³ Der Lebenszyklus von der Industriegesellschaft hin zur Wissensgesellschaft hat sich geändert. Einerseits durch das Implementieren neuer Lebensabschnittsphasen, andererseits auch durch die gestiegene Lebenserwartung. Die Lebensplanung wird dadurch flexibler. Die Einstellung der Bevölkerung, bis zum Ruhestand alles erreicht

⁴⁹ Vgl. Horx 2002, 83

⁵⁰ Vgl. Horx 2002, 83

⁵¹ Vgl. Horx 2002, 84

⁵² Vgl. Horx 2009, 294

⁵³ Vgl. Horx 2009, 295

haben zu wollen, löst sich immer weiter auf, da besonders durch die längere, gesunde Lebenserwartung diese Phase immer attraktiver wird. Seitens des Wohnbaus gibt es besonders für diese Lebensphase, die Bedürfnisse dieser Altersgruppe, noch keine ausreichenden Wohnkonzepte. Derzeit hat man nur eine begrenzte Wahlmöglichkeiten, man wohnt weiterhin alleine bzw. mit seinem Partner oder in einem Alters- und Pflegeheim, welches jedoch meist nicht ausreichend auf die Bedürfnisse aktiver Alter sondern oftmals auf die Pflege spezialisiert sind. Besonders problematisch hierbei ist, dass viele derartige Anlagen, weit außerhalb bestehender Orte oder Infrastruktureinrichtungen errichtet werden.

Formen, wie das betreute Wohnen oder Seniorenwohngemeinschaften, sind heute noch die Ausnahmen. Grund hierfür sind einerseits fehlende Konzepte, andererseits fehlen auch die gesetzlichen Rahmenbedingungen.

An dieser Stelle möchte ich auf eine wissenschaftliche Arbeit von Hansjörg Tschom mit dem Titel: ‚Dezentralisierung im Gesundheitswesen‘ verweisen, da sich diese bereits 1973 mit dieser Problematik auseinandersetzt und Lösungsansätze erarbeitete. Kernaussage dieser Arbeit ist, dass die Krankenhausgesamtstruktur nicht mehr zentralisiert, sondern dezentralisiert betrachtet werden muss. Das heißt, dass die medizinische Versorgung durch die Organisation über mehrere Ebenen, von Gemeinschaftspraxen, über Gemeindezentren bis hin zu Gesundheitszentren neu organisiert werden sollte, um einerseits die Versorgung der Bevölkerung trotz Kostensenkung zu verbessern aber andererseits die kostenintensiven Akutbetten zu dezimieren. Vorteil dieser Struktur wäre, dass durch die optimale regionale Versorgung der Patient länger innerhalb der gewohnten Wohnumgebung behandelt und versorgt⁵⁴ und nach der Behandlung wiederum früher in seine gewohnte Wohnumwelt entlassen werden könnte. „Eine diesbezüglich geänderte Form der Heimpflege ist nur durch eine darauf abgestimmte Planung des Wohnbereiches möglich.“⁵⁵ Wichtiger Bestandteil dieser Überlegungen ist die Einführung von Sozialstationen und Sozialsprengel. Durch eine zentrale, regionale soziale Struktur, welche einer dezentralen Struktur zugeordnet ist, wäre es einerseits möglich Kosten zu sparen jedoch gleichzeitig die Versorgungsqualität für den Einzelnen zu verbessern.⁵⁶

⁵⁴ Vgl. Tschom 1973, 204 ff

⁵⁵ Tschom 1973, Vorwort

⁵⁶ Tschom 1973, Vorwort

Sozialstationen könnten in die direkte Wohnumwelt integriert werden, als auch Teil des Servicecenters werden. Diese könnten Hilfe- und Pflegeleitungen übernehmen und organisieren. Dadurch könnte es den Patienten möglich sein, schneller in die gewohnte Wohnumwelt zurückzukehren. Einerseits würde dies die Akutkrankenhäuser entlasten und Kosten senken, andererseits wäre der Patient auch nach einem Krankenhausaufenthalt weiterhin bestmöglich versorgt.

Eine bereits 1982 gegründete Sozialstation, welche unter anderem derartige Leistungen erbringt und neue Wege dahingehend geht, ist das SBZ (Sozial- und Begegnungszentrum Graz).⁵⁷ Laut Selbstdefinition des Vereins versucht dieser „(...) neue Wege in der Sozial- und Gesundheitsarbeit modellhaft zu erproben. Diese neuen Wege lassen sich stichwortartig so skizzieren: Stadtteilorientierung, unbürokratische bürgerfreundliche Arbeitsweise, kompetente Abwicklung der Anliegen, ganzheitliche Sichtweise, leichte Erreichbarkeit, Nutzung bürger- und nachbarschaftlichen Engagements, Drehscheibe für ein kooperatives Netzwerk (...).“⁵⁸ Der Verein übernimmt unterschiedliche Aufgaben im sozialen Bereich. Dazu zählen die Betreuung älterer Menschen, ein mobiler Pflegedienst, ein 24h Pflege- und Betreuungsdienst, der Hilfe in Notsituationen, der Unterstützung junger Menschen im Bereich der schulischen Entwicklung und Förderung ihrer sozialen Entwicklungsprozesse, der professionellen Hilfe bei Reparaturen, Umzügen und Reinigungsleistungen, der Organisation einer Mittagstafel oder diverse Beratungsdienste im sozialen- und psychischen Bereich.⁵⁹ Das hier angeführte Leistungsspektrum stellt an dieser Stelle nur einen Auszug dar und soll zeigen, welches breite Aufgabenfeld, eine in die Wohnumgebung integrierte Sozialstation, bereits heute übernimmt. Das Zentrum des SBZ befindet sich integriert in einem modellhaften Wohnbau in der Leechgasse, Graz. Das Begegnungszentrum wird durch, ein im Erdgeschoss angeschlossenes Kaffee, in dem auch die Mittagstafel stattfindet, erweitert und zum Quartier hin für alle geöffnet. Weiters wird in diesem Haus auch das betreute Wohnen, das Generationenwohnen und die Altenwohngemeinschaft erfolgreich angeboten. Das SBZ stellt heute, nach Ansicht des Verfassers, ein Musterbeispiel eines Servicecenters mit sozialer Kompetenz dar. Durch den Wohnbau wird auch gezeigt, dass individuelle Wohngemeinschaften über alle Generationen hinweg, ausgezeichnet funktionieren und mit entsprechender

⁵⁷ Vgl. SBZ 2012

⁵⁸ SBZ 2012

⁵⁹ Vgl. SBZ 2012

zusätzlicher Betreuung und Beratung wichtiger und notwendiger Bestandteil neuer Wohnbaustrukturen werden.

2.2.2 Die Identitätsfindung

Eine wichtiger Aspekt, welche sich ebenfalls bereits heute ablesen lässt, ist die stetige Zunahme des Individualisierungsprozesses. Bereits heute definiert sich eine Person nicht mehr, wie noch in den 50er- und 60er-Jahren, über rollengeprägte Gesellschaftsparameter. Derartige klare Rollenverteilungen gehören der Vergangenheit an, genau so wie die daraus folgenden Eigenschaften.⁶⁰

Im Industriezeitalter, in den 50er und 60er-Jahren, würde diese Identität bei einer Frau mit 50, welche verheiratet ist und zwei Kinder hat noch folgendermaßen aussehen:

Die Graphik zeigt die nach außen hin, gesellschaftlich festgelegten Eckpunkte, jedoch keinerlei Persönlichkeitsmerkmale. Natürlich waren die Interessen, Aufgaben und Persönlichkeitsmerkmale genau so vorhanden wie heute, jedoch wurden diese nicht, wie heute wahrgenommen.

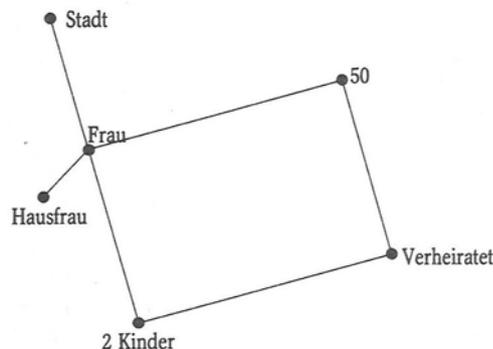


Abb.5 Die Identität einer Frau mit 50 Jahren im Industriezeitalter

Hier graphisch dargestellt wie eine Frau von der Gesellschaft bzw. im Bekanntenkreis in den 1950er Jahren in etwa wahrgenommen wurde: Sie ist eine verheiratete Hausfrau mit 50 Jahren, welche in der Stadt lebt und zwei Kinder groß gezogen hat.

In der Wissensgesellschaft gleicht dieses Bild, durch einen bewussten Individualisierungsprozess, mehr einem Netz verschiedener Interessen und Möglichkeiten. Natürlich gehörten die Parameter der 1950er Jahre genau so zum Bild

⁶⁰ Vgl. Horx 2002, 160

einer Frau dieses Alters, jedoch werden Interessen, Vorlieben, Aktivitäten nun stärker von anderen Personen wahrgenommen und kommuniziert.

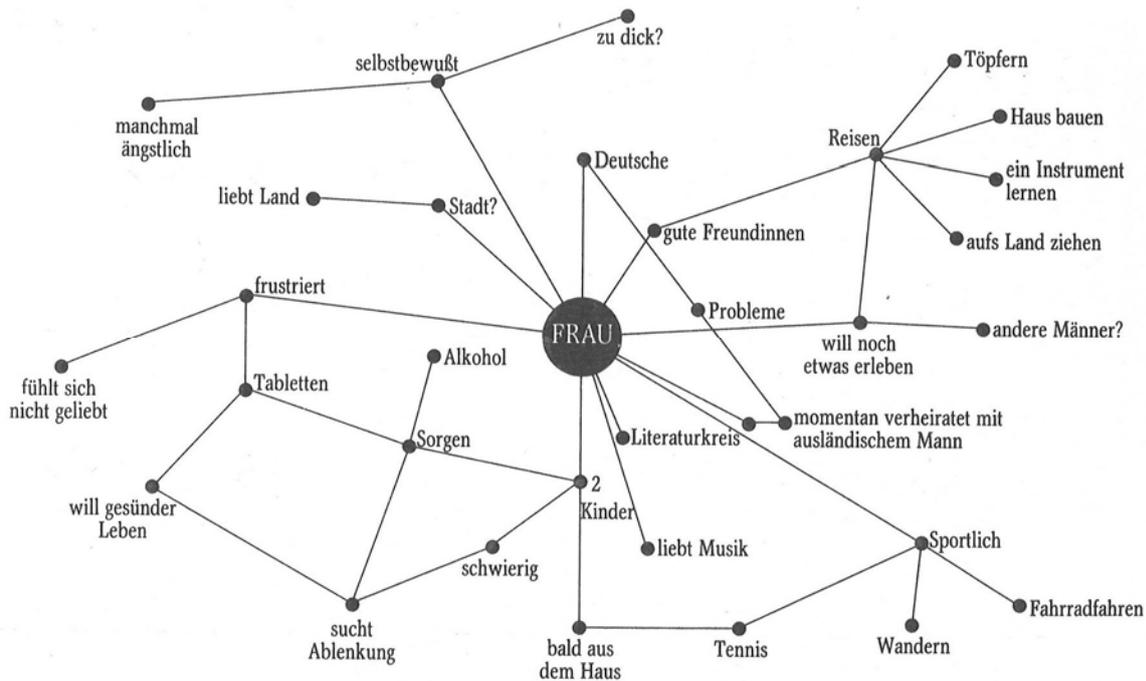


Abb.6 Das Identitätsnetz nach Horx für eine Frau heute

Die typische Rollenverteilung geht immer weiter zurück, an deren Stelle tritt sowohl im Beruf, als auch im Privatleben, eine auf die Person oder Partnerschaft individuell angepasste Lebensgestaltung. Noch nie in der Kulturgeschichte war die eigene Identitätsfindung ohne Einschränkung einfacher. Dies belegen diesbezüglich auch die Anstiege an Single Haushalten und Alleinerziehenden.⁶¹ Jedoch hat dieser Individualisierungsprozess auch Voraussetzungen, denn „Individualität setzt ein hohes Maß an Wahlmöglichkeiten voraus – und dies ist auch der Grund, weshalb Individualisierung nur in Zusammenhang mit Massenwohlstand als Megatrend auftreten kann (...)“.⁶²

„Für besonders tiefgreifende und nachhaltige Trends, die gesellschaftliche und technologische Veränderungen betreffen, hat der Zukunftsforscher John Naisbitt den

⁶¹ Vgl. Horx 2002, 69

⁶² Horx 2002, 71

Begriff Megatrend geprägt. (...)Trends versprechen, die Zukunft zu offenbaren und erfreuen sich deshalb in den Medien einer gewissen Popularität. Entsprechend kann nur ein kleiner Teil dessen, was als Trend oder „Megatrend“ gehandelt wird, eine nachvollziehbare und systematische Begründung vorweisen.“⁶³

Durch die mehrere Wahlmöglichkeiten sowohl im Beziehungs- als auch im Berufsleben, kann es zu einer positiven Verschmelzung von Arbeit und Freizeit kommen. Heute ist es sowohl für den Mann als auch für die Frau möglich, einen Beruf auszuüben der einem am Meisten entspricht. Heute gibt es diesbezüglich keine Diskriminierung mehr beziehungsweise gibt es keine Einschränkungen gewisser Berufsgruppen hinsichtlich des Geschlechts mehr. Dadurch ist oder wäre es möglich einer Arbeit nachzugehen die einem Freude bereitet. Man sieht die Arbeit daher nicht mehr als lästige Qual, sondern als Bereicherung und Wachstum. (siehe auch: Die Arbeitswelt)

Natürlich hat dieser Individualisierungsprozess auch Schattenseiten, da die Vereinsamung immer mehr zunimmt. Es entwickeln sich verstärkt individuelle Eigenheiten, daher fällt es besonders schwer, sich auf eine neue Partnerschaft einzustellen und folglich auch das Wir vor das Ich zu stellen. Besonders der Wohnbau kann dieser Isolation entgegenwirken, wenn das Wohnumfeld ein entsprechendes Kommunikations- und Interaktionsumfeld aufweist.

⁶³ Wikipedia 2012, Trend

2.2.3 Die Wahlfamilie, Beziehungs- und Kommunikationsformen

Mit dem Wandel der Gesellschaft, der steigenden Individualisierung geht auch ein Wandel in den Familien- und Beziehungsstrukturen einher. Sowohl in der Agrargesellschaft als auch in der Industriegesellschaft waren die Familien überlebenswichtig. Da es keine sozialen Netzwerke, Vorsorge- oder Pensionskassen gab, war es besonders bei Alter und Krankheit wichtig, auf die eigene Familie zurückgreifen zu können.

Besonders die Ehe war im letzten Jahrhundert einem enormen Wandel unterzogen. Galt noch Anfang des 20. Jahrhunderts die Ehe als „ökonomisches Privileg“⁶⁴, stieg die Zahl der Eheschließungen bis in die 50er Jahre auf 85 Prozent aller Volljährigen an. Danach waren die Eheschließungen wieder rückläufig und es kam ab Anfang der 70er-Jahre gleichzeitig zu einem starken Anstieg der Scheidungsrate.⁶⁵ Anfang des 21. Jahrhunderts werden „... im Durchschnitt ein Drittel der Männer und ein Viertel der Frauen ledig bleiben (...)“.⁶⁶

Da der ökonomische Faktor in den Industrieländern in den Hintergrund tritt, wird die Ehe als eingetragene Partnerschaft immer später vollzogen. In den 1980er-Jahren wurde in Deutschland im Durchschnitt (Frauen und Männer) mit 24,5 Jahren geheiratet. Heute ist dies erst mit 33 Jahren der Fall.⁶⁷

Diese Verschiebung nach hinten gründet sich auf die längere Ausbildungszeit als auch auf den Individualisierungsprozess. „Man kann davon ausgehen, daß heute bei jeder partnerschaftlichen Zusage, sei es vor dem Standesamt oder beim Akt des Zusammenziehens, ein komplexes Verhandlungsduell stattgefunden hat, in dem die Partner ihre Bedingungen stellen, abänderten, zurückzogen, neu formulierten.“⁶⁸

Die Annahmen, dass es durch häufigere Partnerwechsel und die zeitlichen Verschiebung nach hinten zu besseren und glücklicheren, lang anhaltenden Partnerschaften kommt, ist ein Irrglaube. Die Suche nach dem passenden Partner wird ganz im Gegenteil immer schwieriger. Dies gilt besonders für ältere Personen. Durch den medialen Einfluss wird dies zunehmend verstärkt, da der Traummann bzw. die Traumfrau, auf den/die man auf der Suche ist, doch nicht, wie suggeriert wird, einfach nebenan wohnt. Parallel steigen auch die Ansprüche und Erwartungen, die oftmals nicht erfüllt werden können.

⁶⁴ Horx 2002, 102

⁶⁵ Vgl. Horx 2002, 102

⁶⁶ Horx 2002, 103

⁶⁷ Vgl. Horx 2002, 103

⁶⁸ Horx 2002, 103

Auch wenn die Ehe, als Partnerform, weiterhin Bestand hat und sich auch statistisch kaum ändert, ändert sich jedoch die Einstellung zu dieser. Heute werden Beziehungen und Partnerformen nicht mehr unbedingt bis ans Lebensende geführt sondern oftmals nur so lange wie es für beide Seiten positiv und erfüllend ist.

Als Folge dessen kommt es zu einer Veränderung der Familienstrukturen innerhalb der Gesellschaft. Die Patchworkfamilie, als Begriff der neuen Familie, ist nur ein Teilaspekt dieser Entwicklung. Man spricht heute bereits von der „Netzwerk Familie“⁶⁹. Dies bedeutet, dass nicht nur die Familie an sich, sondern auch der Freundeskreis in die Familienstruktur eingebunden wird.⁷⁰ „Die Ergänzung des familiären Umfeldes durch Freundeskreise entlastet sie, die Idee der ‚Wohngemeinschaft‘ ist keinesfalls am Ende und wird in vielen Schattierungen neuer Nachbarschaft längst gelebt.“⁷¹

Wichtigste Bindeglieder dieser Netzwerk-Familien sind die neuen Kommunikationsformen. Trotz der Individualisierung jedes Familienmitgliedes, ist der stete Kontakt via Mail, SMS oder Telefon jederzeit möglich.⁷² „Was eine Familie ist, entscheidet sich künftig danach, wer mit wem beim Frühstück sitzt und nicht mehr nach Trauschein, gemeinsamem Namen oder Stammbuch.“⁷³ „In der Zukunft werden wir eine neue ‚Familienvernunft‘ erleben, die die ökonomischen Prinzipien der Wissensökonomie auf die Institution der Familie anwendet: Teamwork, Projektorientierung, Win-Win-Situation. (...) Wahl- und Genfamilie bieten ein sinnvolles Spannungsfeld. Familie ist nicht mehr wie in der agrarischen Kultur Überlebensgemeinschaft (...).“⁷⁴

Heute heißt Familie mehr als eine lebenslange Partnerschaft mit statistischen 1,3 Kindern. Familie wird selbst definiert und bewusst ausgesucht. Freunde können genau so Teil der Familie sein wie nahe oder entfernte Genverwandte. Auch wenn es letzteres schon immer gegeben hat, wird dies heute verstärkt wahrgenommen. Dies führt auch dazu, dass man die Genverwandtschaft weniger kennt und weniger Bindung hat als mit dem eignen Umfeld, Freunden u.dgl. Die Scheidung und Trennung von Partnerschaften mit Kindern und ohne Kinder ist Teil unserer Kultur

⁶⁹ Horx 2002, 108

⁷⁰ Vgl. Horx 2002, 108

⁷¹ Horx 2002, 108

⁷² Vgl. Horx 2002, 108

⁷³ Spiegel, zit. nach Horx 2002, 108

⁷⁴ Horx 2002, 108

geworden. Dass Kinder heute mehrere Bezugspersonen haben, die Familie quasi aus mehreren Teilfamilien und Freunden zusammengesetzt ist, ist bereits Teil unserer gelebten Gesellschaft und wird sich künftig verstärkt dahingehend weiterentwickeln.

Aufgrund des stetigen Wandels innerhalb der künftigen Familienstrukturen, durch den Zerfall der standardisierten Familie mit zwei Kindern, für die heute noch immer der Großteil der Wohnungen konzipiert ist, muss auch die Wohnstruktur neu entwickelt werden und ergo eine hohe Flexibilität aufweisen, um den neuen Anforderungen nachkommen zu können.

Diese zuvor beschriebenen Änderungen, das Auflösen starrer Strukturen, hat natürlich auch zur Folge, dass es besonders im Alter vermehrt zu gewollten oder ungewollten Singles kommen wird, die ohne ausreichenden Kontakt zu Depression, Krankheit und Suizid neigen könnten.

Was bedeuten diese Erkenntnisse für den Wohnbau und welche Folgen hat dies für die Planung des Wohnbaus in den nächsten Jahrzehnten? Kurz vorab zusammengefasst bedeutet dies, dass der Wohnbau, um alle individuell gestalteten Familienstrukturen aufnehmen zu können, flexibler, variabler und nutzungsneutraler werden muss. Die Durchmischung von verschiedenen Wohngrößen in allen Geschossen, mit gleicher Raumqualität, wird immer wichtiger. Ein Zusammenschluss einzelner Einheiten sollte für das Generationenwohnen möglich sein, um auch eine Alternative zu Heim und Vereinsamung bieten zu können. Generell ist es besonders für ältere Bewohner wichtig im Quartier oder bei entsprechender Größe des Wohnbaus direkt, Serviceeinrichtungen einzurichten, an die sie sich der Bewohner, bei Bedarf, wenden kann. Der Aufgabenbereich einer solchen Einrichtung wäre mannigfaltig und könnte für alle Bewohner Vorteile bieten. Daher wird im Laufe dieser Arbeit noch genauer auf dieses Thema eingegangen.

2.2.4 Die Arbeitswelt und neue Technologien

Neben der Familienstruktur hat sich die Erwerbstätigkeit, deren Aufgabenfelder und Möglichkeiten, am stärksten verändert.

„Wohnen steht jetzt noch direkter in Zusammenhang mit Arbeit, Freizeit und Lebensgefühl, die klassische Aufteilung in einzelne Zimmer und Funktionen ist aufgebrochen.“⁷⁵

Die Folgen für den Wohnbau sind durch die geschichtliche Betrachtung klar abzulesen. In der Agrargesellschaft und auch zu Beginn der Industrialisierung bildete das Wohnen und Arbeiten eine eng verwobene Einheit. In der Architekturgeschichte spricht man „vom ganzen Haus“, da der gesamte Alltag innerhalb dieser Struktur stattfinden konnte. Besonders deutlich wird dies bei der Analyse eines mittelalterlichen Stadthauses, in dem gearbeitet, gewohnt und Vieh gehalten wurde. Güter wurden hauptsächlich in oder in unmittelbarer Nähe zum Wohnort produziert. Die Heimarbeit, das Arbeiten von zuhause aus, war Teil der Gesellschaft und prägte viele Familienstrukturen. Durch die immer weiter fortschreitende Industrialisierung, das Erzeugen von Massenprodukten und die dafür nötigen Maschinen kam es zu einer Trennung von Arbeiten und Wohnen. Die Errichtung von Arbeitersiedlungen in der Nähe der neu errichteten Fabriken, war eine Folge dieser neuen Arbeitswelt. Grundsätzlich kam es hierbei zwar zu einer räumlichen Trennung, jedoch stellte das System der Arbeitersiedlungen noch immer einen engen Bezug zum Arbeitsplatz her. Dies stellt hier natürlich nicht jede Wohnform des 19. Jahrhunderts dar, jedoch wird versucht im Rahmen dieser Arbeit hauptsächlich das Wohnen der Masse zu beleuchten.

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam es zu einer radikalen Trennung von Arbeiten und Wohnen. Diese Struktur, begründet in der Moderne, der Charta von Athen, folgt der Forderung nach einer lebenswerteren Wohnumwelt, die in der industriellen Stadt der Jahrhundertwende durch die dichte Verbauung nicht mehr gewährleistet war. Dies hatte zur Folge, dass das Wohnen und Arbeiten keinerlei Beziehungen mehr zueinander hatte. Im städtischen Kontext entwickelten sich folglich Quartiere die primär nur für die Produktion oder nur für das Wohnen bestimmt waren. Um den Bedarf an Arbeitern zu decken, kam es durch den Zuzug in die Städte und in dessen Umland, zur Trennung von Arbeiten und Wohnen, zu neuen

⁷⁵ Poppmeier 2008, 122

urbanen Problemen, die die Städteplaner bis heute beschäftigen. Pendlerströme, Verkehrschaos, steigender Individualverkehr und die Ausdehnung der Städte hin zu einem undefinierten Speckgürtel an Einfamilienhäusern ohne jegliche soziale Infrastruktur sind die bis heute ersichtlichen Folgen.

Durch den Wandel von der Industriegesellschaft hin zur Wissensgesellschaft, durch die globale Verlagerung der Produktion in Billiglohnländer, ergeben sich neue Möglichkeiten für europäische Städte. Bereits seit den 1990er-Jahren werden die innerstädtischen Quartiere, die freiwerdenden Flächen ehemaliger Produktionsstätten, welche mittlerweile Teil der Städte geworden sind, zu Wohnquartieren umgewandelt. Ein gelungenes Beispiel dieser Implementierung ist die Sargfabrik, Wien, welche nicht nur adäquaten Wohnraum errichtet hat, sondern auch durch die Öffnung zum Quartier hin neue soziale und quartierskulturelle Maßstäbe gesetzt hat.

Andererseits kommt es auch zu einem gegenläufigen Wohntrend, nämlich die Abwanderung in ländliche Gebiete, den Exurbs. Dies wird durch die neuen Arbeitsverhältnisse und Kommunikationsformen möglich.⁷⁶ „(...) In den Exurbs sind die Preise niedriger (...), die Kriminalität ist geringer (...) der Bezug zur Natur ist viel intensiver (...).“⁷⁷ Ob sich diese Entwicklung wirklich durchsetzt oder nur in gewissen Gebieten bemerkbar machen wird, wird ist noch zeigen.

Seitens der Sozialwissenschaften unterschied man in den letzten fünfzig Jahren drei Wirtschaftssektoren: die Landwirtschaft, die Produktion und den Sektor der personenbezogenen Dienstleistung.⁷⁸ Letzterer galt noch in den fünfziger Jahren als zukunftsweisender Sektor, der all jenen Arbeit bieten sollte, die durch die Technisierung und Automatisierung in den Produktionsstätten überflüssig werden sollten.⁷⁹

Bereits heute ist klar, dass ein neuer, vierter Sektor alle bisherigen drei Sektoren überschattet hat und wird. Dieser vierte Sektor, der Informations- oder Wissenssektor, stellt bereits 50 Prozent aller Beschäftigten dar, wobei dieser in den 40er Jahren bei lediglich 15 Prozent angesiedelt war.⁸⁰

⁷⁶ Vgl. Poppmeier 2008, 47

⁷⁷ Poppmeier 2008, 47

⁷⁸ Vgl. Hradil 2001, 12

⁷⁹ Vgl. Hradil 2001, 11

⁸⁰ Vgl. Dostal 2001, 24

Innerhalb dieses Informationssektors „ (...) werden Informationen produziert, verarbeitet, verbreitet und die Infrastruktur dafür bereit[ge]stellt.“⁸¹

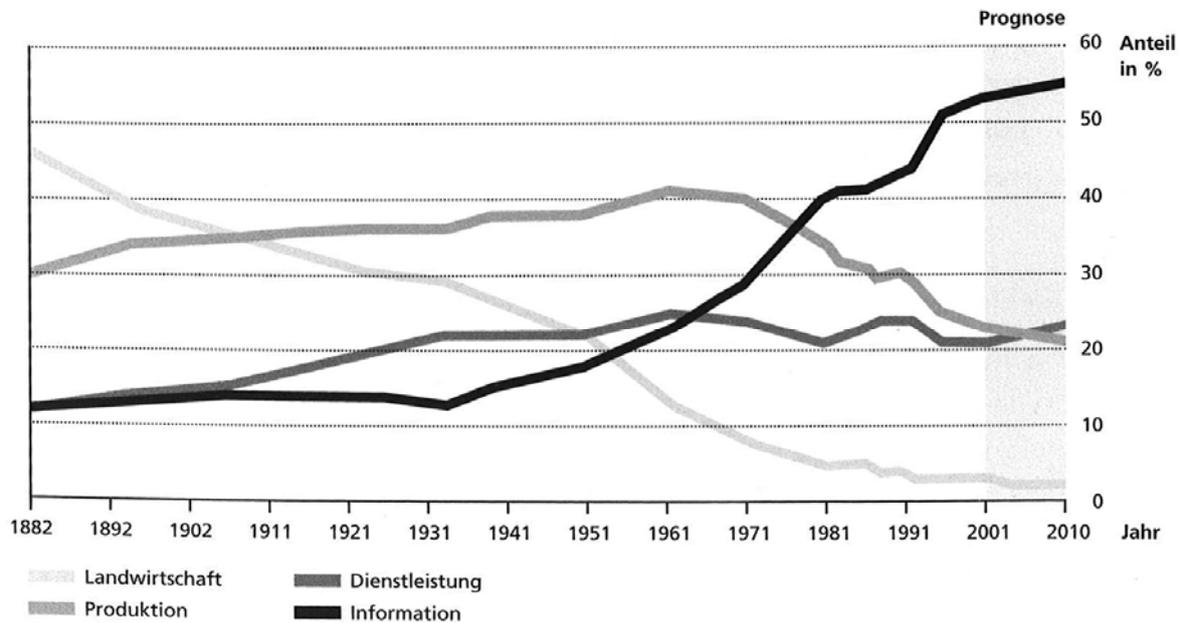


Abb.7 Vier-Sektoren-Modell 1882-2011, Krüger Kirsten- Wohnwandel Szenarien

Die Graphik zeigt, dass sowohl die Produktion als auch die Landwirtschaft an Gewicht verloren hat. Der Dienstleistungssektor hat sich trotz prognostizierter Zuwächse kaum verändert. „ Die personenbezogenen Dienstleistungen waren vor hundert Jahren mindestens so umfangreich und leistungsfähig wie heute. Heute wird stattdessen oft eine „Dienstleistungswüste“ beklagt.“⁸² Heute hat sich das diesbezügliche Bild gewandelt. Gab es früher Dienstmädchen, Stallburschen, Mägde ect., welche meist ständig verfügbar waren und viele Aufgaben gleichzeitig übernahmen, ist es heute oft notwendig für jede Aufgabe andere Personen zu beschäftigen.

Der stetige Anstieg des Informationssektors, ist trotz Weiterentwicklung der Technologie nicht rückläufig, sondern erhöht sich. Dies lässt sich auch durch die vermehrte Anzahl an Computerarbeitsplätzen am Arbeitsplatz und zuhause belegen.⁸³

⁸¹ Hradil 2001, 12

⁸² Dostal 2001, 24

⁸³ Vgl. Dostal 2001, 25

Die Trends der zukünftigen Arbeitswelt lassen sich nach Dostals Schlagworten zusammenfassen: Informatisierung, erhöhte Qualifizierung, Individualisierung und Entkoppelung.⁸⁴

„Gefördert durch die Informatisierung, aber auch unterstützt durch neue Transportmöglichkeiten und steigende Mobilität, zeigen sich Tendenzen der Internationalisierung und der Globalisierung. Abgrenzungen regionaler Märkte verlieren ihre prägende Bedeutung, auch Arbeitsmärkte werden global und zeigen eine neue Konkurrenz bei Kompetenz, Zumutbarkeit und Einkommenszumessung. Internationalisierung bedeutet auch eine neue Konkurrenz zwischen Kulturen, die Prüfung althergebrachter Strukturen und Verhaltensweisen sowie eine fortschreitende Polarisierung zwischen räumlich abgegrenzten Traditionalisten und globalen Innovatoren. Die grundsätzliche Internationalität moderner Informationssysteme – von der E-Mail bis zum Handy – beschleunigt diesen Prozess.“⁸⁵ Dies trifft klarerweise nur auf bestimmte Gruppe von Erwerbstätigen zu ist aber auch partiell, besonders seitens des Informationsaustausches fast überall spürbar. Heute ist es schon weit verbreitet, dass nicht mehr Postadresse wichtig ist, sondern Telefonnummer und / oder E-Mail Adresse abgefragt wird.

Im Gegensatz zur Industriegesellschaft, in welcher der Arbeitsablauf und das Tätigkeitsfeld genau vorgegeben wurden, werden in der Informationsgesellschaft die Tätigkeitsfelder breiter gestreut. Dies hat zur Folge, dass es immer wichtiger wird, die eigene Arbeit zu reflektieren und Eigenverantwortung zu übernehmen.⁸⁶ Dies wird auch in der Ausbildung Konsequenzen nach sich ziehen müssen. Die derzeitige Diskussion im Bereich der Bildungsanstalten, die Neustrukturierung der Ausbildungsparameter, versucht der neuen Arbeitswelt gerecht zu werden. Das Wissensspektrum muss, um der neuen Arbeitswelt gerecht zu werden, breiter gestreut werden. Primär gilt bereits heute, dass das in der Ausbildungszeit erlernte Wissen nicht mehr ein Leben lang ausreicht, sondern die ständige Fortbildung und Weiterentwicklung der persönlichen Fähigkeiten wichtiger Bestandteil unserer zukünftigen Wissensgesellschaft sein wird bzw. schon ist.

⁸⁴ Vgl. Dostal 2001, 23

⁸⁵ Dostal 2001, 25

⁸⁶ Vgl. Dostal 2001, 26

Bei den Unternehmen sind zwar Grundqualifikationen im fachlichen Bereich auch weiterhin wichtiger Ausgangspunkt, jedoch werden die einzelnen Positionen innerhalb eines Betriebes immer detaillierter und das dafür benötigte Wissen, kann erst innerhalb des Unternehmens erfolgen. Daher werden auch die Flexibilität und die Bereitschaft der Weiterentwicklung des Arbeitnehmers immer wichtiger.⁸⁷

Nach Dostal „(...) haben Absolventen aus Hochschulen gerade in innovativen Aufgabenfeldern besondere Chancen, weil sie durch ihre offene und an den Grundlagen ausreichende Qualifizierung Lösungswege selbst finden können und über Transferqualifikationen verfügen. Sie haben zunehmend auch in anderen Fachgebieten als dem ihres Studiums konkrete Erwerbschancen.“⁸⁸

Dieser grundlegenden, für mich sehr wichtigen und richtigen Aussage, wird derzeit an den österreichischen Universitäten jedoch nicht in diesem Maße nachgegangen, wie es eigentlich angesichts dieser Veränderungen im Bereich der Arbeitswelt, notwendig wäre. Derzeit geht durch die Umstellung der Lehrpläne, den verkürzten oder neu eingeführten Grundstudien der Ausbildungstrend eher hin zu einschlägig, in kurzer Zeit qualifizierten Angestellten mit einschlägiger Berufsbildung, die dieser oben angeführten, wichtigen Aussage von Dostal, nicht oder nur marginal entsprechen.

Neben der Aufweichung der starren Berufsbilder und deren Qualifikationen kommt es auch zunehmend zu einer räumlichen und zeitlichen Veränderung des Arbeitsplatzes. Durch die Möglichkeit, alle Daten über diverse Netzwerke abrufen zu können, ist die funktionelle Notwendigkeit, zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort seine Arbeit zu erledigen, nicht mehr gegeben.⁸⁹ Es wird auch zukünftig Kernarbeitszeiten und Besprechungstermine geben, genauso wie es weiterhin Öffnungszeiten geben. Jedoch wird sich jede Sparte, jede Dienstleitung, jedes Büro diese immer stärker selbst definieren.

Heute wird der Begriff „Telearbeit“ sowohl für Arbeiten mit Telekommunikationseinrichtungen als auch für Personen, die ihre Arbeit durch die möglichen Telekommunikationseinrichtungen außerhalb des Büros und außerhalb der Büroöffnungszeiten verrichtet können, benutzt.⁹⁰ Letztere haben durch die Telearbeit die Möglichkeit einer räumlichen Flexibilität. Weitere Vorteile sind die

⁸⁷ Vgl. Dostal 2001, 26

⁸⁸ Dostal 2001, 26

⁸⁹ Vgl. Dostal 2001, 28

⁹⁰ Vgl. Dostal 2001, 28

enormen Zeit- und Kostenersparnisse, die sich durch die Fahrt ins Büro und wieder zurück ergeben oder die höhere Flexibilität im Tagesablauf, besonderes innerhalb einer Familie mit Kindern. Die Telearbeit ermöglicht, dass auch im ländlichen Raum attraktive Arbeitsplätze entstehen, die folglich zu einer Steigerung der Lebensqualität führen. Weiters können auch körperlich eingeschränkte Personen leichter in die Arbeitswelt integriert werden. Auch wenn dies heute noch nicht oft der Fall ist, wäre dies eine positive Entwicklung. Für das Unternehmen ist die Telearbeit dahingehend vorteilhaft, da es durch die höhere Flexibilität der Arbeitszeit auch zu einer höheren Flexibilität für den Kunden kommt. Weiters können durch Telearbeitsplätze Büroflächen minimiert werden.⁹¹ Natürlich ist es im Gegenzug notwendig, dem Beschäftigten für die Telearbeit zuhause entsprechend auszustatten. Das die Telearbeit ein Büro nie ganz ersetzen wird ist klar.

„Telearbeit ist derzeit eher ein Modell, an dem sich die Möglichkeiten und Probleme zukünftiger Informationsarbeit spiegeln. Sie hat sich nämlich bis heute kaum durchsetzen können, da sie im Rahmen traditioneller abhängiger Arbeit nur schwer organisiert werden kann. Die Koppelung abhängiger Arbeit und sozialer Sicherung behindert die Ausbreitung der Telearbeit. (...) Nach allen Erfahrungen wird die Telearbeit keine dominante, eigenständige Arbeitsform sein, die isoliert geleistet wird, sondern sie wird mit anderen Arbeitsformen vermischt sein. Telearbeit wird aber für alle Erwerbstätigen prägend sein, (...)“⁹²

Bereits heute zeigt das Unternehmen IBM wie die Zukunft der Telearbeit funktionieren könnte. Das Unternehmen stellt jedem Mitarbeiter, der die Telearbeit nutzen möchte, einen Laptop, Drucker und die erforderliche Datenverbindung zur Verfügung. Weiters kann der Arbeitnehmer weiterhin das Büro als Arbeitsplatz bei Bedarf nutzen. In dieser Zeit wird im Büro ein „Shared desk“ zur Verfügung gestellt.⁹³

IBM hat durch Untersuchungen in Deutschland 1999 festgestellt, dass die Produktivität der Telearbeit um 30 Prozent höher ist als die der Büroarbeit. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass das Arbeiten ungestörter und konzentrierter erfolgt und weiters, dass durch die eigenständige Einteilung der Arbeitszeit eine höhere Motivation generiert wird und folglich dies zu mehr Output führt.⁹⁴

⁹¹ Vgl. Zorn 2001, 34

⁹² Dostal 2001, 28

⁹³ Vgl. Zorn 2001, 37

⁹⁴ Vgl. Zorn 2001, 36

Eine derzeit noch nicht verbreitete, jedoch sehr zukunftsweisende Büroform, wird in Zukunft das „Hoteling“ oder „Plug and Work“ sein. Darunter versteht man Büroräume, die die gesamte Infrastruktur eines Büros haben und partiell angemietet werden können. Man kann für bestimmte Stunden oder Tage in der Woche sowohl einen Schreibtisch als auch Besprechungsräume anmieten.⁹⁵ Weiters steht dem Benutzer die gesamte Infrastruktur wie Drucker, Kopierer eventuell auch Sekretariat zur Verfügung. Ein großer Vorteil besteht darin, dass die Infrastruktur bereits vorhanden ist und gewartet wird; Kunden können in diesem Büro empfangen werden, die eigene Wohnung bleibt daher privater Rückzugsort. Ein wichtiger sozialer Faktor ist die mögliche Interaktion zwischen den Nutzern. Durch die unterschiedlichen Berufssparten, welche sich ständig neu zusammensetzen, kommt es zu neuen sozialen Netzwerken. Diese können auch beruflich neue Perspektiven oder Kundengruppen generieren. Weiters wird der möglichen Isolierung entgegengewirkt. Besonders für Startup oder Einzelunternehmer stellt diese neue Büroform eine wichtige Alternative zum Homeoffice dar.

Generell wird das Arbeitsverhältnis der Industriegesellschaft, welches von den Faktoren Ort, Zeit und sozialer Organisation bestimmt war, von neuen Arbeits- und Beschäftigungsformen ergänzt.⁹⁶ „Der Trend geht hin zu Teilzeit-, geringfügigen oder befristeten Beschäftigungen, Leiharbeit und Selbständigkeit.“⁹⁷

Die Folgen dieser neuen Arbeitswelt, die Möglichkeiten, die die Telekommunikation auf unseren beruflichen Alltag hat, verändert auch das Wohnen und die an das Wohnen gestellten Anforderungen.

„(...), das Heim wird zur Arbeitsstätte und der Arbeitsplatz zum Wohnort.“⁹⁸

Das Wohnen wird in Zukunft nicht mehr privater Rückzugsort der Familie sein, ein Domizil der Ruhe und Geborgenheit „ (...) sondern als Schnittstelle zwischen ihren Bewohnern und dem sozialen und beruflichen Umfeld.“⁹⁹ Folglich wird das Quartier, das Wohnumfeld, für zukünftige Wohnprojekte immer wichtiger. Steigt der Anteil an Telearbeitsplätzen weiter, wird auch der Bedarf an Interaktionsflächen, Treffpunkten und Einkaufsmöglichkeiten stärker, da das Quartier, die Wohnung, nicht nur zum

⁹⁵ Vgl. Zorn 2001, 41

⁹⁶ Vgl. Wunderlich 2001, 48

⁹⁷ Wunderlich 2001, 49

⁹⁸ Poppmeier 2008, 44

⁹⁹ Wunderlich 2001, 52

Schlafen und Erholen, sondern auch zum Arbeiten genutzt wird und ergo mehr täglichen Bedürfnisse abdecken muss.

„Temporäre Nutzungen wie Boardinghäuser und Zeitapartments nehmen zu, die Anzahl an Singlewohnungen steigt. (...)“¹⁰⁰ Aufgrund dieser steigenden Zahl an individuellen Wohn- und Nutzungsformen wird es immer wichtiger Flexibilität und Nutzungsneutralität bei den Wohnprojekten zu berücksichtigen und dadurch eine Durchmischung verschiedener Anforderungsprofile zu ermöglichen. Das Mieten von Immobilien wird stark zunehmen, da Eigentum die Flexibilität im Alltag einschränkt.

Da aber Eigentum noch immer als Sicherheitsfaktor und Investition in die Zukunft betrachtet wird, dies wiederum den Architypus, dem Sicherheitswunsch widerspiegelt, werden noch immer Immobilien erworben. Die allgemeine derzeitige Unsicherheit am Finanzsektor fördert diesen Trend. Jedoch werden heute nicht mehr unbedingt Immobilien für den Eigenbedarf erworben, sondern eher für die Vermietung und für spätere Zusatzeinkünfte im Alter. Immer mehr private Bauträger bieten Konzepte für Immobilien die bereits in eine andere Richtung gehen. Dabei wird nicht nur die Wohnung verkauft, sondern auch die Vermietung organisiert oder Mietzinseinnahmen garantiert, quasi ein rundum ‚Sorglospaket‘ für den Käufer.

Durch den Wandel der Arbeitsverhältnisse und der starren Arbeitszeiten wird auch die Freizeit heute neu definiert. „Die Industriegesellschaft wurde durch die Quantität und Qualität von Gütern definiert, die den Lebensstandard kennzeichneten. Die postindustrielle Wissensgesellschaft ist durch die Lebensqualität gekennzeichnet, die an nachgefragten Dienstleistungen und den Einrichtungen für Gesundheit, Bildung, Erholung und Kunst gemessen [wird].“¹⁰¹

Durch den späteren Berufseinstieg und der höhere Lebenserwartung steigt der Anteil der Freizeit gegenüber der Arbeitszeit auf fast die Hälfte des Gesamtlebens. Dies würde bei einer Person welche 77 Jahre alt werden würde bedeuten, dass diese Person 41 Jahre arbeiten würde und 36 Jahre Freizeit hätte. Sechzig Prozent dieser Freizeit werden dabei zuhause verbracht.¹⁰² Dabei ist bereits der Anteil rund um Medien, Internet, Fernsehen und Multimedia wichtiger als Aktivitäten rund um das

¹⁰⁰ Poppmeier 2008, 41

¹⁰¹ Poppmeier 2008, 49f

¹⁰² Scherrieb 2001

Kochen, des Lesens oder der Gartenarbeit. Die Spontanität prägt sich in der Freizeit immer mehr aus, das Erlernen unterschiedlicher Sportarten gehört genauso dazu wie das verstärkte Treffen mit Freunden oder Gruppen mit gleichem Interesse.¹⁰³ Diese Interessensgruppen lösen zunehmend die Familie als „Sonntagstreffpunkt“ mit Kaffee und Kuchen ab.

„Wohnformen und –trends werden abwechslungsreicher, die Ansprüche der Konsumenten steigen. Es wird eine spannende Herausforderung eine Balance zwischen dem Massenmarkt an Wohnungen und gestiegener Individualität zu finden. (...) Ein genereller Trend existiert nicht, vielmehr sind es einzelne, individuelle Sequenzen, vielschichtig, komplex und stark schwankend. Die Wohntrends spiegeln unsere Zeit wieder: hektisch, schnelllebig und immer globaler.“¹⁰⁴ Daher ist die Gefahr heute, für neu Wohnbauprojekte, dass ein kurzfristiger Wohntrend, der einem bestimmten Chic nacheifert, eventuell in ein paar Jahren nicht mehr „(be)wohnbar“ ist, oder den Ansprüchen nicht mehr gerecht wird. Grundlegende Strukturveränderungen im Wohnbau, können jedoch sehr wohl bereits heute klar definiert werden. Dazu zählt unter anderem, dass fertige, standardisierte Wohngrundrisse und Erschließungssystem heute keine adäquate Lösung mehr darstellen. Auch den absehbaren Wohntrends bzw. den gesellschaftlichen Veränderungen können derartige Projekte nicht mehr gerecht werden, denn die Räume bzw. die Raumstrukturen der Zukunft werden Räume sein die mehrfache Nutzungsmöglichkeiten erlauben.

¹⁰³ Scherrieb 2001

¹⁰⁴ Poppmeier 2008, 122f

Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1 Bevölkerungsentwicklung Österreich von 1951 bis 2050

Kleinräumige Bevölkerungsprognose für Österreich 2010 -2030 mit Ausblick bis 2050 („ÖROK-Prognose) Teil 1: Endbericht zur Bevölkerungsprognose, Autor: Mag. Alexander Hanika, Wien, August 2010 – S. 13

http://www.statistik.at/web_de/suchergebnisse/index.html (31.05.2011) Download: Kleinräumige Bevölkerungsprognose für Österreich 2010-2030 mit Ausblick bis 2050 („ÖROK-Prognosen“)

Abb. 2 Bevölkerungspyramide für Österreich 2009 bis 2050

Kleinräumige Bevölkerungsprognose für Österreich 2010 -2030 mit Ausblick bis 2050, Bevölkerungsentwicklung nach Regionen und Bezirken, August 2010 – S. 8

http://www.statistik.at/web_de/suchergebnisse/index.html (31.05.2011)

Abb. 3 Geburten und Sterbefälle von 1951 bis 2050

Kleinräumige Bevölkerungsprognose für Österreich 2010 -2030 mit Ausblick bis 2050 („ÖROK-Prognose) Teil 1: Endbericht zur Bevölkerungsprognose, Autor: Mag. Alexander Hanika, Wien, August 2010 – S. 11

http://www.statistik.at/web_de/suchergebnisse/index.html (31.05.2011) Download: Kleinräumige Bevölkerungsprognose für Österreich 2010-2030 mit Ausblick bis 2050 („ÖROK-Prognosen“)

Abb. 4 Bevölkerungsveränderung von 2009 bis 2050 in Prozent

Kleinräumige Bevölkerungsprognose für Österreich 2010 -2030 mit Ausblick bis 2050 („ÖROK-Prognose) Teil 1: Endbericht zur Bevölkerungsprognose, Autor: Mag. Alexander Hanika, Wien, August 2010 – S. 79

http://www.statistik.at/web_de/suchergebnisse/index.html (31.05.2011) Download: Kleinräumige Bevölkerungsprognose für Österreich 2010-2030 mit Ausblick bis 2050 („ÖROK-Prognosen“)

Abb. 5 Die Identität einer Frau im Industriezeitalter

Horx Matthias, Die acht Sphären der Zukunft, Wien 2002, Amalthea Signum Verlag GmbH – S. 160

Abb. 6 Das Identitätsnetz nach Horx für eine Frau heute

Horx Matthias, Die acht Sphären der Zukunft, Wien 2002, Amalthea Signum Verlag GmbH – S. 161

Abb. 7 Vier-Sektoren-Modell 1882-2011

Krüger Kirsten, Brech Joachim, Wohnwandel Szenarien, Prognosen, Optionen für die Zukunft des Wohnens, Darmstadt 2001, Schader-Stiftung – S.24
ISBN 3-932736-07-9

Tab. 1 Bevölkerungsentwicklung in Österreich von 1991 bis 2050

Kleinräumige Bevölkerungsprognose für Österreich 2010 -2030 mit Ausblick bis 2050 („ÖROK-Prognose) Teil 1: Endbericht zur Bevölkerungsprognose, Autor: Mag. Alexander Hanika, Wien, August 2010 – S. 14
http://www.statistik.at/web_de/suchergebnisse/index.html (31.05.2011) Download: Kleinräumige Bevölkerungsprognose für Österreich 2010-2030 mit Ausblick bis 2050 („ÖROK-Prognosen“)

Tab. 2 Familien und Kinder in Familien 2001 bis 2050 für Österreich

Im Downloadbereich der Statistik Austria – Familien und Kinder in Familien nach dem Familientyp und Bundesländern 2001 - 2050
http://www.statistik.at/web_de/suchergebnisse/index.html (31.05.2011)

Tab. 3 Ein- und Mehrpersonenhaushalte von 2001 bis 2050

Statistik Austria, Bevölkerung Österreich 2001 bis 2050 nach Haushaltsgrößen, Datenblatt auf der Homepage unter dem Namen: Ergebnis im Überblick: Haushaltsprognose
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/haushalts_und_familienprognosen/index.html (17.03.2011)

Tab. 4 Altersstruktur der Erwerbspersonen von 2001 bis 2050

Im Downloadbereich der Statistik Austria – Ergebnis im Überblick: Altersstruktur
http://www.statistik.at/web_de/suchergebnisse/index.html (31.05.2011)

E Wohnmodelle einer neuen Gesellschaft

Diese zuvor beschriebenen Zukunftsszenarien und Prognosen stellen den Wohnbau vor neue Herausforderungen. Es muss daher bereits heute ein Wohnmodell entwickelt werden, das diesen zukünftigen Anforderungen gerecht wird. Es ist nicht genug, die einzelnen Wohneinheiten barrierefrei zu gestalten oder für eine öffentliche Verkehrsanbindung zu sorgen. Durch die zunehmende Individualisierung der Bevölkerung sind Gesamtwohnmodelle, fertige, standardisierte Wohneinheiten, die für eine breite Bevölkerungsschicht adäquat sein sollten, zukünftig nur mehr schwer vorstellbar.

Daher wird in diese wissenschaftliche Arbeit jeder Teilbereich im Wohnbau, wie die Wohnung, das Wohnumfeld oder die halböffentlichen und privaten Freibereiche gesondert betrachtet. Das so aufgearbeitete Wohnmodell sollte den zukünftigen Entwicklungstendenzen und Herausforderungen gewachsen sein. Zu bereits vorhandenen Wohnmodellen und deren Hauptintentionen kommen weiters Forderungen, die sich im Laufe dieser Arbeit entwickelt haben. Zusammen ergibt dies ein Wohnmodell, das nicht nur das Grundbedürfnis Wohnen abdeckt, sondern auch auf die zukünftigen Wandlungsprozesse innerhalb der Gesellschaft vorbereitet ist und auf diese Anforderungen reagieren kann.

Heute wissen wir, dass das Wohnen, die Räume in denen wir uns aufhalten, Einfluss auf unser Verhalten und auf unsere Gesundheit nehmen. Räume, Wohnungen oder Wohnumgebungen können die Bewohner krank machen. Jedoch können sie sich auch positiv auf die Bewohner auswirken. Da das Wohnen ein menschliches Grundbedürfnis darstellt und tief in uns verankert ist, ist es wichtig zu wissen, dass das Wohnen archetypisch betrachtet nicht nur den Schutz vor Witterungseinflüssen darstellt, sondern auch Geborgenheit, Zufriedenheit, Rückzug oder aber auch Freiheit für den Bewohner bedeutet. Auch wenn der Bewohner dies oftmals nicht bewusst wahrnimmt, können bereits bei der Planung wichtige Schritte gesetzt werden, um die Wohn- und Lebensqualität für den Bewohner positiv zu beeinflussen.

Da Wohnmodelle, geschichtlich betrachtet, immer Einflüsse auf spätere Wohnformen hatten, könnten diese Wohnmodellansätze, beziehungsweise der sich daraus generierende Forderungskatalog, hierfür die theoretische Grundlage bilden.

1 Lösungsansätze für Wohnmodelle einer neuen Gesellschaft

Der Begriff Wohnen steht für eine Fülle an Begriffen, die je nach Alter und Geschlecht unterschiedlich gewichtet sind. Am Institut für Wohnbau, der Technischen Universität Graz, wurde im Rahmen der Vorlesungsreihe unter der Leitung von Univ. Prof. Dipl. Ing. Dr. techn. Hansjörg Tschom eine jährliche Versuchsreihe mit Studenten durchgeführt. Hierbei sollten die anwesenden Architekturstudenten den Begriff Wohnen und dessen Bedeutung für sie selbst, anhand von frei gewählten Stichwörtern, näher definieren.

Bei den unter etwa hundert Studenten gewählten Begriffen, standen gefühlsbezogene Begriffe und jene, die die Funktionen einer Wohnung definierten, im absoluten Spitzenfeld. Im Versuchsjahr 2008 waren die am häufigsten genannten Begriffe: Leben, Schlafen, Schutz, Geborgenheit, Essen, Freunde, Familie aber auch Rückzug, Entspannen oder sich wohlfühlen. Die Begriffe zuhause, Arbeit und Freizeit, Gemütlichkeit und Privat (-heit) waren den Studenten bedeutend wichtiger als Repräsentation (2 Nennungen), Architektur (1 Nennung) oder Design (1 Nennung). Trotz der einschlägigen Ausbildung werden weder Materialien, Materialkomponenten noch technische Ausstattungselemente als Begriffe angeführt.¹

¹ Vgl. Tschom 2008, Technische Universität Graz, Institut für Wohnbau, Vorlesung Sommersemester

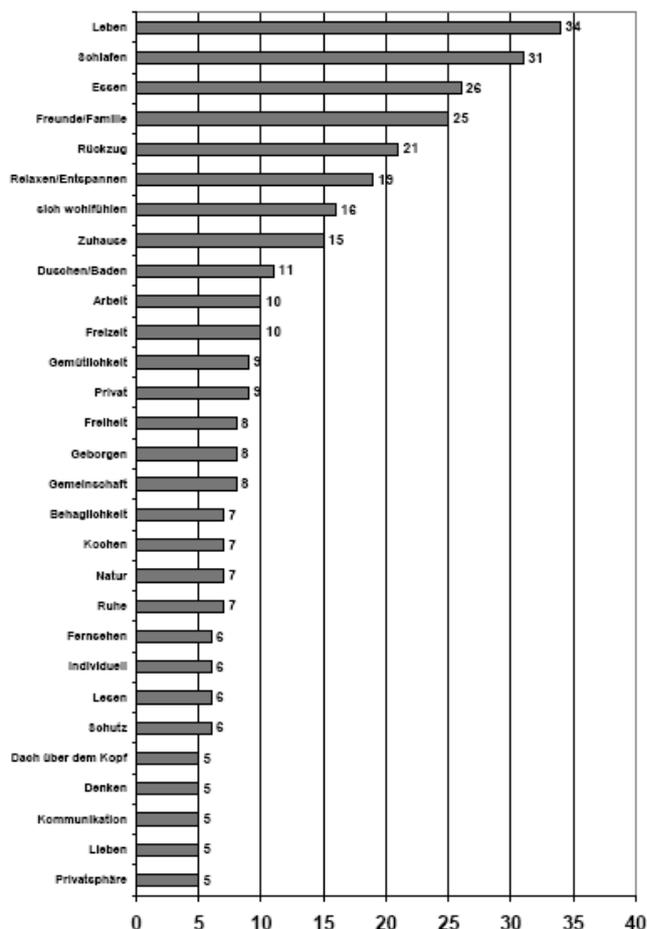


Abb. 1 Auszug der häufigsten genannten Begriffe für das Wohnen, 2008

Diese zuvor angeführten Auswertungsergebnisse decken sich mit Definitionen, welche folglich ohne Wertigkeit und Reihung angeführt werden.

„Die Art, wie Du bist und wie ich bin, die Weise, nach der wir Menschen auf der Erde sind, ist das Bauen, das Wohnen, und Mensch sein heißt: auf der Erde sein, heißt wohnen.“² (Heidegger)

„Als elementarstes Bedürfnis hat der Mensch das Wohnen, also die Schaffung eines gegen die fremde bzw. feindliche Umgebung abgegrenzten Aufenthaltsortes – Wohnplatzes – mit vielen Tieren verschiedenster Entwicklungsstufen gemeinsam.“³ (Herlyn)

² Heidegger zit. nach Tschom 2008, 3

³ Herly zit. nach Tschom 2008, 3

„Das Stabilitätsbedürfnis wurzelt in der biologischen und physiologischen Wesensstruktur des Menschen. Gerade in einer sich immer rascher ändernden Welt braucht der Mensch eine erhöhte Stabilität seiner Wohnbedingung.“⁴ (Piperek)

„Nur der geste[a]ltete Wohnbereich kann zur Heimat werden, nicht jedoch der agglomerierte, denn Heimat verlangt eine Markierung der Identität eines Ortes. Chaos, Monotonie und Geometrizität werden nicht geeignet sein, heimatbildend zu wirken.“⁵ (Mitscherlich)

„Wohnen ist keine rein technische[r] oder wissenschaftliche, sondern eine menschbezogene Aufgabe. Die biologische Entwicklung des Menschen ist millionenfach langsamer als die technische und soziale, ja sie steht praktisch still.“⁶ (Frei)

„Aus philosophisch-anthropologischer Sicht wird das Wohnen zur „Grundverfassung des menschlichen Daseins“ erklärt, Wohnen bedingt, an einem bestimmten Ort zu Hause zu sein, in ihm verwurzelt sein und an ihn hingehören.“⁷ (Bollnow)

„Bauen ist verbunden mit Selbstdarstellung. Dem Lebendigen wohnt die Tendenz zur Selbstdarstellung inne. Damit ist ein den Organismen jeder Art innewohnender Zwang zur immer markanteren Entwicklung der Gestaltmerkmale und der Verhaltensweisen gemeint.“⁸ (Portmann)

„Eine Schutz- und Geborgenheit bietende Wohngelegenheit ist eine der Voraussetzungen zum Überleben des Menschen. Diese Befriedigung existenznotweniger Bedürfnisse sollte jedoch eine kulturelle Überformung erfahren.“⁹ (Mitscherlich)

„Aus der allgemeinen Grundbedeutung von Wohnen im Sinne von „sich behagen, zufrieden sein“ entwickelte sich die räumliche Bestimmung im Sinne von verweilen,

⁴ Piperek zit. nach Tschom 2008, 4

⁵ Mitscherlich zit. nach Tschom 2008, 4

⁶ Frei zit. nach Tschom 2008, 4

⁷ Bollnow zit. nach Tschom 2008, 4

⁸ Portmann zit. nach Tschom 2008, 5

⁹ Mitscherlich zit. nach Tschom 2008, 5

bleiben, sich befinden. Wohnen steht also im Gegensatz zu reisen als Ausdruck der Unruhe.“¹⁰ (Bollnow)

Allein anhand dieser Aussagen lässt sich deutlich ablesen, dass das Wohnen ein Grundbedürfnis des Menschen ist und mehr bedeutet als eine schützende Hülle. Umso wichtiger scheint es, dass die Planung auf die Bedürfnisse der Bewohner reagiert. Auch wenn die Grundbedürfnisse abgedeckt werden, ist dies kein Garant für ein emotional befriedigendes Wohnen. Erst wenn das Wohnen, die Wohnform oder das Wohnmodell sowohl die essenziellen Grundbedürfnisse als auch die soziologischen, psychologischen und medizinischen Bedürfnisse erfüllt, ist die Wohnzufriedenheit für den Bewohner gegeben. Denn je höher die Wohnzufriedenheit ist umso besser harmonisiert folglich die Wohngemeinschaft.

¹⁰ Bollnow zit. nach Tschom 2008, 4

1.1 Das Wohnumfeld

Das Wohnumfeld stellt im klassischen Sinne die unmittelbare Wohnumgebung dar. Je nach Alter und Gesundheit ist der Radius des Wohnumfeldes größer oder kleiner. Im Kindesalter beschränkt es sich auf die Wohnung, die Erschließungszonen und angrenzenden Freiflächen. Im aktiven Erwachsenenalter dehnt sich das Wohnumfeld weiter aus. Besonders innerhalb des urbanen Raumes sind die Grenzen zwischen Wohnumfeld, Quartier und Stadt oft fließend. Durch die mögliche Mobilität, die Suche nach Orten der Erholung, des Vergnügens oder des Konsums wird das klassische Wohnumfeld um neue Bereiche erweitert. Im Alter, besonders bei körperlichen Einschränkungen, reduziert sich der Radius wieder.

Bevor an dieser Stelle nun das nähere Wohnumfeld und dessen neue Anforderungen im Wohnbau betrachtet werden, sollten auch die Veränderungen im urbanen Raum nicht außer Acht gelassen werden. Aus dem geschichtlichen Kontext ist bei allen Wohnmodellen abzulesen, dass das Wohnen mit neuen urbanen Vorstellungen und Entwürfen einhergeht. Dies ist am Beispiel der Gartenstädte von Ebenezer Howard, die den Bewohnern einen Ort der Selbstbestimmung und hohen Wohnqualität geben sollten, genau so abzulesen, wie bei der gegliederten und aufgelockerten Stadt Anfang des letzten Jahrhunderts.

Heute steht die Stadt, der urbane Raum, wiederum vor einem neuen Wandlungsprozess. Der Trend zurück in die Stadt ist seit einigen Jahrzehnten stark ablesbar.¹¹ Dieter Läßle, Stadtsoziologe an der Universität Hamburg, begründet diesen Trend mit dem Wandel in der Gesellschaft hin zur Wissensgesellschaft. „Neue Lebensverhältnisse, neue Formen von Ausbildung und Arbeit brauchen urbane Orte: dichte, gemischte Quartiere, vielfältig nutzbare Räume, Nähe von kommunikativen Einrichtungen, Angebote für Information und informelle Kontakte.“¹²

Die Parameter, die diesen Wandlungsprozess des urbanen Raumes begleiten, sind die zunehmende Globalisierung, der ökonomische Strukturwandel, die demographischen Veränderungen innerhalb der Gesellschaft und der zunehmende Konkurrenzkampf der Städte untereinander.¹³

Der ökonomische Strukturwandel begründet sich darauf, dass die Wissensgesellschaft im Gegensatz zur Industriegesellschaft urbane Standorte bevorzugt. Die New Economy, die keine standortbezogenen Betriebe sind, folgen

¹¹ Vgl. Zlonicky 2008, 6

¹² Läßle, zit. nach Zlonicky 2008, 7

¹³ Vgl. Siebel 2006, 1f

den Arbeitskräften. Diese These wird von Richard Florida im Buch „The rise of the creative class“ so formuliert: „Entscheidend für ökologisches Wachstum in modernen Gesellschaften seien Innovationen. Innovationen würden produziert von hochqualifizierten Arbeitskräften (...) die ‚kreative Klasse‘ (..) . Deren Angehörige aber bevorzugten urbane Milieus, d.h. Städte, deren Bildungs- und Kulturangebot, deren Toleranz und differenzierten ‚Szenen‘ besonders ausgeprägt sind. Diese Aspekte der Lebensqualität seien – so Florida – für Angehörige der kreativen Klasse sogar wichtiger bei der Wahl ihres Wohnstandortes als die dort gegebenen Einkommenschancen. Da aber eine wissensbasierte Ökonomie auf gerade diese Arbeitskräfte besonders angewiesen sei, wandere das Kapital wissensbasierter Betriebe dorthin, (...) wo die hochqualifizierten Arbeitskräfte gerne leben möchten.“¹⁴ Demzufolge sind die Angebote des urbanen Raumes, die Serviceleistungen der Stadt die Grundlage der wirtschaftlichen Zukunft. Denn durch die zunehmende Globalisierung, die Möglichkeit standortunabhängig zu agieren, kann eine Region, eine Stadt ohne hohe Lebens- und Wohnqualität schnell an Attraktivität einbüßen und damit auch die finanziellen Einnahmen, welche seitens der Unternehmen erbracht werden, verlieren. Diese unaufhaltsame Abwärtsspirale, die die Einschränkung von sozialen Leistungen oder des öffentlichen Verkehrs zu Folge hat, kann schlussendlich zu einem sozialen Problemgebiet führen.¹⁵

Ein weiterer Grund für die steigende Zahl an Stadtbewohnern gründet sich auf den Wandel der Lebensweisen. Besonders die Frau wird immer berufs- und karriereorientierter. Dies hat zur Folge, dass das normale Familienbild, die außerberuflichen Verpflichtungen, welche bis dato die Hausfrau übernommen hatte, nun neu organisiert werden müssen. Folglich, und dies ist auch ein wichtiger Punkt für den Wohnbau, entwickelt sich die Stadt zunehmend zu einer Dienstleistungsstadt. „Das Leben in einer modernen Dienstleistungsstadt ist die Voraussetzung für die berufsorientierte Lebensweise der hoch qualifizierten Arbeitskräfte in den produktionsorientierten Dienstleistungen.“¹⁶

Ein weiterer Grund für den Zuzug in die Städte ist die Abnahme der Suburbanisierung, welche auch die neue Arbeitswelt und Lebensstruktur mit sich bringt. Die Suburbanisierung verliert zunehmend an Bedeutung, da die Form des Einfamilienhauses im Grünen stark mit der familiären Lebensweise gekoppelt ist.

¹⁴ Siebel 2006, 4

¹⁵ Vgl. Siebel 2006, 3

¹⁶ Siebel 2006, 5

Auch wenn das Einfamilienhaus noch immer, besonders für die österreichische Bevölkerung, als die meist gewünschte Wohnform ist, wird vielen Bewusst, welche Vorteile das Wohnen in der Stadt bringt. Durch die immer weiter steigende Lebenserwartung, wird die Zeit, in der Kinder aufwachsen, sprich etwa 20 Jahre, nur mehr als Abschnitt im Leben betrachtet und nicht mehr als die Hauptaufgabe, um das sich das gesamte Leben ausrichtet. Daher verliert auch das Einfamilienhaus, welches genau auf die Bedürfnisse einer Familie zugeschnitten ist, nach und nach an Bedeutung.¹⁷ „Ferner ist das Leben in Suburbia und damit die großräumige Trennung von Arbeiten und Wohnen immer schwerer vereinbar mit modernen Zeitstrukturen.“¹⁸

Ein weiterer ökonomischer Faktor, der immer mehr zu tragen kommt, ist die Veränderung des Arbeitsmarktes. Die Bildung von Eigenheimen ist klarerweise stark von den sicheren und langfristigen Einkommensverhältnissen der Eigentümer abhängig. Durch die neuen Strukturen am Arbeitsmarkt wird es jedoch immer schwieriger die Kreditsicherheit auf 20 bis 30 Jahre garantieren zu können.¹⁹ Derzeit macht sich die Unsicherheit am Arbeitsmarkt, durch die Wirtschaftskrise, diesbezüglich besonders bemerkbar.

Die Bedeutung der Städte wird auch durch die rückläufigen Bevölkerungszahlen steigen. Durch den Zuzug in die Stadt verlieren wirtschaftlich schwache Regionen weiter an Bedeutung. Folglich sinken dort die infrastrukturellen Leistungen. Das Schrumpfen der Bevölkerung wird demnach auch eine Dezentralisierung fördern und damit die Urbanisierung weiter vorantreiben.²⁰

Für den Wohnbau und die Lebensqualität der Bewohner bedeutet dies, dass wir in Zukunft vermehrt zurück in die Stadt, in den urbanen Raum drängen. Dem zufolge, müssen wir bereits heute Wohnungen planen und errichten, die jedem eine hohe Lebensqualität garantieren. Dies bedeutet aber auch, dass die Stadtplanung angehalten werden muss, wie in der Gründerzeit, vermehrt in öffentliche Freibereiche zu investieren. Neue Freizeit- und Parkanlagen, auf den nun freiwerdenden Industrie- und Brachflächen, müssen errichtet werden, da die in der Gründerzeit errichteten

¹⁷ Vgl. Siebel 2006, 5

¹⁸ Siebel 2006, 6

¹⁹ Vgl. Siebel 2006, 6

²⁰ Vgl. Siebel 2006, 6

Parkanlagen der zunehmenden Bevölkerungsdichte nicht mehr gewachsen sind. Auch wird es für eine Stadt ein städtebauliches Muss sein, bereits heute neue semiurbane Zentren innerhalb des Stadtgebietes zu forcieren, sprich die Quartierkultur zu fördern, um einer reinen Zentralisierung zum Altstadtkern hin, entgegen zu wirken. Eine weitere wichtige Aufgabe für den Städtebau wäre, den öffentlichen Personenverkehr weiter auszubauen. Bereits heute wohnen in stadtnahen Gebieten mehr Personen als im Zentrum, trotzdem sind diese Gebiete nicht ausreichend versorgt, das fördert den Individualverkehr und lässt die Innenstädte im Verkehrschaos versinken.

Diese Erläuterungen dienen an dieser Stelle nur als Gedankenanstoß. Der Wohnbau hängt zwar stark mit dem Städtebau zusammen, da nur ein funktionierender Städtebau, ein funktionierendes Quartier auch Teil des Wohnbaus hinsichtlich der Wohnqualität und Wohnzufriedenheit ist. Jedoch möchte ich mich bei dieser wissenschaftlichen Arbeit mehr auf die am Grundstück relevanten Faktoren konzentrieren, da mir diese für das Wohnmodell wichtig erscheinen.

1.1.1 Erschließungszonen

Der Erschließungszone, als kommunikativer und interaktiver Raum, wird in Zukunft besonders wichtig werden. Dieser halböffentliche Raum, zwischen der urbanen Umwelt und der privaten Wohneinheit, wird durch die neuen Familienstrukturen zu einem Ort der Begegnung werden. Bei Wohnmodellen mit zukunftsweisendem Charakter ist dies schon heute ablesbar. Dunkle Gänge, unbelichtete und unbelüftete Mehrspännerstiegehäuser, wie sie noch in den 70er und 80er Jahren errichtet wurden und noch immer werden, sind eigentlich nicht mehr tragbar. Dies ist heute auch aus energetischer Sicht bedenkenswert, da durch diese Gebäudestruktur zusätzlich Energie, für Belüftung und Belichtung, eingebracht werden muss.

Die Erschließung übernimmt zunehmend weitere Funktionen, wie der ungezwungenen Kontaktaufnahme. Aufgrund der vermehrten Anzahl von Single- und Alleinerzieherhaushalten, neuer Familienstrukturen, wird es im Wohnbau immer wichtiger, innerhalb der Wohnanlage Kontakte knüpfen zu können.

Weiters wird durch eine adäquate Erschließung der Segregation entgegengewirkt. Besonders der Erdgeschosszone muss besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Wie bei den bereits errichteten Wohnbaubeispielen Miss Sargfabrik in Wien und der Sandgasse, Graz, ausführlich beschrieben, kann durch eine Öffnung der Erdgeschosszone, mit quartiersbezogenen Einrichtungen, wie Kaffeehaus oder sozialen Einrichtungen, die Erschließungszone zu einem neuen urbanen Raum werden, der den Bewohnern ermöglicht, untereinander beziehungsweise mit dem Quartier in Kontakt zu treten.

Innerhalb der Anlage können die einzelnen Erschließungsebenen mit zusätzlich gemeinschaftlich, genutzten Flächen attraktiviert werden. Hierbei kann es sich entweder um vorgelagerte, der Wohnung zugeordnete Schwellenbereiche handeln, oder um eingeschobene Freiflächen, welche von allen Bewohnern genutzt werden können. Durch die immer kleiner werdenden Grundstücksgrößen können diese integrierten Freiflächen auch als überdeckte Spielplätze genutzt werden.

Da ein zukunftsweisender Wohnbau nicht nur die Anforderung des Wohnens erfüllen, sondern auch durch seine Nutzungsneutralität weitere Nutzungsmöglichkeiten

zulassen sollte, wird das Erschließungssystem neu definiert. Diese wird innerhalb einer Wohnanlage mehr zu einer halböffentlichen Zone, als zu einem privaten Zugang. Das System der Roof Street, des Laubenganges, wie bereits bei der Phalanstère (Rues-Galeries), oder in der Wohnanlage Spangen entwickelt, kann die heutigen Anforderungen an eine Erschließung am ehesten erfüllen. Einerseits kann dieses bei einer Wohnnutzung zu einem weiteren Freibereich werden andererseits sollte sich die Nutzung hin zu einer hochgelegten Straße, zu Büro- Geschäfts- oder Ordinationsstrukturen ändern. Diese Idee wurde bereits bei der Unitè als hochgelegte Einkaufsstrasse verwirklicht.

1.1.2 Kommunikations- und Interaktionsflächen, Schwellenbereiche

Im Wohnmodell der Zukunft werden Kontaktzonen unterschiedlicher Art ein grundlegender Faktor für die Wohnzufriedenheit sein. Durch die zunehmende Bildung von Ersatzfamilienstrukturen werden Kommunikations- und Interaktionsflächen innerhalb eines Wohnbaus, zum aktiven Teil des immer stärker ausgeprägten interaktiven Lebens.

Im sozialen Wohnbau der letzten Jahrzehnte beschränkten sich diese Flächen auf den meist separierten Kinderspielplatz und auf den Erschließungsweg zwischen Parkplatz und Wohnung. Dass es dadurch zu einer von der Architektur geförderten Isolierung der Bewohner gekommen ist, ist augenscheinlich. Die damit einhergehenden Probleme wie Isolation, Vereinsamung oder Konflikte stellen die Hauptprobleme dieser kommunikationslosen Wohnstrukturen dar. Dass die Architektur alle Probleme und zwischenmenschlichen Auseinandersetzungen lösen kann ist Illusion, jedoch kann durch das Anbieten von unterschiedlichen Möglichkeiten, mit der Bildung von kommunikativen Räumen, sehr wohl positiv auf das Leben der Bewohner und deren Bedürfnisse eingegangen werden.

Wichtigster Kommunikationsträger innerhalb einer Wohnstruktur ist die Erschließung. Wie bereits im Kapitel Erschließung beschrieben, trägt diese maßgeblich zur Kommunikation bei. Wie im Pilotprojekt Sandgasse entwickelt, kann die Erschließung durch der Wohnung vorgelagerte Schwellenbereiche weiter attraktiviert werden.

Nach dem Planer, Architekt Hansjörg Tschom, wird den Bewohnern die Möglichkeit gegeben, den Schwellenbereich individuell zu gestalten. Wie die Vorgärten eines

Einfamilienhauses können auch diese der Wohnung vorgelagerten Bereiche, das Grundbedürfnis der Selbstdarstellung erfüllen.

Wird die Größe des Schwellenbereiches so gewählt, dass es auch eine Möglichkeit des Verweilens gibt, kommt es unweigerlich zu neuen Kontakten. Wichtig hierbei ist jedoch immer, dass es neben diesem Freibereich, auch einen geschützten, privaten Freibereich, als Rückzugsort, gibt.

Das Projekt Sandgasse fördert die Nutzung der vorgelagerten Schwellenbereiche zusätzlich durch die Anordnung der Küche zum Schwellenbereich hin. Über die Küchenterrassentür, die eine sekundäre Erschließung zum Laubengang bzw. zum Schwellenbereich hin darstellt, wird der Schwellenbereich zusätzlich mit dem privaten Wohnbereich verknüpft und die Nutzung des Schwellenbereichs für den Bewohner zusätzlich gefördert.

Ein weiteres Beispiel diesbezüglich ist die Wohnanlage Brahmshof, welche die Küche der Wohnung mit der Erschließung über große Öffnungen koppelt und somit ermöglicht, dass der Essplatz, bei entsprechender Witterung, in die halböffentliche Zone der Erschließung rückt. Die dahinter stehende Analogie, den früher stark ausgeprägten kommunikativen Raum Wohnküche durch die Öffnung zum halböffentlichen Erschließungsraum weiter zu forcieren, stellt ein gelungenes Beispiel kommunikationsfördernder Möglichkeiten dar.

Natürlich stellen alle Freiflächen rund um die Wohnanlage mögliche Kommunikations- und Interaktionsflächen dar. Bei Wohnmodellen der Zukunft sollten sich jedoch Flächen für alle Bewohner und Generationen entwickeln. Daher sollte nicht nur der vorgeschriebene Kinderspielplatz, beziehungsweise die der Erdgeschosswohnungen zugeteilten, privatgenutzten, eingezäunten Grünflächen als Freiflächen angeboten werden. Es sollte definierte Bereiche geben, eventuell mit unterschiedlichen Oberflächen, die untereinander durch barrierefrei errichtete Wege verbunden sind. Die Möglichkeiten, welche hier angeboten werden könnten, sind mannigfaltig und ähneln eher einer Parkstruktur. Grundlegend hierbei ist jedoch, dass neben einer leitenden und schattenspendenden, raumbildenden Bepflanzung, den verschiedenen Oberflächenstrukturen und flexiblen Sitzmöglichkeiten keinerlei weitere fixe, vordefinierte Standardeinbauten angelegt werden sollten. Denn je weniger Vorgaben gemacht werden, desto mehr Nutzungsmöglichkeiten können sich entwickeln und umso höher ist der kreative Anspruch des Einzelnen oder der Gruppe, den temporär in Beschlag genommen Raum zu bespielen.

Durch eine entsprechende Nutzung der Erdgeschosszone, der zum Garten hin orientierten Gemeinschaftsräume oder eines Cafés, könnte die gemeinschaftliche Freizone zusätzlich belebt werden.

Klarerweise benötigen diese geforderten, modellhaften Freiräume mehr Fläche als derzeit im Wohnbau üblich. Ein Lösungsansatz diesbezüglich wäre, die Gebäude in der Erdgeschoßzone großzügig aufzuständern. Dies hätte den Vorteil, dass es geschützte Freibereiche unter den Wohnbaukörpern geben würde, die Erdgeschosszone sich zum Quartier hin mehr öffnen könnte und es in der Erdgeschosszone zu keiner privaten Nutzung mehr kommen würde. Auch die Nutzung der Dachflächen für die Bewohner würde die Lebensqualität fördern. Die Dachgärten könnten sowohl gemeinschaftlich als auch privat als Garten zum Anbau von Obst und Gemüse genutzt werden.

1.1.3 Wohnnebenfunktionen und Wohnfolgeeinrichtungen

Ein wichtiger Teil des neuen Wohnmodells werden Zusatzfunktionen aktiver und interaktiver Art sein. Der Trend hin zum serviceorientierten Wohnbau wird sich weiter verstärken. Die Folgen aus demographischer Entwicklung, neuen Lebensstilen und veränderten Arbeitsverhältnissen im urbanen Raum, lassen den Bedarf an Dienstleistungen rund um das Wohnen ansteigen.

Heute sind Wohnnebenfunktionen und Folgeeinrichtungen ein Stiefkind des Geschoßbaus. Im Vergleich zu den Zusatzfunktionen im Wiener Wohnbau, wo neben Einkaufsmöglichkeiten auch Sozialleistungen innerhalb der Bebauungsstruktur angeboten wurden, werden heute Abstellräume und lückenfüllende Mehrzweckräume als Wohnnebenfunktionen angepriesen.

Klarerweise ist an dieser Stelle festzuhalten, dass sich die Bedürfnisse und Anforderungen an Wohnnebenfunktionen ständig ändern und immer aus den Bedürfnissen der Zeit betrachtet werden müssen. Daher werden an dieser Stelle zwei Arten von Wohnnebenfunktionen unterschieden. Einerseits die räumlich gebauten andererseits die sozial-kommunikativen- Netzwerkstrukturen.

Zu den gebauten Wohnnebenfunktionen zählen sicherlich die unterschiedlich gestalteten Frei- und Erschließungsflächen, da diese den ungezwungenen Kontakt innerhalb der Wohnanlage ermöglichen. Die klassischen Mehrzweckräume hätten großes Potenzial neue Funktionen zu übernehmen. Klarerweise müssten dafür diese

Räume und deren mögliche Nutzungsszenarien bereits in der Planung angedacht werden. Um deren Attraktivität zu steigern, müssten mehrere neutral nutzbare Räume in verschiedenen Größen in allen Geschossen angedacht werden, denn der Raum im Keller, für den sich niemand verantwortlich fühlt, wird zwangsläufig zum Lagerraum.

Auch angeschlossene Freiflächen, die Aktivierung des Daches als zusätzliche Erholungsfläche, oder anmietbare Gärten wären als Wohnnebenfunktion denkbar.

Primär sollten Räume dieser Art neben ihrer Nutzungsneutralität auch über Infrastruktureinrichtungen wie Strom, Wasser und Kommunikationsanschlüsse verfügen. Die Gestaltung und Einrichtung, die Nutzungsart, sollte von den Bewohnern definiert und gegebenenfalls, bei Bedarf, im Laufe der Jahre restrukturiert werden können.

Die Nutzungsszenarien könnten je nach Raum zu einer Sekundärstruktur innerhalb der Wohnstruktur führen. Die Aufgaben solcher neutral nutzbaren Räume wären zum Beispiel Spiel- und Bastelräume für Kinder, Werkstätten, Besprechungsräume, Partyräume, Kreativräume, Fitness- oder Wellnessräume, Kursräume unterschiedlichster Art, Seminarräume, Büroräume, Gästezimmer oder temporäre Wohneinheiten. Besonders im Bereich des Teleworking oder der immer stärker werdenden Gruppe der Selbständigen, die großteils von zuhause aus arbeiten, wäre eine temporär anmietbare Büroeinheit oder ein nutzbarer Besprechungsraum außerhalb der eigenen Wohnung eine wichtige Wohnnebenfunktion.

Auch für ältere Bewohner könnte das Center wichtiger Bestandteil werden, da dieses als Sozialstützpunkt fungieren könnte, Krankenversorgung durchführen könnte oder Pflegedienste anbieten könnte.

Ein anderes Beispiel wäre die wöchentliche, privat organisierte Yogaeinheit, die anstelle des eigenen Wohnzimmers einen Trainingsraum anmietet. Dieses Beispiel steht für Aktivitäten der Bewohner, die sich ein zweites berufliches Standbein aufbauen wollen oder ihre Interessen mit Freunden und Bekannten teilen wollen. Jedoch scheitern derlei Projekte heute grundsätzlich am benötigten Raumangebot, an den Kosten und an der unflexiblen, starren Zuteilung. Anders könnte dies bei Bedarf, bei diesem System wie folgt erfolgen – online anmelden, Raum buchen, Punkte werden vom Bewohnerkonto abgebucht bzw. Betrag per Kreditkarte bezahlt

und der Termin per Mail an alle Beteiligten verschickt. Utopie? Nein, denn bereits mit dem heutigen Stand der Technik wäre dies problemlos möglich.

Diese utopisch anmutenden Wohnmodellnebenfunktionen erfordern natürlich eine dahinter stehende Organisationsstruktur. Einerseits müssen diese halböffentlichen Räume gewartet und gepflegt werden andererseits auch Benützungzeiten organisiert werden. Ein Servicecenter, eine Anlaufstelle innerhalb des Wohnbaus, könnte diese Aufgabe übernehmen. Das Center als aktive und interaktive Plattform des Wohnbaus oder auch des Quartiers wäre mit einem Concierge im Hotel zu vergleichen.

„Wir unterliegen (auch in der Pension) einem permanenten Mangel an Zeit, wir wollen sie nicht an fremdbestimmte Dominante in unserem Leben, sondern die ‚eigene Zeit beherrschen‘. Als Unterstützungsangebot um die eigenen Ressourcen best möglich einzusetzen werden Serviceangebote in jedem Bereich des Wohnens zunehmen.“²¹

„Das Servicecenter soll Informations- und Organisationszentrum, Anlaufstelle und Problemlöser gleichzeitig sein. Wie die Rezeption eines Hotels, ist dieses für die Bespielung und Organisation des Wohnbaus zuständig, ist Ansprechpartner für alle haustechnischen Fragen; kurz gesagt der Hausmeister des Quartiers.

Doch eine entscheidende Aufgabe fehlt noch. Das Servicecenter hilft jedem sein Leben zu erleichtern und stellt Verknüpfungen zwischen den Bewohnern untereinander oder auch zwischen Bewohnern und Umgebung her. So hilft das Center bei Problemen, die bei einem tropfenden Wasserhahn beginnen und enden, bei der Vermittlung von Bügel- und Putzhilfen, bei der Organisation einer „Leihoma“, Einkaufshilfen, Fahrgemeinschaften, Gruppentreffen, Nachbarschaftsstreits, der Organisation von Hilfsdiensten, Trainingspartnern, stellt bei Bedarf Professionisten und Mentoren zur Verfügung die Liste ist schier endlos. Das Ganze sollte so funktionieren, dass ein Stützpunkt, der dieser Organisation ein Gesicht gibt, als Anlaufstelle fungiert und den persönlichen, schnellen unkomplizierten Kontakt ermöglicht. Aber auch über das Internet, wo man sowohl als Nutzer als auch als Bieter von Leistungen teil der Serviceeinrichtung werden kann. Natürlich soll und kann sich dieses System auf das gesamte Quartier ausweiten.“²²

²¹ Poppmeier 2008, 82

²² Vgl. Haub 2008, 82

Finanzieren könnte sich dies durch eine den Betriebskosten eingerechnete Pauschale, die zu einem bestimmten Kontingent an Benutzungszeit berechtigt, durch Anmietungs Zukäufe der Bewohner, wenn diese ihr Zeitkontingent überschritten haben und auch durch eine externe Vermietung an Bewohner des angrenzenden Quartiers.

Die Vermietung von temporären Wohneinheiten bedeutet nicht nur eine zusätzliche Einnahmequelle für das Servicecenter, sondern ermöglicht den Bewohnern, auch bei veränderten Familienstrukturen, bei Krankheit oder Streit eine vorübergehende Ersatzwohnung nutzen zu können. Dies stellt eine erweiterte Flexibilität in der Nutzung dar.

„Klar ist schon heute, dass der Markt der Home – Services zunimmt. ‚Lifestyle-Management‘ nennt sich diese neue Service-Ökonomie. (...) Die Dienstleistung wird individualisiert und immer mehr an die Bedürfnisse des Einzelnen angepasst. Mit dem Trend zur ‚live assistance‘ entsteht ein neuer Markt für Serviceleistungen. Von der Wiederentdeckung des Zimmermädchens über die Kinderbetreuung bis hin zur Gartenpflege – das Schlüsselthema ist die personalisierte Dienstleistung. Vertrauen ist die Grundvoraussetzung für diese ‚intimen‘ Serviceleistungen.“²³

Auch bei kleineren Wohnbauprojekten kann es, im Verband mit weiteren angrenzenden Wohnbauten bzw. auch in Verbindung mit dem Quartier, zu derartigen Servicestationen kommen. Es könnte sich im urbanen Raum künftig ein Netz von Servicestationen bilden, das untereinander im Kontakt steht und somit eine wohnbauübergreifende, urbane Serviceplattform bilden könnte. Dass eine Notwendigkeit zu dieser aufgabenübergreifenden Dienstleistungsorganisationsstruktur besteht ist eine klare Folge der gewandelten Lebensverhältnisse. Genau so, wie das Thema carsharing immer populärer wird, ist auch im Wohnbau das Thema Dienstleistungssharing und Nutzungssharing Bestandteil neuerer Wohnbaumodelle. Die zusätzlichen ökonomischen und sozialen Vorteile dieser Struktur wären, dass die Kosten für den Einzelnen gering wären, das Angebot der Möglichkeiten die Wohnzufriedenheit enorm stärken und die Quartierskultur dadurch gefördert werden würde.

²³ Poppmeier 2008, 83

Ein Projekt, welches in Deutschland, bereits 1993 in diese Richtung entwickelt wurde ist die Glückauf Nachbarschaftshilfe e.V. in Lünen, welche 2001 mit einem Robert Jungk Preis ausgezeichnet wurde. Das Konzept welches hier entwickelt wurde, und nun seit fast 20 Jahren wichtiger Bestandteil dieser Siedlungsstruktur ist, ist ein gutes Beispiel, wie ein derartiges Servicecenter in der Realität funktionieren könnte.

„Inmitten einer alten Bergarbeitersiedlung liegt das Flaggschiff des Vereins, der "Treffpunkt Konradplatz". Der Treffpunkt ist Anlauf- und Ausgangspunkt vieler Aktivitäten des Glückauf Nachbarschaftshilfevereins. Er hat sich, seit seiner Gründung durch die "Glückauf gemeinnützige Wohnungsgesellschaft m.b.H. im April 1993, zu einer lebendigen, viel besuchten Begegnungsstätte und einem sozialen Zentrum für Kinder, Jugendliche und Senioren der "Alten Kolonie" in Lünen-Brambauer entwickelt. Hier wird getöpft und gebastelt, gelernt, gespielt oder einfach nur Kaffee getrunken und geplaudert. Weitere Angebotsschwerpunkte sind das Internet-Cafe für Alt und Jung, die Hausaufgabenhilfe und der Deutsch-Unterricht für ausländische Kinder und, und, und! Gesprächskreise, Selbsthilfegruppen, Beratungs- und Betreuungsangebote und unterschiedlichste Kulturveranstaltungen runden das Programm des Treffpunktes ab. Durch sein kontinuierliches, sich an den Bedürfnissen der Bürger orientierendes Angebot, hat sich der "Konradplatz" mittlerweile für die "Alte Kolonie" zu einem unverzichtbaren Ort für das friedliche und harmonische Zusammenleben unterschiedlicher Generationen und Nationalitäten entwickelt. Ein weiterer wichtiger Baustein der Arbeit des Vereins ist die organisierte Nachbarschaftshilfe. Hierbei können die Akteure Dienstleistungen anbieten, die ihren speziellen Kenntnissen und Fähigkeiten entsprechen, und die dann bei Bedarf von anderen Mitbewohnern genutzt werden können. Für die geleistete Arbeit werden dann auf einem vom Verein geführten Konto, Punkte gut geschrieben. So bekommt man zum Beispiel für eine Stunde Tapezierarbeit 10 Punkte, für Hilfe bei kleineren Reparaturen 8 Punkte, oder fürs Gassigehen mit dem Hund des Nachbarn 6 Punkte gut geschrieben. Dem Leistungsempfänger werden die Punkte im Gegenzug von seinem Konto abgebucht. Besitzt der Hilfesuchende noch keine eigenen Punkte, kann er sie für einen Betrag von 1 DM pro Punkt erwerben. So können Kosten gespart und zusätzlich Kontakte geknüpft und vertieft werden. Für viele Mieter der "Glückauf" ist diese Selbsthilfe, auf der Basis des Tauschprinzips, inzwischen zu einer unverzichtbaren Hilfe in ihrem Lebensalltag geworden. Resümierend kann man sagen, dass es dem Verein gelungen ist, ein vielschichtiges, soziales Netzwerk zu

etablieren, mit dessen Hilfe es möglich ist, in politischen Sonntagsreden gern gebrauchte Begriffe wie "Hilfe zur Selbsthilfe", "bürgerschaftliches Engagement" oder "Integrationsarbeit" konkret mit Leben zu füllen, und so einen erheblichen Beitrag zur Steigerung der Lebensqualität vor Ort zu leisten.“²⁴

Die Grundgedanken, welche damals unter dem Titel: „Soziale und kulturelle Dienstleistungen der Glückauf in Lünen“ zusammengefasst wurden, beinhalteten folgende Punkte:

Soziale und kulturelle Dienstleistungen der „Glückauf“ in Lünen

- Motto: „Sicher Wohnen, ein Leben lang“ -

aktivierende Betreuung älterer Menschen:

- Hilfestellung zur Unterstützung der Essenszubereitung
- Begleitung zu Einkäufen
- Organisation von Arztbesuchen
- Antragstellung bei Behörden, Schreibbüro für ältere Mitbürger
- kleine Dienste im Haushalt
- Organisation von Freizeitaktivitäten

Beratung älterer Menschen:

- Anregung nachbarschaftlicher Kontakte - Gründung eines Nachbarschaftshilfevereins
- Beratung und Durchführung von Wohnungsanpassungsmaßnahmen (Wohnungssicherheit)
- Infoveranstaltungen zur Pflegeversicherung

bauliche Maßnahmen:

- Senioren-Kommunikations-Zentrum: Treffpunkt „Konradplatz“ - Begegnungszentrum für junge und alte Menschen, Deutsche und Ausländer
- Bau von Seniorenwohnungen im direkten Wohnumfeld der älteren Menschen
- Errichtung einer Sozialstation (in Kooperation mit der Awo und dem Landschaftsverband)

Abb. 2 Soziale und kulturelle Dienstleistungen der Glückauf in Lünen

²⁴Jungk 2012

Eine weitere Organisation, welche sich Intensiv mit Dienstleistungsangeboten im Bereich des Wohnens auseinandersetzt ist das Institut für Wohnungswesen (InWis e.V.) des Landes Nordrhein-Westfalen. ²⁵ „Es ist das erste und bislang einzige interdisziplinäre Forschungs- und Transferinstitut im Bereich des Wohnungs- und Immobilienwesens, das an eine Universität angebunden ist.“ ²⁶

Bereits 1996 beschäftigte man sich mit wohnungsnahen Dienstleistungsgruppen und versuchte dieses für den Wohnbau zusammenzufassen.

WOHNUNGSNAHE DIENSTLEISTUNGEN	
<u>Finanzierungs- und Schuldnerberatung</u>	<ul style="list-style-type: none"> * Betreuung bei der Wohneigentumsbildung * Mietschuldnerberatung * Versicherungsberatung (-vermittlung)
<u>Gebäudereinigung</u>	<ul style="list-style-type: none"> * Treppenhausreinigung * Winterdienst / Schneeräumung * Reinigung Wohnumfeld
<u>Hauswirtschaftliche Dienste</u>	<ul style="list-style-type: none"> * Wohnungsreinigung * Fenster putzen * Wasch- und Bügelservice * Mahlzeiten-Service * Einkaufs- und Besorgungshilfe * Haushaltshilfen allgemein
<u>Beratung und Vermittlung von sozialen Diensten und Hilfen</u>	<ul style="list-style-type: none"> * Vermittlung von Altenheim-/Pflegeplätzen * Umzugshilfe * Beratung und Vermittlung für Pflege und Betreuung * Wohnungsanpassungsberatung * Beratung und Vermittlung (Antragstellung) in Hinblick auf finanzielle Hilfen (Sozialhilfe, Wohngeld, Pflegegeld u.a.)
<u>Fahr- und Transportdienste</u>	<ul style="list-style-type: none"> * Umzugsservice
<u>Technische Notruf-, Überwachungs- und Sicherheitsdienste</u>	<ul style="list-style-type: none"> * 24-Stunden-Notrufservice * Sicherheitstechnik * Betreuung der Wohnung im Urlaub
<u>Kommunikations- und Freizeitangebote</u>	<ul style="list-style-type: none"> * Búsausflugsreisen * Kulturangebote
<u>Sozialpädagogische Dienste</u>	<ul style="list-style-type: none"> * Babysitting * Kinderbetreuung * Jugendhilfe und Jugendtreffs

Abb. 3 Auszug InWis - Wohnungsnahe Dienstleistungen 1996

²⁵ Vgl. InWis, 2012

²⁶ InWis 2012

Es ist festzuhalten, dass eine funktionierende Wohnumwelt, ein funktionierendes Quartier und eine Anlaufstelle wie das Servicecenter in Zukunft immer wichtiger werden, denn das Wohnen allein, ohne soziale und kommunikative Räume, Wohnnebenfunktionen und flexible Serviceleitungen, ist nicht mehr zeitgemäß. Heute wird diese Forderung noch belächelt, da der Großteil der Bevölkerung noch im aktiven Leben steht, Erledigungen noch selbständig ausführen kann und auch im Notfall die Familie unter die Arme greift. Doch bezugnehmend auf die demographische Entwicklung, der neuen oder geänderten Familienstrukturen, die hohe Anzahl an Singles ohne Kinder, wird jeder früher oder später auf die Organisation von Dienstleistungen in allen Bereich des Lebens zurückgreifen müssen.

Der Trend zurück in die Stadt, der Boom innerstädtische Quartiere neu zu strukturieren, lässt erkennen, dass es bereits zu einem Umdenken in der Bevölkerung gekommen ist. Die Bevölkerung erkennt, dass das Leben in der Stadt in einer intakten Wohnumgebung mit Infrastruktureinrichtungen, medizinischer Versorgung, Altenbetreuung, Kultur- und Genussmöglichkeiten bis ins hohe Alter problemlos möglich wäre. Derzeit wird der Zuzug noch durch die bestehende Struktur, meist aus der Gründerzeit aufgenommen, beziehungsweise von dessen Nachverdichtung mit Aufstockungen und Lückenschlüssen, jedoch werden diese Ressourcen in den nächsten Jahren ausgeschöpft sein.

Ziel eines zukunftsweisenden Wohnmodells ist es also, die Vorteile des urbanen Raumes zu nützen und den Geschoßwohnbau als dorfähnliche, kommunikationsfördernde Struktur zu planen, die mit zusätzlichen Wohnnebenfunktionen und Serviceleistungen attraktiviert wird. Um all diese Anforderungen erfüllen zu können ist eine Hybridstruktur, die jederzeit wandelbar ist, künftig erforderlich. Das Wohnumfeld sollte jedem Einzelnen, egal welchen Alters, Geschlechts oder ethnischer Herkunft einen kommunikativen- und interaktiven Raum geben um die Gemeinschaftsstruktur zu fördern.

1.2 Die Wohnung

Die Wohnung gilt seit je her als Innbegriff für Schutz und Geborgenheit. Der Wandel, den der Wohnraum seit der Industriellen Revolution erlebt hat, zeigt jedoch deutlich, dass sich die Werte, die das Wohnen definieren, geändert haben und dementsprechend auch die Wohnung.

Eine Entwicklung, die diesbezüglich interessant ist und an dieser Stelle als Gedankenanstoß angeführt werden sollte, stellen erste Ansätze von Konzepten für Mieteinrichtungsgegenstände dar. „Wir glauben, dass in einer wachsenden mobilen Gesellschaft das mieten von Möbeln für den privaten Wohnbedarf zukünftig so normal sein wird, wie das mieten von Autos oder Wohnungen. Ganz im Sinne von ‚Nutzen statt Besitzen.‘“²⁷

War noch zu Beginn der Industriellen Revolution die Wohnung eher ein halböffentlicher Bereich mit fließenden Grenzen, mit Nutzungsüberschneidungen und gemeinschaftlich genutzten Bereichen, wandelte sich dies, unter anderem durch den technischen Fortschritt, hin zu abgeschlossenen Wohneinheiten. Wie bereits im geschichtlichen Kapitel beschrieben, war der Vorraum, als Pufferzone, ein neuer Baustein in der Grundrissgestaltung.

Der Grundriss wurde weiter unterteilt und jedem Raum wurde eine bestimmte Funktion zugeordnet. Man unterschied zwischen dem repräsentativen Vorzeigewohnzimmer, Herren und Damensalon und natürlich den intimen Schlafräumen. Ein offenes, durchgebundenes Wohnen wäre Ende des 20. Jahrhunderts unmöglich erschienen. Dies galt in erster Linie in der Oberschicht, erst später setzte sich diese Entwicklung bis hin zur einfachen Arbeiterwohnung durch.

Ein anderer Aspekt, welcher bereits angesprochen wurde, stellt die mit der Industrialisierung einhergehende Trennung von Arbeiten und Wohnen dar. Diese reinen Wohnbauten prägen bis heute die Wohnkultur. Auch die standardisierte Wohnung, mit ein bis drei Zimmern, war ein Spiegel der Zeit, in der es zwischen Alleinstehenden und Familien mit zwei oder mehr Kindern kaum andere Gemeinschaftsformen gab.

²⁷ Casulo 2012

„Noch in den [19]70er Jahren galt die strenge Trennung der Räume nach der Himmelsrichtung und ihrer Funktionen. Diele – Essen – Wohnraum – und über einen Schrankflur verbunden die Schlafräume und das Bad.“²⁸

Dass heute noch immer der Großteil der Wohnungen nach diesem Konzept errichtet werden ist absurd, besonders im Hinblick auf den Zeitraum, in dem ein Gebäude aktiv und unverändert genutzt wird.

„Wesentliche Veränderungen werden zurzeit von den Kids der Baby Boomer Generation geprägt: Starke Innen und Außenbeziehung des Wohnens (,) der Tisch als Meeting point (,) die Wohnzimmercouch ist abgeschafft, starker Individualismus mit eigenen Rückzugsräumen (mit Fernseher) (,) vermehrter Bedarf an Schrank- und Abstellräumen (,) die Küche als Hobbywerkstatt oder Medium für schnelles Essen.“²⁹

Fragen, die sich in diesem Zusammenhang aufdrängen: Warum gibt es noch immer eine Nachfrage nach solchen Wohnkonzepten, obwohl zum Beispiel ein Kinderzimmer zum Schrankraum umfunktioniert werden muss oder ein anderer Raum als Abstellraum missbraucht wird? Da es keine adäquate Alternative am Wohnbausektor gibt, die Förderbestimmungen weiterhin eine bestimmte Größe und Raumanzahl vorschreiben und dem Bewohner lediglich die Wahl zwischen dieser Wohnform, Mietwohnungen außerhalb der Förderrichtlinie und einem Eigenheim im Grünen bleibt, kann und wird sich auch zukünftig wenig daran ändern. Wen wundert es, dass die suburbanen Randzonen um die Städte unaufhörlich anwachsen und die einhergehenden urbanen Probleme weiter zunehmen? Das Kontingent der Städte ist im dichten, qualitativ hochwertigen Bereich der Gründerzeitbebauung nahezu erschöpft. Damit ist auch das Ausweichangebot für individuelles Wohnen im urbanen Raum künftig sehr gering.

Es muss daher bei einem Wohnmodell von Morgen, eine Grundrisstruktur entwickelt werden, die den Bedürfnissen der neuen Wissensgesellschaft eher entsprechen.

²⁸ Poppmeier 2008, 106

²⁹ Poppmeier 2008, 26

1.2.1 Das Wohnmodell

„Unserer Familienkonstellationen, Berufsidentität, Verständnis von Freizeit, Lebensalter und Sinnfindung werden in den nächsten Jahrzehnten weiter dramatische Veränderungen durchmachen.“ „Noch in den [19]70er Jahren galt die strenge Trennung der Räume nach der Himmelsrichtung und ihrer Funktionen. Diele – Essen – Wohnraum – und über einen Schrankflur verbunden die Schlafräume und das Bad.“³⁰

Aufgrund der neuen gesellschaftlichen Strukturen, vor allem durch unterschiedliche Familienstrukturen, kommt es zu einer Vielzahl von benötigten neuen Grundrisslösungen. Eine starre Einteilung mit vordefinierten, auf eine Nutzung hin minimierten Raumgrößen, ist für ein zukunftsorientiertes Wohnmodell nicht mehr tragbar.

Das bedeutet einerseits, dass die einzelnen Räume einer Einheit zukünftig in ihrer Raumgröße und Orientierung gleichwertig sein müssten, andererseits müsste es auch möglich sein, die Raumstruktur im Laufe der Zeit zu verändern. Dies ist grundsätzlich nur dann möglich, wenn die Tragstruktur unabhängig von der Einteilung der Wohneinheiten und Grundrisseinteilung erfolgt. Eine Trennung von Primär- und Sekundärstruktur ist eine logische Schlussfolgerung und grundlegender Bestandteil neuer Wohnbaumodelle.

Das Wohnen ermöglicht dadurch eine Optimierbarkeit für jeden Bewohner und kann sich folglich, bei veränderten Lebensverhältnissen, mit geringem Aufwand anpassen (siehe auch Nutzungsneutralität, Variabilität und Flexibilität). Das Wohnmodell von Morgen wäre demnach das Wohnen für alle - das Wohnen ohne Einschränkungen.

Eine modulare Bauweise und eine Zonierung sind zukunftsweisende Ansätze um Forderungen dieser Art umsetzen zu können. Die Zonierung könnte, wie im Forschungsprojekt Sandgasse, Graz, über drei definierte Zonen erfolgen. Einer Installationszone, mit allen notwendigen Anschlüssen, einer durchgehenden Erschließungszone, die eine Koppelung der Wohneinheiten ermöglicht und einer nutzungsneutralen Raumzone, die frei unterteilbar ist und verschiedene Raumsituationen ermöglicht.

Ein darunterliegendes Raster, einem modularem System entsprechend, mit immer wiederkehrenden Öffnungen und Anschlüssen, könnte die verschiedensten

³⁰ Poppmeier 2008, 106

Wohnungstypen und Grundrissvarianten zulassen. Trotz regelmäßiger Grundstruktur, könnte eine hohe Individualität erzeugt werden.

Wird dieses System mit einer parallel verlaufenden Erschließungszone gekoppelt gibt es zusätzlich die Möglichkeit von ergänzenden Zugängen. Das Forschungsprojekt Sandgasse, Graz, ermöglicht dies durch den modularen Aufbau. Es ist möglich, bei diesem Projekt, jedes Modul separat über den Laubengang zu erschließen. Dies erlaubt bei einer Einheit, bestehend zum Beispiel aus fünf Modulen, ein Modul abzutrennen und separat zu erschließen. Dieses abgetrennte Modul kann dadurch neue Aufgaben übernehmen.

Neben den öffentlichen und halböffentlichen Freibereichen, den Erschließungszonen, und den nutzbaren, kommunikativen Schwellenbereichen, sollte die Struktur über ausreichend private Freiflächen verfügen. Die üblicherweise als Balkonzone an die Einheit gekoppelte, private Freifläche könnte durch eine Aktivierung der Dachflächen erweitert werden.

1.2.2 Nutzungsneutralität, Variabilität und Flexibilität

Welche Vorteile eine frei einteilbare Struktur generieren kann, kann am besten durch den Nutzungszyklus eines Bewohners betrachtet werden. Vom offen gestalteten Singleloft mit einer offenen Raumstruktur, über eine zonierte Pärchenwohnung mit Schrankraum und Schlafzimmer oder einem in den Grundriss integrierten Büro bis hin zur Familienwohnung mit mehreren gleichwertigen Räumen wäre innerhalb dieser Struktur alles möglich. Diese Variabilität innerhalb der Wohnung ist jedoch nur ein Baustein neuer Wohnbaustrukturen.

Ein weiterer Baustein auf dem Weg zu einem neuen Wohnbaumodell ist die Flexibilität innerhalb der Struktur, denn im Laufe eines Lebenszyklus ändert sich auch der Raum, beziehungsweise der Platzbedarf eines Bewohners oder einer Familie. Durch eine in der Struktur festgelegten Zonierung, von versorgungs-, erschließungs- und nutzungsneutraler Raumzone, wäre es möglich, ein oder mehrere Module an die Grundeinheit anzufügen.

Demnach könnte die Grundwohneinheit wachsen oder bei Bedarf auch schrumpfen. Teile der Wohnung könnten abgetrennt, untervermietet, als Home Office neu adaptiert oder als Generationenwohnen genutzt werden. Auch eine Erweiterung der

Wohnung, durch den Zusammenschluss mehrerer Einheiten zu einer Studenten- oder Seniorenwohngemeinschaft, wäre dadurch möglich.

Um diese Flexibilität auf Dauer zu erhalten müssten, besonders am Beginn, immer wiederkehrende temporäre Wohneinheiten und Multifunktionsräume zwischen den Wohnungen angeordnet und weiters müsste in der Planung gewährleistet sein, dass man jede Einheit auch in der vertikalen erweitern könnte. Nachdem jede Einheit, jedes Rastermodul gleichwertig ist, und dadurch die Einheit immer nur um ein bestimmtes Vielfaches dieses Rasters steigt oder abnimmt, wäre auch der interne Wohnungstausch innerhalb der Struktur denkbar.

Wie bereits erwähnt, geht der Trend hin zur Mietwohnung, da diese Form des Wohnens sich leichter an die verändernden Lebensumstände anpassen kann. Daher wäre ein derartiges Modulsystem am besten für das zukünftige Wohnen, da sich die Hybridstruktur weiterentwickeln und auf Änderungen reagieren kann.

Der dritte Baustein ist eine Folge aus Variabilität und Flexibilität - nämlich die neu gewonnene Nutzungsneutralität. Durch die variable Grundrisseinteilung kann es auch zu neuen Nutzungsszenarien wie Büros, Ateliers oder Ordinationen innerhalb der Wohnstruktur kommen. Diese kann, bei Bedarf, durch die Flexibilität der Gesamtstruktur beliebig erweitert und verkleinert werden. Dies hätte den wirtschaftlichen Vorteil, dass das mögliche Nutzerspektrum erweitert und es gleichzeitig zu einer automatischen Durchmischung von Arbeiten und Wohnen kommen würde. Diese mögliche Mischnutzung öffnet den Wohnbau hin zum Quartier und wirkt dadurch einer möglichen Ghettoisierung entgegen.

Was bedeuten diese Erkenntnisse und Forderungen nun für das Wohnmodell der Zukunft im Hinblick auf die Grundrissgestaltung? Zukunftsweisend ist klar ersichtlich, dass die Individualisierung in jedem Lebensbereich stark zunimmt, daher auch in der Gestaltung des Wohnraumes. Es ist festzustellen, dass die Nachfrage hin zu einer offenen Grundrissgestaltung immer mehr zunimmt, jedoch gleichzeitig der Wunsch nach individuellen Rückzugsorten, ob Raum oder Bereich, für die Bewohner immer wichtiger wird. Daher stellt sich nicht mehr die Frage nach dem perfekten Grundriss, sondern nach dem perfekten Grundsystem, der perfekten Hybridstruktur, die jedem Einzelnen ermöglicht, seine immer stärker ausgeprägte, individuelle Lebensgestaltung innerhalb dieser Struktur zu realisieren.

Auch eine neue Architektursprache wird mit diesen neuen Hybridstrukturen einhergehen. Das Einfache und Schlichte wird in den Vordergrund rücken und diese Strukturen prägen. Die Strukturen werden modern anmuten, jedoch nicht mehr modisch sein, einem Zeittrend folgen. Die heute noch oftmals vom Architekten vorbestimmte Gestaltung, die dem Bewohner kaum Freiheiten lässt, wird verschwinden. Die schlichten Hybridstrukturen werden durch den Bewohner gestaltet, denn eine einfache Primärstruktur kann vom Bewohner durch die Balkonzonen, den Vorgärten und Schwellenbereichen, durch Sonnensegeln, Pflanzen, Farben oder Bodenbelägen individuell gestaltet werden ohne dass die Architektur darunter leidet. In der Architektursprache wird in Zukunft weniger mehr sein, denn Eleganz und Einfachheit in der Architektur verträgt auch die individuellen Gestaltungswünsche der Bewohner. Ein Wohnmodell der Zukunft hat demnach die Aufgabe, den Bewohnern die verschiedensten Möglichkeiten der Unterteilung und Strukturierung anzubieten, um eine höchstmögliche Durchmischung und Wohnzufriedenheit zu generieren.

„Der – möglichst flexible- Wohnungszuschnitt sollte auch den Lebensphasen entsprechen und die vorhandenen Räume, oder mögliche Erweiterungen der Bedarfssituation des Haushaltes angepasst werden können, Es ist zu berücksichtigen, dass die Grundrissänderungen auch bautechnisch umgesetzt werden können.“ „Noch in den [19]70er Jahren galt die strenge Trennung der Räume nach der Himmelsrichtung und ihrer Funktionen. Diele – Essen – Wohnraum – und über einen Schrankflur verbunden die Schlafräume und das Bad.“³¹ Die bautechnische Umsetzung würde ebenfalls für ein Modulsystem sprechen, da bei derartigen Systemen eine Versorgung über fixe Schachtpositionen gewährleistet wäre. Natürlich würde man, um alle Bereiche gleichermaßen versorgen zu können, mehr Versorgungsstränge benötigen, jedoch wären die daraus resultierenden Vorteile um so größer. Umgesetzt wurde dies bereits in der Sandgasse, Graz. Bei diesem Projekt ist jedes Modul mit einem eigenen Versorgungsschacht ausgestattet, Dadurch kann jedes Modul individuell bespielt und benutzt werden.

³¹ Poppmeier 2008, 106

2 Resümee und Forderungen für zukünftige Wohnbaustrukturen einer neuen Gesellschaft

Diese Arbeit belegt, dass das Wohnen immer dem gesellschaftlichen Wandlungsprozess folgt und dass es in Zukunft durch den derzeitigen Wandel hin zu Wissensgesellschaft, zu neuen Anforderungen und Strukturen kommen wird. Meiner Ansicht nach wird es besonders im Bereich des Arbeitens und Wohnens zu immer stärkeren Verknüpfungen kommen, welche in eine Wohnstruktur integriert werden müssen. Planer und Architekten müssen erkennen, dass durch den zunehmenden Individualisierungsprozess in der Gesellschaft sowohl im partnerschaftlichen Bereich als auch in der Erwerbstätigkeit eine noch so gut durchdachte fixe Wohneinheit, niemals den an sie gestellten Anforderungen entsprechen wird.

Daher appelliere ich, neue Wege im Wohnbau zu gehen, althergebrachte Grundrisstypologien, einer nicht mehr relevanten Industriegesellschaft, endlich zu überdenken. Dem Bewohner nicht mehr schematische 30, 60, 90 Quadratmeterwohnungen aufzuzwingen, bei denen lediglich die Wahl zwischen offener oder geschlossener Küche besteht. Wohnen muss mehr sein als die Abdeckung von Grundbedürfnissen für einen bestimmten Lebensabschnitt. Die Wohnung muss sich genau wie das Leben selbst wandeln, verändern, wachsen und schrumpfen können. Der Wohnbau von Morgen sollte eine freie-, variable-, kommunikative- neutrale Struktur sein, denn je klarer die Grundstruktur, desto mehr Möglichkeiten stehen dem Bewohner, dem Nutzer offen. Erst diese Nutzungsneutralität garantiert eine, dem Wandlungsprozess entsprechende, Struktur.

Die bereits genau beschriebenen, einzelnen Teilbereich des Wohnens, welche unter Punkt 1 (Lösungsansätze für Wohnmodelle einer neuen Gesellschaft) ausführlich beschreiben sind, werden in Folge in einzelne Forderungspunkte zusammengefasst und nochmals grob erläutert.

Die Essenz, die sich aus Arbeit ergibt, das Wissen aus den Wohnmodellen, dem Wandlungsprozess der Wohnformen und den prognostizierten Veränderungen in den nächsten Jahrzehnten, zieht für ein Wohnmodell, beziehungsweise eine mögliche Wohnform folgende Forderungen nach sich:

Ein hohes Maß an Flexibilität, Nutzungsneutralität und Variabilität sollte gewährleistet werden.

Der Strukturwandel innerhalb der Gesellschaft, von der Industrie- hin zur Wissensgesellschaft, stellt den Wohnbau vor neue Herausforderungen.

Die bereits zuvor beschriebenen Veränderungen können in Zukunft nur durch eine nutzungsneutrale Struktur gewährleistet werden, da nur dies die Möglichkeit bietet schnell und problemlos zu reagieren. Durch Splittung in Primär- und Sekundärstruktur ist es möglich, immer neue, den neuen Anforderungen entsprechende, flexible und variable Räume zu schaffen, die in Folge immer wieder neue Aufgaben übernehmen können. Die Vorstellung, eine Wohnung bleibt immer eine Wohnung, in der gleichen Größe und Nutzungsart, ist überholt. Man muss in der Planung beginnen in Raumstrukturen und Nutzungsmöglichkeiten zu denken und nicht in fertigen, standardisierten Wohneinheiten. Diesbezüglich ist auch die Politik gefordert, Änderungen in den Förderbestimmungen durchzuführen um das Spektrum an Wohnmöglichkeiten und Wohnformen zu erweitern.

Die Individualisierung sollte ermöglicht und gefördert werden.

Durch den gesellschaftlichen Wandlungsprozess, den daraus resultierenden neuen gesellschaftlichen Strukturen, sollte das Wohnen nicht nur von der baulichen Struktur, der Wohnung selbst, immer mehr Möglichkeiten und Veränderungen zulassen, sondern der Wohnbau muss auch dem Bewohner Bereiche und Orte bieten die es ihm ermöglichen sich individuell zu entfalten. Dies können einerseits vorgelagerte Schwellenbereiche sein, die jeder Bewohner unterschiedlich gestalten kann oder zusätzliche Multifunktionsräume die je nach Bewohnerstruktur unterschiedlich bespielt werden können. Die Struktur selbst sollte so einfach, schlicht und klar wie möglich sein, um den Bewohnern zu ermöglichen auch ihre individuellen Gestaltungswünsche zu verwirklichen. Denn erst durch eine persönliche Gestaltung

der Schwellenbereiche oder Balkonzonen kommt es zu einer Identifizierung mit dem Wohnbau und der Wohnumgebung und dies fördert die Zufriedenheit, die Kommunikation und die Wohnqualität.

Auch die Wohnung selbst sollte durch die Flexibilität und Variabilität eine individuelle Gestaltung, je nach Anforderungsprofil, zulassen und ermöglichen. Aufgrund der Individualisierung in der Gesellschaft, muss auch das Wohnen differenzierter möglich sein. Ob eine Wohneinheit loftartig oder familiär eingeteilt genutzt wird, sollte dem Bewohner selbst überlassen werden. Die Struktur sollte lediglich die Varianten der Grundrissgestaltung bieten, jedoch nicht vordefinieren.

Eine Durchmischung von Arbeiten und Wohnen sollte möglich werden.

Temporäre Wohneinheiten und anmietbare Strukturen sollten fester Bestandteil einer Wohnstruktur werden.

In den nächsten Jahrzehnten wird es, durch die Veränderung am Arbeitsmarkt, verstärkt zum teilweisen Arbeiten von zuhause aus kommen. Durch die Möglichkeiten, die das vernetzte Arbeiten über das Internet und das Mobiltelefon bieten, ist es bereits heute, für bestimmte Berufsgruppen möglich, teilweise von zuhause aus zu arbeiten. Dieser Trend wird sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten weiter verstärken. Klarerweise wird die heute übliche Bürostruktur weiterhin Bestand haben, da Kommunikation und persönliche Treffen nicht an Wichtigkeit verlieren werden. Das Teleworking bietet jedoch unterschiedliche Vorteile für den Einzelnen. So kann sich der Arbeitnehmer die Zeit seiner, zu erbringenden Leistung, innerhalb des Tages frei einteilen, der Weg zum Arbeitsplatz kann schon produktiv genutzt werden oder private Termine unter Tags zusätzlich erledigt werden. Für den Wohnbau bedeutet dies, dass es für die Planung wichtig ist, einen Bereich zu schaffen, der das konzentrierte Arbeiten zulässt. Ob dies ein temporär, abtrennbarer Bereich innerhalb der Wohnung ist, ein eigenes Modul, welches sowohl von der Wohnung aus als auch extern erschlossen werden kann oder sogar temporär anmietbare Räume sind die innerhalb der Wohnstruktur genutzt werden können und zusätzlich schon eine Grundinfrastruktur mit Drucker, Kopierer etc. bereitstellen, hängt stark vom Nutzerverhalten und der Bewohnerstruktur ab.

Klar ist jedoch, dass es künftig zu einer immer stärkeren Durchmischung von Arbeiten, Wohnen und Freizeit kommen wird und die Grenzen verschwimmen. Der Wohnbau ist gefordert, sich mit diesem neuen Aufgabenbereich auseinanderzusetzen und entsprechende Lösungen anzubieten. Auch wenn das Arbeiten und Wohnen über Jahrhunderte alltäglich war, durch die Industrialisierung, der Trennung von Arbeiten und Wohnen, ein wenig in Vergessenheit geraten ist, kommt es in der Wissensgesellschaft wieder zu einer Renaissance dieser Verbindung.

Kommunikative Freiflächen, Schwellenbereiche und qualitativ hochwertige Bewegungszonen sollten bei der Planung verstärkt angeboten werden und mit Wohnnebenfunktionen attraktiviert werden.

Wohnen für eine neue Gesellschaft, die Wissensgesellschaft, bedeutet mehr als die reine Aneinanderreihung und Stapelung von Wohneinheiten unterschiedlicher Größe. Der Wohnbau, die Wohnumgebung muss in Zukunft zusätzliche Aufgaben erfüllen um den Entwicklungen gerecht zu werden. Dazu zählen kommunikative Freiflächen die unterschiedlich bespielt werden können, die die Kreativität der Bewohner anregen und für jede Bewohnergruppe attraktive Plätze schafft.

Auch die Erschließungszonen, als Ort der ungezwungenen Kommunikation und Interaktion sollte die Bewohner zum Verweilen einladen. Ist die Erschließungszone zusätzlich mit Vorgärten und Schwellenbereichen vor den Wohnungen attraktiviert, können dort neue Kontakte geknüpft werden ohne den Gesprächspartner in die Privatzone einladen zu müssen. Das Gespräch über den „Gartenzaun“ ist ungezwungen, der Schwellenbereich ersetzt archetypische zusätzlich den Vorgarten eines Einfamilienhauses und bietet auch die Möglichkeit der Selbstdarstellung.

Die Art der Wohnnebenfunktionen, dessen Nutzungsszenarien sollten von den Bewohnern selbst festgelegt werden. Seitens der Planung sollten nur die Strukturen, Räume und Möglichkeiten bereitgestellt werden. Dabei, besonders am Beginn wichtig, ist eine professionelle Betreuung dieser Wohnnebenfunktionen, da die Bewohner einerseits erst den Bedarf und den Mehrwert erkennen müssen und andererseits muss sich auch erst die Gemeinschaft innerhalb der Bewohner festigen.

Ein aktives und interaktives Servicecenter sollte als Bindeglied innerhalb einer Wohnstruktur, beziehungsweise sogar quartiersübergreifend eingerichtet werden, um Serviceleistungen unterschiedlichster Art vermitteln zu können.

Ein Servicecenter welches als Bindeglied innerhalb des Wohnbaus, aber auch darüber hinaus, Dienstleistungen anbietet und koordiniert wird immer wichtiger. Nicht nur aufgrund der demographischen Entwicklung sondern auch durch neue Lebensphilosophien und Einstellungen der Bewohner, könnte dieses Servicecenter viele Aufgaben übernehmen und gebündelt anbieten. Bereits heute gibt es schon zaghafte Versuche derartige Strukturen aufzubauen, wie zum Beispiel das SBZ in Graz. Die rege Nachfrage und der Erfolg unterstützen diese Forderung nachhaltig.

Welche Aufgaben dieses Center in Zukunft übernimmt, welche Dienstleistungen angeboten werden hängt stark vom jeweiligen Quartier bzw. Wohnbau ab.

Wie bereits ausführlich dargestellt, sollte das Servicecenter eine soziale und serviceorientierte Schnittstelle zwischen den Bewohnern darstellen.

Die Erdgeschosszone sollte sich zum Quartier hin öffnen und einer Ghettoisierung entgegen wirken.

Der Wohnbau, egal welcher Größe, sollte niemals solitär betrachtet werden, sondern immer in Verbindung mit der Wohnumgebung und mit dem Quartier. Erst durch eine „bauliche Kommunikation“ zwischen Wohnbau und Quartier, durch halböffentliche Bereiche, durch mögliche Durchwegungen, durch Wohnnebenfunktionen unterschiedlicher Art, die sich auch zum Quartier hin orientieren, können ungezwungene Begegnungsbereiche geschaffen werden, die die Bewohner des Wohnbaus mit denen, des Quartiers, verbindet.

Durch eine Öffnung hin zum Quartier, eventuell unterstützt durch gemeinsame Feste, Veranstaltungen oder halböffentliche Bereiche, können Vorurteile abgebaut werden und die Gemeinschaft innerhalb des Wohnbaus, aber auch des Quartiers, gestärkt und gefördert werden. Durch die geänderten Familienstrukturen wird ein reales, soziales Netzwerk in der näheren Wohnumgebung wichtiger, wobei interaktive Netzwerke dies nie ersetzen sondern nur erweitern.

Wohnen ist Leben!

Viele dieser Forderungen wurden zum Teil oder in Ansätzen bereits in der Vergangenheit realisiert, beziehungsweise wurde versucht, Lösungen dahingehend zu entwickeln.

So gab es in den 1920er Jahren bereits offene und flexible Grundrisslösungen, entwickelt von den Architekten des Neuen Bauens und basierend auf dem Japanischen Haus, wie zum Beispiel von Le Corbusier in der Weißenhofsiedlung. Flexible, variable und nutzungsneutrale Raumstrukturen wurden auch bei der Familistère durch die mögliche Kombination unterschiedlicher Wohnungen angedacht und bis heute, zum Beispiel beim Projekt Sandgasse, weiterentwickelt und optimiert. Diese Flexibilität innerhalb der Struktur ermöglicht natürlich gleichzeitig auch ein hohes Maß an Individualität und kann in der Folge vom Bewohner unterschiedlich bespielt und genutzt werden. Die Durchmischung oder die räumliche Nähe von Wohnen und Arbeiten war bereits bei den Projekten der „Utopischen Sozialisten“, den Stadtmodellen der Jahrhundertwende, den Modellen der 60er Jahre oder beim Projekt Sandgasse wichtiger Bestandteil der Planung. Gleiches gilt für die Forderung nach den halböffentlichen Flächen und Kommunikationszonen. Diese wurden zum Beispiel bei den Wohnbauten Spangen, Wohnen Morgen, Breitenfurterstrasse, Brahms Hof, Sandgasse oder Byker Wall bereits realisiert. Der Ursprung, auch wenn dieser andere Beweggründe hatte, reicht geschichtlich noch weiter zurück, wie die Strukturen der Bassenahäuser belegen. Das serviceorientierte Wohnen wurde schon bei den Projekten der „Utopischen Sozialisten“, den Einküchenhäusern, den Boardinghäusern, bei den Kommunen- und Kollektivhäusern in Russland, bei der Unité d'Habitation oder bei den Wiener Hofanlagen und deren Serviceeinrichtungen umgesetzt.

Geschichtlich betrachtet gab es schon viele Lösungsansätze, die bis heute noch immer aktuell wären und leider kaum weiterverfolgt wurden. Da das Wohnen einem ständigen Wandlungsprozess unterzogen ist und heute nicht nur der Deckung der Grundbedürfnisse oder dem Schutz dient, sondern mehr denn je Ausdruck der Individualisierung und der persönlichen Entfaltung ist, sind diese, meine, Forderungen, für ein Wohnmodell einer neuen Gesellschaft, wichtiger denn je.

Denn das Wohnen darf in Zukunft nicht nur energetisch und profitorientiert betrachtet werden, der Mensch und seine Bedürfnisse müssen im Vordergrund stehen, denn Wohnen ist Leben.

Abbildungsverzeichnis Wohnen einer neuen Gesellschaft:

Abb. 1 Auszug der häufigsten genannten Begriffe für das Wohnen, 2008

Versuchsreihe an der Technischen Universität Graz, Institut für Wohnbau im Rahmen der Vorlesungsreihe Wohnbau unter der Leitung von Univ. Prof. Dipl. Ing. Dr. techn. Hansjörg Tschom, Versuchsauswertung Wohnbauvorlesung Sommersemester 2008
Die gesamte Auswertung liegt am Institut für Wohnbau auf.

Abb. 4 Soziale und kulturelle Dienstleistungen der Glückauf in Lünen

Auszug aus den geforderten Dienstleistungsangeboten für das Projekt Glückauf in Lünen

Abb. 5 Auszug InWis - Wohnungsnahe Dienstleistungen 1996

Zusammenfassung einzelner Dienstleistungen zu Dienstleistungsgruppen,
Herausgegeben vom InWis, 1996 unter dem Titel Wohnungsnahe Dienstleistungen / Essen-Nord e.G.

Literaturverzeichnis

Wohnformen und Wohnmodelle im 19. und 20. Jahrhundert

Angelmaier, 2005-2010

C. Angelmaier, C.A. Enterprises 2005 – 2010, www.angelmaier.at

Einküchenhaus/Heimhof http://www.angelmaier.at/html/wohnen/zuhau13_05.html (01.12.2010)

Alt Erlaa, 2011

Homepage der Wohnanlage Alt Erlaa

<http://www.aeag.at/> (15.02.2011)

ArchInform, Brinkman

<http://deu.archinform.net/projekte/2312.htm> (19.10.2010)

Wohnhof in Spangen

ArchInform, J.J.P. Oud

<http://deu.archinform.net/projekte/1618.htm> (29.12.2010)

Siedlung Kiefhoek

Benevolo, 1993

Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 7. Auflage, 1993 Frankfurt am Main – New York, Campus Verlag GmbH

ISBN: 3-593-34906-X

Bollerey, 1977

Bollerey, Franziska, Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, München 1977

Heinz Moos Verlag

ISBN:3-7879-0095-0

Buschmann, 1985

Johannes Biecker (Hrsg.) und Walter Buschmann, Arbeitersiedlungen im 19. Jahrhundert, 1985 Bochum, Studienverlag Brockmeyer

ISBN: 3-88339-427-0

Butschek, 2002

Butschek, Felix, Europa und die Industrielle Revolution, 2002 Wien

Böhlau Verlag Ges.m.b.H &Co. KG

ISBN: 3-205-77006-5

Cohen, 2004

Jean-Luise Cohen, Le Corbusier 1887-1965, Die Lyrik der Architektur im Maschinenzeitalter, 2004
Taschen GmbH, Köln
ISBN: 3-8228-3532-3

Ebner, 2009

Peter Ebner, Julius Klaffke, Living Streets – Wohnwege, Laubengänge im Wohnbau, Springer Verlag
Wien, 2009
ISBN: 978-3-211-79177-6

Engels, 1973

Engels, Friedrich, Die Lage der arbeitenden Klasse in England, München 1973
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH&Co. KG
ISBN: 3-423-06012-3

Förster, 2006

Wolfgang Förster, Wohnen im 20. und 21. Jahrhundert, Prestel Verlag, München, Berlin, London, New
York, 2006
ISBN: 3-7913-3529-4

Gasometer, 2011

<http://www.wiener-gasometer.at/de/gasometer/> (10.02.2011)
Gasometer, Architektur

Gössel, Gropius, 2004

Gössel Peter, Walter Gropius 1883-1969 – Propagandist der neuen Form, 2004 Taschen GmbH Köln
ISBN: 978-3-8228-3528-9

Gössel, Scharoun, 2007

Gössel Peter, Hans Scharoun 1893-1972 – Außenseiter der Moderne, 2007 Taschen GmbH Köln
ISBN: 978-3-8228-2449-8

Hafner, 1998

Wohnsiedlungen: Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz
Thomas Hafner, Barbara Wohn, Karin Rebholz-Chaves; Verlag Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston,
1998
ISBN: 2-7643-5631-6

Hirzberger, 1999

Hirzberger, Barbara, Wohnen und Arbeiten, Wien 1999, Dissertation an der Technischen Universität Graz

Hilberseimer, 1978

Ludwig Hilberseimer, Groszstadtarchitektur, Julius Hoffmann Verlag, 2. Auflage 1978, Stuttgart
ISBN: 3-87346-053-X

Holzbauer, 1982

Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen Wien – Bericht, Bundesministerium für Bauten und Technik, Exemplar liegt in der Universitätsbibliothek der Technische Universität Graz unter der Signatur II 66.986 (18.02.2011) auf

Joedicke, 1968

Joedicke Jürgen, Plath Christian, Die Weißenhofsiedlung – Stuttgarter Beiträge Heft 4 1968, Karl Krämer Verlag Stuttgart 1968

Kähler, 1996

Gert Kähler, Geschichte des Wohnens Band 4, 1918-1945 Reform, Reaktion, Zerstörung, Wüstenrot-Stiftung, Deutsche Verlags Anstalt, Stuttgart 1996,
ISBN: 3-421-03114-2

Kreissl, 1993

Kreissl Claudia Marianne, Wohnungspolitik und Arbeiterwohnhäuser in Wien 1919 bis 1934, 1993
Diplomarbeit Universität Wien – Fakultät für Geisteswissenschaften

Kuhn, 2007

Tilman Harlander, Stadtwohnen – Geschichte, Städtebau und Perspektiven, 2007 München – Ludwigsburg, Wüstenrot Stiftung und Deutsche Verlags-Anstalt
ISBN: 978-3-421-03560-8

Le Corbusier, 1979

Le Corbusier, Städtebau (Originaltitel: Urbanisme), Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1979, 2. Auflage
ISBN: 3-421-02537-1

Le Corbusier, 1960

Le Corbusier et Pierre Jeanneret, Oeuvre Complète 1910-1929, Les Éditions Girsberger Zürich, 1960

Le Corbusier, 1961

Le Corbusier, Oeuvre Complète 1946-1952, W. Boesiger aux Editions Girsberger Zürich, 1961

Marx, 1969

Karl Marx, Friedrich Engels, Werk – Band 18, Berlin 1969, Dietz Verlag

Maxwell, 1998

Robert Maxwell, James Stirling - Michael Wilford, Verlag Birkhäuser, Basel, 1998
ISBN: 3-7643-5291-4

Nextroom Alt Erlaa, 2011

Nextroom – Verein zur Förderung der kulturellen Auseinandersetzung mit Architektur, Wien
(Netzartikel)

<http://www.nextroom.at/building.php?id=239&inc=home> (15.02.2011) Projekt Alt Erlaa

Podbrecky, 2003

Inge Podbrecky, Rotes Wien – Gehen und Sehen, Wien 2003, Falter Verlagsgesellschaft mbH.
ISBN 3-85439-295-8

Posener, 1968

Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen – Das Buch und seine Geschichte Herausgegeben von
Julius Posener, 1968 Berlin, Frankfurt/Main, Wien, Verlag Ullstein GmbH

Posener, 1985

Arch+ 48 Vorlesungen zur Geschichte der neuen Architektur IV Arch+ Sondernummer zum 75.
Geburtstag von Julius Posener, 5. Auflage Aachen 1985
Arch+ Verlag GmbH

Posener, 1982

Arch+ 63/64 Vorlesungen zur Geschichte der neuen Architektur IV Soziale und bautechnische
Entwicklungen im 19. Jahrhundert, Aachen 1982
Klenkes Druck und Verlag GmbH

Rainer, 2009

Roland Rainer, Der verdichtete Flachbau, Studienausgabe am Institut für Wohnbau der Technischen
Universität Graz, 2009

Reulecke, 1997

Reulecke, Jürgen, Der Wandel der Lebensverhältnisse in Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das
bürgerliche Zeitalter Hrg. Reulecke Jürgen, 1997 Stuttgart
Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg, Deutscher Verlags-Anstalt GmbH,
Stuttgart
ISBN: 3-421-03113-4

Reuter, 1971

Reuter Tilman, Wohnzentren Projekte und Bauten, Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, 1971 Stuttgart
ISBN: 3-421-02257-7

Rossi, 1982

Rossi Aldo, Aldo Rossi / Gianni Braghieri, 4.Auflage Zürich: Verlag Artemis Studiopaperback Zürich
1993
ISBN: 3-7608-8115-7

Saldern, 1997

Von Saldern, Adelheid, Im Haus zu Hause in Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche
Zeitalter Hrg. Reulecke Jürgen, 1997 Stuttgart
Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg, Deutscher Verlags-Anstalt GmbH,
Stuttgart
ISBN: 3-421-03113-4

Sarnitz, 2006

August Sarnitz, Adolf Loos 1870-1933 – Architekt, Kulturkritiker und Dandy, Taschen GmbH 2006,
Köln
ISBN: 3-8228-2444-5

Schmitz, 1980

Karl Marx, Friedrich Engels, Wohnung – Siedlung- Lebensweisen, Aus Werken und Briefen von k.
Marx und F. Engels, Berlin 1980
Hrg. Gerhard Schmitz, VEB Verlag für Bauwesen Berlin

Schneider, 2004

Schneider Frederike, Grundrissatlas Wohnbau, 2. Auflage, Verlage Birkhäuser, 2004
ISBN: 3-7643-6985-X

Schumpp, 1972

Mechthild Schumpp, Stadtbau- Utopien und Gesellschaft, Der Bedeutungswandel utopischer
Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, 1972 Gütersloh, Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH
ISBN: 3-570-08632-1

Sethmann, 2008

Jens Sethmann, 100 Jahre Einküchenhäuser – Gescheitertes Reformexperiment, Mieter Magazin
Januar/Februar 2008, Seite 24 ff
<http://www.berliner-mieterverein.de/magazin/online/mm0108/hauptmm.htm?http://www.berliner-mieterverein.de/magazin/online/mm0108/010824.htm> (01.12.2010)

Sherwood, De Klerk

Sherwood Roger, 2002

http://housingprototypes.org/project?File_No=NETH002 (29.12.2010)

Internetplattform unterstützt von der "University of Southern California program for Urban Initiatives Technology, Society and Space Programming for funding a mini-grant proposal and to the Center for Scholarly Technology of the University of Southern California Information Services Division"

Sigel, 2006

Beitrag von Paul Sigel in Architektur Theorie, Bernd Evers u.a., 2006 Taschen GmbH, Köln

ISBN: 3-8228-5082-9

Steiner, 1985

Wiener Wohnbau – Wirklichkeiten, Ausstellungskatalog , Gesamtedaktion –Dietmar Steiner, Magistrat der Stadt Wien, MA 19, Compress Verlag, Wien 1985

ISBN: 3-21506275-5

Tschom, 2005

Tschom Hansjörg, Verlag Haus der Architektur Graz, 2005

ISBN: 3-901174-59-1

Tschom, 2008

Tschom Hansjörg, Skriptum Wohnbau, Technische Universität – Institut für Wohnbau, 2. Auflage 2008, Hrg. Institut für Wohnbau

Weihsmann, 2002

Weihsmann Helmut, Das Rote Wien – Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934, 2. Ausgabe, Verlag Promedia, Wien

ISBN: 3-85371-181-2

Wikipedia, Amsterdamer Schule

http://de.wikipedia.org/wiki/Amsterdamer_Schule_%28Architektur%29 (29.12.2010)

Michael de Klerk, Het Schip, Eigen Haard

Wikipedia, Ernst May

http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_May (10.12.2010)

Niddatal, Frankfurt

Wikipedia, Darbourne & Darke

http://en.wikipedia.org/wiki/Lillington_Gardens (19.10.2010)

Lillington Gardens, London

Wikipedia, De Klerk

http://de.wikipedia.org/wiki/Michel_de_Klerk (29.12.2010)

Michael de Klerk, Het Schip, Eigen Haard

Wikipedia, Deutscher Werkbund

http://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Werkbund (07.01.2011)

Deutscher Werkbund

Wikipedia, Le Corbusier

http://de.wikipedia.org/wiki/Unit%C3%A9_d%27Habitation (19.10.2010)

Unité d'Habitation

Wikipedia, Westhausen

http://de.wikipedia.org/wiki/Siedlung_Westhausen (10.12.2010)

Siedlung Westhausen, Neues Frankfurt

Wikipedia, Taut

http://de.wikipedia.org/wiki/Onkel_Toms_H%C3%BCtte_%28Berlin%29 (29.12.2010)

Onkel Toms Hütte

Wischmann 1977

Wischermann, Clemens, Mythen, Macht und Mängel in Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter Hrg. Reulecke Jürgen, 1997 Stuttgart

Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg, Deutscher Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart

ISBN: 3-421-03113-4

Van der Ley, 2008

<http://www.megastructure-reloaded.org/de/domenig-huth/> (08.02.2011)

Stadt Ragnitz, Günther Domenig und Eilfried Huth

MEGASTRUCTURE RELOADED setzt das langfristig angelegte Ausstellungs- und Forschungsprojekt Utopia Revisited fort, das Publikationen, Symposien, Workshops und Ausstellungen an verschiedenen Orten Europas umfasst. Symposium von 18.10.2008, Berlin

Zalivako, 2010

Anke Zalivako, Architektin, Tu Berlin, Vom Kommunenhaus zur den Unité d'Habitation – ein europäisches Erbe?, ICOMOS Workshops „European Heritage Label und Weltkulturerbe“ Vortrag am 20./21. Nov. 2009, Berlin

kunsttexte.de, Nr. 1,2010 (4 Seiten),

<http://edoc.hu-berlin.de/kunsttexte/2010-1/zalivako-anke-10/PDF/zalivako.pdf> (01.12.2010)

Gesellschaftliche und soziale Entwicklungstendenzen

Baulig, 2001

Baulig Friedrich Wilhelm, Wohnen Morgen: Kundenpräferenzen und Produktinnovationen, Wohnen Morgen – Aber wie?, 12. Münsteraner Wohnungswirtschaftliche Gespräche, Westfälische Wilhelms – Universität Münster, Selbstverlag des Zentralinstitutes für Raumplanung und des Institutes für Siedlungs- und Wohnungswesen der Universität Münster, 20.09.2001

Dostal, 2001

Krüger Kirsten, Brech Joachim (Red), verschiedene Autoren, Wohnwandel: Szenarien, Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens, Schader-Stiftung, Darmstadt, 2001
ISBN: 3.932736-07-9

Hanika, 2010 Bevölkerungsalterung

Hanika, Alexander, Direktion Bevölkerung der Statistik Austria, Pressemitteilung 9.735-177/10, 2010, Titel: Bevölkerungsalterung: Baby-Boom-Generation 2030 bereits in Pension
http://www.statistik.at/web_de/presse/051897 (16.03.2011)

Hanika, 2010 Bevölkerungszahl

Hanika, Alexander, Direktion Bevölkerung der Statistik Austria, Pressemitteilung 9.734-176/10, 2010, Titel: Im Wiener Umland wächst die Bevölkerungszahl künftig am stärksten
http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/051896 (16.03.2011)

Hanika, 2010

Hanika, Alexander, Österreichische Raumordnungskonferenz; Endbericht zur Bevölkerungsprognose Teil 1 2010 Titel Kleinräumige Bevölkerungsprognose für Österreich 2010-2030 mit Ausblick bis 2050 (ÖROK Prognose)
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html (16.03.2011)

Horx, 2002

Horx Matthias, Die acht Sphären der Zukunft, Ein Wegweiser in die Kultur des 21. Jahrhunderts, Amalthea Signum Verlag GmbH Wien, 2002
ISBN: 3-902313-05-6

Horx, 2009

Horx Matthias, Wie wir leben werden – unsere Zukunft beginnt jetzt, Piper Verlag GmbH, München, 3. Auflage 2009
ISBN: 978-3-492-25136-5

Hradil, 2001

Krüger Kirsten, Brech Joachim (Red), verschiedene Autoren, Wohnwandel: Szenarien, Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens, Schader-Stiftung, Darmstadt, 2001
ISBN: 3.932736-07-9

Poppmeier, 2008

Mag. Theodor Poppmeier, Zukünftiges Wohnen – Entwicklungen, Trends, Einflussfaktoren, Masterarbeit an der Technischen Universität Wien, 2008

SBZ, 2012

Homepage Sozial und Begegnungszentrum Graz, St. Leonhard. <http://www.sbz.at/> (02.06.2012)

Scherrieb, 2001

Scherrieb Heinz Rico, Wohnen und Freizeitgesellschaft – träume, Bedürfnisse und Lebenszyklen, 12. Münsteraner Wohnungswirtschaftliche Gespräche, Westfälische Wilhelms – Universität Münster, Selbstverlag des Zentralinstitutes für Raumplanung und des Institutes für Siedlungs- und Wohnungswesen der Universität Münster, 20.09.2001

Statistik Austria, 2011 Bevölkerung Österreich 2001 bis 2050 nach Haushaltsgrößen

Statistik Austria, Bevölkerung Österreich 2001 bis 2050 nach Haushaltsgrößen, Datenblatt auf der Homepage unter dem Namen:

Bevölkerung Österreich 2001 bis 2050 nach Haushaltsgrößen
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/haushalts_und_familienprognosen/index.html (17.03.2011)

Statistik Austria, 2011 Ein- und Mehrpersonenhaushalte 2001 bis 2050

Statistik Austria, Ein- und Mehrpersonenhaushalte 2001 bis 2050, Datenblatt auf der Homepage unter dem Namen: Ergebnis im Überblick: Haushaltsprognose

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/haushalts_und_familienprognosen/index.html (17.03.2011)

Statistik Austria, 2010 Erwerbsprognose

Statistik Austria, Erwerbsprognose
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/erwerbsprognose/index.html (17.03.2011)

Zukunft der Arbeit

[http://www.wifo.ac.at/www/downloadController/displayDbDoc.htm?item=S_2005_ZUKUNFT_ARBEIT_25545\\$.PDF](http://www.wifo.ac.at/www/downloadController/displayDbDoc.htm?item=S_2005_ZUKUNFT_ARBEIT_25545$.PDF)

Geht uns die Arbeit aus? Wifo

[http://www.wifo.ac.at/www/downloadController/displayDbDoc.htm?item=VT_2010_108\\$.PDF](http://www.wifo.ac.at/www/downloadController/displayDbDoc.htm?item=VT_2010_108$.PDF)

Statistik Austria, 2011 Familien

Statistik Austria, Familien

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html (17.03.2011)

Statistik Austria, 2011 Haushaltsprognosen

Statistik Austria, Haushaltsprognosen

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/haushalts_und_familienprognosen/index.html (17.03.2011)

Statistik Austria, 2008 Repräsentanten von Ein- und Mehrpersonenhaushalte 2001-2010 nach Alter und Geschlecht

Statistik Austria, Datenblatt auf der Homepage unter dem Namen: Haushaltsrepräsentantenquoten nach Alter und Geschlecht 2001, 2011 und 2021 (in Promille)

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/haushalts_und_familienprognosen/index.html (17.03.2011)

Statistik Austria, 2010 Teilzeit

Statistik Austria, Datenblatt auf der Homepage unter dem Namen: Teilzeit und Teilzeitquote im Zeitvergleich seit 1974

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/arbeitszeit/teilzeitarbeit_teilzeitquote/index.html (17.03.2011)

Tschom, 1973

Hansjörg Tschom, Dezentralisierung im Gesundheitswesen, Dissertation Technische Universität Graz, Graz, 1973

Wikipedia, 2012 Trend

http://de.wikipedia.org/wiki/Trend_%28Soziologie%29 (19.05.2012)

Wunderlich, 2001

Krüger Kirsten, Brech Joachim (Red), verschiedene Autoren, Wohnwandel: Szenarien, Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens, Schader-Stiftung, Darmstadt, 2001

ISBN: 3.932736-07-9

Zorn, 2001

Krüger Kirsten, Brech Joachim (Red), verschiedene Autoren, Wohnwandel: Szenarien, Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens, Schader-Stiftung, Darmstadt, 2001

ISBN: 3.932736-07-9

Wohnen einer neuen Gesellschaft

Casulo, 2012

http://www.mein-casulo.de/de/konzept_mietmarkt.htm, (20.05.2012)

Haub, 2008

Haub Wilhelm, Polesnig Sabine, Vielfältig wie das Leben – Gries erleben, Diplomarbeit an der Technischen Universität Graz - Architektur, 2008

Jungk, 2012

Jungk Preis Homepage

<http://www.robertjungkpreis.nrw.de/index.php?id=57>, (28.05.2012)

Inwis 2012

<http://www.inwis.de/pages/institut.html>, (28.05.2012)

Poppmeier, 2008

Mag. Theodor Poppmeier, Zukünftiges Wohnen – Entwicklungen, trends, Einflussfaktoren, Masterarbeit an der Technischen Universität Wien, 2008

Siebel, 2006

Siebel Walter, Die Zukunft der europäischen Stadt, Vortrag in Saarbrücken am 05.04.2006

http://www.saarbruecken.de/assets/2009_8/1249987539_siebel_-_die_zukunft_der_europaeischen_stadt-a.pdf (03.06.2011)

Tschom, 2008

Tschom Hansjörg, Skriptum Wohnbau, Technische Universität – Institut für Wohnbau, 2. Auflage 2008, Hrg. Institut für Wohnbau

Zlonicky, 2008

Zlonicky Peter, Texte zur Stadtentwicklung - Einführung, Technische Universität Wien, Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen, Vorlesung Sommersemester 2008